Gall. rev. 1003 b

Mignet

Geſchichte

der

Franzöſiſchen Revolution

von 1789 bis 1814.

Von

F. A. Mignet.

Nach der verbeſſerten und vermehrten neueſten, oder fünften Originalausgabe

überſetzt

von

August Schäfer.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1835.

G. n. 246

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Einleitung.

Karakter der franzöſiſchen Revolution; ihre Ergebniſſe, ihr Gang. — Succeſſive Formen der Monarchie. — Ludwig XIV. und Ludwig XV. — Zuſtand der Gemüther, der Finanzen, der Staatsgewalt und der öffentlichen Bedürfniſſe beim Regierungsantritt Ludwigs XVI. — Sein Karakter. — Maurepas, erſter Miniſter; ſeine Taktik. — Er wählt populaire und zu Reformen geneigte Miniſter; in welcher Abſicht. — Turgot, Malesherbes, Necker; ihre Pläne; ſie ſtoßen auf den Widerſtand des Hofs und der Bevorrechteten; ſie ſcheitern. — Maurepas' Tod. Einfluß der Königin Marie Antoinette. — Auf Volksmänner folgen im Miniſterium Höflinge. — Calonne und ſein Syſtem; Brienne, ſein Karakter und ſeine Verſuche. — Kläglicher Zuſtand der Finanzen, Widerſtand der Verſammlung der Notablen, Widerſtand des Parlaments, Widerſtand der Provinzen. — Brienne wird entlaſſen; Necker tritt zum zweiten Male in das Miniſterium. — Einberufung der Reichsſtände. — Wie die Revolution herbeygeführt wurde.

Ich werde in raſchen Zügen die Geſchichte der franzöſiſchen Revolution entwerfen, mit welcher in Europa die Zeitrechnung der neuen Staatsgeſellſchaften beginnt, wie mit der engliſchen Revolution die Zeitrechnung der neuen Regierungen begonnen hat. Dieſe Revolution hat nicht blos die politiſche Gewalt modifizirt, ſondern auch alle Verhältniſſe des innern Daſeyns der Nation umgewandelt. Die geſellſchaftlichen Formen des Mittelalters beſtanden noch. Der Boden war in feindliche Provinzen, die Einwohnerſchaft in nebenbuhleriſche Klaſſen getheilt. Der Adel hatte ſeine ganze Gewalt verloren, allein ſeine Auszeichnungen bewahrt; das Volk beſaß kein Recht, das Königthum hatte keine Schranke, und Frankreich war der Verwirrung der miniſteriellen Willkühr, der beſondern Regierungen und der körperſchaftlichen Vorrechte preisgegeben. Dieſe mißbräuchliche Ordnung der Dinge hat die

Revolution durch eine gerechtere und zeitgemäßere verdrängt. Sie hat an die Stelle der Willkühr das Geſetz, an die Stelle des Vorrechts die Gleichheit geſetzt; ſie hat die Menſchen von den Unterſchieden der Klaſſen, den Boden von den Schlagbäumen der Provinzen, den Gewerbfleiß von den Feſſeln der Zünfte und der Schwurämter, den Ackerbau von den Feudal-Laſten und von dem Drucke der Zehnten, das Eigenthum von dem Zwange der Subſtitutionen befreit: und alles in einen Staat, in ein Recht, in ein Volk verſchmolzen.

Um ſo große Verbeſſerungen bewirken zu können, mußte die Revolution viele Hinderniſſe beſiegen, was vorübergehende Ausſchweifungen neben bleibenden Wohlthaten erzeugte. Die Bevorrechteten wollten ſie verhindern, Europa ſuchte ſie zu bändigen; und zum Kampfe gezwungen, konnte ſie weder ihre Anſtrengungen klug abmeſſen, noch ihren Sieg mäßigen. Der Widerſtand im Innern führte zur Souverainetät der Menge, und der Angriff von außen zur Militairherrſchaft. Der Zweck wurde jedoch, trotz der Anarchie und trotz des Despotismus, erreicht: die alte Staatsgeſellſchaft wurde im Laufe der Revolution vernichtet, und die neue begründete ſich unter der Kaiſerherrſchaft.

Sobald eine Staatsverbeſſerung nothwendig geworden, und der Augenblick ihrer Verwirklichung gekommen iſt, hält nichts ſie auf, frommt ihr alles. Glücklich wären alsdann die Menſchen, wenn ſie ſich zu verſtändigen wüßten, wenn die einen abträten, was ſie zu viel haben, und die andern ſich mit dem begnügten, was ihnen fehlt; die Revolutionen würden auf gütlichem Wege erfolgen, und der Geſchichtſchreiber hätte weder Ausſchweifungen noch Unglücksfälle zu erzählen; er hätte nur zu zeigen, wie die Menſchheit weiſer, freier und glücklicher geworden wäre. Allein bis jetzt haben die Jahrbücher der Völker noch kein Beiſpiel einer ſo klugen Darbringung von Opfern geliefert. Die, welche ſie bringen ſollen, verweigern ſie; die, welche ſie begehren, ſchreiben ſie vor, und das Gute wird, wie das Böſe, durch das Mittel und mit der Gewaltthätigkeit widerrechtlicher Anmaßung bewirkt. Die Gewalt war bis jetzt der einzige Herrſcher.

Bei der Entwerfung der Geſchichte des wichtigen Zeitabſchnitts von der Eröffnung der Reichsſtände bis zum

Jahre 1814 habe ich die Abſicht, die verſchiedenen Kriſen der Revolution zu erklären, und zugleich ihren Gang zu bezeichnen. Wir werden ſehen, durch weſſen Schuld ſie ſo gewaltig ausartete, nachdem ſie unter ſo günſtigen Anzeichen begonnen hatte; auf welche Weiſe ſie Frankreich in eine Republik umwandelte, und wie ſich auf den Trümmern der letztern das Kaiſerreich erhob. Dieſe verſchiedenen Phaſen waren faſt das Werk der Nothwendigkeit, ſo unwiderſtehlich war die Gewalt der Ereigniſſe, durch die ſie erzeugt wurden! Verwegen wäre jedoch die Behauptung, daß die Dinge ſich nicht anders hätten geſtalten können; allein ſo viel iſt gewiß, daß die Revolution, in Folge der Urſachen, durch die ſie herbeigeführt worden iſt, und der Leidenſchaften, die ſie zu ihrem Zwecke benützt oder aufgeregt hat, dieſen Gang nehmen und auf dieſe Weiſe enden mußte. Ehe wir uns mit ihrer Geſchichte beſchäftigen, wollen wir unterſuchen, was die Zuſammenberufung der Reichsſtände, die alles Uebrige veranlaßt haben, herbeigeführt hat. Ich hoffe durch die Erörterung der Anläſſe der Revolution darthun zu können, daß es eben ſo ſchwer war, ſie zu vermeiden, als ſie zu lenken.

Die franzöſiſche Monarchie hatte ſeit ihrer Errichtung weder eine beſtändige Form, noch ein feſtes und anerkanntes Staatsrecht gehabt. Unter den erſten Herrſcherſtämmen war die Krone wählbar, die Nation ſouverain, und der König blos ein militairiſches Oberhaupt, das hinſichtlich aller Entſcheidungen und Unternehmungen von gemeinſamen Berathungen abhängig war. Das Volk erwählte ſein Oberhaupt, und übte die geſetzgebende Gewalt auf den Marsfeldern, unter dem Vorſitze des Königs, und die gerichtliche Gewalt in den öffentlichen Gerichten, unter der Leitung eines ſeiner Beamten. Dieſe königliche Demokratie war während der Lehnsherrſchaft durch eine königliche Ariſtokratie verdrängt worden. Der Kreis der Souverainetät hatte ſich verengt; die Großen hatten ſie dem Volke geraubt, wie der Fürſt ſie ſeinerſeits bald den Großen raubte. In dieſem Zeitraume war der Monarch erblich geworden, nicht als König ſondern als Lehnsbeſitzer; die geſetzgebende Gewalt wurde von den Großen, auf ihren ungeheuern Gebieten, oder in den Parlamenten der Barone, und die richterliche Gewalt von den Vaſallen in den grund=

herrlichen Gerichten geübt. Endlich hatte ſich die Gewalt noch mehr concentrirt, und wie ſie von der großen Zahl zu der kleinen gelangt war, ſo war ſie zuletzt von der kleinen Zahl an einen Einzigen übergegangen. Im Laufe mehrerer Jahrhunderte war es den Königen von Frankreich durch fortgeſetzte Bemühungen gelungen, den Bau der Lehnsherrſchaft zu zertrümmern, und auf dem Schutte derſelben ihren Thron zu erheben. Sie hatten die Lehen an ſich geriſſen, die Vaſallen unterjocht, die Parlamente der Barone abgeſchafft, die grundherrlichen Gerichte aufgehoben oder ſich unterworfen, die geſetzgebende Gewalt ſich zugeeignet, und die richterliche Gewalt in Parlamenten von Rechtsgelehrten in ihrem Namen ausüben laſſen.

Die Reichsſtände, die ſie in dringenden Fällen einberiefen, um Hülfsgelder zu erhalten, und die aus den drei Ständen der Nation, aus der Geiſtlichkeit, dem Adel und dem dritten Stande beſtanden, hatten nie einen geregelten Beſtand. Aufgekommen, als die königliche Prärogative ſchon im Steigen begriffen war, wurden ſie anfänglich von ihr beherrſcht und ſpäter unterdrückt. Der ſtärkſte und hartnäckigſte Widerſtand, auf welchen die Könige bei ihren Vergrößerungsplänen ſtießen, war weit weniger das Werk dieſer Verſammlungen, denen ſie ihr Recht willkührlich nahmen oder übertrugen, als der Großen, die anfänglich ihre Souverainetät, und ſpäter ihre politiſche Wichtigkeit gegen ſie vertheidigten. Von Philipp Auguſt bis zu Ludwig XI. kämpften ſie, um ihre Gewalt zu behaupten; von Ludwig XI. bis zu Ludwig XIV., um Werkzeuge der königlichen Gewalt zu werden; die Fronde war der letzte Feldzug der Ariſtokratie. Unter Ludwig XIV. gewann die abſolute Monarchie feſten Beſtand, und herrſchte nunmehr ohne Widerſpruch.

Frankreichs Regierung von Ludwig XIV. bis zur Revolution war noch mehr willkührlich als despotiſch; denn die Monarchen vermochten weit mehr zu thun, als ſie thaten. Schwache Dämme hemmten das Ueberfluthen dieſer ungeheuern Gewalt. Die Krone verfügte über die Perſonen durch geheime Verhaftbefehle (lettres de cachet), über das Eigenthum durch Confiscationen, über die Einkünfte durch Auflagen. Einige Körperſchaften beſaßen zwar Vertheidigungsmittel, die man Privilegien nannte; allein dieſe

Privilegien wurden ſelten geachtet. Das Parlament hatte das Vorrecht, die Auflagen zu bewilligen oder zu verweigern; allein der König zwang es zur Einregiſtrirung durch eine königliche Gerichtsſitzung (lit de justice) und beſtrafte ſeine Mitglieder durch Verbannungsbriefe. Der Adel hatte das Vorrecht, nicht beſteuert zu werden; die Geiſtlichkeit jenes, ſich durch freiwillige Geſchenke ſelbſt zu beſteuern; einige Provinzen zahlten eine beſtimmte Durchſchnittsſumme, und einige andere legten die Auflage ſelbſt um. Dies waren die geringen Bürgſchaften der Freiheit Frankreichs, und ſelbſt dieſe gereichten alle den begünſtigten Klaſſen zum Vortheile und dem Volke zum Verderben.

Dieſes ſo tief unter das Joch gebeugte Frankreich war zudem ſehr ſchlecht organiſirt; der Mißbrauch der Gewalt war nicht ſo unerträglich, als die ungerechte Vertheilung derſelben. Getheilt in drei Stände, die hinwieder in mehrere Klaſſen zerfielen, war die Nation allen Streichen des Despotismus und allen Uebeln der Ungleichheit preisgegeben. Der Adel zerfiel in Höflinge, die von den Gnadengeſchenken des Fürſten, d. h. von dem Schweiße des Volks lebten, und entweder die Statthalterſchaften der Provinzen, oder die hohen Stellen bei dem Heere erhielten; in geadelte Emporkömmlinge, welche die Staatsverwaltung leiteten, Intendantenſtellen bekleideten, und die Provinzen ausſogen; in Juſtizbeamte, welche die Gerechtigkeit handhabten, und allein fähig waren, Richterſtellen zu bekleiden; in Landadelige, welche das Landvolk durch die Ausübung beſonderer Lehnsrechte, welche ihre politiſchen Rechte überlebt hatten, drückten. Die Geiſtlichkeit war in zwei Klaſſen getheilt, von denen die eine für die Biſthümer und Abteien und ihre reichen Einkünfte, und die andere für die apoſtoliſchen Arbeiten der niedern geiſtlichen Stellen und die damit verbundene Armuth beſtimmt waren. Vom Hofe ausgeſogen, vom Adel mit Verachtung behandelt, war der dritte Stand in Körperſchaften geſpalten, welche die Verachtung und die Uebel, die ſie von Seiten der höhern Stände zu dulden hatten, einander gegenſeitig entgelten ließen. Er beſaß kaum den dritten Theil der Ländereien, und von dieſen mußte er den Gutsherrn die Feudalgefälle, der Geiſtlichkeit den Zehnten, und dem Könige die Steuern entrichten. Für ſo große Opfer hatte er keine Entſchädi-

gung; denn er erfreute ſich keines Rechts, hatte keinen Antheil an der Staatsverwaltung, und war von den Aemtern ausgeſchloſſen.

Ludwig XIV. ſchwächte die Triebfedern der abſoluten Monarchie durch eine zu lange Spannung und einen zu ſtarken Gebrauch. Gereizt durch die Unruhen ſeiner Jugend, verzehrt von Herrſchſucht, brach er jeden Widerſtand, verbot jede Oppoſition, ſowohl jene der Ariſtokratie, die ſich durch Empörungen, als jene der Parlamente, die ſich durch Gegenvorſtellungen, und jene der Proteſtanten, die ſich durch eine Gewiſſensfreiheit, welche die Kirche für ketzeriſch und das Königthum für aufrühreriſch erklärte, äuſſerte. Ludwig XIV. unterwarf die Großen dadurch, daß er ſie an den Hof rief, an welchem ihnen als Preis ihrer Abhängigkeit Vergnügungen und Gunſtbezeugungen geboten wurden. Das Parlament, das bisher das Werkzeug der Krone geweſen war, wollte ihr Gegengewicht werden, und der Fürſt gebot ihm mit hochmüthigem Trotze eine Unterwürfigkeit und ein Stillſchweigen von 60 Jahren. Endlich ſetzte der Widerruf des Edikts von Nantes dieſem Werke des Despotismus die Krone auf. Eine willkührliche Regierung will nicht allein, daß man ihr keinen Widerſtand leiſte, ſondern auch, daß man ſie billige und nachahme. Nachdem ſie die Handlungsweiſe der Menſchen nach ihrem Willen gelenkt hat, verfolgt ſie ihr Gewiſſen; denn ſie muß handeln und Schlachtopfer aufſuchen, wenn ſich keine ſolche darbieten. Die Rieſengewalt Ludwigs XIV. befehdete nach Innen die Ketzer, und wüthete nach Außen gegen Europa. Die Unterdrückung fand Ehrgeizige, die ihr riethen, Dragoner, die ihr dienten, glückliche Erfolge, die ſie aufmunterten; Frankreichs Wunden wurden mit Lorbeeren bedeckt, und ſeine Seufzer durch Siegesgeſänge erſtickt. Endlich aber ſtarben die Männer von Genie, die Siege hörten auf, der Gewerbfleiß wanderte aus, das Geld verſchwand, und es lag am Tage, daß der Despotismus ſeine Hülfsmittel durch ſeine Siege erſchöpft, und zum Voraus ſeine eigene Zukunft verſchlingt.

Der Tod Ludwigs XIV. gab das Zeichen zur Reaction: es erfolgte ein plötzlicher Uebergang von der Unduldſamkeit zum Unglauben, von dem Geiſte des Gehorſams zum Geiſte der Forſchung. Während der Regentſchaft

gewann der dritte Stand durch die Vergrößerung ſeiner Reichthümer und Einſichten eben ſo viel an Wichtigkeit, als der Adel an Anſehen und die Geiſtlichkeit an Einfluß verlor. Der Hof führte ſehr verderbliche und doch wenig glänzende Kriege; und begann einen geheimen Kampf mit der öffentlichen Meinung, und einen offenen mit dem Parlamente. In ſeinem Schooße riß Anarchie ein; die Regierung fiel Buhlerinnen in die Hände, die Gewalt war in vollem Verfalle, und die Oppoſition machte täglich neue Fortſchritte.

Die Parlamente hatten Stellung und Syſtem geändert. Das Königthum hatte ſie mit einer Macht bekleidet, die ſie jetzt gegen daſſelbe kehrten. In dem Augenblicke, in welchem der Sturz der Ariſtokratie durch ihre gemeinſchaftlichen Bemühungen bewirkt war, entzweiten ſie ſich, wie alle Verbündete nach dem Siege. Das Königthum bemühte ſich, ein Werkzeug zu zerbrechen, das ihm gefährlich wurde, nachdem es aufgehört hatte, ihm nützlich zu ſeyn, und das Parlament, das Königthum zu beherrſchen. Günſtig den Monarchen unter Ludwig XIV., mit abwechſelndem Erfolge unter Ludwig XV. geführt, endete dieſer Kampf erſt mit der Revolution. Seiner Natur nach war das Parlament blos zum Werkzeuge beſtimmt. Da die Ausübung ſeines Vorrechts und ſein körperſchaftlicher Ehrgeiz es geneigt machten, ſich dem Starken zu widerſetzen und dem Schwachen beizuſtehen, ſo diente es bald der Krone gegen die Ariſtokratie, bald der Nation gegen die Krone. Dadurch machte es ſich unter Ludwig XV. und Ludwig XVI. beim Volke ſo beliebt, obſchon es den Hof nur aus Nebenbuhlerei angriff. Die öffentliche Meinung bekümmerte ſich nicht um ſeine Beweggründe; nicht ſeinem Ehrgeize, ſondern ſeinem Widerſtande zollte ſie Beifall; ſie beſchützte es, weil ſie von ihm vertheidigt wurde. Durch dieſe Aufmunterungen kühn gemacht, war es der königlichen Gewalt furchtbar geworden. Nachdem es das Teſtament des Königs, der die meiſte Herrſchſucht beſeſſen und den bereitwilligſten Gehorſam gefunden hatte, umgeſtoßen, ſich gegen den ſiebenjährigen Krieg erhoben, die Controle über die Finanzoperationen errungen, und die Vernichtung der Jeſuiten bewirkt hatte, wurde ſein Widerſtand ſo kräftig und häufig, daß der Hof, der ihm überall begegnete, die

Nothwendigkeit, ihm zu gehorchen, oder es ſich zu unterwerfen, begriff. Er führte daher den von dem Kanzler Maupeou entworfenen Desorganiſationsplan aus. Dieſer kühne Mann, der, nach ſeinem Ausdrucke, die Krone aus der Gerichtskanzlei zurückzuholen verſprochen hatte, erſetzte das feindſelige Parlament durch ein ergebenes, und bereitete daſſelbe Schickſal der ganzen Magiſtratur Frankreichs, welche das Beiſpiel jener von Paris befolgt hatte.

Allein die Zeit der Staatsſtreiche war vorüber. Die Willkühr war ſo verrufen, daß der König ſich ihrer nur mit Mißtrauen zu bedienen wagte, und der Hof ſelbſt ſein Betragen mißbilligte. Eine neue Macht hatte ſich gebildet, jene der öffentlichen Meinung, die, obſchon nicht anerkannt, mächtig wirkte, und deren Beſchlüſſe anfingen, ſouverain zu werden. Bisher zur Nulle herabgewürdigt, errang die Nation nach und nach ihre Rechte wieder; ſie hatte keinen Antheil an der Gewalt, allein ſie wirkte auf ſie ein. Dies iſt der Gang aller aufſtrebenden Gewalten: ehe ſie in den Kreis der Regierung gezogen werden, bewachen ſie dieſe, und nachdem ſie das Recht der Controle einige Zeit geübt haben, erringen ſie das Recht der Mitwirkung. Der Zeitpunkt, in welchem der dritte Stand Antheil an der Herrſchaft erhalten ſollte, war endlich gekommen. Er hatte zu andern Zeiten ähnliche Verſuche gemacht, allein ſie hatten keinen Erfolg gehabt, weil ſie zu frühzeitig geweſen waren. Er war damals erſt ſeit Kurzem mündig geworden, und hatte nichts von Allem, was die Ueberlegenheit begründet und den Beſitz der Gewalt erwirbt; denn man erlangt das Recht nur durch Gewalt. Auch war er bei den Aufſtänden, wie in den Reichsſtänden, nur der dritte Stand geweſen; alles geſchah mit ihm, aber nichts für ihn. Unter der Tyrannei der Feudalregierung hatte er den Königen gegen die Lehnsherrn, unter dem miniſteriellen und fiskaliſchen Despotismus den Großen gegen die Könige gedient; allein im erſten Falle war er nur das Werkzeug der Krone, und im zweiten Falle das Werkzeug der Ariſtokratie geweſen. Man führte den Kampf in einer Sphäre und für Intereſſen, die nicht die ſeinigen waren. Als die Großen zur Zeit der Fronde eine entſcheidende Niederlage erlitten, legte er die Waffen nieder, ein Beweis, daß ſeine Rolle eine ſehr untergeordnete war.

Endlich, nach einem Jahrhunderte abſoluter Unterwerfung, erſchien er wieder auf dem Kampfplatze, allein für ſeine eigene Rechnung. Das Vergangene kehrt nicht zurück, und es war dem Adel eben ſo unmöglich, ſich von ſeiner Niederlage zu erholen, als es gegenwärtig der abſoluten Monarchie unmöglich iſt, ſich von der ihrigen wieder zu erholen. Der Hof mußte einen andern Gegner finden; denn er muß ſtets einen ſolchen haben, da es der Gewalt nie an einem Bewerber fehlt. Der dritte Stand, deſſen Wachsthum, Reichthümer, Thatkraft und Einſichten täglich ſtiegen, war beſtimmt, den Hof zu bekämpfen und ſeiner Macht zu entſetzen. Das Parlament bildete keine Volksklaſſe, ſondern eine Körperſchaft, und konnte in dieſem neuen Kampfe zwar zur Verſetzung der höchſten Gewalt mitwirken, allein ſie nicht ſelbſt feſthalten.

Der Hof ſelbſt hatte die Fortſchritte des dritten Standes begünſtigt, und die Entwicklung eines ſeiner vorzüglichſten Hülfsmittel, der Aufklärung, befördert. Der unumſchränkteſte der franzöſiſchen Monarchen beſchleunigte die Bewegung der Geiſter, und ſchuf die öffentliche Meinung, ohne es zu wollen. Durch die Aufmunterung zum Lobe veranlaßte er den Tadel; denn man kann den Geiſt der Forſchung nicht zu ſeinen Gunſten anregen, ohne ſich ihm ſpäter zu ſeinem Nachtheile unterworfen zu ſehen. Als die Lobgeſänge erſchöpft waren, begannen die Erörterungen, und die Philoſophen des achtzehnten Jahrhunderts folgten auf die Literatoren des ſiebzehnten. Alles wurde Gegenſtand ihrer Forſchungen und Betrachtungen; die Regierungen und die Religion, die Geſetze und die Mißbräuche. Sie enthüllten die Rechte, bezeichneten die Bedürfniſſe, und rügten die Ungerechtigkeiten. Es bildete ſich eine ſtarke und aufgeklärte öffentliche Meinung, deren Streichen ſich die Regierung bloßgeſtellt ſah, und deren Stimme ſie nicht zu unterdrücken wagte. Sie bekehrte die ſelbſt, welche ſie angriff: die Höflinge unterwarfen ſich ihren Entſcheidungen aus gutem Tone, und die Staatsgewalt aus Nothwendigkeit; und das Jahrhundert der Reformen wurde vorbereitet durch das Jahrhundert der Philoſophen, wie dieſes durch das Jahrhundert der ſchönen Künſte vorbereitet worden war.

So war der Zuſtand Frankreichs, als Ludwig XVI.

den 11. Mai 1774, den Thron beſtieg. Zerrüttete Finanzen, die weder das ausbeſſernde Miniſterium des Cardinals von Fleury, noch das bankerottirende des Abbé Terray wieder zu ordnen vermocht hatten, eine Staatsgewalt ohne Anſehen, unlenkſame Parlamente, eine gebieteriſche öffentliche Meinung, dies waren die Schwierigkeiten, welche die neue Regierung von den früheren erbte. Unter allen Fürſten paßte Ludwig XVI., vermöge ſeiner Abſichten und Tugenden, am beſten für ſein Zeitalter. Man war der Willkühr müde, und er war geneigt, ihrem Gebrauche zu entſagen: man war durch die koſtſpieligen Ausſchweifungen des Hofs Ludwigs XV. erbittert, und er hatte reine Sitten und leicht zu befriedigende Bedürfniſſe: man verlangte nothwendig gewordene Verbeſſerungen, und er ſah die Noth des Volks ein und rechnete es ſich zum Ruhme, ſie zu mildern; allein es war eben ſo ſchwer, das Gute zu bewirken, als das Böſe fortzuſetzen; denn man mußte die Kraft haben, die Bevorrechteten den Reformen, oder die Nation den Mißbräuchen zu unterwerfen, und Ludwig XVI. war weder Reformator noch Despot. Es fehlte ihm jener ſouveraine Wille, der allein große Veränderungen in den Staaten zu Stande bringt, und der den Monarchen, welche ihre Macht beſchränken wollen, eben ſo nothwendig iſt, als denen, welche ſie vergrößern wollen. Ludwig XVI. hatte einen geſunden Verſtand, und ein redliches und gutes Herz, allein keine Energie des Charakters und keine Beharrlichkeit im Handeln. Seine Verbeſſerungspläne ſtießen auf Hinderniſſe, die er nicht vorhergeſehen hatte, und die er nicht zu beſiegen wußte; auch unterlag er durch ſeine Verbeſſerungsverſuche, wie ein Anderer durch ſeine Verweigerung der Reformen unterlegen ſeyn würde. Seine Regierung war bis zur Eröffnung der Reichsſtände nur eine lange aber erfolgloſe Reihe von Reformverſuchen.

Der Umſtand, daß Ludwig XVI. bei ſeiner Thronbeſteigung Maurepas zu ſeinem erſten Miniſter erwählte, trug nicht wenig dazu bei, ſeiner Regierung dieſes Gepräge von Unentſchloſſenheit aufzudrücken. Jung, erfüllt von der Idee ſeiner Pflichten und von der Unzulänglichkeit ſeiner Kräfte, nahm er ſeine Zuflucht zu der Erfahrung eines Greiſes, der unter Ludwig XV. wegen ſeiner Widerſetzlichkeit gegen die Maitreſſen in Ungnade gefallen war. Allein

ſtatt eines Weiſen fand er nur einen Höfling, deſſen unheilvoller Einfluß ſich über ſein ganzes Leben erſtreckte. Maurepas beſchäftigte ſich wenig mit dem Wohle Frankreichs und mit dem Ruhme ſeines Herrn; er war einzig und allein auf die Gunſt des Monarchen bedacht. Im Schloſſe Verſailles in einer Zimmerreihe, die mit den Gemächern des Königs in Verbindung ſtand, wohnend, und den Miniſterrath präſidirend, machte er Ludwigs XVI. Geiſt unſicher und ſeinen Charakter unſchlüſſig; er gewöhnte ihn an halbe Maßregeln, an Syſtem-Wechſel, an Folgewidrigkeiten in der Ausübung der Gewalt, und beſonders an das Bedürfniß, alles durch Andere und nichts durch ſich ſelbſt zu thun. Maurepas hatte die Miniſter zu wählen. Dieſe behaupteten ſich bei ihm, wie er ſich bei dem Könige behauptete. Aus Furcht, ſein Anſehen zu gefährden, hielt er vom Miniſterium alle durch ihre Umgebung mächtigen Männer entfernt, und ernannte Emporkömmlinge, die ſeiner bedurften, um ſich zu behaupten, und ihre Reformen zu Stande zu bringen. Er übertrug die Leitung der Geſchäfte nach der Reihe Turgot, Malesherbes und Necker, von denen jeder in dem Zweige der Staatsverwaltung, welcher der beſondere Gegenſtand ſeiner Forſchungen geweſen war, Verbeſſerungen unternahm.

Malesherbes, deſſen Vorfahren Rechtsgelehrte geweſen waren, hatte die Tugenden und nicht die Vorurtheile der Parlamentsglieder geerbt. Mit dem freieſten Geiſte verband er die ſchönſte Seele. Er wollte jedem ſeine Rechte zurückgeben: den Angeklagten das Recht der Vertheidigung, den Proteſtanten die Gewiſſensfreiheit, den Schriftſtellern die Preßfreiheit, allen Franzoſen die Sicherheit ihrer Perſon; und er ſchlug die Abſchaffung der Tortur, die Wiederherſtellung des Edikts von Nantes, die Unterdrückung der geheimen Verhaftsbefehle und der Cenſur vor. Turgot, ein Mann von feſtem, vielumfaſſenden Geiſte, und von ungewöhnlicher Stärke und Beharrlichkeit des Charakters, ſuchte noch ausgedehntere Pläne zu verwirklichen. Er vereinigte ſich mit Malesherbes, um durch ſeine Mitwirkung ein Verwaltungsſyſtem, das wieder Einheit in der Regierung und Gleichheit im Staate einführen ſollte, zu begründen. Dieſer tugendhafte Bürger hatte ſich ſtets mit der Verbeſſerung des Looſes der Nation beſchäftigt: er unternahm allein, was ſpäter die Revolution bewirkte, die Aufhebung

aller Dienſtbarkeiten und Vorrechte. Er ſchlug vor, das Landvolk von den Frohndienſten, die Provinzen von ihren Sperren, den Handel von den Binnenzöllen, den Gewerbfleiß von ſeinen Feſſeln zu befreien, und endlich, den Adel und die Geiſtlichkeit zu nöthigen, in demſelben Verhältniſſe wie der dritte Stand zur Beſtreitung der öffentlichen Bedürfniſſe beizuſteuern. Dieſer große Miniſter, von welchem Malesherbes ſagte: er hat Bacons Kopf und l'Hopitals Herz, wollte die Nation durch Provinzialverſammlungen an das öffentliche Leben gewöhnen und zur Wiederkehr der Reichsſtände vorbereiten. Er hätte die Revolution durch Ordonnanzen zu Stande gebracht, wenn er ſich hätte behaupten können. Allein unter der Regierung der beſondern Privilegien und der allgemeinen Unterjochung waren alle Pläne zur Beförderung des Gemeinwohls unausführbar. Turgot erregte durch ſeine Verbeſſerungen das Mißvergnügen der Höflinge, mißfiel dem Parlamente wegen der Abſchaffung der Frohnen, der Schwurämter, und der Binnenzölle, und beunruhigte den alten Miniſter durch den Einfluß, den er vermöge ſeiner Tugend auf Ludwig XVI. übte. Ludwig XVI. gab ihn auf, ſagte aber zugleich, Turgot und er ſeyen die einzigen, welche das Wohl des Volkes wollen; ſo beklagenswerth iſt das Loos der Könige!

Nach Turgots Austritte aus dem Miniſterium wurde Clugny, ehemaliger Intendant von St. Domingo, zum Generalcontroleur der Finanzen ernannt, trat aber ſchon nach Verfluß von ſechs Monaten ſeine Stelle wieder an Necker ab. Necker war ein Fremder, ein Proteſtant, ein Banquier, und ein größerer Verwaltungsbeamter als Staatsmann: auch war der Plan, nach welchem er Frankreich zu reformiren ſuchte, minder ausgedehnt als jener ſeines Vorgängers Turgot; allein er führte ihn mit mehr Maas und mit Hülfe der Zeit aus. Zum Miniſter ernannt, um dem Hofe Geld zu verſchaffen, bediente er ſich der Bedürfniſſe des Hofes, um dem Volke Freiheiten zu erwerben. Er verbeſſerte den Zuſtand der Finanzen durch die Ordnung, die er in dieſelbe brachte, und gönnte den Provinzen einen zweckdienlichen Antheil an ihrer Verwaltung. Seine Ideen waren weiſe und richtig: ſie beſtanden darin, die Einnahmen den Ausgaben, durch die Verminderung der letztern, gleich zu ſtellen; ſich der Steuern in gewöhnlichen Zeiten

und der Anleihen in Fällen, in welchen gebieteriſche Umſtände die Beſteuerung der Zukunft ſowohl als der Gegenwart erheiſchten, zu bedienen; die Steuern durch die Provinzialverſammlungen anſetzen zu laſſen, und zur Erleichterung der Anleihen die Rechnungsablegung einzuführen. Dieſes Syſtem war gegründet auf die Natur der Anleihen, die, da ſie des Credits bedürfen, Oeffentlichkeit der Verwaltung fordern; und ferner auf die Natur der Steuern, die, da ſie der Bewilligung bedürfen, Theilnahme der Bürger an der Staatsverwaltnng verlangen. So oft die Regierung nicht genug hat, und fordert, ſo iſt ſie, wenn ſie ſich an die Darleiher wendet, dieſen ihre Bilanz, und wenn ſie ſich an die Steuerpflichtigen wendet, dieſen einen Antheil an der Staatsgewalt ſchuldig. Auch hatten die Anleihen die Rechnungsablagen, und die Steuern die Reichsſtände zur Folge: zwei Dinge, von denen das eine die Staatsgewalt unter die Gerichtsbarkeit der öffentlichen Meinung, und das andere unter jene des Volks ſtellte.

Allein obſchon minder ungeduldig in der Ausführung ſeiner Reformpläne als Turgot, obſchon bemüht, die Mißbräuche, die ſein Vorgänger zerſtören wollte, abzulöſen, war Necker doch nicht glücklicher als er. Seine Erſparniſſe hatten die Höflinge aufgebracht; die Arbeiten der Provinzialverſammlungen hatten das Mißfallen der Parlamente erregt, die das Monopol des Widerſtands für ſich behalten wollten; und der erſte Miniſter verzieh ihm einen Schein von erworbenem Zutrauen nicht. Er ſah ſich im Jahr 1781 zum Rücktritte aus dem Miniſterium genöthigt, wenige Monate nach der Veröffentlichung der bekannten Rechnungsablagen über die Finanzen, die Frankreich plötzlich in das Geheimniß der Staatsverwaltung einweihten, und die abſolute Regierung auf immer unmöglich machten.

Maurepas' Tod erfolgte bald nach Neckers Rücktritt. Die Königin nahm ſeine Stelle bei Ludwig XVI. ein und erbte den ganzen Einfluß, den er auf den König geübt hatte. Dieſer gute, aber ſchwache Fürſt bedurfte der Leitung. Jung, ſchön, thätig, ehrſüchtig, erlangte ſeine Gemahlin eine große Herrſchaft über ihn. Doch kann man ſagen, daß Maria Thereſias Tochter ſich zu viel oder zu wenig an ihre Mutter erinnerte; ſie mengte Frivolität in die Herrſchaft, und verfügte über die Gewalt nur, um

Männer, die den Staat und ſie ſelbſt zu Grunde richteten, damit zu bekleiden. Maurepas, der den Höflingen mißtraute, hatte ſtets populäre Männer zu Miniſtern gewählt: er hatte ſie zwar nicht unterſtützt, allein wenn auch das Gute nicht zu Stande gekommen war, ſo hatte doch das Böſe ſich nicht vergrößert. Nach ſeinem Tode folgten im Miniſterium Höflinge auf Volksmänner, und machten die Kriſe, der die Andern durch ihre Reformen vorbeugen wollten, durch ihre Fehler unvermeidlich. Dieſer Unterſchied in der Wahl iſt ſehr merkwürdig; er veranlaßte durch den Perſonenwechſel den Syſtemswechſel in der Staatsverwaltung. Die Revolution datirt ſich von dieſem Zeitpunkte; die Einſtellung der Reformen und die Rückkehr der Unordnungen beſchleunigten ihren Ausbruch und vergrößerten ihre Heftigkeit.

Calonne wurde von einer Intendanz zur Generalcontrole der Finanzen berufen. Die Verwaltung dieſes Miniſteriums, des wichtigſten von allen, wurde ſehr ſchwierig. Man hatte Necker ſchon zwei Nachfolger gegeben, ohne ihn erſetzen zu können, als man ſich im Jahr 1783 an Calonne wandte. Calonne war kühn, glänzend, beredt, geſchäftskundig, und eben ſo gewandten als fruchtbaren Geiſtes. Entweder aus Irrthum oder aus Berechnung, nahm er ein Verwaltungsſyſtem an, das in geradem Widerſpruche mit jenem ſeines Vorgängers ſtand. Necker hatte die Sparſamkeit angerathen, Calonne rühmte die Verſchwendung; Necker war durch die Höflinge gefallen, Calonne wollte ſich durch ſie behaupten. Seine Sophismen vertheidigte er durch ſeine freigebigen Geldſpenden; er überzeugte die Königin durch Feſte, die großen Herrn durch Penſionen; er brachte große Bewegung in die Finanzen, um durch die Menge und Leichtigkeit ſeiner Operationen Glauben an die Richtigkeit ſeiner Anſichten zu erwecken; er verführte ſogar die Kapitaliſten durch die Pünktlichkeit, mit der er anfänglich ſeine Zahlungen leiſtete. Er fuhr nach dem Frieden fort, Anleihen zu machen, und erſchöpfte den Credit, den Neckers kluges Verfahren der Regierung erworben hatte. Bis zu dieſem Punkte gelangt, und einer Hülfsquelle beraubt, die er nicht einmal klug zu benützen verſtanden hatte, mußte er, um die Dauer ſeiner Gewalt zu verlängern, ſeine Zuflucht zu den Auflagen nehmen. Allein an wen ſollte er

ſich wenden? Das Volk konnte nichts mehr bezahlen; die Bevorrechteten wollten kein Opfer bringen. Gleichwohl mußte ein Entſchluß gefaßt werden, und Calonne, der von dem Neuen das meiſte hoffte, berief eine Verſammlung der Notabeln, die ihre Sitzungen zu Verſailles im Februar des Jahrs 1787 eröffnete. Allein die Zuflucht zu Andern mußte das Ziel eines auf die Verſchwendung gegründeten Syſtems ſeyn. Ein Miniſter, der ſich durch das Geben erhoben hatte, konnte ſich durch das Fordern nicht behaupten.

Von der Regierung aus der Mitte der höhern Klaſſen erwählt, bildeten die Notabeln eine miniſterielle Verſammlung, die weder eine eigene Exiſtenz noch eine Vollmacht hatte. Auch hatte nur die Abſicht, den Parlamenten oder Reichsſtänden auszuweichen, den Miniſter veranlaßt, ſich an eine untergeordnetere Verſammlung, die er für gefügiger hielt, zu wenden. Allein aus Bevorrechteten zuſammengeſetzt, hatte ſie keine große Luſt, Opfer zu bringen. Sie wurde noch ungefügiger, als ſie den Abgrund ſah, den eine alles verſchlingende Verwaltung gegraben hatte. Mit Schrecken vernahm ſie, daß die Anleihen in wenigen Jahren bis zu einer Milliarde ſechshundert und ſechs und vierzig Millionen angewachſen waren, und daß in den Einnahmen ein jährliches Defizit von hundert und vierzig Millionen ſich vorfand. Dieſe Entdeckung gab das Zeichen zu Calonnes Sturz. Er unterlag, und der Erzbiſchof von Sens, Brienne, ſein Gegner in der Verſammlung, trat an ſeine Stelle. Dieſer glaubte, die Mehrzahl der Notabeln ſey ihm ergeben, weil ſie ſich mit ihm vereinigt hatte, um Calonne zu bekämpfen. Allein die Bevorrechteten waren eben ſo wenig geneigt, Brienne Opfer zu bringen als ſeinem Vorgänger; ſie hatten ſeine Angriffe, die in ihrem Intereſſe lagen, und nicht ſeinen Ehrgeiz, der ihnen fremd war, unterſtützt.

Der Erzbiſchof von Sens, dem man den Vorwurf gemacht hat, daß er keinen Plan gehabt habe, konnte keinen haben. Calonne's Verſchwendungen ließen ſich nicht länger fortſetzen, und es war nicht mehr Zeit, zu Neckers Einſchränkungen zurückzukehren. Die Sparſamkeit, die in dem frühern Zeitpunkte ein Rettungsmittel war, hatte in dem jetzigen aufgehört, ein ſolches zu ſeyn. Man brauchte

entweder Steuern, und das Parlament widerſetzte ſich, oder Anleihen, und der Credit war erſchöpft; oder Opfer von Seiten der Bevorrechteten, und dieſe wollten keine bringen. Brienne, der ſein ganzes Leben hindurch nach dem Miniſterium getrachtet hatte, der den Schwierigkeiten ſeiner Lage nur die Schwäche ſeiner Mittel entgegenzuſetzen hatte, verſuchte alles, und führte nichts glücklich aus. Er war ein thätiger, aber kraftloſer Geiſt, ein verwegener aber unbeſtändiger Charakter. Kühn vor der Ausführung, aber ſchwach nachher, richtete er ſich durch ſeinen Mangel an Entſchloſſenheit, an Vorausſicht und an Beharrlichkeit in der Anwendung der ergriffenen Mittel zu Grunde. Er konnte nur ſchlimme Entſchlüſſe faſſen, allein er wußte ſich für keinen ausſchließlich zu entſcheiden und ihn mit Standhaftigkeit zu verfolgen; dieß war ſein eigentlicher Fehler.

Die Verſammlung der Notabeln zeigte ſich nicht gar unterwürfig und ſehr karg. Nachdem ſie die Errichtung der Provinzialverſammlungen, eine Verordnung über den Getreidehandel, die Abſchaffung der Frohnen und eine neue Auflage auf den Stempel bewilligt hatte, trennte ſie ſich. Sie verbreitete in ganz Frankreich alle Entdeckungen, die ſie hinſichtlich der Bedürfniſſe des Throns, der Fehler der Miniſter, der Verſchleuderungen des Hofs, und des unheilbaren Elendes des Volks gemacht hatte. Ihres Beiſtandes beraubt, nahm Brienne ſeine Zuflucht zu den Auflagen, als zu einer Hülfsquelle, aus der man ſeit einiger Zeit nicht mehr geſchöpft hatte. Er verlangte die Einregiſtrirung zweier Edikte, von denen das eine die Stempelgebühr, das andere die Grundſteuer betraf. Allein das Parlament, das in der ganzen Vollkraft ſeines Lebens, in der ganzen Gluth ſeines Ehrgeizes ſtand, und die finanziellen Verlegenheiten der Regierung als ein ſicheres Mittel zur Vergrößerung ſeiner Macht betrachtete, verweigerte die Einregiſtrirung. Nach Troyes verwieſen, wurde es der Verbannung müde, und der Miniſter rief es unter der Bedingung der Genehmigung der Edikte zurück. Allein dieß war nur ein Waffenſtillſtand; die Bedürfniſſe der Krone machten den Kampf bald lebhafter und hartnäckiger. Der Miniſter hatte neue Geldforderungen zu machen; ſeine Exiſtenz war an das Gelingen mehrer ſucceſſiven Anleihen im

Belaufe von vierhundert und vierzig Millionen geknüpft, und er mußte die Einregiſtrirung derſelben erlangen.

Brienne verſah ſich auf den Widerſtand des Parlaments. Er ließ daher dieſes Edikt in einer königlichen Sitzung (lit de justice) einregiſtriren; und um das Parlament und die öffentliche Meinung zu beſänftigen, wurden in derſelben Sitzung die Proteſtanten wieder in ihre Rechte eingeſetzt, und Ludwig **XVI.** verſprach die jährliche Veröffentlichung einer finanziellen Rechnungsablage und die Einberufung der Reichsſtände vor dem Ablaufe von fünf Jahren. Allein dieſe Zugeſtändniſſe genügten nicht mehr; das Parlament verweigerte die Einregiſtrirung, und erhob ſich gegen die miniſterielle Tyrannei. Einige ſeiner Mitglieder, unter Andern der Herzog von Orleans, wurden verwieſen. Das Parlament proteſtirte durch einen Beſchluß gegen die geheimen Verhaftbefehle (lettres de cachet) und verlangte die Zurückberufung ſeiner Mitglieder. Der Beſchluß wurde von dem Könige kaſſirt und von dem Parlamente beſtätigt. Der Krieg entbrannte mehr und mehr. Das Parlament von Paris wurde von allen Parlamenten Frankreichs unterſtützt, und von der öffentlichen Meinung ermuthigt. Es proklamirte die Rechte der Nation, ſeine eigene Inkompetenz in Steuerſachen, und, aus Intereſſe freiſinnig und durch die Unterdrückung großmüthig geworden, bekämpfte es die willkührlichen Verhaftungen und verlangte die regelmäßige Einberufung der Reichsſtände. Nach dieſem muthigen Schritte dekretirte es die Unentſetzbarkeit ſeiner Mitglieder und die Inkompetenz aller derer, die ihre Amtsverrichtungen ſich anmaßen würden. Dieſem kühnen Manifeſte folgten die Verhaftung zweier Parlamentsglieder, d'Epremesnil und Goislard, die Reform der Körperſchaft, und die Errichtung einer cour plénière.

Brienne hatte eingeſehen, daß der Widerſtand des Parlaments ſyſtematiſch war, und daß er ſich bei jeder Forderung von Beiſteuern ſo wie bei jedem Anſinnen der Ermächtigung zu Anleihen erneuern würde. Die Verbannung war nur ein augenblickliches Hülfsmittel, das den Widerſpruch ſuspendirte, allein nicht vernichtete. Er faßte daher den Entſchluß, dieſe Körperſchaft auf ihre gerichtlichen Befugniſſe zu beſchränken, und verband ſich zur Ausführung dieſes Unternehmens mit dem Siegelbewahrer Lamoignon. Dieſer war ein Mann der Staatsſtreiche. Er beſaß Kühnheit,

und verband mit Maupeou's kraftvoller Beharrlichkeit mehr Anſehen und Rechtlichkeit. Allein er täuſchte ſich hinſichtlich der Stärke der Gewalt und des zu ſeiner Zeit Möglichen. Maupeou hatte das Parlament durch den Wechſel ſeiner Mitglieder neu gebildet; Lamoignon wollte es desorganiſiren. Das eine dieſer Mittel hätte, wenn es gelungen wäre, nur eine temporäre Ruhe erzeugt, das andere eine bleibende, weil es die Macht zerſtörte, welche das andere blos in andere Hände legte. Allein Maupeou's Reform war nicht von Dauer, und Lamoignons Neuerung ließ ſich nicht bewerkſtelligen. Die Ausführung dieſer letztern wurde nichts deſtoweniger ziemlich gut geleitet. An einem und demſelben Tage wurden alle Parlamente Frankreichs verwieſen, damit die neue gerichtliche Organiſation zu Stande gebracht werden konnte. Der Siegelbewahrer beraubte das Parlament von Paris ſeiner politiſchen Befugniſſe, um eine im Sinne des Miniſteriums zuſammengeſetzte cour plénièro damit zu bekleiden, und beſchränkte ſeine richterliche Competenz zu Gunſten der Oberämter (bailliages), deren Gerichtsbarkeit er ausdehnte. Allein die öffentliche Meinung entrüſtete ſich, der Gerichtshof von Paris (le châtelet) proteſtirte, die Provinzen empörten ſich, und die cour plénière konnte ſich weder bilden noch handeln. Unruhen brachen in der Dauphiné, in der Bretagne, in der Provence, in Flandern, in Languedoc, in Bearn aus; ſtatt des regelmäßigen Widerſtandes der Parlamente traf das Miniſterium eine weit lebhaftere und aufrühreriſche Oppoſition. Der Adel, der dritte Stand, die Provinzialſtände, und ſelbſt die Geiſtlichkeit nahmen Theil an dieſem Widerſtande. Durch Geldnoth gedrängt, hatte Brienne eine außerordentliche Verſammlung der Geiſtlichkeit berufen, die augenblicklich eine Adreſſe an den König richtete, in der ſie die Abſchaffung der cour plénière und die ſchnelle Wiedereröffnung der Reichsſtände verlangte: dieſe allein konnten fortan der Zerrüttung der Finanzen abhelfen, die Staatsſchuld verſichern und den Conflikten zwiſchen den Staatsbehörden ein Ende machen.

Der Erzbiſchof von Sens hatte bei ſeinem Streite mit dem Parlamente die finanzielle Schwierigkeit durch die Erhebung einer Schwierigkeit über Machtverhältniſſe vertagt. In dem Augenblicke, in welchem die letztere aufhörte, erſchien die erſtere wieder, und veranlaßte ſeinen Rücktritt.

Da Brienne weder Steuern noch Anleihen erlangte, weder von der cour plénière Gebrauch machen konnte, noch die Parlamente zurückrufen wollte, ſo verſuchte er ein letztes Hülfsmittel, und verſprach die Reichsſtände. Allein dadurch beſchleunigte er ſeinen Sturz. Die Verwaltung der Finanzen war ihm übertragen worden, um Verlegenheiten zu heben, die er vergrößert hatte, um Geld zu erlangen, das er nicht hatte auftreiben können. Weit entfernt, das ihm geſteckte Ziel zu erreichen, hatte er die Nation erbittert, die Körperſchaften des Staats empört, das Anſehen der Regierung gefährdet und die Reichsſtände, nach der Meinung des Hofes das ſchlimmſte Mittel zur Erlangung von Geld, unvermeidlich gemacht. Er unterlag den 25. Auguſt 1788. Die Veranlaſſung ſeines Sturzes war die Einſtellung der Zahlung der Staatsrenten, was ein Anfang von Staatsbanquerott war. Dieſer Miniſter iſt am meiſten verſchrien worden, weil er zuletzt gekommen iſt. Erbe der Fehler und Verlegenheiten der Vergangenheit, hatte er gegen die Schwierigkeiten ſeiner Lage mit zu ſchwachen Mitteln anzukämpfen. Er nahm ſeine Zuflucht zur Intrigue und Unterdrückung; er verbannte, ſuspendirte, desorganiſirte das Parlament: alles war ihm hinderlich, nichts förderlich. Nachdem er ſich lange abgemüht hatte, fiel er aus Mattigkeit und Schwäche, ich wage nicht zu ſagen, aus Ungeſchicklichkeit; denn wäre er auch viel ſtärker und geſchickter, wäre er ein Richelieu oder ein Sully geweſen, er wäre dennoch gefallen. Niemand mehr war im Stande, Geld zu erhalten oder zu unterdrücken. Man muß zu ſeiner Vertheidigung ſagen, daß er die Lage, aus der er ſich nicht zu reißen wußte, nicht geſchaffen hatte; er hatte bloß die Anmaßung, ſie anzunehmen. Er ging unter durch Calonne's Fehler, ſo wie Calonne zum Behufe ſeiner Verſchwendungen das von Necker eingeflößte Zutrauen benützt hatte. Der Eine hatte den Credit vernichtet, und der Andere wollte ihn mit Gewalt wieder herſtellen, und vernichtete das Anſehen der Regierung.

Die Reichsſtände waren das einzige Regierungsmittel und die letzte Hülfsquelle des Throns geworden. Sie waren in die Wette von dem Parlamente und den Pairs des Königreichs, am 13. Julius 1787; von den Ständen der Provinz Dauphiné in der Verſammlung zu Vizille; von der Geiſtlichkeit in ihrer Verſammlung zu Paris verlangt

worden. Die Provinzialſtände hatten die Gemüther auf ihre Erſcheinung vorbereitet; die Notabeln waren die Vorläufer derſelben geweſen. Der König, der am 18. Dezember 1787 verſprochen hatte, ſie in 5 Jahren einzuberufen, ſetzte, am 8. Auguſt 1788, die Eröffnung auf den erſten Mai 1789 feſt. Necker wurde zurückgerufen, das Parlament wieder hergeſtellt, die cour plénière abgeſchafft, die Juſtizämter (bailliages) wurden wieder aufgehoben, die Provinzen befriedigt; und der neue Miniſter traf alle Anſtalten zur Wahl der Deputirten und zur Eröffnung der Reichsſtände.

In dieſem Zeitpunkte erfolgte eine große Veränderung in der Oppoſition, die bisher einmüthig geweſen war. Das Miniſterium war unter Brienne auf den Widerſtand aller Körperſchaften des Staats geſtoßen, weil es ſie hatte unterdrücken wollen. Unter Necker ſtieß es auf den Widerſtand eben dieſer Körperſchaften, weil dieſe die Gewalt für ſich und die Unterdrückung für das Volk wollten. Früher despotiſch, war es jetzt national, und hatte dieſe Körperſchaften gleichfalls gegen ſich. Das Parlament hatte einen Kampf um Gewalt und nicht für das öffentliche Wohl gekämpft; der Adel hatte ſich mit dem dritten Stande mehr gegen die Regierung als zu Gunſten des Volks vereinigt. Jede dieſer Körperſchaften hatte die Reichsſtände verlangt, das Parlament in der Hoffnung, ſie wie im Jahr 1614 zu beherrſchen, und der Adel in der Hoffnung, ſeinen verlornen Einfluß wieder zu erringen. Auch ſchlug das Parlament als Muſter der Reichsſtände von 1789 die Form jener von 1614 vor, und die öffentliche Meinung verweigerte ihm ihre Zuſtimmung; der Adel widerſetzte ſich der doppelten Vertretung des dritten Standes, und Zwietracht brach zwiſchen dieſen beiden Ständen aus.

Dieſe doppelte Vertretung wurde von der Aufklärung des Zeitalters, von der Nothwendigkeit der Reformen, von der Wichtigkeit, welche der dritte Stand erlangt hatte, geheiſcht. Sie war bei den Provinzialverſammlungen bereits zur Anwendung gekommen. Brienne hatte, vor ſeinem Austritte aus dem Miniſterium, einen Aufruf an die Schriftſteller erlaſſen, um zu erfahren, welche Art der Zuſammenſetzung und des Geſchäftsgangs die zweckmäßigſte für die Reichsſtände wäre, und man hatte unter der Zahl der dem Volke günſtigen Schriften die berühmte Flugſchrift von Sieyes über den **dritten Stand**, und jene von d'En-

tragues **über die Reichsſtände** erſcheinen geſehen. Die öffentliche Meinung ſprach ſich täglich ſtärker aus, und Necker, der ſie befriedigen wollte, aber es nicht wagte, da er alle Stände ſich befreunden, Aller Beifall erringen wollte, berief von neuem die Notabeln. Er glaubte ſie bewegen zu können, die doppelte Vertretung des dritten Standes zu genehmigen; allein ſie verwarfen dieſelbe, und er ſah ſich genöthigt, gegen ihren Willen zu beſchließen, was er ohne ſie hätte beſchließen ſollen. Necker wußte die Streitigkeiten dadurch, daß er im voraus alle Schwierigkeiten zu heben ſuchte, nicht zu beſeitigen. Er ergriff die Initiative hinſichtlich der doppelten Vertretung des dritten Standes nicht, wie er ſie ſpäter in Beziehung auf die Abſtimmung nach Ständen oder nach Köpfen nicht ergriff. Als die Reichsſtände verſammelt waren, wurde die Löſung dieſer zweiten Frage, von der das Schickſal der Regierung ſowohl als des Volks abhing, der Gewalt anheimgegeben.

Wie dem auch ſeyn mag, Necker, der die Genehmigung der doppelten Vertretung des dritten Standes von Seiten der Notabeln nicht hatte erlangen können, erlangte ſie von Seiten des Staatsraths. Die königliche Erklärung vom 27. November beſtimmte, daß die Zahl der Abgeordneten der Reichsſtände ſich wenigſtens auf tauſend belaufen müſſe, und daß die Abgeordneten des dritten Standes der Geſammtheit der Vertreter des Adels und der Geiſtlichkeit an Zahl gleich ſeyn ſollen. Man bewilligte dem Miniſter ferner die Zulaſſung der Pfarrer in die ſtändiſche Repräſentation der Geiſtlichkeit, und der Proteſtanten in jene des dritten Standes. Die Amtsverſammlungen wurden zum Behufe der Wahlen zuſammengerufen; jeder bemühte ſich, die Wahl auf Angehörige ſeiner Parthei zu lenken und eine Abfaſſung der Inſtruktionen in ſeinem Sinne zu bewirken. Das Parlament hatte bei den Wahlen wenig Einfluß, der Hof gar keinen. Der Adel wählte einige populäre Abgeordnete, größtentheils aber Männer, welche für die Intereſſen ihres Standes eingenommen, und gegen den dritten Stand eben ſo feindſelig geſinnt waren, als gegen die Oligarchie der großen Familien des Hofs. Die Geiſtlichkeit ernannte Biſchöfe und Aebte, welche den Privilegien anhingen, und Pfarrer, welche die Volksſache, die auch die ihrige war, begünſtigten; endlich wählte der dritte Stand aufgeklärte, feſte, und in ihren Wünſchen einſtimmige Männer. Die

Vertretung des Adels beſtand aus 242 Edelleuten und 28 Mitgliedern des Parlaments, jene der Geiſtlichkeit aus 48 Erzbiſchöfen oder Biſchöfen, aus 35 Aebten oder Dechanten, und aus 208 Pfarrern; endlich jene der Gemeinen aus 2 Geiſtlichen, 12 Adeligen, 18 ſtädtiſchen Rathsmitgliedern, 102 Mitgliedern der Bailliages, 212 Advokaten, 16 Aerzten, 216 Kaufleuten und Landwirthen. Die Eröffnung der Reichsſtände wurde auf den fünften Mai 1789 feſtgeſetzt.

So wurde die Revolution herbeigeführt: vergebens ſuchte der Hof ſie zu verhüten, wie er in der Folge ſie vergebens zu vernichten ſuchte. Unter Maurepas' Leitung ernannte der König Volksmänner zu Miniſtern und machte Reformverſuche; unter der Leitung der Königin ernannte er Höflinge zu Miniſtern, und machte Gewaltverſuche. Die Unterdrückung gelang nicht beſſer als das Werk der Reform. Nachdem er ſich an die Höflinge wegen Erſparungen, an die Parlamente wegen Steuern, an die Kapitaliſten wegen Anleihen vergebens gewendet hatte, ſuchte er eine neue Klaſſe von Steuerzahlenden, und erließ einen Aufruf an die Bevorrechteten. Er verlangte von den aus dem Adel und der Geiſtlichkeit beſtehenden Notabeln eine Beiſteuer zur Beſtreitung des Staatsaufwands, und ſie verweigerten ſie. Jetzt erſt wandte er ſich an ganz Frankreich, und rief die Reichsſtände zuſammen. Er unterhandelte mit den Körperſchaften, ehe er mit der Nation unterhandelte; und erſt nach der Weigerung der erſtern, nahm er ſeine Zuflucht zu einer Gewalt, deren Einmiſchung und Beiſtand er fürchtete. Er zog beſondere Verſammlungen, die in Folge ihrer iſolirten Stellung untergeordnet bleiben mußten, einer Generalverſammlung vor, die alle Intereſſen vertreten, alle Gewalt in ſich vereinigen mußte. Bis zu dieſer großen Epoche ſah jedes Jahr die Bedürfniſſe der Regierung ſteigen, und den Widerſtand ſich ausdehnen. Die Oppoſition ging von den Parlamenten auf den Adel, von dem Adel auf die Geiſtlichkeit, und von allen dieſen auf das Volk über. In dem Maße, wie jeder dieſer Gegner an der Gewalt Theil nahm, begann ſeine Oppoſition, bis alle dieſe beſonderen Oppoſitionen in die Nationaloppoſition verſchmolzen, oder vor ihr verſtummten. Die Reichsſtände dekretirten blos eine bereits ausgebrochene Revolution.

Erstes Kapitel.

Vom fünften Mai 1789 bis zur Nacht des vierten Auguſt.

Eröffnung der Reichsſtände. — Meinung des Hofs, des Miniſteriums, der verſchiedenen Körperſchaften des Königreichs in Betreff der Stände. — Prüfung der Vollmachten; Frage über die Abſtimmung nach Ständen oder nach Köpfen. — Der Stand der Gemeinen bildet ſich zu einer Nationalverſammlung. — Der Hof läßt den Saal der Stände ſchließen; Eid im Ballhauſe. — Die Mehrheit des Standes der Geiſtlichkeit vereinigt ſich mit den Gemeinen. — Königliche Sitzung vom 23. Junius; ihre Nutzloſigkeit. — Plan des Hofes; Ereigniſſe vom 12., 13. und 14. Julius; Neckers Entlaſſuug, Aufſtand von Paris, Einſetzung der Nationalgarde; Belagerung und Einnahme der Baſtille. — Folgen des 14. Julius. — Beſchlüſſe in der Nacht des 4. Auguſt. — Karakter der erfolgten Revolution.

Der 5. Mai 1789 war der zur Eröffnung der Reichsſtände feſtgeſetzte Tag. Eine religiöſe Feierlichkeit ging am 4. Mai ihrer Einſetzung voran. Der König, ſeine Familie, ſeine Miniſter, und die Abgeordneten der drei Stände begaben ſich in Prozeſſion von der Kirche Notre-Dame nach der Kirche St. Louis, um dort die Eröffnungs-Meſſe zu hören. Nicht ohne Entzücken ſah man die Wiederkehr dieſer Nationalfeierlichkeit, die Frankreich ſo lange entbehrt hatte. Sie glich einem Feſte. Eine ungeheure Menſchenmenge war von allen Seiten nach Verſailles geſtrömt; das Wetter war herrlich; man ſah prachtvolle Verzierungen in Menge; die fröhlichen Töne der Muſik, die gütige und heitere Miene des Königs, die Anmuth und der edle Anſtand der Königin, und, ebenſo ſehr als alles das, die gemeinſchaftlichen Hoffnungen begeiſterten alle Gemüther. Allein mit Mißvergnügen ſah man die Etiquette, die Tracht

und die Rangordnung der Stände von 1614. Die Geiſtlichkeit, in ihren Leibröcken, großen Mänteln, viereckigen Mützen, oder in veilchenblauen Kleidern und Chorhemden, nahm den erſten Platz ein. Dann kam der Adel in ſchwarzen Kleidern, Weſten und Aufſchlägen von Goldſtoff, Spitzenhalstüchern und Hüten, die à la Henri IV. aufgeſchlagen und mit weißen Federn geſchmückt waren. Zuletzt folgte beſcheiden der dritte Stand, ſchwarz gekleidet, mit kurzen Mänteln, Halsbinden von Muſſelin und Hüten ohne Federn und Schleifen. In der Kirche herrſchte hinſichtlich der Plätze ein ähnlicher Unterſchied zwiſchen den drei Ständen.

Am folgenden Tage wurde die königliche Sitzung in dem Saale des Menus gehalten. Halbkreisförmige Bühnen waren mit Zuſchauern angefüllt. Die Abgeordneten wurden zufolge der im Jahr 1614 eingeführten Ordnung aufgerufen und eingeführt. Die Geiſtlichkeit wurde nach der rechten, der Adel nach der linken Seite des im Hintergrunde des Saals errichteten Throns, und der dritte Stand nach einem dem letztern gegenüber gelegenen Raume geführt. Lebhafter Beifallruf empfing die Abgeordneten der Provinz Dauphiné, die Abgeordneten von Crepi en Valois, zu denen der Herzog von Orleans gehörte, und jene der Provence. Als Necker eintrat, erregte er ebenfalls allgemeine Begeiſterung. Die Volksgunſt wandte ſich allen denen zu, welche zur Einberufung der Reichsſtände beigetragen hatten. Als die Abgeordneten und die Miniſter ihre Sitze eingenommen hatten, erſchien der König, begleitet von der Königin, den Prinzen und einem glänzenden Gefolge. Der Saal wiederhallte bei ſeinem Eintritte von rauſchendem Beifalle. Ludwig XVI. ließ ſich auf ſeinem Throne nieder, und ſobald er ſeinen Hut auf dem Kopfe hatte, bedeckten ſich die drei Stände gleichzeitig. Die Abgeordneten der Gemeinen folgten gegen den Gebrauch der alten Stände ohne Zögern dem Beiſpiele des Adels und der Geiſtlichkeit: die Zeit war nicht mehr, in welcher der dritte Stand mit entblößtem Haupte daſtehen und auf den Knien ſprechen mußte. In der tiefſten Stille harrte man der Worte des Königs. Man war begierig, die wahren Geſinnungen der Regierung in Beziehung auf die Stände zu erfahren. Wollte ſie die neue Verſammlung den frühern gleichſtellen, oder ihr die Rolle bewilligen,

die ihr die Bedürfniſſe des Staats und die Wichtigkeit der Umſtände übertrugen?

„Meine Herrn“, ſagte der Monarch mit Rührung, „dieſer Tag, nach welchem ſich mein Herz ſo ſehr geſehnt hat, iſt endlich gekommen, und ich ſehe mich umgeben von den Stellvertretern der Nation, der zu gebieten ich mich ſtolz fühle. Ein langer Zeitraum iſt ſeit den letzten Verſammlungen der Reichsſtände verfloſſen, und obſchon die Zuſammenberufung derſelben außer Gebrauch gekommen zu ſeyn ſchien, ſo habe ich doch kein Bedenken getragen, ein Inſtitut zu erneuern, deſſen Wiederherſtellung dem Königreiche eine neue Stärke verleihen und der Nation eine neue Quelle des Glücks eröffnen kann.“ Auf dieſe einleitenden Worte, welche viel verſprachen, folgten blos Erklärungen über die Schuld und Verſprechungen hinſichtlich der Beſchränkung der Ausgaben. Statt den Ständen den Gang, den ſie befolgen ſollten, klug vorzuzeichnen, ermahnte ſie der König zur Eintracht, ſprach von Geldbedürfniſſen, von gefährlichen Neuerungen, und klagte über die Unruhe der Gemüther, ohne irgend eine Maßregel, die zu ihrer Beruhigung hätte dienen können, anzukündigen. Gleichwohl ärndtete er den lebhafteſten Beifall, als er mit folgenden Worten, die ſeine Geſinnungen ſo gut ſchilderten, ſchloß: „Alles, was man von der wärmſten Theilnahme an dem öffentlichen Wohle erwarten kann, alles, was man von einem Souveraine, dem erſten Freunde ſeines Volks, verlangen darf, können Sie, dürfen Sie von meinen Geſinnungen hoffen. Möchte, meine Herrn, eine glückliche Eintracht in dieſer Verſammlung herrſchen, und dieſe Epoche ewig denkwürdig werden für das Glück und die Wohlfahrt des Königreichs. Dies iſt der Wunſch meines Herzens, dies iſt das Ziel meiner heißeſten Sehnſucht, dies iſt der Lohn, den ich von der Biederkeit meiner Abſichten und von der Liebe für mein Volk erwarte.“

Nach ihm nahm der Siegelbewahrer Barentin das Wort; ſeine Rede war nur eine weitere Ausführung über die Reichsſtände und die Wohlthaten des Königs. Nach einem langen Eingange berührte er endlich die Fragen des Augenblicks. „Seine Majeſtät“, ſagte er, „hat ungeachtet der Bewilligung einer doppelten Vertretung zu Gunſten des zahlreichſten der drei Stände, desjenigen, auf welchem

hauptſächlich die Laſt der Abgaben ruht, die Formen der frühern Berathungen nicht geändert. Obſchon die Abſtimmung nach Köpfen den Vortheil zu haben ſcheint, daß ſie den allgemeinen Wunſch beſſer zu erkennen gibt, weil ſie nur ein einziges Reſultat liefert, ſo iſt es doch der Wille des Königs, daß dieſe neue Form nur durch die freie Zuſtimmung der Reichsſtände und mit Genehmigung Seiner Majeſtät eingeführt werde. Auf welche Weiſe man aber auch über dieſe Frage entſcheiden, welche Unterſchiede man auch zwiſchen den verſchiedenen Gegenſtänden der Berathung machen mag, ſo darf man doch nicht zweifeln, daß die vollkommenſte Eintracht die drei Stände hinſichtlich der Auflagen vereinigen wird.“ Die Regierung war der Abſtimmung nach Köpfen in Geldſachen nicht abgeneigt, weil ſie ſchneller zum Ziele führte; allein in politiſchen Dingen erklärte ſie ſich zu Gunſten der Abſtimmung nach Ständen, weil dieſe ſehr geeignet war, Neuerungen vorzubeugen. Auf dieſe Weiſe wollte ſie ihr Ziel, die Subſidien, erreichen, allein der Nation nicht geſtatten, zu dem ihrigen, den Reformen, zu gelangen. Die Art, wie der Siegelbewahrer die Befugniſſe der Reichsſtände beſtimmte, warf noch ein helleres Licht auf die Abſichten des Hofs. Er beſchränkte ſie gewiſſermaßen auf die Prüfung der Auflagen, um ſie ſofort zu bewilligen, auf die Berathung eines Geſetzes über die Preſſe, um dieſer Gränzen zu ſetzen, und auf die Reform der bürgerlichen und peinlichen Geſetzgebung. Alle andern Veränderungen verwarf er, und ſchloß ſeinen Vortrag mit den Worten: „Die gerechten Forderungen ſind bewilligt worden; der König hat unbeſcheidenes Murren nicht beachtet und es mit dem Mantel ſeiner Nachſicht zu bedecken geruht; er hat ſogar den Ausdruck jener falſchen und überſpannten Maximen, die den Zweck haben, verderbliche Hirngeſpinnſte an die Stelle der unwandelbaren Grundregeln der Monarchie zu ſetzen, verziehen. Sie werden, meine Herrn, mit Unwillen jene gefährlichen Neuerungen verwerfen, welche die Feinde des Gemeinwohls mit den glücklichen und nothwendigen Veränderungen, welche die Wiedergeburt des Staats, den erſten Wunſch Seiner Majeſtät, verwirklichen müſſen, verwechſeln möchten.“

Dies hieß die Wünſche der Nation wenig kennen, oder ſie ſehr offen bekämpfen. Wenig befriedigt richtete die Ver-

ſammlung ihre Blicke auf Necker, von welchem ſie eine ganz andere Sprache erwartete. Er war der populäre Miniſter; er hatte die doppelte Vertretung ausgewirkt, und man hoffte, er werde die Abſtimmung nach Köpfen, durch die allein der dritte Stand Vortheil aus ſeiner Zahl zu ziehen vermochte, billigen. Allein er ſprach als Generalcontroleur und als kluger Mann; ſeine Rede, die drei Stunden dauerte, war ein langes Finanzbudget; und als er die Verſammlung ermüdet hatte, und an die Frage kam, die alle Köpfe beſchäftigte, ließ er ſie unentſchieden, um ſich weder mit dem Hofe, noch mit dem Volke abzuwerfen.

Die Regierung hätte die Wichtigkeit der Reichsſtände beſſer begreifen ſollen. Schon die Wiederkehr dieſer Verſammlung verkündete eine große Revolution. Von der Nation mit Hoffnung erwartet, erſchienen die Reichsſtände in einem Zeitpunkte wieder, in welchem die alte Monarchie ohnmächtig zu Boden lag, und ſie allein im Stande waren, den Staat zu reformiren, und für die Bedürfniſſe des Königthums zu ſorgen. Die Schwierigkeit der Zeit, die Natur ihrer Vollmacht, die Wahl ihrer Mitglieder, alles verrieth, daß ſie nicht mehr als Steuerpflichtige, ſondern als Geſetzgeber zuſammenberufen waren. Das Recht, Frankreichs Wiedergeburt zu bewirken, war ihnen von der öffentlichen Meinung bewilligt, und durch ihre Inſtruktionen übertragen, und ſie mußten in der Maasloſigkeit der Mißbräuche und in der Aufmunterung von Seiten der Nation die Kraft finden, dieſes große Werk zu unternehmen und auszuführen.

Dem Monarchen mußte daran gelegen ſeyn, an ihren Arbeiten Theil zu nehmen. Auf dieſe Weiſe hätte er ſeine Macht wieder befeſtigen, hätte ſich gegen eine Revolution durch die ſelbſteigene Bewerkſtelligung derſelben ſchützen können. Hätte er die Initiative der Veränderungen ergriffen, und mit Feſtigkeit, aber auch mit Gerechtigkeit, die neue Ordnung der Dinge begründet; hätte er Frankreichs Wünſche erfüllt, und die Rechte der Bürger, die Befugniſſe der Reichsſtände, die Gränzen des Königthums, beſtimmt; hätte er der Willkühr für ſich, der Ungleichheit für den Adel, den Vorrechten für die Körperſchaften entſagt; endlich hätte er alle Reformen, welche von der öffentlichen Meinung gefordert und von der konſtituirenden Verſammlung bewirkt wurden, ausgeführt,

ſo hätte dieſer Entſchluß den traurigen Mißhelligkeiten, welche ſpäter ausbrachen, vorgebeugt. Selten findet man einen Fürſten, der in die Theilung ſeiner Gewalt willigt, und aufgeklärt genug iſt, abzutreten, was ihm die Nothwendigkeit entreißen wird. Doch Ludwig XVI. hätte es gethan, wenn er von ſeiner Umgebung weniger beherrſcht worden wäre, und nach ſeinen perſönlichen Eingebungen gehandelt hätte. Allein die größte Anarchie herrſchte im Rathe des Königs. Als die Reichsſtände ſich verſammelten, war noch keine einzige Maasregel ergriffen; man hatte noch nicht den geringſten Entſchluß gefaßt hinſichtlich der Mittel, durch die man dem Ausbruche der Streitigkeiten vorbeugen wollte. Ludwig XVI. ſchwankte unentſchloſſen zwiſchen ſeinem Miniſterium, welches von Necker, und ſeinem Hofe, welcher von der Königin und einigen Prinzen ſeiner Familie geleitet wurde.

Zufrieden, die doppelte Vertretung des dritten Standes erlangt zu haben, fürchtete Necker die Unentſchloſſenheit des Königs und das Mißvergnügen des Hofes. Die Wichtigkeit einer Kriſe, die er mehr als eine finanzielle, denn als eine ſociale betrachtete, nicht hinlänglich würdigend, wartete er die Begebenheiten ab, um zu handeln, und ſchmeichelte ſich, ſie leiten zu können, ohne ſie durch irgend eine Maasregel vorbereitet zu haben. Er ſah ein, daß die alte Organiſation der Stände nicht mehr behauptet werden konnte, daß die Exiſtenz der drei Stände, von denen jeder das Recht der Verweigerung hatte, der Ausführung der Reformen und dem Gange der Verwaltung im Wege ſtand. Er hoffte nach einer kurzen Erprobung dieſer dreifachen Oppoſition die Zahl der Stände vermindern, und, nach dem Vorbilde der engliſchen Regierung, die Geiſtlichkeit und den Adel in eine einzige erſte, und den dritten Stand in eine zweite Kammer vereinigen zu können. Er ſah nicht ein, daß nach dem Beginne des Kampfes ſeine Einmiſchung ihren Zweck verfehlen mußte; daß halbe Maasregeln Niemand befriedigen; daß die Schwächeren aus Hartnäckigkeit, und die Stärkeren aus Hinreißung dieſes Syſtems der Mäßigung zurückweiſen würden. Die Bewilligungen befriedigen nur vor dem Siege.

Weit entfernt, die Reichsſtände regeln zu wollen, ſuchte der Hof ſie zu vernichten. Er zog den zufälligen Widerſtand

der großen Körperſchaften des Reichs der Theilung der Gewalt mit einer permanenten Verſammlung vor. Die Trennung der Stände begünſtigte ſeine Abſichten: er hoffte ihren Zwieſpalt zu nähren und ihre Thätigkeit dadurch zu feſſeln. Sie hatten wegen der Mangelhaftigkeit ihrer Organiſation nie ein Reſultat gehabt; er hoffte um ſo eher, daß die Dinge denſelben Gang wieder nehmen würden, als die zwei erſten Stände keineswegs geneigt waren, in die von dem dritten Stande verlangten Reformen zu willigen. Die Geiſtlichkeit wollte ihre Vorrechte und ihren Reichthum bewahren; ſie ſah voraus, daß ſie mehr Opfer würde bringen müſſen, als Vortheile erringen können. Seinerſeits erlangte zwar der Adel eine ſchon lange verlorene politiſche Unabhängigkeit wieder, allein er wußte gleichwohl, daß er dem Volke mehr abzutreten, als von dem Königthume zu erlangen haben würde. Faſt ausſchließlich zu Gunſten des dritten Standes ſollte die neue Revolution erfolgen, und die zwei erſten Stände waren geneigt, ſich mit dem Hofe gegen dieſen Stand zu verbinden, wie ſie ſich neulich mit dieſem gegen den Hof verbunden hatten. Das Intereſſe allein veranlaßte dieſen Parteiwechſel; und ſie vereinigten ſich mit dem Monarchen ohne Anhänglichkeit, wie ſie das Volk ohne Rückſicht auf das öffentliche Wohl vertheidigt hatten.

Nichts wurde geſpart, um den Adel und die Geiſtlichkeit in dieſer Stimmung zu erhalten. Man ſchmeichelte den Abgeordneten dieſer beiden Stände und ſuchte ſie zu verführen. Ein Ausſchuß, zu dem die erlauchteſten Perſonen gehörten, verſammelte ſich bei der Gräfin von Polignac, und die ausgezeichnetſten Mitglieder der beiden genannten Stände erhielten Zutritt. Hier gewann man d'Epremenil und d'Entragues, zwei der eifrigſten Vertheidiger der Freiheit im Parlamente oder vor der Einberufung der Reichsſtände, und nachher ihre erklärteſten Gegner. Hier wurde die Tracht der Abgeordneten der verſchiedenen Stände beſtimmt, und hier ſuchte man ſie anfangs durch die Etiquette, dann durch die Intrigue, und endlich durch die Gewalt zu trennen. Das Andenken an die alten Reichsſtände beherrſchte den Hof: er glaubte im Stande zu ſeyn, die Gegenwart nach der Vergangenheit zu modeln, Paris durch das Heer und die Abgeordneten des dritten Standes durch jene des

Adels zu zügeln, die Reichsverſammlung durch Theilung der Stände zu beherrſchen, und zum Behufe der Trennung der Stände die alten Gebräuche, die den Adel erhoben und die Gemeinen erniedrigten, wieder aufleben zu machen. So glaubte man nach der erſten Sitzung alles verhütet zu haben, weil man nichts bewilligt hatte.

Am ſechsten Mai, als am Tage nach der Eröffnung der Stände, begaben ſich der Adel und die Geiſtlichkeit in ihre beſondern Kammern und conſtituirten ſich. Der dritte Stand, dem man ſeiner doppelten Vertretung wegen den Ständeſaal eingeräumt hatte, weil er der größte war, erwartete in demſelben die zwei andern Stände, betrachtete ſeine Lage als proviſoriſch, ſeine Mitglieder als muthmaßliche Abgeordnete, und verhielt ſich unthätig, bis die beiden andern Stände ſich mit ihm vereinigt haben würden. Nun begann ein merkwürdiger Kampf, deſſen Ausgang entſcheiden mußte, ob die Revolution bewirkt oder unterdrückt werden ſollte. Frankreichs ganze Zukunft beruhte auf der Trennung oder Vereinigung der Stände. Dieſe wichtige Frage erhob ſich bei Gelegenheit der Prüfung der Vollmachten. Die populären Abgeordneten behaupteten mit Recht, die Prüfung müßte gemeinſchaftlich vorgenommen werden, weil man, auch wenn man der Vereinigung der Stände ſich widerſetze, nicht läugnen könne, daß jeder derſelben bei der Prüfung der Vollmachten der andern betheiligt ſey; die privilegirten Abgeordneten dagegen behaupteten, die Prüfung müſſe reſpectiv ſeyn, weil die Stände eine getrennte Exiſtenz hätten. Sie fühlten, daß eine einzige gemeinſchaftliche Operation künftig jede Trennung unmöglich machen würde.

Die Gemeinen handelten mit vieler Umſicht, Ueberlegung und Standhaftigkeit. Durch eine Reihe nicht ganz gefahrloſer Anſtrengungen, langſamer und nicht ſehr entſcheidender Vortheile, und beſtändig erneuerter Kämpfe, gelangten ſie zu ihrem Ziele. Die ſyſtematiſche Unthätigkeit, zu der ſie von Anfang an ihre Zuflucht nahmen, war der klügſte und ſicherſte Entſchluß: es gibt Gelegenheiten, bei welchen man nur zu warten braucht, um zu ſiegen. Die Gemeinen waren einmüthig und für ſich allein die numeriſche Hälfte der Reichsſtände; der Adel zählte populäre Diſſidenten in ſeinem Schooße; die Mehrzahl der Geiſt-

lichkeit, zuſammengeſetzt aus einigen friedfertigen Biſchöfen und aus der zahlreichen Klaſſe der Pfarrer, dem dritten Stande der Kirche, hegte günſtige Geſinnungen in Beziehung auf die Gemeinen. Die Ermüdung mußte daher die Vereinigung bewirken; dies hoffte der dritte Stand, dies fürchteten die Biſchöfe, und dies bewog ſie, den 13. Mai, ſich als Vermittler anzubieten. Allein dieſe Vermittlung konnte keinen Erfolg haben, weil der Adel die Abſtimmung nach Köpfen, und der dritte Stand die Abſtimmung nach Ständen verwarf. Auch wurden die vermittelnden Unterhandlungen, nachdem ſie bis zum 27. Mai erfolglos verlängert worden waren, von dem Adel, der ſich für die getrennte Prüfung erklärte, abgebrochen.

Am Tage nach dieſem feindſeligen Beſchluſſe luden die Gemeinen, entſchloſſen, ſich zur Nationalverſammlnng zu erklären, die Geiſtlichkeit im Namen des Gottes des Friedens und des öffentlichen Wohls ein, ſich mit ihnen zu vereinigen. Durch dieſen Schritt in Schrecken geſetzt, miſchte ſich der Hof ein, um die Wiederanknüpfung der Unterhandlungen zu bewirken. Die erſten vermittelnden Commiſſäre hatten den Auftrag gehabt, die Streitigkeiten der Stände zu ſchlichten; das Miniſterium nahm es auf ſich, die Streitigkeiten der Commiſſäre zu ſchlichten. Auf dieſe Weiſe hingen die Stände von einer Commiſſion ab, und die Commiſſion hatte den Rath des Fürſten zum Schiedsrichter. Allein dieſe neuen Unterhandlungen hatten keinen glücklichern Erfolg als die frühern: ſie zogen ſich in die Länge, ohne daß ein Stand dem andern in etwas nachgeben wollte, und der Adel brach ſie endlich durch die Beſtätigung aller ſeiner Beſchlüſſe ab.

Fünf Wochen waren bereits unter nutzloſen Unterhandlungen verfloſſen. Der dritte Stand ſah nun ein, daß der Augenblick ſeiner Konſtituirung gekommen ſey, und daß eine längere Verzögerung die Nation, deren Vertrauen die Weigerung der bevorrechteten Stände ihm erworben hatte, gegen ihn aufbringen würde; er entſchloß ſich daher zu handeln, und that dies mit dem abgemeſſenen und feſten Betragen, das er in ſeiner Unthätigkeit gezeigt hatte. Mirabeau zeigte an, daß ein Abgeordneter von Paris eine Motion zu machen habe, und Sieyes, der mit einem furchtſamen Karakter einen unternehmenden Geiſt verband, der durch ſeine Ideen großes Gewicht hatte, und mehr als ir-

gend ein anderer geeignet war, eine Entſchließung zu motiviren, bewies die Unmöglichkeit der Vereinigung, die Dringlichkeit der Prüfung, die Gerechtigkeit der verlangten gemeinſchaftlichen Vornahme derſelben, und bewog die Verſammlung zu beſchließen, daß der Adel und die Geiſtlichkeit eingeladen werden ſollten, ſich in den Ständeſaal zu verfügen, um der Prüfung der Vollmachten beizuwohnen, die in ihrer Abweſenheit ſo gut als in ihrem Beiſeyn ſtattfinden werde.

Auf dieſe Maasregel der allgemeinen Prüfung folgte eine noch kräftigere. Nachdem die Gemeinen die Prüfung beendet hatten, konſtituirten ſie ſich, am 17. Junius, auf den Antrag des Abgeordneten Sieyes zur Nationalverſammlung. Dieſer kühne Schritt, durch den der zahlreichſte Stand und der einzige, deſſen Vollmachten legaliſirt waren, ſich zur Repräſentation Frankreichs erklärte, und die beiden andern ſo lange nicht anerkannte, bis ſie ſich der Prüfung unterworfen hätten, ſchnitt die bisher unentſchiedenen Fragen ab, und verwandelte die Verſammlung der Stände in eine Verſammlung des Volks. Das Ständeweſen verſchwand bei den politiſchen Gewalten, und dies war der erſte Schritt zur Abſchaffung der Klaſſen in den Verhältniſſen des Privatlebens. Dieſes merkwürdige Dekret vom 17. Junius trug die Nacht des 4. Auguſt in ſich; allein man mußte vertheidigen, was man zu beſchließen gewagt hatte, und es ſtand zu befürchten, daß man einen ſolchen Beſchluß nicht werde behaupten können.

Die erſte Entſchließung der Nationalverſammlung war ein Act der Souverainetät. Sie machte die Bevorrechteten von ſich abhängig, indem ſie die Untheilbarkeit der geſetzgebenden Macht ausſprach. Es blieb ihr noch übrig, den Hof durch die Auflagen zu zügeln. Sie erklärte dieſelben für ungeſetzlich, votirte jedoch ihre proviſoriſche Erhebung während der Verſammlung des Reichstags und ihr Aufhören unmittelbar nach ſeiner Auflöſung; ſie beruhigte die Kapitaliſten durch die Conſolidirung der Staatsſchuld, und ſorgte für die Bedürfniſſe des Volks durch die Ernennung eines Ausſchuſſes der Lebensmittel.

Dieſe Feſtigkeit und Vorſicht begeiſterten die Nation. Allein die Lenker des Hofs ſahen ein, daß die Zwietracht, die man zwiſchen den Ständen anzuſchüren geſucht, ihren

Zweck verfehlt hatte, und daß man, um dieſen Zweck zu erreichen, ein anderes Mittel ergreifen mußte. Die königliche Gewalt ſchien ihnen allein ſtark genug, die Beibehaltung der verſchiedenen Stände, welche die Oppoſition des Adels nicht mehr ſichern konnte, vorzuſchreiben. Man benützte eine Reiſe nach Marly, um Ludwig XVI. Neckers klugen und friedlichen Rathſchlägen zu entziehen und ihn zur Annahme feindſeliger Pläne zu bewegen. Gutem und ſchlechtem Rathe gleich zugänglich, umgeben von einem partheiſüchtigen Hofe, im Intereſſe ſeiner Krone, wie im Namen der Religion, gebeten, den aufrühreriſchen Gang der Gemeinen zu hemmen, ließ ſich dieſer Fürſt gewinnen, und verſprach alles. Es wurde beſchloſſen, er ſolle ſich mit feierlichem Pompe in die Verſammlung begeben, ihre Beſchlüſſe umſtoßen, die Trennung der Stände als Grundgeſetz der Monarchie vorſchreiben, und ſelbſt alle Reformen, welche die Reichsſtände bewerkſtelligen ſollten, beſtimmen. Nunmehr bemächtigte ſich das geheime Conſeil der Regierung, und handelte nicht mehr im Stillen, ſondern ganz offen. Der Siegelbewahrer Barentin, der Graf von Artois, der Prinz von Condé, der Prinz von Conti leiteten ausſchließlich die Pläne, die ſie verabredet hatten. Necker verlor allen Einfluß; er hatte dem Könige einen Vermittlungsplan vorgeſchlagen, der vielleicht gelungen wäre, ehe der Kampf einen ſolchen Grad von Erbitterung erreicht hatte, der aber jetzt ſcheitern mußte. Er hatte eine neue königliche Sitzung vorgeſchlagen, in der man die Abſtimmung nach Köpfen in Steuerſachen hätte bewilligen, und die Abſtimmung nach Ständen in Sachen beſonderer Intereſſen und Privilegien hätte beibehalten ſollen. Auf dieſe Maasregel, die den Gemeinen ungünſtig war, weil ſie die Beibehaltung der Mißbräuche, vermöge des der Geiſtlichkeit und dem Adel zugedachten Rechts, ihre Abſchaffung zu verhüten, erzielte, wäre die Einführung des Zweikammernſyſtems für die nächſten Reichsſtände gefolgt. Necker liebte halbe Maasregeln, und wollte durch allmählige Bewilligungen eine politiſche Veränderung bewirken, die mit einem Schlage erfolgen mußte. Der Augenblick war gekommen, der Nation alle ihre Rechte zu bewilligen, oder ihr zu geſtatten, ſie ſich ſelbſt anzueignen. Sein ſchon an und für ſich unzureichender Plan, eine königliche Sitzung zu veranſtalten, wurde

von dem neuen Conſeil in einen Staatsſtreich verwandelt. Dieſes Conſeil glaubte, die gebieteriſche Erklärung des Throns werde die Verſammlung einſchüchtern, und Frankreich ſich mit der Verheißung einiger Reformen begnügen. Es bedachte nicht, daß der gefährlichſte Wechſelfall, dem man das Königthum preisgeben kann, jener des Ungehorſams iſt.

Gewöhnlich fallen die Staatsſtreiche unvermuthet, und überraſchen die, welche ſie treffen ſollen. Nicht ſo bei dieſem: die Vorkehrungen hemmten ſein Gelingen. Man fürchtete, die Mehrzahl der Geiſtlichkeit möchte die Verſammlung anerkennen und ſich mit ihr vereinigen; und um dieſen entſcheidenden Schritt zu verhüten, ſchloß man, ſtatt die königliche Sitzung zu beſchleunigen, den Ständeſaal, um die Verſammlung bis dahin zu ſuspendiren. Die Vorbereitungen, welche die Gegenwart des Königs erheiſchte, boten den Vorwand zu dieſer ungeziemenden und unklugen Maasregel. Präſident der Verſammlung war damals Bailly. Dieſer tugendhafte Bürger hatte alle Ehren der jungen Freiheit erlangt, ohne ſie geſucht zu haben. Er war der erſte Präſident der Verſammlung, wie er der erſte Deputirte von Paris geweſen war, und wie er ſpäter der erſte Maire dieſer Stadt werden ſollte. Er wurde von den Seinigen innig geliebt, von ſeinen Gegnern geachtet, und beſaß, obſchon geſchmückt mit den ſanfteſten und menſchenfreundlichſten Tugenden, in hohem Grade den Muth der Pflicht. In der Nacht des 20. Junius durch den Siegelbewahrer von der Einſtellung der Sitzungen benachrichtigt, zeigte er ſich dem Wunſche der Verſammlung treu, und ſcheute ſich nicht, dem Hofe den Gehorſam zu verweigern. Am folgenden Tage begab er ſich zur beſtimmten Stunde in den Ständeſaal, fand ihn von der bewaffneten Macht beſetzt, und proteſtirte gegen dieſes deſpotiſche Verfahren. Mittlerweile kamen die Deputirten an, der Lärm wuchs, Alle zeigten ſich entſchloſſen, den Gefahren einer Sitzung zu trotzen. Die Gereizteſten wollten die Verſammlung zu Marly unter den Fenſtern des Fürſten halten; eine Stimme nannte das Ballhaus: dieſer Vorſchlag wurde angenommen, und die Deputirten begaben ſich in vollem Zuge dahin. Bailly war an ihrer Spitze; das Volk begleitete ſie voll Begeiſterung; Soldaten ſogar eilten herbei, um eine Wache um ſie zu bilden; und ſtehend, die Hände emporgehoben, und das

Herz erfüllt von der Heiligkeit ihrer Sendung, ſchwuren dort, in einem leeren Saale, alle Abgeordneten der Gemeinen, einen ausgenommen, ſich nicht eher zu trennen, als bis ſie Frankreich eine Verfaſſung gegeben haben würden.

Dieſem feierlichen, am 20. Junius im Angeſichte der Nation abgelegten, Schwure folgte, am 22., ein wichtiger Triumph. Die Verſammlung war noch immer ihres Sitzungsſaals beraubt, und da ſie ſich nicht mehr in dem Ballhauſe verſammeln konnte, weil die Prinzen es in Anſpruch genommen hatten, um ſie aus demſelben zu vertreiben, ſo verfügte ſie ſich nach der Kirche des heiligen Ludwig. In dieſer Sitzung vereinigte ſich die Mehrheit der Geiſtlichkeit mit ihr unter dem lebhafteſten Ausbruche patriotiſcher Freude. So erhoben die ergriffenen Maasregeln den Muth der Verſammlung, ſtatt ihn zu ſchwächen, und beſchleunigten eine Vereinigung, die ſie hatten verhüten ſollen. Durch dieſe zwei Niederlagen gab der Hof ein Vorſpiel zu der berüchtigten Sitzung des 23. Junius.

Sie kam endlich. Eine zahlreiche Wache umzingelte den Saal der Reichsſtände; die Thüre wurde den Abgeordneten geöffnet, dem Publikum aber verſchloſſen. Der König erſchien, umgeben vom Gepränge der Macht. Er wurde, gegen die Gewohnheit, mit düſterem Schweigen empfangen. Seine Rede ſteigerte die Unzufriedenheit auf das höchſte, durch den gebieteriſchen Ton, mit welchem er Maasregeln diktirte, die von der öffentlichen Meinung und von der Verſammlung mißbilligt wurden. Der König beklagte ſich über eine Zwietracht, deren Feuer der Hof ſelbſt angeſchürt hatte; er verdammte das Benehmen der Verſammlung, die er nur als die Vertretung des dritten Standes anerkannte; erklärte alle ihre Beſchlüſſe für ungültig, ſchrieb die Beibehaltung der Stände vor, beſtimmte die Reformen, und ſetzte ihre Gränzen feſt, ſchärfte den Ständen ein, ſie anzunehmen, drohte ihnen, ſie aufzulöſen, und allein fur das Wohl des Königreichs zu ſorgen, falls er auf noch weitern Widerſtand von ihrer Seite ſtoßen würde. Nach dieſem Auftritte herriſcher Eigenmacht, der weder den Umſtänden angemeſſen, noch nach ſeinem eigenen Herzen war, befahl Ludwig XVI. den Abgeordneten, auseinander zu gehen, und entfernte ſich. Die Geiſtlichkeit und der Adel gehorchten; die Abgeordneten blieben regungslos, ſchweigend,

entrüſtet auf ihren Sitzen. In dieſer Stellung verharrten ſie einige Zeit, bis Mirabeau plötzlich das Schweigen brach und ſagte: „Meine Herrn, ich geſtehe, daß das, was Sie ſo eben gehört haben, das Wohl des Vaterlandes begründen könnte, wenn die Geſchenke des Deſpotismus nicht ſtets gefährlich wären. Was iſt das für eine höhnende Diktatur? Waffengetöſe und Entweihung des Nationaltempels, um Ihnen zu befehlen, glücklich zu ſeyn? Wer gibt Ihnen dieſen Befehl? Ihr Mandatär. Wer ſchreibt Ihnen gebieteriſche Geſetze vor? Ihr Mandatär; er, der ſie von Ihnen, von uns, meine Herrn, empfangen ſoll, von uns, die wir mit einem politiſchen und unverletzlichen Prieſteramte bekleidet ſind; von uns endlich, von denen allein fünf und zwanzig Millionen Menſchen ein gewiſſes Glück erwarten, weil es von Allen genehmigt, gegeben und empfangen werden muß. Allein die Freiheit Ihrer Berathungen iſt gefeſſelt; drohende Waffen umringen die Verſammlung! Wo ſind die Feinde der Nation? Steht Catilina vor unſern Thoren? Ich verlange, daß Sie ſich mit Ihrer Würde, mit Ihrer geſetzgebenden Gewalt wappnen, und ſich verſchanzen hinter die Religion Ihres Eides. Dieſer Eid geſtattet uns nicht, uns zu trennen, bevor wir die Verfaſſung vollendet haben.“ Als der Oberceremonienmeiſter ſah, daß die Verſammlung ſich nicht trennte, ſo erinnerte er ſie an den Befehl des Königs. „Sagen Sie Ihrem Herrn“, rief Mirabeau, „daß wir nur der Gewalt der Bajonette weichen.“ „Sie ſind heute“, fügte Sieyes ruhig bei, „was Sie geſtern waren; laßt uns berathen.“ Und die Verſammlung begann voll Entſchloſſenheit und Majeſtät ihre Berathungen. Auf den Antrag des Abgeordneten Camus beharrte ſie auf allen ihren Beſchlüſſen, und auf Mirabeau's Vorſchlag dekretirte ſie die Unverletzlichkeit ihrer Mitglieder.

An dieſem Tage ging die königliche Gewalt zu Grunde. Die Initiative der Geſetze und die moraliſche Macht gingen von dem Monarchen auf die Verſammlung über. Die, welche durch ihre Rathſchläge den Widerſtand hervorgerufen hatten, wagten nicht, ihn zu beſtrafen. Necker, deſſen Entlaſſung am Morgen beſchloſſen worden war, wurde am Abend von der Königin und Ludwig **XVI.** beſchworen, zu bleiben. Dieſer Miniſter hatte die königliche Sitzung

mißbilligt, und durch ſeine Weigerung, ihr beizuwohnen, das Vertrauen der Verſammlung, das er durch ſeine Zögerungen verloren hatte, wieder gewonnen. Die Zeit der Ungnade war für ihn die Zeit der Volksgunſt: er wurde alsdann durch ſeine Weigerungen der Verbündete der Verſammlung, die ihm ihre Unterſtützung gewährte. Jede Epoche bedarf eines Mannes, der die Rolle eines Anführers ſpielt, und deſſen Name das Panier einer Parthei iſt; ſo lange die Verſammlung mit dem Hofe zu ringen hatte, war Necker dieſer Mann.

In der nächſten Sitzung erſchien der Theil der Geiſtlichkeit, der ſich in der Kirche des heiligen Ludwig mit der Verſammlung vereinigt hatte, abermals auf den Bänken der Letztern; wenige Tage nachher bewerkſtelligten ſieben und vierzig Mitglieder des Adels, unter denen ſich der Herzog von Orleans befand, ebenfalls ihre Vereinigung, und der Hof ſah ſich endlich genöthigt, den Adel und die Minorität der Geiſtlichkeit ſelbſt aufzufordern, einen fortan unnützen Zwieſpalt zu enden. Am 27. Junius wurde die Berathung allgemein; die Stände hörten auf, dem Rechte nach zu beſtehen, und verſchwanden bald auch der That nach. Sie hatten, ſelbſt in dem gemeinſchaftlichen Saale, ſich abgeſonderte Plätze bewahrt; allein bald wurden dieſe mit den andern vermengt; der eitle Vorrang der Körperſchaften mußte vor dem Anſehen der Nationalgewalt ſchwinden.

Nachdem der Hof die Bildung der Nationalverſammlung vergebens zu verhüten geſucht hatte, blieb ihm nichts mehr übrig, als ihr beizutreten, um ihre Arbeiten zu lenken. Noch konnte er durch Klugheit und Redlichkeit ſeine Fehler wieder gut machen, und ſeine Angriffe in Vergeſſenheit bringen. Es gibt Augenblicke, in denen man die Initiative der Opfer hat, und andere, in denen nichts übrig bleibt, als ſich das Verdienſt ihrer Annahme zu erwerben. Bei der Eröffnung der Reichsſtände hätte der König die Verfaſſung geben können; jetzt mußte er ſie von der Verſammlung annehmen; hätte er ſich in dieſe Nothwendigkeit gefügt, ſo würde er ſeine Lage unfehlbar verbeſſert haben. Allein kaum hatten ſich die Rathgeber Ludwigs **XVI.** von ihrer erſten Beſtürzung über die erlittene Niederlage erholt, ſo beſchloſſen ſie, zur Gewalt der Bajonette ihre Zuflucht

zu nehmen, nachdem das königliche Anſehen ſich als machtlos erwieſen hatte. Sie ſtellten dem Könige vor, daß die Mißachtung ſeiner Befehle, die Sicherheit ſeines Thrones, die Aufrechthaltung der Geſetze des Königreichs, und ſelbſt das Wohl ſeines Volkes, ihm die Pflicht auferlegen, die Verſammlung zur Unterthänigkeit zurückzurufen; daß ſie mit Gewalt gebändigt werden müſſe, da Verſailles und das nahe Paris ſich zu ihren Gunſten erklärt haben; daß man ſie nach einem andern Orte verlegen oder auflöſen müſſe; daß dieſer Entſchluß dringend nothwendig ſey, um ihren Gang zu hemmen, und daß man zur Ausführung deſſelben in aller Eile Truppen zuſammenziehen müſſe, um Verſailles und Paris im Zaume zu halten.

Während dieſe Ränke geſchmiedet wurden, begannen die Abgeordneten der Nation ihre geſetzgebenden Arbeiten, und bereiteten jene mit ſo großer Ungeduld erwartete Verfaſſung vor, deren Entwerfung ſie nicht länger verzögern zu dürfen glaubten. Sie erhielten Adreſſen von Paris und den Hauptſtädten des Königreichs; man wünſchte ihnen Glück zu ihrer Weisheit, und munterte ſie auf, das Werk der Wiedergeburt Frankreichs fortzuſetzen. Mittlerweile langten Truppen in großer Menge an: Verſailles gewann das Anſehen eines Lagers; der Ständeſaal war mit Wachen umringt, der Eintritt in denſelben den Bürgern verſagt; Paris war von verſchiedenen Armeekorps umzingelt, die auf ſolche Art poſtirt zu ſeyn ſchienen, daß ſie, je nachdem es die Umſtände erheiſchten, die Stadt blokiren oder belagern konnten. Dieſe ungeheuern kriegeriſchen Zurüſtungen, von den Gränzen angelangte Artillerietrains, die Anweſenheit der fremden Regimenter, deren Gehorſam keine Gränzen kannte, weiſſagten unheilvolle Pläne. Das Volk war unruhig und aufgeregt: die Verſammlung wollte den Thron über die Lage der Dinge aufklären und die Zurückſendung der Truppen verlangen. Auf Mirabeau's Antrag richtete ſie, den 9. Julius, eine ehrfurchtsvolle und energiſche Adreſſe an den König, allein ſie hatte keinen Erfolg. Ludwig XVI. erklärte, ihm allein ſtehe es zu, über die Nothwendigkeit der Herbeiziehung oder Zurückſendung von Truppen zu entſcheiden; ferner verſicherte er, das Heer ſey nur aus Vorſicht und in der Abſicht aufgeſtellt worden, Unruhen vorzubeugen und die Verſammlung zu ſchützen; übrigens

erbot er ſich, die Verſammlung nach Noyon oder Soiſſons zu verlegen, d. h. zwiſchen zwei Heere zu bringen, und der Stütze des Volks zu berauben.

Paris war in der heftigſten Gährung; dieſe ungeheure Stadt war einmüthig in ihrer Anhänglichkeit an die Verſammlung. Die Gefahren, die den Vertretern der Nation drohten, waren ihre eigenen, und der Mangel an Lebensmitteln machte ſie zu einem Aufſtande geneigt. Alle ihre Bewohner hatten die Sache der Revolution mit Wärme ergriffen; die Kapitaliſten aus Intereſſe und Furcht vor einem Banquerotte; die aufgeklärten Männer und die ganze Mittelklaſſe aus Patriotismus; das Volk, das ſeine Leiden den Bevorrechteten zuſchrieb, und nach Unruhen und Neuerungen dürſtete, aus harter Bedrängniß. Es iſt ſchwer, ſich eine Vorſtellung von der heftigen Bewegung zu machen, die in dieſer Hauptſtadt Frankreichs herrſchte. Sie war, aus der Ruhe und dem Schweigen der Sclaverei aufgerüttelt, wie erſtaunt über die Neuheit ihrer Lage, und berauſcht von Freiheit und Begeiſterung. Die Preſſe erhitzte die Gemüther; die öffentlichen Blätter verbreiteten die Berathungen der Verſammlung und machten die Leſer gleichſam zu Zeugen ihrer Sitzungen; man erörterte unter freiem Himmel, auf den öffentlichen Plätzen, die Fragen, die in ihrer Mitte verhandelt wurden. Im Palais Royal hauptſächlich wurde die Verſammlung der Hauptſtadt gehalten. Dieſer Bau war ſtets angefüllt mit einer Menſchenmenge, die permanent ſchien und ſich unaufhörlich erneuerte. Ein Tiſch diente als Rednerbühne, der erſte beſte Bürger als Redner; da ſprach man über die Gefahren des Vaterlandes, und feuerte ſich zum Widerſtande an. Bereits waren auf einen im Palais Royal gemachten Antrag die Gefängniſſe der Abtei erbrochen, und mehre Grenadiere der franzöſiſchen Garde, die man in Folge ihrer Weigerung, auf das Volk zu feuern, eingeſperrt hatte, im Triumphe aus ihrem Gefängniſſe geführt worden. Dieſer Auflauf war ohne Folgen geblieben; eine Deputation hatte die Verwendung der Verſammlung zu Gunſten der befreiten Gefangenen angerufen, und die Verſammlung ſie der Gnade des Königs empfohlen; ſie waren in ihr Gefängniß zurückgekehrt, und in Folge deſſen begnadigt worden. Allein dieſes Regiment, eines der voll-

ſtändigſten und tapferſten, war der Volksſache günſtig geworden.

So war die Stimmung der Einwohner von Paris, als der Hof, nachdem er Truppen in Verſailles, in Sevres, auf dem Marsfelde, in St. Denis, aufgeſtellt hatte, ſeinen Plan ausführen zu können glaubte. Er machte, den 11. Julius, den Anfang mit Neckers Verbannung und der gänzlichen Erneuerung des Miniſteriums. Der Marſchall von Broglie, la Galliſſonniere, der Herzog von la Vauguyon, der Baron von Breteuil und der Intendant Foulon wurden als Nachfolger von Puyſegur, Montmorin, la Luzerne, Saint-Prieſt und Necker bezeichnet. Der letztere erhielt Samstags, am 11. Julius, bei ſeinem Mittageſſen von dem Könige ein Billet, in welchem ihm eingeſchärft wurde, das Königreich auf der Stelle zu verlaſſen. Er ſpeiste ruhig, ohne den erhaltenen Befehl mitzutheilen, ſtieg hierauf mit Frau Necker in einen Wagen, als ob er nach Saint-Ouen hätte fahren wollen, und ſchlug den Weg nach Brüſſel ein.

Am folgenden Tage, Sonntags den 12. Julius, erfuhr man gegen 4 Uhr Abends Neckers Ungnade und Abreiſe in die Verbannung. Dieſe Maasregel wurde als die Ausführung des Komplotts, deſſen Vorbereitungen man geſehen hatte, betrachtet. In einem Nu war die Stadt in der größten Bewegung; überall rotteten ſich Volkshaufen zuſammen; über zehntauſend Perſonen begaben ſich nach dem Palais Royal, aufgeregt durch dieſe Nachricht, zu allem bereit, allein unſchlüſſig hinſichtlich der unter ſolchen Umſtänden zunächſt zu ergreifenden Maasregeln. Ein junger Mann, kühner als die andern, und einer der gewöhnlichen Volksredner, Camille Desmoulins, ſteigt auf einen Tiſch, eine Piſtole in der Hand, und ruft: „Bürger, wir dürfen keinen Augenblick verlieren; Neckers Entlaſſung iſt die Sturmglocke einer Bartholomäusnacht gegen die Vaterlandsfreunde! Noch dieſen Abend werden alle ſchweizeriſchen und deutſchen Bataillone das Marsfeld verlaſſen, um uns zu erwürgen. Nur ein Ausweg bleibt uns, die Ergreifung der Waffen.“ Rauſchender Beifall erſchallt. Er ſchlägt vor, Kokarden anzuſtecken, um ſich zu erkennen und zu vertheidigen. — „Wollt ihr, ſagte er, grün, die Farbe der Hoffnung, oder roth, die Farbe des freien Cincinnatus-Ordens. — Grün!

Grün!“ erwiedert die Menge. Der Redner ſteigt vom Tiſche und heftet ein Baumblatt an ſeinen Hut; alle ahmen ihm nach; die Maronenbäume des Palais werden faſt aller ihrer Blätter beraubt, und der Haufe begibt ſich in lärmendem Tumulte zu dem Bildhauer Curtius.

Man nimmt die Büſten Neckers und des Herzogs von Orleans; — denn es hatte ſich das Gerücht verbreitet, daß auch der letztere verbannt werden ſollte; — man umhüllt ſie mit einem Trauerflore, und trägt ſie im Triumphe fort. Der Zug wälzt ſich durch die Straßen Saint-Martin, Saint-Denis, Saint-Honoré, und wächſt bei jedem Schritte an. Das Volk zwingt Alle, die ihm begegnen, den Hut abzunehmen. Es ſtößt auf die Wache zu Pferd, und nimmt ſie als Bedeckung mit. So bewegt ſich der Zug vorwärts bis zum Vendome-Platze, auf welchem man die Büſten um die Bildſäule Ludwigs XIV. herumträgt. Eine Abtheilung des Royal-Allemand langt an, will den Haufen zerſtreuen, wird aber durch Steinwürfe in die Flucht geſchlagen, die Menge ſetzt ihren Weg fort und gelangt bis auf den Platz Ludwigs XV. Allein hier wird ſie von den Dragonern des Prinzen Lambesk angegriffen; ſie widerſteht einige Augenblicke, wird dann durchbrochen; der Träger einer der Büſten und ein Soldat der franzöſiſchen Leibwache werden getödtet; das Volk zerſtreut ſich, ein Theil flieht nach den Quais, ein anderer zieht ſich nach den Bouvelards zurück; der Reſt ſtürzt über die Drehbrücke (Pont-tournant) nach den Tuilerien. Der Prinz Lambesk verfolgt ſie in dem Garten mit gezogenem Säbel, und greift eine unbewaffnete Menge an, die nicht zu dem Zuge gehörte, und ruhig ſpatzieren ging. Bei dieſem Angriffe wird ein Greis durch einen Säbelhieb verwundet; man vertheidigt ſich mit Stühlen, man ſteigt auf die Terraſſen; die Entrüſtung wird allgemein und der Ruf zu den Waffen ertönt bald überall, in den Tuilerien, im Palais Royal, in der Stadt und in den Vorſtädten.

Das Regiment der franzöſiſchen Garden war, wie ſchon geſagt worden iſt, günſtig für das Volk geſtimmt; auch hatte man es in ſeine Kaſernen conſignirt. Der Prinz Lambesk, der gleichwohl befürchtete, es möchte Parthei für das Volk ergreifen, gab ſechszig Dragonern Befehl, ſich in Chauſſee-d'Antin, ſeinem Depot, zu poſtiren. Die Sol-

daten der Garde, die ſchon darüber murrten, daß man ſie wie Gefangene behandelte, entrüſteten ſich beim Anblicke dieſer Fremden, mit denen ſie einige Tage zuvor einen Streit gehabt hatten. Sie wollten zu den Waffen greifen, und ihre Offiziere hatten die größte Mühe, ſie durch Bitten und Drohungen zurückzuhalten; allein ſie wollten nichts mehr hören, als einige von den Ihrigen ankamen und den in den Tuilerien gemachten Angriff ſo wie den Tod eines ihrer Kameraden meldeten. Sie ergriffen ihre Waffen, durchbrachen die Gitter, ſtellten ſich am Eingange der Kaſernen, den Dragonern gegenüber, in Schlachtordnung auf und riefen dieſen zu: Wer da? — Royal-Allemand. — Seyd ihr für den dritten Stand? — Wir ſind für die, welche uns Befehle geben. — Jetzt gab ihnen die franzöſiſche Garde eine Salve, die zwei Mann tödtete, drei verwundete und die Uebrigen in die Flucht ſchlug. Sie rückte hierauf im Sturmſchritte und mit gefälltem Bajonette bis zum Platze Ludwigs XV., nahm zwiſchen den Tuilerien und den Eliſäiſchen Feldern, zwiſchen dem Volke und den Truppen, Stellung, und behauptete dieſen Poſten die ganze Nacht über. Die Soldaten auf dem Marsfelde erhielten ſogleich Befehl zum Vorrücken. Als ſie auf den Elyſäiſchen Feldern ankamen, wurden ſie von den franzöſiſchen Gardiſten mit Flintenſchüſſen empfangen. Man wollte ſie angreifen laſſen, allein ſie verweigerten den Gehorſam: die Petits-suisses gaben das Beiſpiel, und die andern Regimenter ahmten es nach. Verzweifelnd befahlen die Offiziere den Rückzug; die Truppen wichen bis zum Gitter von Chaillot zurück, von wo aus ſie bald nach dem Marsfelde rückten. Der Abfall der franzöſiſchen Garde, und die Weigerung der Truppen, ſelbſt der fremden, gegen die Hauptſtadt zu marſchiren, vereitelten die Pläne des Hofs.

An dieſem Abende hatte ſich das Volk nach dem Stadthauſe begeben, und darauf angetragen, die Sturmglocke zu ziehen, die Bezirke zu vereinigen und die Bürger zu bewaffnen. Einige Wähler verſammelten ſich im Stadthauſe und ergriffen die Zügel der Gewalt. Sie leiſteten in dieſen aufrühreriſchen Tagen ihren Mitbürgern und der Sache der Freiheit, durch ihren Muth, ihre Klugheit und Thätigkeit, die größten Dienſte; allein in der erſten Verwirrung des Aufſtandes war es ihnen nicht möglich, ſich Gehör zu ver-

ſchaffen. Der Tumult hatte ſeinen Höhepunkt erreicht; jeder gehorchte nur ſeiner Leidenſchaft. Neben den gutgeſinnten Bürgern gab es verdächtige Leute, die in dem Aufſtande nur eine Gelegenheit zu Ausſchweifungen und Plünderungen ſuchten. Banden von Arbeitern, von der Regierung zu öffentlichen Arbeiten gebraucht, größtentheils ohne Wohnung und beſtimmtes Gewerbe, verbrannten die Barrieren, gefährdeten die Straßen, plünderten einige Häuſer; ſie nannte man Räuber, brigands. Die Nacht vom 12. auf den 13. verfloß unter Tumult und Beſorgniſſen.

Neckers Abreiſe, welche die Hauptſtadt zum Aufruhr gereizt hatte, machte keinen geringern Eindruck zu Verſailles und das Mißvergnügen waren hier gleich groß. Die Abgeordneten begaben ſich am frühen Morgen in den Ständeſaal; ſie waren düſter, und ihre Traurigkeit war weit mehr eine Folge von Entrüſtung als von Niedergeſchlagenheit. „Bei der Eröffnung der Sitzung“ ſagt ein Abgeordneter, „wurden mehrere Adreſſen, deren Unterzeichner ihre Beiſtimmung zu den Dekreten ausdrückten, mit düſterem Schweigen von der Verſammlung angehört, die weniger mit dem Inhalte der Eingaben, als mit ihren eigenen Gedanken ſich beſchäftigte.“ Mounier ergriff das Wort; er zeigte die Entlaſſnng der dem Volke theuern Miniſter und die Wahl ihrer Nachfolger an, und ſchlug eine Adreſſe an den König vor, um ihre Zurückberufung zu verlangen, ihm das Gefährliche gewaltſamer Maasregeln und das Unheil, das aus der Annäherung der Truppen entſpringen könnte, zu Gemüthe zu führen, und ihm zu erklären, daß ſich die Verſammlung einem ehrloſen Banquerotte feierlich widerſetze. Bei dieſen Worten äußerte ſich die bis jetzt unterdrückte Gemüthsbewegung der Verſammlung durch Händeklatſchen und Beifallgeſchrei. Lally-Tollendal, ein Freund Neckers, trat hierauf mit trauriger Miene vor, verlangte das Wort, und hielt eine lange und beredte Lobrede auf den verbannten Miniſter. Man hörte ihn mit der größten Theilnahme; ſein Schmerz entſprach der öffentlichen Trauer; Neckers Sache war die Sache des Vaterlands. Der Adel ſelbſt machte gemeinſchaftliche Sache mit den Mitgliedern des dritten Standes, mochte er nun die Gefahr als gemeinſchaftlich betrachten, oder fürchten, er könnte ſich denſelben Tadel wie der Hof zuziehen, wenn er deſſen Betragen nicht

mißbilligte, oder mochte er endlich von der Gewalt des allgemeinen Gefühls ergriffen worden ſeyn.

Ein adeliger Abgeordneter, der Graf v. Virieu, gab das Beiſpiel, und ſagte: „Vereinigt der Verfaſſung wegen, wollen wir die Verfaſſung geben, wollen unſere gegenſeitigen Bande feſter knüpfen, wollen die glorreichen Beſchluſſe vom 17. Junius erneuern, beſtätigen, heiligen, wollen uns vereinigen mit jenem berühmten Entſchluſſe vom 20. deſſelben Monats. Schwören wir Alle, ja Alle, alle Stände zuſammen, treu zu ſeyn dieſen edeln Entſchlüſſen, die allein jetzt das Königreich retten können.“ — „Die Verfaſſung wird gegeben werden“, fügte der Herzog von La Rochefoucauld bei, „oder wir werden nicht mehr ſeyn.“ Allein die Eintracht verſtärkte ſich noch weit mehr, als man der Verſammlung den Aufſtand von Paris, die Ausſchweifungen, die er zur Folge gehabt hatte, den Brand der Barrieren, die Verſammlung der Wahlmänner in dem Stadthauſe, die Verwirrung in der Hauptſtadt und die Gefahr der Bürger, von den Truppen angegriffen zu werden oder ſich ſelbſt zu erwürgen, meldete. Nur Ein Ruf erſcholl in dem Saale: „vertilgt ſey das Andenken an unſern augenblicklichen Zwiſt! Vereinigen wir unſere Kräfte zum Wohle des Vaterlands!“ Man ſchickte augenblicklich an den König eine Deputation von 80 Mitgliedern ab, unter denen ſich alle Abgeordneten von Paris befanden. Der Erzbiſchof von Vienne, Präſident der Verſammlung, ſtand an ihrer Spitze. Sie ſollte dem Könige die Gefahren, welche die Hauptſtadt und das Königreich bedrohten, ſo wie die Nothwendigkeit, die Truppen zu entfernen und die Bewachung der Stadt der Bürgermiliz anzuvertrauen, vorſtellen, und falls der König dieſe Forderungen bewilligen würde, ſollte eine Deputation nach Paris abgehen, um daſelbſt dieſe tröſtlichen Nachrichten zu verkünden; allein dieſe Deputation kehrte bald mit einer eben nicht ſehr befriedigenden Antwort zurück.

Die Verſammlung ſah nun ein, daß ſie nur noch auf ſich ſelbſt vertrauen konnte, und daß die Anſchläge des Hofs unwiderruflich waren. Weit entfernt, muthlos zu werden, wurde ſie nur noch entſchloſſener, und dekretirte auf der Stelle, mit Stimmeneinhelligkeit, die Verantwortlichkeit der gegenwärtigen Miniſter und aller Rathgeber des Kö-

nigs, welchen Ranges und Standes ſie auch ſeyn mochten; ſie beſchloß, Necker und den in Ungnade gefallenen Miniſtern ihr Bedauern zu bezeigen, erklärte, daß ſie nicht aufhören werde, auf die Entfernung der Truppen und die Errichtung der Bürgermilizen zu dringen, ſtellte die Staatsſchuld unter die Schutzwache der franzöſiſchen Redlichkeit, und beharrte auf allen ihren frühern Beſchlüſſen. Nach dieſen Maasregeln ergriff ſie eine andere, die nicht die überflüſſigſte war: aus Furcht, man möchte während der Nacht den Ständeſaal militäriſch ſchließen, um die Verſammlung zu zerſtreuen, erklärte ſie ſich bis auf Weiteres für permanent, und beſchloß, daß ein Theil der Abgeordneten die Nacht über Sitzung halten, und durch einen anderen morgens früh abgelöst werden ſollte. Um dem ehrwürdigen Erzbiſchofe von Vienne die Anſtrengung eines fortwährenden Präſidiums zu erſparen, ernannte man einen Vicepräſidenten, der ihn in ſolchen außerordentlichen Fällen abzulöſen hatte. Die Wahl fiel auf Lafayette, der in der nächtlichen Sitzung präſidirte. Sie verſtrich ohne Berathung; die Deputirten blieben auf ihren Sitzen, ſtill, aber ruhig und heiter. Durch dieſe Bezeigungen öffentlichen Bedauerns, durch dieſe Beſchlüſſe, durch dieſen einmüthigen Enthuſiasmus, durch dieſe anhaltende Vernunftmäßigkeit und Unerſchütterlichkeit des Betragens erhob ſich die Verſammlung mehr und mehr zur Höhe ihrer Gefahren und ihrer Sendung.

In Paris gewann der Aufſtand am 13. einen regelmäßigeren Karakter. Schon am frühen Morgen erſchien das Volk vor dem Stadthauſe; man läutete die Sturmglocke des Gemeindehauſes und aller Kirchen; Tamboure durchzogen die Straßen, um die Bürger zuſammen zu rufen. Man verſammelte ſich auf den öffentlichen Plätzen; Truppen bildeten ſich unter dem Namen der Freiwilligen des Palais Royal, der Freiwilligen der Tuilerien, der Bazoche, der Arquebuſe. Die Diſtrikte vereinigten ſich; jeder derſelben bewilligte zweihundert Mann zu ſeiner Vertheidigung. Es fehlte nur noch an Waffen; man ſuchte überall, wo man ſolche zu finden hoffte, und bemächtigte ſich derjenigen, welche man bei den Waffenſchmieden und Gewehrhändlern vorfand, gegen Ausſtellung von Empfangſcheinen. Auch auf dem Stadthauſe verlangte man Waffen: umſonſt erwiederten die ſtets verſammelten Wähler, ſie hätten keine;

man wollte mit aller Gewalt welche haben. Die Wähler ließen nun Herrn v. Fleſſelles, der als Vorgeſetzter der Kaufmannſchaft erſter Bürgermeiſter der Stadt war, rufen. Er allein kannte den militäriſchen Zuſtand der Stadt, und das Anſehen, in welchem er bei dem Volke ſtand, konnte in ſo ſchwierigen Zeitumſtänden von großem Nutzen ſeyn. Er kam unter dem Beifallgeſchrei der Menge an: „Meine Freunde“, ſagte er, „ich bin Euer Vater, Ihr werdet zufrieden ſeyn.“ Ein permanenter Ausſchuß bildete ſich auf dem Stadthauſe, um Maasregeln in Betreff des allgemeinen Wohls zu ergreifen.

Um dieſelbe Zeit brachte man die Nachricht, daß man das Haus der Lazariſten, in welchem viel Getraide lag, verwüſtet, die Geräthekammer in der Abſicht, alte Waffen aus ihr zu holen, erbrochen und die Läden der Gewehrhändler geplündert habe. Man fürchtete die größten Ausſchweifungen von Seiten der Menge; ſie war entfeſſelt, und es ſchien ſchwer, ihrer Wuth Meiſter zu werden. Allein ſie hatte in dieſem Augenblicke eine Anwandlung von Begeiſterung und Uneigennützigkeit. Sie ſelbſt entwaffnete die Verdächtigen; das bei den Lazariſten gefundene Getraide wurde in die Halle geſchafft; man plünderte kein Haus; die mit Lebensmitteln, Möbeln und Geſchirr beladenen Wagen und Karren, die man an den Thoren der Stadt anhielt, wurden auf den Greveplatz geführt, der nunmehr ein ungeheures Waarenlager bildete. Die Menge häufte ſich von Zeit zu Zeit hier an, und ließ ſtets den Ruf ertönen: Waffen! Waffen! Es war jetzt faſt ein Uhr. Der Vorſteher der Kaufmannſchaft kündigte die nahe Ankunft von zwölftauſend Flinten aus der Fabrik von Charleville an, und erklärte, daß bald noch dreißigtauſend nachfolgen würden.

Dieſe Verſicherung beruhigte das Volk auf einige Zeit, und der Ausſchuß widmete ſich mit etwas mehr Ruhe der Organiſation der Bürgermiliz. In nicht ganz vier Stunden wurde der Plan entworfen, erörtert, angenommen, gedruckt und angeſchlagen. Man beſchloß, die Pariſer Garde ſolle bis auf weitere Verfügung aus acht und vierzigtauſend Mann beſtehen. Alle Bürger wurden eingeladen, ſich einſchreiben zu laſſen; jeder Diſtrikt erhielt ſein Bataillon; jedes Bataillon ſeine Anführer; man bot den Oberbefehl

über dieſes Bürgerheer dem Herzoge von Aumont an, der 24 Stunden Bedenkzeit verlangte. Einſtweilen wurde der Marquis von la Salle zum zweiten Befehlshaber gewählt. Die grüne Kokarde wurde hierauf mit der roth und blauen — den Farben der Stadt — vertauſcht. Alles das war das Werk einiger Stunden. Die Diſtrikte erklärten ihren Beitritt zu den von dem permanenten Ausſchuſſe ergriffenen Maasregeln. Die Schreiber des Chatelet und des Palais, die Zöglinge der Wundarzneikunde, die Soldaten der Bürgerwache, und, was noch wichtiger war, die franzöſiſche Garde boten der Verſammlung ihre Dienſte an. Patrouillen fingen an, ſich zu bilden und die Straßen zu durchziehen.

Das Volk erwartete mit Ungeduld die Erfüllung des vom Vorſtande der Kaufmannſchaft gegebenen Verſprechens; die Flinten kamen nicht an, der Abend brach ein, man fürchtete einen Angriff von Seiten der Truppen während der Nacht. Man glaubte ſich verrathen, als man erfuhr, daß 50 Centner Pulver heimlich aus Paris hatten geſchafft werden ſollen, allein von dem Volke an den Barrieren angehalten worden waren. Allein bald kamen Kiſten mit der Aufſchrift Artillerie an. Ihr Anblick beſchwichtigte die Gährung; man geleitete ſie zum Stadthauſe, und glaubte, ſie enthielten die von Charleville erwarteten Flinten: man öffnete ſie, und fand ſie mit altem Linnen und Holzſtücken angefüllt. Jetzt ſchrie das Volk Verrath, und brach in Murren und Drohungen gegen den Ausſchuß und den Vorſtand der Kaufmannſchaft aus. Dieſer entſchuldigte ſich, behauptete, er ſey betrogen worden, und ſchickte die Menge, um ſich ihrer zu entledigen, oder um Zeit zu gewinnen, nach den Karthäuſern, um dort Waffen zu ſuchen. Das Volk fand jedoch keine dort, und kehrte mißtrauiſcher und wüthender zurück. Der Ausſchuß ſah nun ein, daß er, um Paris zu bewaffnen, und das Volk von ſeinem Argwohne zu heilen, keinen andern Ausweg hatte, als Piken ſchmieden zu laſſen; er befahl fünfzigtauſend zu verfertigen, und augenblicklich ging man an das Werk. Zur Verhütung der Ausſchweifungen der vorigen Nacht wurde die Stadt beleuchtet und Streifwachen durchzogen ſie nach allen Richtungen.

Am folgenden Morgen kam das Volk, das am Tage zuvor keine Waffen hatte finden können, ſehr frühe zu dem Ausſchuſſe, um von neuem ſolche von ihm zu verlangen,

und warf ihm die Weigerungen und Ausflüchte des vorigen Tages vor. Der Ausſchuß hatte vergebens Waffen ſuchen laſſen; es waren keine aus Charleville gekommen; man hatte keine bei den Karthäuſern gefunden, und ſelbſt das Arſenal war leer.

Das Volk, das ſich an dieſem Tage mit keiner Entſchuldigung begnügte, und mehr und mehr Verrath argwöhnte, begab ſich in Maſſe nach dem Invalidenbaue, der einen beträchtlichen Vorrath von Waffen enthielt. Es äußerte nicht die geringſte Furcht vor den auf dem Marsfelde aufgeſtellten Truppen, und drang, ungeachtet der dringenden Vorſtellungen des Gouverneurs, Herrn v. Sombreuil, in das Haus ein, fand acht und zwanzig tauſend Gewehre in den Kellern verſteckt, bemächtigte ſich derſelben, nahm die Säbel, Degen, Kanonen, und trug alle dieſe Waffen im Triumphe fort. Die Kanonen wurden am Eingange der Vorſtädte, im Schloſſe der Tuilerien, auf den Brücken und den Quais zur Vertheidigung der Hauptſtadt gegen den Angriff der Truppen, den man jeden Augenblick erwartete, aufgefahren.

Noch an dieſem Morgen verbreitete man Unruhe durch die Nachricht, daß die zu Saint-Denis ſtehenden Regimenter im Anmarſche, und die Kanonen der Baſtille auf die Straße Saint-Antoine gerichtet ſeyen. Der Ausſchuß ließ ſogleich Kundſchaft einziehen, ſtellte zur Vertheidigung dieſer Seite der Stadt Bürger auf, und ſchickte Abgeordnete an den Gouverneur der Baſtille, um ihn zu bewegen, ſeine Kanonen zu entfernen und keine Feindſeligkeit zu begehen. Dieſer plötzliche Lärm, die Furcht, welche die Feſtung einflößte, der Haß gegen die Mißbräuche, die ſie zu ſchützen beſtimmt war, die Nothwendigkeit, einen ſo wichtigen Punkt zu beſetzen, und ihn in der Stunde des Aufſtands nicht länger in der Gewalt der Feinde zu laſſen, lenkten die Aufmerkſamkeit der Menge nach dieſer Seite. Von neun Uhr Morgens bis zwei Uhr Nachmittags hörte man in allen Enden und Ecken von Paris kein anderes Looſungswort mehr als: „Zur Baſtille! Zur Baſtille!“ Aus allen Stadtvierteln eilten die Bürger ſchaarenweiſe dahin, bewaffnet mit Flinten, Piken, Säbeln. Die Menge, welche den Bau umgab, war ſchon beträchtlich; die Schildwachen der

Feſtung ſtanden auf ihren Poſten und die Brücken waren aufgezogen wie zur Kriegszeit.

Ein Abgeordneter des Diſtrikts Saint-Louis de la Culture, mit Namen Thuriot de la Roſſiere, verlangte nun mit dem Gouverneur, Herrn Delaunay, zu ſprechen. Vorgelaſſen, forderte er ihn auf, den Kanonen eine andere Richtung zu geben. Der Gouverneur erwiederte, die Stücke ſeyen jederzeit auf den Thürmen geweſen; es ſtehe nicht in ſeiner Macht, ſie herabnehmen zu laſſen; übrigens habe er ſie, von den Beſorgniſſen der Pariſer in Kenntniß geſetzt, um einige Schritte zurückziehen und aus den Schießſcharten entfernen laſſen. Mit Mühe erhielt Thuriot die Erlaubniß, weiter in die Feſtung einzudringen, und zu unterſuchen, ob ihr Zuſtand ſo beruhigend für die Stadt war, als der Gouverneur ſagte. Weiter in das Innere der Feſtung gedrungen, fand er drei Kanonen, die auf die Zugänge des Platzes gerichtet und bereit waren, im Falle einer Erſtürmung die Eindringenden niederzuſchmettern. Ungefähr vierzig Schweizer und achtzig Invaliden ſtanden unter den Waffen. Thuriot beſchwor ſie und die Stabsoffiziere im Namen der Ehre und des Vaterlands, ſich nicht als Feinde des Vaterlands zu zeigen. Die Offiziere und die Soldaten ſchwuren alle, keinen Gebrauch von ihren Waffen zu machen, falls man ſie nicht angreifen würde. Thuriot beſtieg ſodann die Thürme, und gewahrte von da aus eine ungeheure, von allen Seiten herbeiſtrömende Menſchenmenge, und ſah die Vorſtadt Saint-Antoine in Maſſe anrücken. Schon war man außen wegen ſeines langen Ausbleibens unruhig, und verlangte mit großem Geſchrei, ihn zu ſehen. Um das Volk zu beruhigen, erſchien er auf den Wällen der Feſtung, und lärmender Beifall ſcholl ihm aus dem Garten des Arſenals entgegen. Er ſtieg herab, begab ſich wieder in die Mitte der Seinigen, theilte ihnen das Reſultat ſeiner Sendung mit, und verfügte ſich hierauf zu dem Ausſchuſſe.

Allein die ungeduldige Menge verlangte die Uebergabe der Feſtung. Von Zeit zu Zeit ertönten aus ihrer Mitte die Worte: „Wir wollen die Baſtille! Wir wollen die Baſtille!“ Entſchloſſener als die Andern ſtürzen zwei Männer aus der Menge hervor, werfen ſich auf ein Wachthaus nnd hauen mit Aexten auf die Ketten der großen Brücke.

Die Soldaten fordern ſie auf, ſich zurückzuziehen, und drohen ihnen, Feuer zu geben; allein ſie fahren fort zu hauen. Die Ketten brechen, die Brücke fällt, und ſie ſtürzen mit der Menge auf dieſe. Sie rücken gegen die zweite Brücke vor, um auch dieſe loszuſchlagen. Die Beſatzung feuert eine Musquetenſalve auf ſie ab, und ſie zerſtreuen ſich. Gleichwohl erneuern ſie den Angriff, und mehrere Stunden lang ſind alle ihre Anſtrengungen gegen die zweite Brücke gerichtet, die durch das anhaltende Feuer der Feſtung vertheidigt wird. In Wuth geſetzt durch dieſen hartnäckigen Widerſtand, ſucht das Volk die Thore mit Aexten zu zerſchmettern, und das Wachthaus in Brand zu ſtecken. Allein die Beſatzung gibt jetzt eine mörderiſche Kartätſchen-Salve, die viele von den Belagerern tödtet oder verwundet. Ihr Muth entbrennt nur noch mehr, und unterſtützt von der Kühnheit und Standhaftigkeit der tapfern Elie und Hulin, die an ihrer Spitze ſtehen, ſetzen ſie die Belagerung mit Erbitterung fort.

Der Ausſchuß des Stadthauſes lebte in der größten Angſt. Die Belagerung der Baſtille ſchien ihm ein tollkühnes Unternehmen. Schlag auf Schlag erhielt er Kunde von den Unglücksfällen am Fuße der Feſtung. Er ſchwebte zwiſchen der Gefahr vor den Truppen, falls dieſe ſiegten, und jener vor der Menge, die Munition von ihm verlangte, um die Belagerung fortzuſetzen. Da er keine geben konnte, weil er keine hatte, ſo ſchrie man Verrath. Er hatte zwei Deputationen abgeſchickt, um die Einſtellung der Feindſeligkeiten zu bewirken, und den Gouverneur aufzufordern, die Bewachung der Feſte Bürgern anzuvertrauen; allein inmitten des Tumults, des Geſchreis und des Kleingewehrfeuers hatten ſie ſich kein Gehör verſchaffen gekonnt. Er ſchickte eine dritte mit einem Tambour und einer Fahne ab, um leichter erkannt zu werden; allein ſie war nicht glücklicher. Auf beiden Seiten wollte man nichts hören. Trotz ihrer Verſuche und ihrer Thätigkeit ſah ſich die Verſammlung des Stadthauſes dem Verdachte des Volks preisgegeben. Der Vorſteher der Kaufmannſchaft erregte beſonders den größten Argwohn. — „Er hat uns“ ſagte einer, „heute ſchon mehrmals getäuſcht; — Er ſpricht davon, ſagte ein anderer, einen Laufgraben zu eröffnen, und er ſucht nur Zeit zu gewinnen, damit wir die unſerige ver-

lieren. — Kameraden, rief nun ein alter Mann, was haben wir mit dieſen Verräthern zu ſchaffen? Vorwärts, folgt mir, in zwei Stunden wird die Baſtille genommen ſeyn.“

Schon über vier Stunden war ſie belagert, als die franzöſiſche Garde mit Geſchütz anrückte. Ihre Ankunft gab dem Kampfe eine andere Wendung. Die Beſatzung ſelbſt drang in den Gouverneur, ſich zu ergeben. Der unglückliche Delaunay, der das ihn erwartende Schickſal fürchtete, wollte die Feſtung in die Luft ſprengen, und ſich unter ihren Trümmern und jenen der Vorſtadt begraben. Verzweifelt näherte er ſich, eine brennende Lunte in der Hand, dem Pulvermagazine. Die Beſatzung hielt ihn zurück, pflanzte die weiße Fahne auf der Plateforme auf, und kehrte, zum Zeichen des Friedens, die Gewehre um, den Lauf nach unten richtend. Allein die Belagerer kämpften fort, und drangen ohne Unterlaß vor, unter dem Rufe: Laßt die Brücken nieder! An den Schießſcharten zeigte ſich ein Schweizeroffizier, und verlangte zu kapituliren, und mit den militäriſchen Ehren abzuziehen. — Nein, nein! rief die Menge. — Derſelbe Offizier erklärte, ſie wollen das Gewehr ſtrecken, wenn man verſpreche, ihnen das Leben zu laſſen. — Laßt die Brücken nieder, erwiederten ihm die Vorderſten der Belagerer; es wird euch nichts geſchehen. — Auf dieſe Verſicherung öffneten ſie das Thor, ließen die Brücke nieder, und die Belagerer ſtürzten in die Baſtille. Die Führer der Menge wollten den Gouverneur, die Schweizer und die Invaliden vor ihrer Rache ſchützen; aber ſie ſchrie: Liefert ſie uns aus, liefert ſie uns aus; ſie haben auf ihre Mitbürger gefeuert; ſie verdienen, aufgeknüpft zu werden. Der Gouverneur, einige Schweizer und mehre Invaliden wurden der Obhut ihrer Vertheidiger entriſſen, und von der unverſöhnlichen Menge ermordet.

Der permanente Ausſchuß hatte noch keine Kunde von dem Ausgange des Kampfs erhalten. Sein Sitzungsſaal war verſperrt von einer wüthenden Menge, die den Vorſtand der Kaufmannſchaft und die Wahlmänner bedrohte. Fleſſelles fing an, ſeine Lage mißlich zu finden. Er war blaß, beſtürzt; man hatte ihn mit Vorwürfen und wüthenden Drohungen überhäuft, und gezwungen, ſich aus dem Saale des Ausſchuſſes in den mit einer unermeßlichen

Menge von Bürgern angefüllten Saal der allgemeinen Verſammlung zu begeben. — Er ſoll kommen, er ſoll uns folgen, hatte man von allen Seiten geſchrien. — Das iſt zu viel, hatte Fleſſelles geantwortet; ſo will ich denn gehen, weil man es will; ich will dahin gehen, wo man mich erwartet. — Allein kaum war er in den großen Saal getreten, als die Aufmerkſamkeit der Menge durch ein Geſchrei, das vom Greveplatze erſcholl, abgelenkt wurde. Man hörte: Sieg! Sieg! Freiheit! Es waren die Sieger der Baſtille, deren Ankunft man verkündete. Sie ſtürzten bald ſelbſt in den Saal in dem volksthümlichſten und ſchaudervollſten Pompe. Die, welche ſich am meiſten ausgezeichnet hatten, wurden, mit Lorbeern bekränzt, im Triumphe getragen. Als Geleite folgten ihnen über 1500 Menſchen, die Augen flammend, die Haare zerwühlt, Waffen aller Art ſchwingend, einander drängend und das Täfelwerk von ihren ſchweren Fußtritten ſtöhnen machend. Einer von ihnen trug die Schlüſſel und die Fahne der Baſtille, ein anderer das Reglement an dem Bajonete ſeiner Flinte; und ein dritter erhob, ein ſchaudervoller Anblick! mit blutiger Hand die Schnalle der Halsbinde des Gouverneurs. In dieſem Aufzuge trat das Gefolge der Sieger der Baſtille, hinter ſich eine ungeheure Menſchenmenge, welche den Platz und die Quais überſchwemmte, in den Saal des Stadthauſes, um dem Ausſchuſſe ſeinen Triumph zu berichten, und über das Schickſal der noch lebenden Gefangenen zu entſcheiden. Einige wollten das Urtheil dem Gutdünken des Ausſchuſſes anheimgeben, andere aber ſchrien: Keine Gnade den Gefangenen! Keine Gnade denen, welche auf ihre Mitbürger gefeuert haben! Es gelang jedoch dem Commandanten Laſalle, dem Wahlmann Moreau von Saint-Mery, und dem muthigen Elie, die Menge zu beſänftigen, und eine allgemeine Amneſtie von ihr auszuwirken.

Allein jetzt kam die Reihe an den unglücklichen Fleſſelles. Man behauptete, ein bei Delaunay gefundener Brief habe den bereits geargwohnten Verrath bewieſen. „Ich unterhalte, ſchrieb er ihm, die Pariſer mit Kokarden und Verſprechungen: halten Sie Stand bis dieſen Abend; Sie werden Verſtärkung erhalten.“ Das Volk drängte ſich um das Bureau. Die Gemäßigteren ſchlugen vor, ſich ſeiner zu

bemächtigen und ihn in die Gefängniſſe des Chatelet abzuführen; andere aber widerſetzten ſich dieſer Maasregel, und ſagten, man müſſe ihn nach dem Palais-Royal bringen, um ihn dort zu richten. Dieſer Antrag fand allgemeinen Beifall. In das Palais-Royal! In das Palais-Royal! ſchrie man von allen Seiten. — Wohlan! es ſey, meine Herrn, erwiederte Fleſſelles mit ziemlich ruhiger Miene, gehen wir in das Palais-Royal! Mit dieſen Worten ſtieg er von der Eſtrade herab, ging durch die Menge, die ihm Platz machte, und ihm folgte, ohne ſich eine Gewaltthätigkeit gegen ihn zu erlauben. Allein an der Ecke des Quai Pelletier trat ein Unbekannter auf ihn zu, und ſtreckte ihn durch einen Piſtolenſchuß todt nieder.

Nach dieſen Auftritten von Bewaffnung, Tumult, Kampf, Rache, rüſteten ſich die Pariſer zum Empfange der Feinde, da ſie in Folge aufgefangener Briefe einen Angriff während der Nacht befürchteten. Die ganze Bevölkerung beſchäftigte ſich mit der Befeſtigung der Stadt. Man errichtete Barrikaden, warf Schanzen auf, entpflaſterte die Straßen, ſchmiedete Piken, goß Kugeln; die Frauen trugen Steine in die obern Geſchoſſe der Häuſer, um die Soldaten zu zerſchmettern; die Nationalgarde verſah den Poſtendienſt; Paris glich einer ungeheuern Werkſtätte und einem großen Lager, und dieſe ganze Nacht brachte man unter den Waffen und in der Erwartung des Kampfes zu.

Während der Aufſtand zu Paris dieſen Karakter von Wuth, Fortdauer und glücklichem Erfolge annahm, was that man zu Verſailles? Der Hof ſchickte ſich an, ſeine Entwürfe gegen die Hauptſtadt und die Verſammlung auszuführen. Die Nacht vom 14. auf den 15. wurde zur Ausführung beſtimmt. Der Chef des Miniſteriums, Baron Breteuil, hatte verſprochen, das Anſehen der königlichen Gewalt in drei Tagen wieder herzuſtellen. Der Befehlshaber des unter den Mauern von Paris verſammelten Heeres, Marſchall von Broglie, hatte unbeſchränkte Vollmachten jeder Art empfangen. Am 15. ſollte die Erklärung vom 23. Junius erneuert werden, und der König die Verſammlung, nachdem er ſie zur Annahme derſelben gezwungen hätte, auflöſen. 40,000 Exemplare lagen bereit, und harrten ihrer Verbreitung im ganzen Königreiche. Um der dringenden Noth der Schatzkammer abzuhelfen, hatte man für

mehr als hundert Millionen Staatspapiere verfertigt. Die Bewegung von Paris begünſtigte die Pläne des Hofs, ſtatt ſie zu durchkreuzen. Bis zum letzten Augenblicke betrachtete er ſie als eine vorübergehende, leicht zu unterdrückende Meuterei; er glaubte weder an ihre Fortdauer noch an ihr Gelingen, und hielt es für unmöglich, daß eine Stadt von Bürgern einem Heere widerſtehen könne.

Die Verſammlung kannte alle dieſe Pläne. Seit zwei Tagen hielt ſie voll Unruhe und Beſorgniß beſtändig Sitzung. Ein großer Theil deſſen, was in Paris vorging, war ihr unbekannt. Bald meldete man, daß der Aufſtand allgemein ſey, und Paris nach Verſailles marſchire, bald, daß die Truppen ſich gegen die Hauptſtadt in Bewegung ſetzen. Man glaubte Kanonendonner zu hören, und legte das Ohr an den Boden, um ſich davon zu überzeugen. Am 14ten Abends verſicherte man, der König werde in der Nacht abreiſen, und die Verſammlung ſey der Gnade der fremden Regimenter preisgegeben. Die letztere Beſorgniß war nicht ganz grundlos; ein Wagen war beſtändig angeſpannt, und ſeit mehreren Tagen kam die Leibgarde nicht aus den Stiefeln. Zudem waren in der Orangerie wahrhaft beunruhigende Auftritte vorgefallen; man hatte durch Austheilung von Wein und durch noch andere Aufmunterungen die fremden Truppen zu ihrer Expedition vorbereitet, und alles ließ vermuthen, daß der entſcheidende Augenblick gekommen ſey.

Trotz der Annäherung und der Verdoppelung der Gefahr, blieb die Verſammlung unerſchütterlich, und beharrte bei ihren erſten Beſchlüſſen. Mirabeau, der zuerſt die Zurückziehung der Truppen verlangt hatte, bewog die Verſammlung, eine neue Deputation abzuſchicken. Sie war ſo eben abgegangen, als ein Deputirter, der Vicomte von Noailles, von Paris kommend, der Verſammlung von den Fortſchritten des Aufſtandes Kunde gab und die Plünderung des Invalidenhauſes, die Bewaffnung der Menge, und die Belagerung der Baſtille meldete. Ein anderer Abgeordneter, Wimpfen, fügte dieſem Berichte die Erzählung der von ihm beſtandenen perſönlichen Gefahren bei und verſicherte, die Wuth des Volkes wachſe mit der Gefahr. Die Verſammlung ſchlug vor, Eilboten aufzuſtellen, um von einer halben Stunde zur andern Nachrichten zu erhalten.

Mittlerweile beſtätigten der Verſammlung zwei Wahlmänner, die Herren Ganilh und Bancal-des-Iſſarts, von dem Ausſchuſſe des Stadthauſes an ſie abgeordnet, alle dieſe Berichte. Sie theilten ihr die Beſchlüſſe mit, welche die Wahlmänner zur Erhaltung der Ordnung und zur Vertheidigung der Hauptſtadt ergriffen hatten; ſie meldeten ihr ferner das unter den Mauern der Baſtille geſchehene Unheil, die Nutzloſigkeit der an den Gouverneur geſchickten Deputationen, und ſagten aus, das Feuer der Beſatzung habe den Boden rings um die Feſtung mit Todten beſtreut. Ein Schrei der Entrüſtung erſcholl bei dieſer Erzählung in der Verſammlung, und man ſchickte auf der Stelle eine zweite Deputation ab, um dem Könige dieſe ſchmerzlichen Nachrichten zu überbringen. Die erſte kam mit einer eben nicht ſehr befriedigenden Antwort zurück; es war zehn Uhr Abends. Der König ſchien gerührt, als er dieſe unglücklichen Ereigniſſe, die noch ſchlimmere ahnen ließen, vernahm. Er rang mit dem Entſchluſſe, den man ihn hatte faſſen laſſen. — „Sie zerreißen,« ſagte er zu den Abgeordneten, „mein Herz immer mehr durch die Erzählung, die Sie mir von den Unglücksfällen von Paris geben. Unmöglich kann ich glauben, daß die den Truppen ertheilten Befehle die Urſache derſelben ſind. Sie wiſſen die Antwort, die ich Ihrer frühern Deputation gegeben habe; ich habe derſelben nichts beizufügen.“ Dieſe Antwort beſtand in dem Verſprechen, die Truppen des Marsfeldes aus Paris zu entfernen, und in dem einigen Generalen ertheilten Befehle, ſich an die Spitze der Bürgergarde zu ſtellen, um ſie zu leiten. Solche Maßregeln genügten nicht, um die gefährliche Lage, in der man ſich befand, zu verbeſſern; auch fühlte ſich die Verſammlung durch dieſelben weder befriedigt noch beruhigt.

Bald darauf verkündeten die Abgeordneten d'Ormeſſon und Duport der Verſammlung die Einnahme der Baſtille und den Tod von Fleſſelles und Delaunay. Man wollte eine dritte Deputation an den König abſchicken, und von neuem die Zurückziehung der Truppen verlangen. — „Nein,“ ſagte Clermont-Tonnerre, „gönnen wir ihnen die Nacht zum Ueberlegen; die Könige müſſen wie die andern Menſchen die Erfahrung kaufen.« In dieſem Zuſtande brachte die Verſammlung die Nacht zu. Am nächſten Morgen

wurde eine neue Deputation ernannt, um Ludwig XVI. das Unheil, das aus einer längern Weigerung entſpringen würde, zu Gemüthe zu führen. Als die Abgeordneten ſchon im Begriffe waren, wegzugehen, hielt ſie Mirabeau noch an und rief ihnen zu: „Sagt ihm," ja ſagt ihm, daß die fremden Horden, von denen wir umzingelt ſind, geſtern den Beſuch der Prinzen und Prinzeſſinnen, der Günſtlinge und der Favoritinnen erhalten haben, und mit ihren Schmeicheleien, Ermahnungen und Geſchenken überhäuft worden ſind; ſagt ihm, daß dieſe mit Gold und Wein vollgeſtopften fremden Satelliten die ganze Nacht über in ihren ruchloſen Geſängen Frankreichs Unterjochung prophezeiten, und daß ihre ſchändlichen Wünſche die Vernichtung der Nationalverſammlung erſtrebten; ſagt ihm, daß in ſeinem eigenen Palaſte ſogar die Höflinge nach den wilden Tönen dieſer barbariſchen Muſik getanzt haben, und daß das Vorſpiel der Bartholomäusnacht dieſer Art war! ſagt ihm, daß jener Heinrich, deſſen Andenken die Welt ſegnet, derjenige ſeiner Vorfahren, den er zu ſeinem Vorbilde wählen wollte, nach dem empörten Paris, das er in Perſon belagerte, Lebensmittel bringen ließ, daß aber ſeine grauſamen Rathgeber das Getraide, das der Handel in das treue und hungernde Paris bringt, zurückſchicken!!

Allein in dieſem Augenblicke war der König auf dem Wege nach dem Sitzungsſaale. Der Herzog von Liancourt hatte den Zutritt zum Könige, den ihm ſein Amt als Großmeiſter der Garderobe verſchaffte, benützt, und ihm während der Nacht den Abfall der franzöſiſchen Garde, ſo wie die Erſtürmung und Einnahme der Baſtille mitgetheilt. Als der König dieſe Nachrichten, die ihm ſeine Räthe verheimlicht hatten, hörte, rief er erſtaunt aus: „Das iſt eine Empörung?" — „Nein, Sire, es iſt eine Revolution." Dieſer vortreffliche Bürger hatte ihm die Gefahren, in die ihn die Entwürfe ſeines Hofs ſtürzten, die Beſorgniſſe und die Erbitterung des Volks, die ſchlimme Stimmung der Truppen geſchildert und ihn bewogen, ſich in die Mitte der Verſammlung zu verfügen, um ſie hinſichtlich ſeiner Abſichten zu beruhigen. Dieſe Nachricht erzeugte anfänglich Ausbrüche lebhafter Freude. Allein Mirabeau ſtellte ſeinen Kollegen vor, daß voreiliger Beifall ſich nicht gezieme. „Warten wir," ſagte er, „bis Seine Majeſtät

die guten Geſinnungen, die man uns von ihrer Seite verkündet, ausdrückt. Das Blut unſerer Brüder fließt zu Paris. Düſtere Ehrerbietung ſey der erſte Empfang des Monarchen von Seiten der Repräſentanten eines unglücklichen Volks. Das Schweigen der Völker iſt eine Lehre für die Könige!!" Die Verſammlung nahm wieder die düſtere Haltung an, die ſie ſeit drei Tagen beobachtet hatte. Der König erſchien ohne Leibwache und bloß in Begleitung ſeiner Brüder. Er wurde anfänglich mit tiefem Schweigen empfangen; als er aber ſagte, er ſey Eins mit der Nation, und habe, im Vertrauen auf die Liebe und Treue ſeiner Unterthanen, den Truppen den Befehl ertheilt, ſich aus Paris und Verſailles zu entfernen; als er die rührenden Worte ſagte: Wohlan! ich bin es, der ſich Ihnen anvertraut, erſcholl allgemeiner Beifall; die ganze Verſammlung erhob ſich freiwillig und begleitete ihn in das Schloß zurück.

Dieſe Nachricht verbreitete lebhafte Freude in Verſailles und Paris. Das beruhigte Volk ſprang ſchnell von der Erbitterung zur Dankbarkeit über. Sich ſelbſt zurückgegeben, ſah Ludwig XVI. ein, wie wichtig es für ihn war, die Hauptſtadt perſönlich zu beruhigen, ihre Zuneigung wieder zu gewinnen, und ſich ſo auf die Volksmacht zu ſtützen. Er ließ der Verſammlung anzeigen, daß er Necker zurückberufen, und ſich am folgenden Tage nach Paris begeben werde. Bereits hatte die Verſammlung eine Deputation von 100 Mitgliedern ernannt, um dem Könige nach der Hauptſtadt voranzugehen. Sie wurde mit Begeiſterung empfangen. Bailly und Lafayette, die bei dieſer Deputation waren, wurden jener zum Maire von Paris, dieſer zum Befehlshaber der Bürgergarde ernannt. Dieſe Belohnung von Seiten des Volks verdankte Bailly ſeinem langen und ſchwierigen Präſidium der Verſammlung, Lafayette ſeinem glorreichen und patriotiſchen Betragen. Der Freund Waſhington's und einer der Hauptgründer der amerikaniſchen Unabhängigkeit, hatte Lafayette, in ſein Vaterland zurückgekehrt, zuerſt den Namen der Reichsſtände ausgeſprochen, hatte ſich mit der Minorität des Adels der Verſammlung angeſchloſſen, und ſich ſeitdem als einen der eifrigſten Anhänger der Revolution erwieſen.

Die beiden neuen Volksbeamten gingen am 17ten, an

der Spitze der Municipalität und der Pariſer Garde, dem Könige entgegen. „Sire,“ ſagte Bailly zu ihm, „ich bringe Eurer Majeſtät die Schlüſſel Ihrer guten Stadt Paris; es ſind dieſelben, welche Heinrich dem Vierten überreicht wurden; er hatte ſein Volk wieder erobert, heute hat das Volk ſeinen König wieder erobert.“ Vom Platze Ludwigs XV. bis zum Stadthauſe zog der König durch ein Spalier von Nationalgarden, die auf beiden Seiten 3 oder 4 Mann hoch aufgeſtellt, und mit Flinten, Piken, Lanzen, Senſen und Stöcken bewaffnet waren. Auf den Geſichtern lag noch eine gewiſſe Düſterheit, und man hörte nur den oft wiederholten Ruf: es lebe die Nation! Als aber Ludwig XVI. aus dem Wagen geſtiegen war, als er aus Bailly's Hand die dreifarbige Kokarde empfangen hatte, und ohne Wache, vom Volke umringt, zutrauensvoll in das Stadthaus getreten war, erſcholl auf allen Seiten rauſchender Beifall, erſcholl der Ruf: es lebe der König! Die Verſöhnung war vollkommen: Ludwig XVI. erhielt die größten Beweiſe von Liebe. Nachdem er die neuen Magiſtraturen genehmigt, und die Wahl des Volks gutgeheißen hatte, kehrte er nach Verſailles zurück, wo ſeine Reiſe, der vorangegangenen Unruhen wegen, Beſorgniſſe erregt hatte. Die Nationalverſammlung erwartete ihn an der nach Paris führenden Straße, und begleitete ihn bis zum Schloſſe, in welchem die Königin mit ihren Kindern ſich in ſeine Arme warf.

Die contrerevolutionären Miniſter und alle Urheber der mißlungenen Pläne verließen den Hof. Der Graf von Artois, der Prinz von Condé, der Prinz von Conti, die Familie Polignac verließen Frankreich mit einem zahlreichen Gefolge. Sie ließen ſich in Turin nieder, wo zu dem Grafen von Artois und dem Prinzen von Condé ſich bald Calonne geſellte, der ſich zu ihrem Agenten hergab. So begann die erſte Emigration. Die erſten Emigrirten ſäumten nicht, zum Bürgerkriege in dem Königreiche aufzureizen, und die Bildung einer europäiſchen Coalition gegen Frankreich zu veranlaſſen.

Necker kehrte im Triumphe zurück. Dieſer Augenblick war der ſchönſte ſeines Lebens, und es giebt wenige Menſchen, die einen ähnlichen erlebt haben. Miniſter der Nation, um ihretwillen in Ungnade gefallen, um ihretwillen

zurückgerufen, empfing er auf ſeiner Reiſe von Baſel nach Paris glänzende Beweiſe öffentlicher Dankbarkeit und ſtürmiſcher Freude. Sein Einzug in Paris war ein Feſttag. Allein dieſer Tag, an welchem er den Höhepunkt der Volksgunſt erreichte, führte auch ihr Ende herbei. Die Menge, die noch immer aufgeregt und erbittert gegen die Theilnehmer der Entwürfe vom 14ten Julius war, hatte mit einem unerbittlichen Haſſe den deſignirten Miniſter Foulon, und ſeinen Neffen Berthier, ermordet. Aus Unwillen über dieſe Hinrichtungen, aus Furcht, es möchten noch mehr Opfer fallen, und vor allem in der Abſicht, den Baron von Beſenval, der das Pariſer Heer unter dem Herzoge von Broglie befehligt hatte, und der jetzt im Kerker ſaß, zu retten, verlangte Necker eine allgemeine Amneſtie und erhielt ſie von der Verſammlung der Wahlmänner. Dieſer Schritt war unklug in dieſem Augenblicke des Mißtrauens und der Ueberſpannung. Necker kannte das Volk nicht; er wußte nicht, wie leicht es gegen ſeine Führer Verdacht ſchöpft und ſeine Götzen zertrümmert. Das Volk glaubte, man wolle ſeine Feinde der verdienten Strafe entziehen; die Diſtrikte verſammelten ſich, die Amneſtie wurde, als von einer Verſammlung ohne Auftrag ertheilt und folglich als ungeſetzlich lebhaft angegriffen, und von den Wahlmännern ſelbſt zurückgenommen. Ohne Zweifel mußte man das Volk zur Ruhe ermahnen, und Gefühle des Mitleids in ſeiner Bruſt anregen; allein das beſte Mittel war, nicht die Freilaſſung der Angeklagten, ſondern einen Gerichtshof, der ſie der mörderiſchen Gerichtsbarkeit der Menge entzogen hätte, zu verlangen. In gewiſſen Fällen iſt nicht das, was als das Menſchlichſte erſcheint, das Menſchlichſte. Ohne ſeinen Zweck zu erreichen, erbitterte Necker das Volk gegen ſich, und die Diſtrikte gegen die Wahlmänner; er fing damals an, mit der Revolution zu ringen, die er meiſtern zu können glaubte, weil er einen Augenblick ihr Held geweſen war. Allein ein Mann wiegt ſehr wenig während einer Revolution, welche die Maſſen aufregt; die Bewegung reißt ihn fort, oder verläßt ihn; er muß vorangehen, oder unterliegen. Zu keiner andern Zeit gewahrt man deutlicher die Unterordnung der Menſchen unter die Dinge: die Revolutionen bedienen ſich vieler Führer, und wann ſie ſich hingeben, geben ſie ſich nur einem Einzigen hin.

Die Folgen des 14ten Julius waren unermeßlich. Die Bewegung in Paris theilte ſich den Provinzen mit: nach dem Beiſpiele der Einwohnerſchaft von Paris organiſirte das Volk überall Municipalitäten, um ſich zu regieren, und Nationalgarden, um ſich zu vertheidigen. So gingen ſowohl die Autorität, als die Gewalt in ganz andere Hände über. Das Königthum hatte durch ſeine Niederlage beide verloren, die Nation beide errungen. Die neuen Beamten waren allein mächtig, fanden allein Gehorſam, und die alten wurden mit Mißtrauen betrachtet. In den Städten tobte man gegen ſie und die Bevorrechteten, die man nicht ohne Grund für Feinde der bewirkten Veränderung hielt. Auf dem Lande zündete man die Schlöſſer an, und die Bauern verbrannten die Urkunden ihrer Gutsherrn. Es iſt ſehr ſchwer, in der Stunde des Siegs die Gewalt nicht zu mißbrauchen. Allein es war, zur Beruhigung des Volks, von Wichtigkeit, die Mißbräuche zu vernichten, damit das Volk bei ſeinen Verſuchen, ſich den letztern zu entziehen, die Vorrechte nicht mit dem Eigenthume verwechſelte. Die Stände waren verſchwunden, die Willkühr vernichtet; ihre alte Begleiterin, die Ungleichheit, mußte verdrängt werden. Damit mußte man die Einführung der neuen Ordnung beginnen; dieſe Einleitung war das Werk einer einzigen Nacht.

Die Verſammlung hatte an das Volk Proklamationen erlaſſen, die geeignet waren, die Ruhe wieder herzuſtellen. Die Errichtung des Chatelet zu einem beſondern Gerichtshofe, der als ſolcher die Befugniß hatte, die Verſchwörer vom 14ten Julius zu richten, hatte durch die Befriedigung der Volkswünſche ebenfalls zur Wiederherſtellung der Ordnung beigetragen. Eine noch wichtigere Maßregel, die Abſchaffung der Privilegien, war zu ergreifen. Am Abende des 4ten Auguſt gab der Vicomte von Noailles das Zeichen dazu; er ſchlug die Ablöſung der Feudalrechte und die Abſchaffung der perſönlichen Dienſtbarkeiten vor. Mit dieſer Motion begannen die Opfer, welche alle Bevorrechteten brachten: ein edler Wetteifer in Beziehung auf Verzichtung und Vaterlandsliebe ergriff ſie. Die Hinreißung wurde allgemein; in einigen Stunden beſchloß man die Abſchaffung aller Mißbräuche. Der Herzog von Chatelet ſchlug die Ablöſung der Zehnten und ihre Verwandlung in eine

Geldtaxe vor; der Biſchof von Chartres die Abſchaffung des ausſchließlichen Jagdrechts; der Graf von Virieu jene der Taubenſchläge. Die Aufhebung der Patrimonialgerichte, der Verkäuflichkeit der Aemter der Magiſtratur, der Abgabenfreiheit und der Ungleichheit der Beſteuerung, der Accidentien der Pfarrer, der Annaten des römiſchen Hofs, der Mehrheit der Pfründen, der ohne gültige Anſprüche erlangten Penſionen wurde der Reihe nach beantragt und angenommen. Den Aufopferungen der Privaten folgten jene der Körperſchaften, der Städte und der Provinzen. Die Schwurämter und Meiſterrechte bei den Zünften wurden abgeſchafft. Ein Abgeordneter der Dauphiné, der Marquis des Blacons, ſprach im Namen ſeiner Provinz eine feierliche Verzichtleiſtung auf ihre Privilegien aus. Die andern Provinzen folgten dem Beiſpiele der Dauphiné, und die Städte dem Beiſpiele der Provinzen. Eine Medaille wurde zum ewigen Andenken an dieſen Tag geſchlagen, und die Verſammlung ertheilte Ludwig XVI. den Titel: Wiederherſteller der franzöſiſchen Freiheit.

Dieſe Nacht, welche ein Feind der Revolution die Bartholomäus-Nacht der Eigenthumsrechte nannte, war nur die Bartholomäus-Nacht der Mißbräuche. Sie räumte den Schutt des Feudalweſens weg, und befreite die Perſonen von den Ueberreſten der Dienſtbarkeit, die Ländereien von der gutsherrlichen Abhängigkeit, und die liegenden Güter der Bürgerlichen von den Verwüſtungen des Wilds und von der Eintreibung der Zehnten. Durch die Vernichtung der Patrimonialgerichte, dieſer Ueberreſte der Privatgewalten, führte ſie zur Herrſchaft der öffentlichen Gewalten, und durch die Vernichtung der Verkäuflichkeit der Aemter der Magiſtratur bahnte ſie den Weg zur unentgeldlichen Gerichtspflege. Sie war der Uebergang von einer Ordnung der Dinge, nach welcher alles den Einzelnen gehörte, zu einer andern, nach welcher alles dem Staate gehören ſollte. Dieſe Nacht veränderte die Geſtalt des Königreichs; ſie machte alle Franzoſen gleich; fortan konnten ſie alle zu Aemtern gelangen, Eigenthum erwerben, und Gewerbe treiben. Endlich war dieſe Nacht eine eben ſo wichtige Revolution, als der Aufſtand vom 14ten Junius, deſſen Folge ſie war. Sie machte das Volk zum Herrn

der Regierung, und, die alte Verfaſſung vernichtend, erlaubte ſie ihm, die neue vorzubereiten.

Die Revolution hatte einen ſehr raſchen Gang genommen, und in kurzer Zeit große Reſultate errungen; ſie wäre minder ſchnell und vollſtändig geweſen, wenn ſie nicht angegriffen worden wäre. Jede Weigerung gab ihr Anlaß zu einem Siege: ſie vereitelte die Intrigue, widerſtand dem amtlichen Anſehen, triumphirte über die Gewalt; und in dem Zeitpunkte, bis zu welchem wir gekommen ſind, war der ganze Bau der abſoluten Monarchie durch die Schuld ihrer Oberhäupter zuſammengeſtürzt. Am 17ten Junius hatte man die drei Stände verſchwinden und die Reichsſtände in eine Nationalverſammlung ſich umwandeln geſehen; der 23ſte Junius war das Ziel des moraliſchen Einfluſſes des Königthums, der 14te Julius das Ziel ſeiner materiellen Gewalt geweſen: die Verſammlung hatte jenen und das Volk dieſe geerbt; endlich war der 4te Auguſt der Schlußſtein dieſer erſten Revolution geweſen. Die Epoche, welche wir durchlaufen haben, unterſcheidet ſich von den andern auf eine ſehr hervorſtechende Art: während ihrer kurzen Dauer wechſelte die Gewalt ihre Inhaber, und alle vorläufigen Veränderungen kamen zu Stande. In der Epoche, die nun folgt, wird die neue Staatsordnung erörtert und eingeführt, und die Verſammlung baut auf, nachdem ſie niedergeriſſen hat.

Zweites Kapitel.

Von der Nacht des vierten Auguſt bis zum fünften und ſechsten Oktober 1789.

Zuſtand der conſtituirenden Verſammlung. — Parthei der hohen Geiſtlichkeit und des Adels; Maury und Cazales; — Parthey des Miniſteriums und des Zweikammernſyſtems; Mounier, Lally-Tollendal. — Volksparthei; Triumvirat von Barnave, Duport und Lameth; ſeine Stellung; Einfluß des Abgeordneten Sieyes; Mirabeau, Haupt der Verſammlung in dieſem Zeitpunkte. — Was man von der Orleans'ſchen Parthei zu halten hat. — Conſtitutionelle Arbeiten; Erklärung der Rechte; Permanenz und Einheit des geſetzgebenden Körpers; königliche Beſtätigung, und Bewegung, welche ſie außerhalb der Verſammlung verurſacht. — Plan des Hofs; Gaſtmahl der Gardes du corps; Aufſtand vom 5ten und 6ten Oktober; der König zieht nach Paris.

Die Nationalverſammlung, die aus dem Kerne der Nation beſtand, war reich an Einſichten, reinen Abſichten und gemeinnützigen Beſtrebungen. Sie war zwar nicht frei von Partheien und Spaltungen: allein die Maſſe ſtand weder unter der Herrſchaft einer Idee noch eines Mannes, und ſie war es, welche nach ſtets freier, oft ganz eigener, Ueberzeugung, den Berathungen den Ausſchlag gab, und über die Popularität entſchied. Die Spaltungen, welche in Beziehung auf Anſichten und Intereſſen in ihrer Mitte herrſchten, waren folgende.

Der Hof hatte in der Verſammlung eine Parthei, jene der Bevorrechteten, die eine Zeitlang ſchwieg, und erſt ſpät an den Berathungen Theil nahm. Dieſe Parthei beſtand aus denen, welche ſich zur Zeit des Streits der Stände gegen die Vereinigung erklärt hatten. Ungeachtet ihrer augenblicklichen Einhelligkeit mit den Gemeinen bei den letzten Ereigniſſen, hatten die ariſtokratiſchen Klaſſen doch ein jenem der Nationalparthei entgegengeſetztes Intereſſe. Auch ſtanden der Adel und die hohe Geiſtlichkeit, welche die rechte Seite der Verſammlung bildeten, in beſtändiger Oppoſition mit ihr, ausgenommen an einigen

Tagen allgemeiner Hinreißung. Mißvergnügt mit der Revolution, welche ſie weder durch ihre Opfer zu verhindern, noch durch ihren Beitritt aufzuhalten wußten, bekämpften ſie ſyſtematiſch jede ihrer Reformen. Ihre vorzüglichſten Organe waren zwei Männer, die zwar nach Geburt und Würden nicht die erſten unter ihnen waren, allein die Ueberlegenheit des Talents beſaßen. Maury und Cazales vertraten gewiſſermaßen dieſer den Adel, jener die Geiſtlichkeit.

Dieſe beiden Redner der Privilegirten ſuchten, gemäß den Abſichten ihrer Parthei, welche nicht an die Dauer der Veränderungen glaubte, nicht ſowohl ſich zu vertheidigen, als zu proteſtiren; und bei allen ihren Erörterungen war nicht die Belehrung, ſondern die Herabſetzung der Verſammlung ihr Strebeziel. Jeder legte in ſeine Rolle die eigenthümliche Richtung ſeines Geiſtes und Charakters; Maury hielt lange Predigten, Cazales machte heftige Ausfälle. Jener behielt auf der Rednerbühne die Gewohnheiten des Predigers und Akademikers bei: er ſprach über Gegenſtände der Geſetzgebung, ohne ſie zu verſtehen; faßte nie den wahren Geſichtspunkt einer Frage auf, und wußte nicht einmal die für ſeine Parthei vortheilhafte Seite derſelben hervorzuheben; er zeigte Kühnheit, Gelehrſamkeit, Geſchicklichkeit, glänzende und anhaltende Leichtigkeit, aber nie tiefe Ueberzeugung, ſicheres Urtheil und wahre Beredtſamkeit. Der Abbé Maury ſprach wie die Soldaten ſich ſchlagen. Niemand wußte öfter und länger als er zu widerſprechen, niemand beſſer Sophismen und Citate aus Büchern ſtatt guter Gründe, und redneriſche Floskeln ſtatt Wärme des Gefühls zu geben. Er hatte ein großes Talent, allein dieſem fehlte, was ihm Leben giebt, die Wahrheit. Cazales war das Gegentheil von Maury: er beſaß einen ſchnellen und richtigen Verſtand; ſein Vortrag war eben ſo fließend, allein belebter; es herrſchte Freiheit in ſeinen Bewegungen, und die Gründe, die er anführte, waren immer die beſten. Keineswegs Redekünſtler, erfaßte er bei einer Frage, die ſeine Parthei anging, die richtige Seite, und überließ Maury die deklamatoriſche. Bei der Klarheit ſeiner Anſichten, dem Feuer ſeines Charakters und dem guten Gebrauche, den er von ſeinem Talente machte, war bei ihm nichts falſch als ſeine Stellung; wogegen Maury die Irr-

thümer ſeines Geiſtes noch zu denen fügte, welche ſich von ſeiner Sache nicht trennen ließen.

Necker und das Miniſterium hatten ebenfalls eine Parthei, allein ſie war nicht ſo zahlreich als die andere, weil ſie eine gemäßigte war. Frankreich war damals getheilt in Privilegirte, welche ſich der Revolution widerſetzten, und in Männer des Volks, welche ſie ganz wollten. Es gab noch keinen Raum zwiſchen beiden für eine vermittelnde Parthei. Necker war ein erklärter Anhänger der engliſchen Verfaſſung, und alle die, welche aus Ueberzeugung oder Ehrgeiz ſeine Meinung theilten, hatten ſich mit ihm vereinigt. Unter ihnen befanden ſich Mounier, ein Mann von feſtem Geiſte und unbeugſamem Charakter, der dieſes Syſtem als das Muſterbild der repräſentativen Verfaſſungen anſah; Lally Tollendal, der dieſelbe Ueberzeugung hegte, und noch mehr Ueberredungsgabe beſaß; Clermont-Tonnerre, der Freund und Genoſſe Mouniers und Lally's, der die Eigenſchaften und Anſichten beider theilte; endlich die Minderzahl des Adels und ein Theil der Biſchöfe, welche im Falle der Annahme der Necker'ſchen Ideen Mitglieder der erſten Kammer zu werden hofften.

Die Häupter dieſer Parthei, welche man ſpäter jene der Monarchiſten nannte, hätten die Revolution gerne durch einen Vergleich bewirkt, und in Frankreich eine ganz fertige repräſentative Regierung, nämlich die engliſche, eingeführt. Bei jeder Gelegenheit baten ſie die Mächtigern, ſich mit den Schwächern zu vergleichen. Vor dem 14ten Julius verlangten ſie vom Hofe und von den Privilegirten, ſie ſollten den Gemeinen Genüge thun; nachher verlangten ſie von den Gemeinen, ſie ſollten mit dem Hofe und den privilegirten Klaſſen einen Vertrag eingehen. Sie glaubten, man müſſe einem Jeden im Staate die Sphäre ſeiner Thätigkeit erhalten; aus ihrem Platze verdrängte Partheien ſeyen unzufriedene Partheien, und man müſſe ihnen ein geſetzliches Daſeyn geben, wenn man ſich nicht in endloſe Kämpfe mit ihnen verwickeln wolle. Was ſie aber überſahen, war der ungünſtige Zeitpunkt, den ſie in einem Augenblicke ausſchließlicher Leidenſchaften zur Geltendmachung ihrer Ideen gewählt hatten. Der Kampf war begonnen, der Kampf, der den Triumph eines Syſtems, nicht aber einen Vergleich, herbeiführen mußte. Durch

einen Sieg war eine einzige Verſammlung an die Stelle der drei Stände getreten, und es war ſehr ſchwer, die Einheit dieſer Verſammlung zu brechen, um das Zweikammern-Syſtem einzuführen. Die Gemäßigten hatten dieſe Regierung vom Hofe nicht erhalten können; und ſie ſollten ſie eben ſo wenig von der Nation erhalten: jenem hatte ſie zu populär geſchienen, dieſer war ſie zu ariſtokratiſch.

Der Ueberreſt der Verſammlung bildete die nationale Parthei; man bemerkte bei ihr noch nicht die Männer, die, wie Robespierre, Pétion, Buzot u. ſ. w., ſpäter nach Beendigung der erſten Revolution eine zweite beginnen wollten. Zu dieſer Zeit waren die radikalſten Mitglieder auf dieſer Seite Duport, Barnave und Lameth, und bildeten ein Triumvirat, deſſen Meinungen von Duport vorbereitet und von Barnave unterſtützt wurden, und deſſen Benehmen Alex. Lameth leitete. Es lag etwas ſehr Merkwürdiges, und den Geiſt der Gleichheit dieſes Zeitabſchnitts ſtark Bezeichnendes in der innigen Vereinigung eines Advokaten, der zum Mittelſtande, eines Rathes, der zum Parlamente, und eines Oberſten, der zum Hofe gehörte, und die insgeſammt den Intereſſen ihres Standes entſagten, um ſich zu Zwecken des Gemeinwohls und der Popularität zu verbinden. Dieſe Parthei ſchob ſofort ihre Stellung nach einem Terrain vor, bis zu welchem die Revolution noch nicht vorgerückt war. Der 14te Juli hatte den Triumph der Mittelklaſſe geſehen: der conſtituirende Körper war ihre Verſammlung, die Nationalgarde ihre bewaffnete Macht, die Mairie ihre volksthümliche Gewalt. Mirabeau, Lafayette, Bailly ſtützten ſich auf dieſe Klaſſe, und waren, der eine ihr Tribun, der andere ihr General, der dritte ihr Civilbeamter. Die Parthei Duport, Barnave und Lameth hatte die Grundſätze und verfocht die Intereſſen dieſer Epoche der Revolution; allein gebildet durch junge Leute von glühender Vaterlandsliebe, die ihre öffentliche Laufbahn mit ausgezeichneten Eigenſchaften, ſchönen Talenten, und hohen Stellungen in der Staatsgeſellſchaft eröffneten, und mit der Liebe zur Freiheit das Streben nach der erſten Rolle verbanden, eilte ſie gleich anfangs der Revolution vom 14ten Julius ein wenig voran. Sie ſtützte ſich in der Verſammlung auf die Mitglieder der äußerſten Linken; außerhalb der Verſammlung auf die Klubs; bei der Nation

auf den Theil des Volkes, welcher zum 14ten Juli mitgewirkt hatte, und nicht wollte, daß der höhere Bürgerſtand (la bourgeoisie) allein die Vortheile des Siegs genießen ſollte. Indem ſie ſich an die Spitze derjenigen ſtellte, welche keine Häupter hatten, und die, von der Regierung ausgeſchloſſen, nach einem Antheile an derſelben trachteten, hörte ſie darum nicht auf, dieſer erſten Epoche der Revolution anzugehören. Sie bildete bloß im Schooße der Mittelklaſſe ſelbſt eine Art demokratiſcher Oppoſition, die von den Häuptern dieſer Klaſſe bloß in unerheblichen Punkten abwich, und in den meiſten Fällen mit ihnen ſtimmte. Es herrſchte unter dieſen populären Männern mehr ein Wetteifer der Vaterlandsliebe, als ein Zwieſpalt der Partheiſucht.

Duport, ein ſtarker Geiſt, der in den vom Parlamente gegen das Miniſterium beſtandenen und größtentheils von ihm geführten Kämpfen eine frühzeitige Erfahrung in der Lenkung politiſcher Leidenſchaften erlangt hatte, wußte, daß ein Volk ruht, ſobald es ſeine Rechte errungen hat, und daß ſeine Kraft erlahmt, ſobald es ruht. Um die, welche in der Verſammlung, bei der Mairie, und der Miliz prädominirten, in Athem zu erhalten, die Erſchlaffung der öffentlichen Thätigkeit zu verhüten, und das Volk, deſſen man vielleicht eines Tages bedurfte, nicht zu entlaſſen, faßte er die Idee des berüchtigten Bundes der Klubs und führte ſie aus. Dieſe Einrichtung erzeugte, wie alles, was eine Nation in große Bewegung ſetzt, viel Gutes und viel Böſes. Sie hemmte die geſetzmäßige Behörde, als dieſe genügte, allein ſie verlieh auch der Revolution eine ungeheure Kraft, als dieſe, von allen Seiten angegriffen, ſich nur durch die heftigſten Anſtrengungen retten konnte. Uebrigens hatten die Gründer nicht alle Folgen einer ſolchen Aſſociation berechnet. Für ſie war ſie weiter nichts als ein Räderwerk, das die Bewegung der Staatsmaſchine ohne Gefahr unterhalten, oder beſchleunigen ſollte, wenn ſie nachzulaſſen oder aufzuhören drohte: und keineswegs glaubten ſie für die Parthei des großen Haufens zu arbeiten. Als dieſe nach der Flucht von Varennes zu viel verlangte und zu furchtbar wurde, verließen ſie dieſelbe, und ſtützten ſich gegen ſie auf die Maſſe der Verſammlung und auf die Mittelklaſſe, deren Leitung durch Mirabeau's Tod erledigt worden war. In dieſem Zeitpunkte lag ihnen

viel daran, die conſtitutionelle Revolution ſchnell zu bewerkſtelligen, denn ſie verlängern, hieß die republikaniſche Revolution herbeiführen.

Die Maſſe der Verſammlung, von der wir bereits geſprochen haben, hatte einen Ueberfluß an guten, geübten und ſelbſt ausgezeichneten Köpfen. Ihre Häupter waren zwei dem dritten Stande fremde und von ihm adoptirte Männer. Ohne den Abbé Sieyes hätte vielleicht die conſtituirende Verſammlung weniger Zuſammenhang in ihre Operationen, und ohne Mirabeau weniger Energie in ihr Betragen gelegt.

Sieyes war einer jener Männer, die in Jahrhunderten des Enthuſiasmus Sekten bilden, und in einem Jahrhunderte der Aufklärung den gewaltigen Einfluß einer mächtigen Vernunft üben. Einſamkeit und philoſophiſche Arbeiten hatten ihn frühzeitig gereift; er hatte neue, ſtarke und umfaſſende, aber etwas ſyſtematiſche Ideen. Die Staatsgeſellſchaft war hauptſächlich der Gegenſtand ſeiner Unterſuchungen geweſen: er hatte ihren Gang verfolgt, ihr Getriebe zerlegt; die Natur der Regierung ſchien ihm nicht ſowol eine Rechts= als eine Zeitfrage zu ſeyn. In ſeinem Rieſengeiſte war die Staatsgeſellſchaft unſerer Tage, mit ihren Abtheilungen, Beziehungen, Gewalten und Bewegungen geordnet. Obſchon von Natur kalt, hatte Sieyes die Wärme, welche die Erforſchung der Wahrheit verleiht, und die Leidenſchaft, welche ihre Entdeckung einflößt: auch war er abſolut in ſeinen Ideen und verachtete die Anſichten Anderer, weil er ſie für unvollſtändig hielt, und weil in ſeinen Augen die halbe Wahrheit Irrthum war. Widerſpruch erbitterte ihn; er theilte ſich wenig mit; denn er hätte ſich gerne ganz zu erkennen gegeben, und dies konnte er nicht bei Jedermann thun. Seine Adepten theilten ſeine Syſteme Andern mit, was ihm etwas Geheimnißvolles verlieh, und ihn zum Gegenſtande einer gewiſſen Verehrung machte. Er erfreute ſich des Anſehens, das eine vollſtändige Kenntniß der Staatswiſſenſchaft verleiht; und die Verfaſſung hätte ganz gewappnet, wie Jupiters Minerva, oder wie die Geſetzgebung der Alten aus ſeinem Haupte hervorſpringen können, wenn in unſerer Zeit nicht Jeder zur Entwerfung derſelben hätte mitwirken, oder ſie beurtheilen wollen. Gleichwohl wurden ſeine Pläne, einige

Modifikationen abgerechnet, allgemein angenommen, und er hatte in den Ausſchüſſen weit mehr Schüler als Mitarbeiter.

Mirabeau errang auf der Rednerbühne daſſelbe Uebergewicht, wie Sieyes in den Ausſchüſſen. Er war ein Mann, der nur auf eine Gelegenheit harrte, um groß zu werden. In Rom wäre er in den ſchönen Zeiten der Republik einer der Gracchen, bei ihrem Verfalle ein Catilina, zur Zeit der Fronde ein Cardinal Retz geworden, und in dem Greiſenalter einer Monarchie, in der ein Weſen, wie er, ſeine ungeheuern Geiſteskräfte nur durch ſtürmiſche Bewegung üben konnte, hatte er ſich durch die Heftigkeit ſeiner Leidenſchaften, durch die Streiche der Staatsgewalt, und durch ein unter Unordnungen, die er beging, und durch die er litt, hingeſchwundenes Leben ausgezeichnet. Dieſe erſtaunliche Thätigkeit brauchte Beſchäftigung; die Revolution reichte ſie ihr. Gewöhnt an den Kampf gegen den Despotismus, gereizt durch die Verachtung eines Adels, der ihm an Werth nicht gleichkam und ihn gleichwohl aus ſeiner Mitte ſtieß; geſchickt, kühn, beredt, fühlte Mirabeau, daß die Revolution ſein Werk und ſein Leben ſeyn werde. Er entſprach den Hauptbedürfniſſen ſeiner Zeit. Sein Gedanke, ſeine Stimme, ſeine Geberde waren die eines Volkstribuns. In gefährlichen Umſtänden beſaß er jene Gabe der Hinreißung, die eine Verſammlung beherrſcht; bei ſchwierigen Erörterungen, den Gedankenſtrahl, der ſie endet; mit einem Worte ſchlug er die Beſtrebungen des Ehrgeizes nieder, machte Feindſchaften verſtummen und dämpfte Nebenbuhlereien. Dieſer gewaltige Sterbliche, der in wilden Stürmen ſich wohl und behaglich fühlte, ſich bald der Heftigkeit, bald der Zutraulichkeit der Stärke hingab, übte eine Art Souverainetät in der Verſammlung aus. Raſch erwarb er ſich eine unermeßliche Popularität, die er bis an ſein Ende bewahrte; und der Mann, den bei ſeinem Eintritte in die Stände alle Blicke mieden, wurde bei ſeinem Tode, unter der Trauer ſowohl der Verſammlung als Frankreichs, in das Pantheon getragen. Ohne die Revolution hätte Mirabeau ſeine Beſtimmung verfehlt, denn es genügt nicht, daß man ein großer Mann iſt, man muß auch zu rechter Zeit kommen.

Der Herzog von Orleans, dem man eine Parthei zu-

gewieſen hat, hatte nur wenig Einfluß in der Verſammlung: er ſtimmte mit der Majorität und nicht die Majorität mit ihm. Die perſönliche Anhänglichkeit einiger Mitglieder, ſein Name, die Beſorgniſſe des Hofes, die Popularität, durch die man ſeine Meinungen belohnte, eher Hoffnungen als Verſchwörungen, haben ſeinen Ruf als Aufrührer vergrößert. Ihm mangelten die Eigenſchaften, ja ſelbſt die Fehler eines Verſchwörers; er kann durch ſein Geld und ſeinen Namen Volksbewegungen unterſtützt haben, die auch ohne ihn ausgebrochen wären, und die etwas anderes als ſeine Erhebung bezweckten. Es iſt ein noch ſehr gewöhnlicher Irrthum, die größte der Revolutionen einigen geheimen und kleinen Umtrieben zuzuſchreiben, als ob in einem ſolchen Zeitpunkte ein ganzes Volk zum Werkzeuge eines einzigen Menſchen dienen könnte!

Die Verſammlung hatte eine gewiſſe Allgewalt erlangt; die Municipalitäten hingen von ihr ab, die Nationalgarden gehorchten ihr. Sie hatte ſich in Ausſchüſſe getheilt, um ihre Arbeiten zu erleichtern, und ihnen gewachſen zu ſeyn. Obſchon die königliche Gewalt dem Rechte nach beſtand, ſo war ſie doch gewiſſermaßen ſuspendirt, weil ſie keinen Gehorſam fand, und die Verſammlung hatte ihre Funktionen übernehmen müſſen. Auch hatte ſie außer den mit der Vorbereitung ihrer Arbeiten beauftragten Ausſchüſſen noch andere ernannt, die eine nützliche Aufſicht außerhalb des Kreiſes der Verſammlung zu führen hatten. Ein Ausſchuß der Lebensmittel beſchäftigte ſich mit den Zufuhren, einem ſehr wichtigen Gegenſtande in einem Jahre der Hungersnoth; ein Ausſchuß der Berichte correſpondirte mit den Municipalitäten und den Provinzen; ein Unterſuchungs-Ausſchuß ſammelte die Anklagen gegen die Verſchwörer vom 14ten Julius. Allein die Hauptgegenſtände ihrer Aufmerkſamkeit waren die Finanzen und die durch die bisherigen Kriſen vertagte Entwerfung der Verfaſſung.

Nachdem die Verſammlung für die augenblicklichen Bedürfniſſe des Schatzes geſorgt hatte, befragte ſie, obſchon ſouverain geworden, die Wünſche ihrer Committenten durch Prüfung der Hefte (cahiers d. i. Inſtruktionen). Sie verfuhr hierauf bei ihren conſtituirenden Arbeiten mit ſo viel Methode, Gründlichkeit und Freiheit der Berathung, daß Frankreich hoffen durfte, eine der Gerechtigkeit und ſeinen

Bedürfniſſen entſprechende Verfaſſung zu erhalten. Amerika hatte nach der Erringung ſeiner Unabhängigkeit in einer Erklärung die Rechte des Menſchen und des Bürgers geheiligt. Damit beginnt man ſtets. Ein Volk, das ſich aus der Knechtſchaft emporringt, fühlt das Bedürfniß, ſeine Rechte zu verkünden, noch ehe es ſeine Regierung gründet. Diejenigen Franzoſen, welche Zeugen jener Revolution geweſen waren, und zu der unſrigen mitwirkten, ſchlugen eine ähnliche Erklärung als Einleitung zu unſern Geſetzen vor. Dies mußte einer Verſammlung von Geſetzgebern und Philoſophen gefallen, die durch keine Schranke eingeengt war, weil keine Inſtitutionen beſtanden, und die ſich nach den urſprünglichen Grundideen der Staatsgeſellſchaft richtete, weil ſie eine Schülerin des 18ten Jahrhunderts war. Obſchon dieſe Erklärung nur allgemeine Grundſätze enthielt, und ſich darauf beſchränkte, in der Form von Maximen zu proklamiren, was die Verfaſſung in die Form von Geſetzen gießen ſollte, ſo war ſie doch geeignet, die Gemüther zu erheben und den Bürgern das Gefühl ihrer Würde und Wichtigkeit zu verleihen. Auf Lafayette's Vorſchlag hatte die Verſammlung dieſe Berathung früher ſchon begonnen, allein durch die Ereigniſſe zu Paris und die Dekrete des 4ten Auguſt ſich genöthigt geſehen, ſie zu unterbrechen; ſie faßte ſie jetzt wieder auf, und ſchloß ſie durch die Annahme von Grundſätzen, die dem neuen Geſetze zur Grundlage dienten und die Beſitzergreifung des Rechts im Namen der Menſchheit waren.

Nach der Aufſtellung dieſer allgemeinen Sätze beſchäftigte ſich die Verſammlung mit der Organiſation der geſetzgebenden Gewalt. Dieſer Gegenſtand war einer der wichtigſten; es handelte ſich davon, die Natur der Funktionen jener Gewalt feſtzuſetzen und ihre Beziehungen zum Könige zu beſtimmen. Bei dieſer Berathung entſchied die Verſammlung lediglich über den zukünftigen Zuſtand der geſetzgebenden Gewalt. Was ſie ſelbſt betraf, ſo ſtand ſie, mit der conſtituirenden Gewalt bekleidet, über ihren eigenen Beſchlüſſen, und keine Zwiſchenmacht konnte ihre Sendung ſuspendiren oder aufheben. Allein welche ſollte die Form des berathſchlagenden Körpers in den künftigen Seſſionen ſeyn? Sollte er untheilbar bleiben, oder in zwei Kammern zerfallen? Welcher Art ſollte, falls die letztere Form den

Vorzug erhielt, die andere Kammer ſeyn? Sollte man eine ariſtokratiſche Verſammlung, oder einen mäßigenden Senat aus ihr machen? Endlich ſollte der berathende Körper, welcher Art er auch ſeyn mochte, permanent oder periodiſch ſeyn, und ſollte der König die geſetzgebende Gewalt mit ihm theilen? Dies waren die Schwierigkeiten, welche die Verſammlung und Paris im Monat September beſchäftigten.

Man wird die Art, wie dieſe Fragen gelöſ't wurden, leicht begreifen, wenn man die Stellung der Verſammlung und ihre Ideen über die Souverainetät in Erwägung zieht. Der König war in ihren Augen nur ein erblicher Agent der Nation, welchem das Recht, ihre Vertreter zuſammenzurufen, ſie zu leiten und zu ſuspendiren, nicht zuſtehen konnte. Auch verweigerte ſie ihm die Initiative der Geſetze und die Auflöſung der Verſammlung. Sie glaubte nicht, daß man den geſetzgebenden Körper von dem Könige abhängig machen dürfe. Zudem befürchtete ſie, der König möchte, falls man der Regierung eine zu ſtarke Einwirkung auf die Verſammlung zugeſtände, oder dieſe nicht ſtets verſammelt bliebe, die Zwiſchenzeit, in der er allein wäre, benützen, um Eingriffe in die übrigen Gewalten zu thun, und vielleicht die neuen Regierungsverhältniſſe zu vernichten. Man wollte daher einer ſtets wirkenden Behörde eine ſtets beſtehende Verſammlung entgegenſetzen, und man beſchloß die Permanenz des geſetzgebenden Körpers. In Beziehung auf ſeine Untheilbarkeit oder Theilung wurde die Berathung ſehr lebhaft. Necker, Mounier, Lally-Tollendal wollten, außer einer Repräſentantenkammer, einen Senat, deſſen Mitglieder von dem Könige auf den Vorſchlag des Volks ernannt werden ſollten. Dies erſchien ihnen als das einzige Mittel, die Gewalt zu mäßigen, und ſelbſt die Tyrannei einer einzigen Verſammlung zu verhüten. Sie hatten zu Anhängern einige Mitglieder, die ihre Ideen theilten, oder zu Mitgliedern der erſten Kammer ernannt zu werden hofften. Die Mehrheit des Adels wollte keine Pairie, ſondern eine von ihm ſelbſt gewählte ariſtokratiſche Verſammlung. Sie konnten ſich daher nicht verſtändigen; denn die Parthei Mounier wies einen Vorſchlag zurück, der die Stände wieder in das Leben gerufen hätte, und die Ariſtokraten verwarfen einen Senat, der den Sturz des Adels

beſiegelte. Die große Mehrheit der Abgeordneten der Geiſtlichkeit und der Gemeinen war für die Einheit der Verſammlung. Die Volksparthei hielt es für illegal, lebenslängliche Geſetzgeber einzuſetzen: ſie glaubte, die erſte Kammer würde dem Hofe und der Ariſtokratie zum Werkzeuge dienen, und ſomit das Volkswohl gefährden, oder aber durch eine Vereinigung mit den Gemeinen nutzlos werden. Daher verwarfen die Adelsparthei wie die Parthei des Volks, jene aus Mißvergnügen, dieſe aus einem Geiſte abſoluter Gerechtigkeit, gleicherweiſe die erſte Kammer.

Dieſer Beſchluß der Verſammlung iſt vielfach getadelt worden. Die Anhänger der Pairie haben alle Uebel der Revolution ihrer Abweſenheit zugeſchrieben: als ob es irgend einer Körperſchaft möglich geweſen wäre, den Gang der Revolution zu hemmen. Nicht die Verfaſſung hat ihr das Gepräge, das ſie trug, aufgedrückt, ſondern die durch den Kampf der Partheien herbeigeführten Ereigniſſe. Was hätte die erſte Kammer zwiſchen dem Hofe und der Nation gethan? Auf die Seite des erſtern getreten, hätte ſie ihn weder gelenkt noch gerettet; auf die Seite der andern getreten, hätte ſie dieſe nicht verſtärkt, und in beiden Fällen wäre ihre Unterdrückung unvermeidlich geweſen. Man ſchreitet in ſolchen Zeiten raſch vorwärts, und alles, was aufhält, iſt zu viel. In England wurde die Kammer der Lords, obſchon ſie ſich ſehr fügſam zeigte, während der Kriſe ſuspendirt. Jedes dieſer verſchiedenen Syſteme hat ſeine Zeiten: die Revolutionen werden mit einer Kammer bewirkt, und endigen mit zwei.

Die königliche Genehmigung veranlaßte lebhafte Debatten in der Verſammlung, und außerhalb derſelben eine heftige Bewegung. Es handelte ſich davon, den Antheil des Monarchen an der Geſetzgebung zu beſtimmen. Ueber einen Punkt waren faſt alle Abgeordneten einig. Sie waren entſchloſſen, ihm das Recht der Genehmigung oder Verweigerung der Geſetze zu bewilligen, allein die einen wollten, dieſes Recht ſolle unbeſchränkt, die andern, es ſolle temporär ſeyn. Im Grunde war es einerlei; denn es war dem Fürſten unmöglich, ſeine Weigerung auf unbeſtimmte Weiſe zu verlängern, und das Veto wäre, obſchon abſolut, nur ſuspenſiv geweſen. Allein die einem einzigen Menſchen übertragene Befugniß, den Willen eines Volkes zu feſſeln,

erſchien als übermäßig, beſonders außerhalb des Kreiſes der Verſammlung, wo man ſie nicht ſo gut begriff.

Paris hatte ſich noch nicht von der Aufregung des 14ten Julius erholt; es hatte die Bahn der Volksregierung kaum erſt betreten, und gefiel ſich in ihrer Freiheit, wie in ihrer Unordnung. Die Verſammlung der Wahlmänner, die in ſchwierigen Umſtänden die Rolle einer proviſoriſchen Municipalität vertreten hatte, war ſo eben erſetzt worden. Hundert und achtzig, von den Diſtrikten ernannte, Mitglieder hatten ſich zu Geſetzgebern und Vertretern der Gemeine conſtituirt. Während ſie an dem Entwurfe einer ſtädtiſchen Municipal-Organiſation arbeiteten, wollte jeder befehlen; denn in Frankreich bildet die Herrſchſucht einen Theil der Vaterlandsliebe. Die Ausſchüſſe handelten ohne den Maire; die Verſammlung der Repräſentanten erhob ſich gegen die Ausſchüſſe, und die Diſtrikte gegen die Verſammlung der Repräſentanten. Jeder der Diſtrikte maßte ſich die geſetzgebende Gewalt an, und übertrug die vollziehende ſeinen Ausſchüſſen; Alle betrachteten die Mitglieder der allgemeinen Verſammlung als ihre Untergeordnete und ſchrieben ſich das Recht zu, ihre Beſchlüſſe umzuſtoßen. Dieſe Anſicht von der Souverainetät des Abordners über den Abgeordneten machte reißende Fortſchritte. Alle die, welche keinen Antheil an der Staatsgewalt hatten, bildeten Verſammlungen und hielten Berathungen. Die Soldaten beriethen ſich im Oratoire, die Schneidergeſellen in der Colonnade, die Perückenmacher in den elyſäiſchen Feldern, die Bedienten im Louvre. Allein der Schauplatz der lebhafteſten Berathungen war das Palais-Royal; man unterſuchte daſelbſt die Gegenſtände, welche die Nationalverſammlung verhandelte, und controlirte ihre Discuſſionen. Die Hungersnoth veranlaßte ebenfalls Zuſammenrottungen, und dieſe waren nicht die gefahrloſeſten.

Dies war der Zuſtand von Paris, als die Berathung über das Veto begann. Die Furcht, welche die Uebertragung dieſes Rechts an den König einflößte, war ungeheuer; man hätte glauben ſollen, das Schickſal der Freiheit hänge von dieſer Entſcheidung ab, und das Veto allein werde zur alten Ordnung der Dinge zurückführen. Die Menge, welche weder das Weſen noch die Gränzen der Gewalt kennt, wollte, die Verſammlung, der ſie vertraute, ſolle

alles, und der König, dem ſie mißtraute, nichts vermögen. Jedes dem Hofe zur Verfügung geſtellte Werkzeug erſchien ihr als ein gegenrevolutionäres Mittel. Das Palais-Royal gerieth in Bewegung; Drohbriefe wurden an jene Mitglieder der Verſammlung geſchrieben, die, wie Mounier, für das abſolute Veto ſich erklärt hatten; man ſprach davon, ſie als treuloſe Repräſentanten ihrer Stellen zu entſetzen, und nach Verſailles zu marſchiren. Das Palais-Royal ſchickte eine Deputation an die Verſammlung, und forderte den Gemeinderath auf, die Abgeordneten für widerruflich, und von den Wahlmännern jederzeit abhängig zu erklären. Der Gemeinderath war ſtandhaft, wies die Forderungen des Palais-Royal zurück und ergriff Maasregeln zur Verhütung der Aufläufe. Die Nationalgarde unterſtützte ihn; ſie war ſehr gut geſinnt; Lafayette hatte ihr Vertrauen erworben; ſie fing an, ſich zu organiſiren, trug Uniform, gewöhnte ſich an die Mannszucht, von der ihr die franzöſiſche Garde ein Beiſpiel gab, und lernte von ihrem Führer Liebe zur Ordnung und Achtung vor dem Geſetze. Allein die Mittelklaſſe, aus der ſie beſtand, hatte von der Volksregierung noch nicht ausſchließlich Beſitz genommen. Die am 14ten Julius angeworbene Menge war noch nicht ganz entlaſſen. Die Bewegung außerhalb des Ständeſaals machte die Verhandlungen über das Veto ſtürmiſch; eine ſehr einfache Frage erlangte dadurch eine große Wichtigkeit, und da das Miniſterium ſah, welche ſchlimmen Folgen eine Entſcheidung zu Gunſten des unbeſchränkten Veto haben könnte, und da es zudem begriff, daß das unbeſchränkte und das aufſchiebende Veto der That nach daſſelbe ſeyen, ſo bewog es den König, ſich auf das letztere zu beſchränken, und von dem erſtern abzuſtehen. Die Verſammlung beſchloß, daß die Verweigerung der Genehmigung von Seiten des Fürſten nicht über die Zeit von zwei Geſetzgebungen andauern dürfe, und dieſe Entſcheidung befriedigte Jedermann.

Der Hof benützte die Aufregung in Paris zur Ausführung anderer Entwürfe. Seit einiger Zeit wirkte man auf den Geiſt des Königs ein. Er hatte ſich anfänglich geweigert, die Beſchlüſſe vom 4ten Auguſt zu genehmigen, obſchon ſie conſtituirend waren, und er ſie folglich blos zu promulgiren hatte. Nachdem er ſie, in Folge der Bemer-

kungen der Verſammlung, angenommen hatte, machte er in Beziehung auf die Erklärung der Rechte dieſelben Schwierigkeiten. Der Zweck des Hofes war, glauben zu machen, Ludwig XVI. werde von der Verſammlung unterdrückt und gezwungen, ſich Maasregeln, die er nicht annehmen wolle, zu unterwerfen; mit Ungeduld ertrug er ſeine Lage, und wollte die Zügel ſeiner alten Gewalt wieder erfaſſen. Die Flucht war das einzige Mittel, und man mußte ſie rechtfertigen; man vermochte nichts unter den Augen der Verſammlung, und in der Nähe von Paris. Das königliche Anſehen hatte am 23ten Junius, die Schauſtellung militäriſcher Gewalt am 14ten Julius, Schiffbruch gelitten; nun blieb nur noch der Bürgerkrieg übrig. Da es ſchwer war, den König dafür zu gewinnen, ſo wartete man den letzten Augenblick ab, um ihn zur Flucht zu bewegen, und der Plan ſcheiterte an ſeiner Unſchlüſſigkeit. Man wollte ſich nach Metz zu Bouillé, in die Mitte ſeines Heeres, flüchten, dort den Adel, die treu gebliebenen Truppen, die Parlamente, um den Monarchen vereinen, die Verſammlung und Paris für rebelliſch erklären, ſie zum Gehorſam auffordern oder zwingen, und wenn man auch die alte abſolute Regierung nicht wieder herzuſtellen vermochte, ſich doch wenigſtens auf die Erklärung vom 20. Junius beſchränken. Auf der andern Seite lag es eben ſo ſehr im Intereſſe der Anhänger der Revolution, den König nach Paris zu führen, als es im Intereſſe des Hofes lag, den König aus Verſailles zu entfernen, um etwas unternehmen zu können; die Parthei Orleans, wenn es eine gab, mußte den König durch Einſchüchterung zur Flucht zu bewegen ſuchen, in der Hoffnung, die Verſammlung werde ihr Oberhaupt zum Generallieutenant des Königreichs ernennen; endlich mußte das Volk, dem es an Brod gebrach, hoffen, die Anweſenheit des Königs in Paris werde der Hungersnoth ein Ende machen oder ſie wenigſtens mildern. Bei ſo vielen Beweggründen fehlte es nur an einer Gelegenheit zum Aufſtande; und dieſe bot der Hof.

Unter dem Vorwande, ſich gegen die Bewegungen in Paris ſicher zu ſtellen, zog der Hof Truppen nach Verſailles, verdoppelte die dienſtthuende Leibwache, ließ Dragoner und das Regiment Flandern kommen. Dieſes militäriſche Gepränge erregte die lebhafteſten Beſorgniſſe. Man

ſtreute das Gerücht von einem gegenrevolutionären Staatsſtreiche aus, und verkündete als nahe bevorſtehend die Flucht des Königs und die Auflöſung der Verſammlung. Im Pallaſt Luxemburg, im Palais-Royal, auf den eliſäiſchen Feldern bemerkte man unbekannte Uniformen, ſchwarze oder gelbe Kokarden; die Feinde der Revolution äußerten eine Freude, die ſie ſeit einiger Zeit nicht mehr hatten blicken laſſen. Der Hof beſtätigte durch ſein Betragen den Verdacht, und entſchleierte den Zweck aller dieſer Anſtalten.

Von der Stadt Verſailles mit Beſorgniß aufgenommen, wurden die Offiziere des Regiments Flandern im Schloſſe auf glänzende Art bewirthet, und ſogar zum Spiele der Königin zugelaſſen. Man ſuchte ſich ihrer Ergebenheit zu verſichern; die königliche Garde gab dem ganzen Corps ein Gaſtmahl. Die in Verſailles anweſenden Offiziere der Dragoner und Jäger, jene der Schweizer-Garden, der Hundert Schweizer, der Prevôté *) und der Generalſtab der Nationalgarden wurden dazu eingeladen. Zum Lokale der Gaſterei wählte man den großen Schauſpielſaal, der ausſchließlich für die feierlichſten Hoffeſte beſtimmt war, und der ſich ſeit der Vermählung des zweiten Bruders des Königs nur dem Kaiſer Joſeph II. geöffnet hatte. Die Muſik des Königs hatte Befehl, dieſem Feſte, dem erſten, das die Garde gab, anzuwohnen. Während der Mahlzeit brachte man die Geſundheit der königlichen Familie mit Begeiſterung aus; jene der Nation wurde nicht vorgeſchlagen oder verworfen. Beim zweiten Gange wurden die Grenadiere des Regiments Flandern, die Schweizer und mehrere Dragoner eingeführt, um Zeugen dieſes Schauſpieles zu ſeyn, und die Gefühle, von denen die Gäſte beſeelt waren, zu theilen. Der jubelnde Frohſinn wuchs von Augenblick zu Augenblick. Plötzlich meldet man den König; er tritt in einem Jagdkleide in den Saal des Schmauſes, hinter ihm die Königin, die den Dauphin im Arme hat. Rufe der Liebe und der Ergebenheit ertönen; den bloßen Degen in der Hand, trinkt man auf die Geſundheit der königlichen Familie, und in dem Augenblicke, in welchem der König ſich entfernt, ſpielt die Muſik die Melodie: O Richard! o mein König, die ganze Welt

*) Das Corps der Landreiter. (Anm. d. Ueberſ.)

verläßt dich!..... Jetzt wird die Scene bedeutungsvoll: der Uhlanenmarſch und im Ueberfluſſe geſpendete Weine rauben den Gäſten jede Zurückhaltung. Man bläst zum Angriffe, die wankenden Gäſte erklettern die Logen, als ob man Sturm liefe; man vertheilt weiße Kokarden, tritt die dreifarbige, wie man ſagt, mit Füßen und dieſe Truppe zerſtreut ſich hierauf in die Gallerien des Schloſſes, in denen die Damen des Hofs ſie mit Glückwünſchen überhäufen, und mit Bändern und Kokarden ſchmücken.

Dies war das berüchtigte Gaſtmahl vom erſten October, das der Hof am dritten zu erneuern die Unklugheit hatte. Man kann nicht umhin, ſeine unheilvolle Unvorſichtigkeit zu beklagen: er wußte ſich weder ſeinem Schickſale zu unterwerfen, noch es abzuwehren. Weit entfernt, den Pariſer Angriff zu verhüten, erzeugte ihn die Zuſammenziehung der Truppen; das Gaſtmahl machte die Ergebenheit der Soldaten nicht ſicherer, vergrößerte dagegen die üble Stimmung des Volks. Um ſich zu ſchützen, bedurfte es keines ſo großen Eifers, um zu fliehen, keiner ſo großen Zurüſtung; allein der Hof ergriff nie die zum Gelingen ſeiner Entwürfe erforderlichen Maasregeln, oder ergriff ſie nur halb, und wartete, um ſich zu entſchließen, ſtets, bis es nicht mehr Zeit war.

In Paris erzeugte die Kunde von dem Gaſtmahle und die Erſcheinung der ſchwarzen Kokarden die größte Gährung. Vom 4. October an verkündete alles einen Aufſtand, dumpfe Gerüchte, gegenrevolutionäre Aufreizungen, Furcht vor Verſchwörungen, Entrüſtung gegen den Hof, wachſender Schrecken vor der Hungersnoth; ſchon richtete die Menge ihre Blicke nach Verſailles. Am fünften erfolgte ein heftiger und unwiderſtehlicher Ausbruch des Aufſtandes; der gänzliche Mangel an Mehl gab das Zeichen dazu. Ein junges Mädchen drang in ein Wachthaus, bemächtigte ſich einer Trommel, und durchzog die Straßen unter lautem Trommelſchlag und mit dem Rufe: Brod! Brod! Bald ſah ſie ſich von einer Menge von Weibern umgeben. Dieſe Truppe, die jeden Augenblick ſich vergrößerte, nahm ihren Weg nach dem Stadthauſe, brach durch die vor der Pforte des Gemeindehauſes aufgeſtellte Reiterwache, drang in das Innere ein, Brod und Waffen verlangend. Es dauerte nicht lange, ſo ſchlug ſie die Thüren ein, bemächtigte ſich

der Waffen, zog die Sturmglocke, und ſchickte ſich an, nach Verſailles zu marſchiren. Bald äußerte das ganze Volk denſelben Wunſch, und der Ruf: Nach Verſailles! wurde allgemein. Die Weiber brachen zuerſt auf, unter der Anführung Maillards, eines Freiwilligen der Baſtille. Das Volk, die Nationalgarde und die franzöſiſche Garde, wollten ihnen folgen. Der Commandant Lafayette widerſetzte ſich lange dem Aufbruche, allein vergebens; weder ſeine Bemühungen, noch ſeine Popularität vermochten die Hartnäckigkeit der Menge zu beſiegen. Sieben Stunden lang redete er ſie an und hielt ſie zurück. Ungeduldig über einen ſo langen Verzug, wollte ſie ſich endlich, ſeine Stimme mißachtend, ohne ihn in Bewegung ſetzen, als er, überzeugt, daß es jetzt ſeine Pflicht ſey, ſie zu führen, wie früher, ſie zurückzuhalten, von dem Gemeinderathe die Genehmigung zum Abmarſche auswirkte, und gegen ſieben Uhr Abends das Zeichen dazu gab.

In Verſailles war die Aufregung minder ſtürmiſch, allein eben ſo tief: die Nationalgarde und die Verſammlung waren unruhig und gereizt. Das zweifache Feſt der Leibgarde, das Vergnügen, das die Königin über daſſelbe mit den Worten geäußert hatte: „Das Feſt am Donnerſtage hat mich entzückt;“ die Weigerung des Königs, die Rechte des Menſchen ohne Weiteres anzunehmen, ſeine verabredeten Zögerungen, und der Mangel an Lebensmitteln erregten die Beſorgniſſe der Volksvertreter, und erfüllten ſie mit Argwohn. Als Petion das Gelage der Garden rügte, wurde er von einem royaliſtiſchen Abgeordneten aufgefordert, ſeine Anklage zu entwickeln, und die Schuldigen zu bezeichnen. „Man erkläre ausdrücklich, rief Mirabeau lebhaft, daß Alle, außer dem Könige ſelbſt, Unterthanen und verantwortlich ſind, und ich werde Beweiſe liefern.“ Dieſe Worte, welche auf die Königin anſpielten, zwangen die rechte Seite zum Schweigen. Dieſer feindſeligen Discuſſion waren vorangegangen und folgten nicht minder lebhafte Verhandlungen über die Verweigerung der Sanction und die Hungersnoth zu Paris. Endlich hatte man ſo eben eine Deputation an den König abgeſchickt, um die unbedingte und einfache Annahme der Rechte des Menſchen von ihm zu verlangen und ihn zu beſchwören, die Verproviantirung der Hauptſtadt nach Kräften zu be-

4 *

ſchleunigen, als man die Ankunft der von Maillard angeführten Weiber meldete.

Ihre unerwartete Erſcheinung, denn ſie hatten alle Eilboten, die ſie hätten melden können, angehalten, ſetzte den Hof in Schrecken. Die Truppen zu Verſailles ergriffen die Waffen, und umringten das Schloß; allein die Weiber hatten keine feindſeligen Abſichten. Ihr Anführer Maillard hatte ſie bewogen, als Bittende aufzutreten, und als ſolche trugen ſie ihre Beſchwerden ſowohl der Verſammlung als dem Könige vor. Auch verfloſſen die erſten Stunden dieſes tumultuariſchen Abends ziemlich ruhig. Allein es war unmöglich, daß ſich nicht Anläſſe zur Unordnung und zum Zanke zwiſchen dieſem ungeregelten Haufen und den Leibgardiſten, gegen die man ſo erbittert war, zeigten. Die letztern waren im Schloßhofe gegenüber der Nationalgarde und dem Regimente Flandern aufgeſtellt. Der Zwiſchenraum, der ſie trennte, war mit Weibern und Freiwilligen der Baſtille angefüllt. In der Verwirrung, der unvermeidlichen Folge einer ſolchen Zuſammenſtellung, entſpann ſich ein Streit: dies war das Zeichen zur Unordnung und zum Kampfe. Ein Officier der Garde ſchlug mit ſeinem Säbel nach einem Pariſer Soldaten, und erhielt dagegen einen Schuß in den Arm. Die Nationalgarde ergriff Parthei gegen die Leibgarde; das Handgemenge wurde lebhaft und würde blutig geworden ſeyn ohne die Nacht, das ſchlechte Wetter, und den der Leibgarde ertheilten Befehl, das Feuer einzuſtellen, und ſich zurückzuziehen. Da man ſie aber beſchuldigte, daß ſie der angreifende Theil geweſen ſey, ſo war die Erbitterung der Menge einige Zeit gränzenlos; ſie drang in ihre Kaſerne ein: zwei Gardiſten wurden verwundet, und ein dritter nur mit Mühe gerettet.

Während dieſer Unordnung war der Hof beſtürzt; die Flucht des Königs wurde berathen, Wagen ſtanden bereit; ein Piket der Nationalgarde bemerkte ſie an dem Gitter der Orangerie; alsbald verſchloß es das Gitter und nöthigte ſie zurückzufahren. Zudem weigerte ſich der König, zu entfliehen, ſey es, daß er die Pläne des Hofs bis jetzt nicht gekannt hatte, ſey es, daß er ſie nicht mehr für ausführbar hielt. Beſorgniſſe vermiſchten ſich mit ſeinen friedlichen Abſichten, als er weder den Angriff zurückſchlagen noch die Flucht ergreifen wollte. Im Falle ſeiner Beſiegung befürch-

tete er das Schickſal Karls I. in England; im Falle ſeiner Abweſenheit die Ernennung des Herzogs von Orleans zum Reichsverweſer. Mittlerweile kühlten der Regen, die Ermattung und die Unthätigkeit der Leibwache, die Wuth der Menge, und Lafayette kam an der Spitze des Pariſer Heeres an.

Seine Gegenwart beruhigte den Hof wieder, und die Antwort, welche der König der Deputation von Paris ertheilte, befriedigte die Menge und das Heer. In Kurzem ſtellten Lafayette's Thätigkeit, ſo wie der gute Geiſt und die Kriegszucht der Pariſer Garde die Ordnung überall wieder her. Es trat wieder Stille ein. Von Müdigkeit bewältigt, verlor ſich jener Schwarm von Weibern und Freiwilligen; und die Nationalgardiſten wurden theils zur Vertheidigung des Schloſſes gebraucht, theils von ihren Waffenbrüdern von Verſailles aufgenommen. Beruhigt nach dem Schrecken und der Anſtrengung dieſer peinlichen Nacht, begab ſich die königliche Familie gegen zwei Uhr Morgens zur Ruhe. Um fünf Uhr beſuchte Lafayette die ſeiner Bewachung anvertrauten Außenpoſten, und da er fand, daß der Dienſt gut verſehen wurde, die Stadt ruhig und die Menge theils abgezogen, theils eingeſchlummert war, ſo begab er ſich auch auf einige Augenblicke zur Ruhe.

Allein gegen ſechs Uhr ſtrichen einige Leute vom Volke, überſpannter und früher wach als die Uebrigen, um das Schloß herum. Sie fanden ein Gitter offen, benachrichtigten ihre Gefährten davon, und drangen durch dieſen Zugang ein. Unglücklicherweiſe hatte man die inneren Poſten den Leibgardiſten überlaſſen und dem Pariſer Heere verweigert. Dieſe unſelige Weigerung verurſachte das ganze Unheil dieſer Nacht. Die innere Wache war nicht einmal verdoppelt worden; man hatte kaum die Gitter viſitirt, und der Dienſt wurde nachläſſig wie in gewöhnlichen Zeiten verſehen. Aufgeregt von allen Leidenſchaften, die ſie nach Verſailles geführt hatten, bemerkten dieſe Leute einen Leibgardiſten an einem Fenſter, und reizten ihn durch Stichelreden; er ſchoß auf ſie und verwundete einen von ihnen. Alsbald ſtürzten ſie ſich auf die Leibgardiſten, die das Schloß Schritt für Schritt mit heldenmüthiger Aufopferung vertheidigten; einer von ihnen hatte Zeit, die Königin, auf welche die Stürmenden es beſonders abgeſehen hatten, zu

benachrichtigen; halb entkleidet floh ſie zu dem Könige. Der Tumult und die Gefahr im Schloſſe erreichten den höchſten Grad.

Von dem Angriffe auf die königliche Wohnung benachrichtigt, ſtieg Lafayette zu Pferde, und eilte nach dem Orte der Gefahr. Auf dem Platze traf er Leibgardiſten von Wüthenden, die ſie ermorden wollten, umringt. Er warf ſich mitten unter ſie, rief einige franzöſiſche Gardiſten, die in der Nähe waren, herbei, und nachdem er die Angreifer zerſtreut und die Leibgardiſten gerettet hatte, begab er ſich eiligſt in das Schloß. Hier fand er ſchon die Grenadiere der franzöſiſchen Garde, die bei dem erſten Lärme herbeigeeilt waren, und die Leibgardiſten gegen die Wüth der Pariſer geſchützt hatten. Allein der Auftritt war noch nicht zu Ende; die im Marmorhofe unter dem Balkon des Königs verſammelte Menge verlangte mit lautem Geſchrei ihn zu ſehen. Der König erſchien. Man forderte ſeine Abreiſe nach Paris; er verſprach, ſich mit ſeiner Familie dahin zu begeben, und lauter Beifall erſcholl bei dieſer Kunde. Die Königin war entſchloſſen, ihm zu folgen; allein es herrſchte eine ſo feindſelige Stimmung gegen ſie, daß die Reiſe nicht ganz gefahrlos war; man mußte ſie mit der Menge ausſöhnen. Lafayette erbot ſich, ſie auf den Balkon zu begleiten; nach einigem Zögern entſchloß ſie ſich dazu. Sie erſchienen mit einander, und um ſich der lärmenden Menge durch ein Zeichen verſtändlich zu machen, um ihre Feindſeligkeit zu beſiegen, und ihre Begeiſterung zu wecken, küßte Lafayette mit Ehrfurcht die Hand der Königin; die Menge antwortete durch Freudengeſchrei. Noch mußte mit den Leibgardiſten Friede geſchloſſen werden. Lafayette trat mit einem von ihnen vor, heftete an deſſen Hut ſeine eigene dreifarbige Kokarde, und umarmte ihn vor den Augen des Volkes, welches rief: „Es leben die Leibgardiſten!“ — So endete dieſer Auftritt; und die königliche Familie reiste nach Paris ab, geleitet von dem Heere und den mit dieſem vermiſchten Leibgardiſten.

Der Aufſtand vom 5. und 6. October war eine wahre Volksbewegung. Man darf ihm keine geheimen Beweggründe unterſchieben, noch ihn verborgenen Umtrieben der Ehrſucht zuſchreiben; er wurde durch die Unbeſonnenheit des Hofs erzeugt. Das Gaſtmahl der königlichen Garde,

Gerüchte von naher Flucht, Furcht vor dem Bürgerkriege und Hungersnoth waren die einzigen Anläſſe des Zugs von Paris nach Verſailles. Wenn beſondere Aufwiegler zur Erzeugung der Bewegung beitrugen, was die ſorgfältigſten Unterſuchungen zweifelhaft gelaſſen haben, ſo veränderten ſie weder die Richtung noch den Zweck derſelben. Das Reſultat dieſes Ereigniſſes war die Vernichtung der alten Hofregierung; es nahm dem Hof ſeine Garde, verſetzte ihn aus der königlichen Reſidenz Verſailles in die Hauptſtadt der Revolution, und ſtellte ihn unter die Aufſicht des Volks.

Drittes Kapitel.

Vom ſechsten Oktober 1789 bis zu Mirabeau's Tode im April 1791.

Folgen der Ereigniſſe im Oktober. — Umwandlung der Provinzen in Departemente: Organiſation der Verwaltungsbehörden und der Municipalitäten nach dem Syſteme der Volksſouverainetät und der Wahl. — Finanzen; alle Mittel, zu denen man ſeine Zuflucht nimmt, ſind ungenügend; man erklärt die Güter der Geiſtlichkeit für Nationalgüter. — Der Verkauf der Güter der Geiſtlichkeit veranlaßt die Aſſignate. — Bürgerliche Verfaſſung der Geiſtlichkeit; religiöſer Widerſtand der Biſchöfe. — Jahresfeier des 14. Julius; Abſchaffung der Titel; Bund des Marsfeldes. — Neue Organiſation des Heeres; Oppoſition der Officiere. — Kirchliche Spaltung, erzeugt durch die bürgerliche Verfaſſung der Geiſtlichkeit. — Clubs. — Mirabeau's Tod. — Während dieſes ganzen Zeitraums ſticht die Spaltung der Partheien immer deutlicher hervor.

Der Zeitraum, mit welchem ſich dieſes Kapitel befaßt, war minder merkwürdig durch die Ereigniſſe, als durch die immer deutlicher hervortretende Trennung der Partheien. So wie Veränderungen im Staate und in den Geſetzen ein-

geführt wurden, erklärten ſich die, deren Intereſſen oder Meinungen ſie verletzten, gegen ſie. Die Revolution hatte ſeit der Eröffnung der Reichsſtände, den Hof; ſeit der Vereinigung der Stände und der Abſchaffung der Vorrechte, den Adel; ſeit der Errichtung einer einzigen Verſammlung und der Verwerfung des Zweikammern-Syſtems, das Miniſterium und die Anhänger der engliſchen Regierung zu Gegnern gehabt. Sie hatte ferner gegen ſich, ſeit der Organiſation der Departemente, die mit beſondern Ständen verſehenen Landestheile; ſeit dem Dekrete über die Güter und die bürgerliche Verfaſſung der Geiſtlichkeit den ganzen Clerus; ſeit der Einführung der neuen Militärgeſetze alle Officiere des Heeres. Es ſcheint, die Verſammlung hätte nicht ſo viele Veränderungen auf einmal bewirken ſollen, um ſich nicht ſo viele Feinde zu machen; allein ihre allgemeinen Pläne, ihre Bedürfniſſe und ſelbſt die geheimen Umtriebe ihrer Gegner erheiſchten alle dieſe Neuerungen.

Die Verſammlung hatte nach dem 5. und 6. Oktober ihre Auswanderung, wie der Hof nach dem 14. Julius die ſeinige gehabt hatte. Mounier und Lally-Tollendal verließen ſie, und verzweifelten an der Freiheit, ſobald man aufhörte, ihren Ideen zu folgen. Zu abſolut in ihren Plänen, hätten ſie gewünſcht, daß das Volk, nachdem es die Verſammlung am 14. Julius befreit hatte, plötzlich aufgehört hätte zu handeln. Dies war eine offenbare Verkennung der Hinreißung der Revolutionen. Wenn man ſich des Volks bedient hat, ſo wird es ſehr ſchwer, es wieder zu entlaſſen; und der klügſte Entſchluß iſt, nicht ſeine Einmiſchung zu beſtreiten, ſondern zu regeln. Lally-Tollendal verzichtete auf den Titel Franzoſe und kehrte nach England, in das Land ſeiner Vorfahren, zurück. Mounier begab ſich nach ſeiner Provinz Dauphiné und ſuchte ſie gegen die Verſammlung aufzuwiegeln. Es war folgewidrig, ſich über eine Inſurrektion zu beklagen, und ſelbſt eine ſolche anzuzetteln, beſonders da dieſe einer andern Parthei gefrommt hätte; denn die ſeinige war zu ſchwach, um ſich zwiſchen dem alten Regierungsſyſteme und der Revolution zu halten. Trotz ſeines Einfluſſes in der Dauphiné, deren frühere Bewegungen er geleitet hatte, war Mounier nicht im Stande, in derſelben einen Mittelpunkt dauerhaften Widerſtands zu gründen. Allein die Verſammlung wurde dadurch gemahnt,

die alte Organiſation der Provinzen, die dem Bürgerkriege zum Stützpunkte dienen konnte, zu vernichten.

Nach dem 5. und 6. Oktober war die Nationalverſammlung dem Könige in die Hauptſtadt gefolgt, zu deren Beruhigung ihre gemeinſchaftliche Anweſenheit nicht wenig beigetragen hatte. Das Volk war erfreut, den König zu beſitzen; die Beweggründe, die es in Gährung geſetzt hatten, waren verſchwunden. Der Herzog von Orleans, der, mit Recht oder mit Unrecht, als der Anſtifter des Aufſtands betrachtet wurde, war eben erſt entfernt worden; er hatte ſich dazu verſtanden, mit einer Sendung nach England abzureiſen. Lafayette war entſchloſſen, die Ordnung zu erhalten; vom beſten Geiſte beſeelt, gewöhnte ſich die Nationalgarde täglich mehr an Mannszucht und Gehorſam; die Municipalität entwand ſich der Unſicherheit, welche die erſten Schritte ihrer Amtsführung bezeichnet hatte, und gewann immer mehr Anſehen. Nur noch ein Anlaß zu Unruhen beſtand, die Hungersnoth. Trotz des Eifers und der Fürſorge des mit der Verproviantirung der Hauptſtadt beauftragten Ausſchuſſes, bedrohten tägliche Zuſammenrottungen die öffentliche Ruhe. Das Volk, das ſo leicht zu täuſchen iſt, wann es leidet, erwürgte einen Bäcker, mit Namen François, den man ihm mit Unrecht als einen Kornwucherer bezeichnet hatte. Den 21. October verkündete man ein Kriegsgeſetz, das die Municipalität ermächtigte, ſich zur Zerſtreuung der Aufläufe der Gewalt zu bedienen, nachdem die Bürger aufgefordert worden wären, ſich zu entfernen. Die Gewalt lag in den Händen einer bei der Erhaltung der Ordnung betheiligten Klaſſe; die Gemeinen und die Nationalgarden fügten ſich der Verſammlung; denn der Gehorſam gegen das Geſetz war die Leidenſchaft dieſes Zeitpunkts. Ihrerſeits waren die Abgeordneten nur darauf bedacht, die Verfaſſung zu vollenden, und den Staat zu reorganiſiren. Sie hatten um ſo mehr Urſache zu eilen, als die Feinde der Verſammlung ſich der Ueberreſte der alten Regierungsform bedienten, um ihr Verlegenheiten zu bereiten. Auch erwiederte ſie jeden ihrer Verſuche mit einem Dekret, das die alte Ordnung der Dinge in irgend einem Punkte änderte, und ihnen eines ihrer Angriffsmittel entzog.

Sie machte den Anfang mit einer gleichförmigeren und re-

gelmäßigeren Eintheilung des Königreichs. Die Provinzen, welche mit Bedauern den Verluſt ihrer Vorrechte geſehen hatten, bildeten kleine Staaten, deren Umfang zu groß und deren Verwaltung zu unabhängig war. Es war von Wichtigkeit, ihre Ausdehnung zu beſchränken, ihre Namen zu ändern, und ſie einem und demſelben Verwaltungsſyſteme zu unterwerfen. In dieſer Hinſicht nahm die Verſammlung, den 22. Dezember, den Entwurf an, den Sieyes entworfen und Thouret im Namen eines Ausſchuſſes, der ſeit zwei Monaten ohne Unterlaß mit dieſem Gegenſtande beſchäftigt geweſen war, vorgetragen hatte.

Frankreich wurde in drei und achtzig, an Umfang und Bevölkerung einander faſt gleiche, Departemente eingetheilt; das Departement zerfiel in Diſtrikte, der Diſtrikt in Kantone. Man regelte ihre Verwaltung auf gleichförmige Art. Das Departement erhielt einen aus 36 Mitgliedern beſtehenden Verwaltungsrath und ein aus 5 Mitgliedern beſtehendes vollziehendes Direktorium: jener hatte zu beſchließen, dieſes zu handeln, wie ſchon ihr Name andeutet. Der Diſtrikt wurde auf dieſelbe Weiſe organiſirt: er erhielt, obſchon nach einem kleinern Maaßſtabe, einen Rath und ein Direktorium, die minder zahlreich waren, und von dem Oberdirektorium und dem höhern Rathe abhingen. Der Kanton, der aus 5 oder 6 Kirchſprengeln beſtand, war eine Abtheilung zu Zwecken der Wahl, und nicht der Verwaltung; die aktiven Bürger, und um ein ſolcher zu ſeyn, mußte man eine dem Ertrage von drei Tagewerken gleich kommende Steuer bezahlen, verſammelten ſich im Kanton, um ihre Abgeordneten zu wählen. Alles in dieſem neuen Plane war der Wahl unterworfen; allein dieſe hatte mehrere Stufen. Es ſchien unklug, der Menge die Wahl ihrer Abgeordneten anzuvertrauen, und widerrechtlich, ſie nicht zu derſelben mitwirken zu laſſen: dieſer Schwierigkeit entging man durch die doppelte Wahl. Die aktiven Bürger des Kantons ernannten die Wahlmänner, welche die Mitglieder der Nationalverſammlung, die Verwalter des Departements und des Diſtrikts, und die Richter der Tribunale zu wählen hatten. Man errichtete ein Kriminalgericht für jedes Departement, ein Civilgericht für jeden Diſtrikt, und ein Friedensgericht für jeden Kanton.

So war die Einrichtung der Departemente: nun war

noch jene der Gemeinden zu beſtimmen. Die Verwaltung dieſer letztern wurde einem allgemeinen Rathe und einer Municipalität, deren Mitgliederzahl im Verhältniſſe zur Bevölkerung der Städte ſtand, anvertraut. Die Municipalbeamten wurden unmittelbar vom Volke ernannt, und ſie allein konnten das Einſchreiten der bewaffneten Macht requiriren. Die Gemeinde bildete die erſte Stufe der geſellſchaftlichen Verbindung, das Königreich die letzte, das Departement die Mittelſtufe zwiſchen der Gemeinde und dem Staate, zwiſchen den allgemeinen und den rein örtlichen Intereſſen.

Die Ausführung dieſes Plans, der die Souverainetät des Volks organiſirte, allen Bürgern die Mitwirkung zur Wahl ihrer Beamten ſicherte, ihnen ihre eigene Verwaltung anvertraute und ſie in Bezirke vertheilte, die, während ſie dem ganzen Staate eine freie Bewegung geſtatteten, die Verbindung ſeiner Theile erhielten und ihrer Iſolirung vorbeugten, erregte das Mißvergnügen einiger Provinzen. Die Stände von Languedoc und Bretagne proteſtirten gegen die neue Eintheilung des Königreichs, und ihrerſeits erhoben ſich die Parlamente von Metz, Rouen, Bordeaux, Toulouſe gegen die Operationen der Verſammlung, welche die Ferienkammern (chambres de vacations) aufhob, die Stände abſchaffte, und die ſtändiſchen Commiſſionen für inkompetent erklärte. Die Anhänger der alten Regierung ergriffen alle Mittel, um ſie in ihrem Gange zu ſtören; der Adel reizte die Provinzen auf, die Parlamente faßten Beſchlüſſe, die Geiſtlichkeit erließ Hirtenbriefe, und die Schriftſteller benützten die Preßfreiheit, um die Revolution anzugreifen. Ihre beiden Hauptfeinde waren die Adeligen und die Biſchöfe. Das Parlament, das nicht in der Nation wurzelte, bildete nur eine Magiſtratur, deren Angriffe man durch ihre Vernichtung ablenkte; der Adel und die Geiſtlichkeit dagegen beſaßen Wirkungsmittel, die ihren körperſchaftlichen Einfluß überlebten. Das Unglück dieſer beiden Klaſſen war ihr eigenes Werk: nachdem ſie die Revolution in der Verſammlung geneckt hatten, griffen ſie dieſelbe ſpäter mit offener Gewalt an, die Geiſtlichkeit durch innere Aufwieglung, der Adel durch das Beſtreben, Europa gegen ſie zu bewaffnen. Sie hofften viel von der Anarchie, die allerdings viel Unheil über Frankreich brachte, allein ihre

eigene Lage keineswegs verbeſſerte. Wir wollen ſehen, wie die Feindſeligkeiten der Geiſtlichkeit herbeigeführt wurden, und zu dieſem Ende etwas weiter ausholen.

Die Revolution hatte mit den Finanzen begonnen, und die Verlegenheiten, durch die ſie erzeugt worden war, noch nicht zu beſeitigen vermocht. Wichtigere Gegenſtände hatten die Augenblicke der Verſammlung in Anſpruch genommen. Berufen, hinfort nicht ſowohl die Verwaltung zu beſolden, als den Staat zn konſtituiren, hatte ſie von Zeit zu Zeit ihre geſetzgebenden Verhandlungen unterbrochen, um die dringendſten Bedürfniſſe des Schatzes zu befriedigen. Necker hatte proviſoriſche Mittel vorgeſchlagen, die aus Vertrauen und faſt ohne Erörterung angenommen worden waren. Trotz dieſer Willfährigkeit ſah er nicht ohne Verdruß die Finanzen der Konſtitution, und das Miniſterium der Verſammlung untergeordnet. Ein erſtes, am 9. Auguſt dekretirtes, Anleihen von dreißig Millionen hatte nicht realiſirt werden können; ein ſpäteres Anleihen von achtzig Millionen, am 27. deſſelben Monats dekretirt, war unzureichend geweſen. Die Auflagen waren verringert oder abgeſchafft, und trugen wegen der Schwierigkeit ihrer Erhebung faſt nichts ein. Es war nutzlos, an das öffentliche Vertrauen ſich zu wenden, denn das Volk verweigerte ſeine Hülfe; und im September hatte Necker als einziges Auskunftsmittel eine außerordentliche, ein für allemal zu bezahlende Steuer vom vierten Theile des Einkommens vorgeſchlagen. Jeder Bürger ſollte ſein Einkommen ſelbſt angeben, und ſich dabei jener ſo einfachen und jene erſten Zeiten der Redlichkeit und der Vaterlandsliebe ſo gut bezeichnenden Eidesformel bedienen: „Ich erkläre der Wahrheit gemäß.“

Damals bewirkte Mirabeau, daß Necker eine wahre finanzielle Diktatur erhielt. Er ſprach von den dringenden Bedürfniſſen des Staats, von den Arbeiten der Verſammlung, die ihr nicht geſtatteten, den Plan des Miniſters zu erörtern, oder einen andern zu prüfen, von der Geſchicklichkeit des Miniſters, welche das Gelingen ſeines Entwurfs verbürge; und drang in die Verſammlung die Verantwortlichkeit hinſichtlich des Erfolgs auf ſeine Schultern zu laden, und ſeinen Plan aus Vertrauen anzunehmen. Da Einige die Anſichten des Miniſters nicht billigten, und Andere

Mirabeau's Abſichten in dieſer Beziehung für verdächtig hielten, ſo ſchloß er dieſe Rede, eine der beredteſten, die er je gehalten hat, mit einer Hindeutung auf den drohenden Banquerott, und rief: „Bewilligen Sie dieſe außerordentliche Steuer und möge ſie hinreichend ſeyn! Bewilligen Sie dieſelbe, weil Sie wohl Zweifel in Beziehung auf die Mittel, allein nicht in Beziehung auf die Nothwendigkeit und unſer Unvermögen, dieſe Steuer durch eine andere zu erſetzen, hegen können; bewilligen Sie dieſelbe, weil die öffentlichen Umſtände keine Verzögerung dulden, und weil wir für jeden Aufſchub verantwortlich wären. Hüten Sie ſich, Zeit zu verlangen; das Unglück bewilligt keine.... Meine Herrn! Bei Gelegenheit eines lächerlichen Antrags des Palais-Royal, eines belachenswerthen Angriffs, der nur in dem ſchwachen Gehirne, oder den verkehrten Anſchlägen einiger unredlichen Menſchen einige Wichtigkeit erlangen konnte, haben Sie unlängſt die wahnſinnigen Worte gehört: „Catilina ſteht vor Roms Thoren, und man berathet!“ Und wahrlich um uns waren weder Catilina, noch Gefahren, noch Faktionen, noch Rom: allein heute ſteht der Banquerott, der gräßliche Banquerott da; er droht, Sie, Ihr Eigenthum, Ihre Ehre zu verſchlingen, und Sie berathen!“ Mirabeau hatte die Verſammlung hingeriſſen; und man hatte die patriotiſche Steuer unter allgemeinem Beifalle bewilligt.

Allein dieſe Hülfsquelle hatte nur eine augenblickliche Erleichterung gewährt. Die Finanzen der Revolution hingen von einer kühneren und umfaſſenderen Maasregel ab; man mußte nicht blos für den Unterhalt der Revolution ſorgen, ſondern auch das ungeheuere Deficit, das ihren Gang verzögerte, und ihre Zukunft bedrohte, decken. Es blieb nur ein Mittel, jenes, die geiſtlichen Güter für Nationalgüter zu erklären, und ſie zur Erleichterung des Staats zu verkaufen. Das öffentliche Intereſſe erheiſchte dies, und man konnte es mit vollem Rechte thun; denn die Geiſtlichkeit war nicht Eigenthümerin, ſondern blos Verwalterin ihrer Güter, die man dem Cultus und nicht den Prieſtern gegeben hatte. Wenn alſo die Nation die Koſten des Altars und die Unterhaltung der Prieſter übernahm, ſo konnte ſie ſich dieſe Güter aneignen, ſich dadurch eine wichtige Finanzquelle eröffnen, und ein großes politiſches Reſultat erlangen.

Es war von Wichtigkeit, in dem Staate keine unabhängige Körperſchaft, beſonders keine alte, fortan zu dulden; denn in Revolutionszeiten iſt alles Alte ein Feind. Den neuen Veränderungen fremd, hätte ſich die Geiſtlichkeit durch ihre furchtbare Hierarchie und ihren Reichthum als Republik in dem Königreiche behauptet. Dieſe Form paßte für ein anderes Regierungsſyſtem: als es keinen Staat, ſondern blos Körperſchaften gab, hatte jeder Stand für ſeine Organiſation und Exiſtenz geſorgt. Die Geiſtlichkeit hatte ihre Dekretalen, der Adel ſein Lehnsgeſetz, das Volk ſeine Municipalitäten; alles war unabhängig, weil alles Privatſache war. Allein jetzt, wo alle Funktionen öffentlich wurden, mußte man aus dem Prieſterthume eine Magiſtratur machen, wie man aus dem Königthume eine ſolche gemacht hatte; und um dieſelben vom Staate abhängig zu machen, mußte man den Staat verpflichten, ſie zu beſolden, mußte dem Monarchen ſeine Domainen, der Geiſtlichkeit ihre Güter nehmen und beiden angemeſſene Dotationen anweiſen. Dieſe groſſe Operation, welche die alte Kirchenverfaſſung vernichtete, wurde auf folgende Art geleitet.

Eines der dringendſten Bedürfniſſe war die Abſchaffung der Zehnten. Da dieſe eine Auflage waren, welche das Landvolk der Geiſtlichkeit bezahlte, ſo mußte das Opfer denen, auf welchen ſie laſtete, zum Vortheile gereichen. Auch hob man die Zehnten, nachdem man ſie in der Nacht des vierten Auguſt für ablösbar erklärt hatte, am eilften deſſelben Monats ohne Entſchädigung auf: die Geiſtlichkeit widerſetzte ſich anfänglich dieſer Maasregel, war aber ſpäter klug genug, ihre Einwilligung zu derſelben zu geben. Der Erzbiſchof von Paris verzichtete im Namen aller ſeiner Amtsbrüder auf die Zehnten, und durch dieſe kluge Handlung zeigte er ſich dem Benehmen der Bevorrechteten in der Nacht des vierten Auguſt treu. Allein dies war auch das letzte ſeiner Opfer.

Bald darauf begann die Berathung über das Eigenthum der geiſtlichen Güter. Der Biſchof von Autun, Talleyrand, ſchlug der Geiſtlichkeit vor, auf dieſelben zu verzichten, zu Gunſten der Nation, die ſie zum Unterhalte des Gottesdienſtes und zur Bezahlung ihrer Schuld verwenden würde. Er bewies die Gerechtigkeit und Zweckdienlichkeit dieſer Maasregel, und zeigte die großen Vortheile, die ſie dem Staate

gewähren würde. Die Güter der Geiſtlichkeit beliefen ſich auf mehre Milliarden; wenn man ihre Schulden, die Koſten des Kirchendienſtes, die Ausgaben für die Hoſpitäler und die Beſoldung der Diener der Altäre übernahm, ſo blieb noch ſo viel übrig, daß man alle öffentlichen Renten, ſowohl die beſtändigen als die lebenslänglichen, tilgen, und den Kaufpreis der Richterſtellen zurückzahlen konnte. Die Geiſtlichkeit erhob ſich gegen dieſen Vorſchlag; die Berathung war ſehr lebhaft, und trotz ihres Widerſtands entſchied man, daß ſie nicht Eigenthümerin, ſondern bloße Verwahrerin der den Altären von der Frömmigkeit der Könige, oder der Gläubigen geweihten Güter ſey, und daß die Nation, wenn ſie die Koſten des Gottesdienſtes beſtreite, die Güter wieder an ſich ziehen dürfe. Der Beſchluß, der ſie zur Verfügung der Nation ſtellte, wurde den zweiten Dezember 1789 gefaßt.

Nun brach der Haß der Geiſtlichkeit gegen die Revolution aus. Sie hatte beim Beginne der Reichsſtände ihre Reichthümer mit geringerer Hartnäckigkeit vertheidigt, als der Adel; nunmehr zeigte ſie ſich ebenſo feindlich als jener gegen die neue Staatsordnung, deren beharrlichſter und erbittertſter Gegner ſie wurde. Da jedoch der Beſchluß die geiſtlichen Güter der Nation zur Verfügung ſtellte, ohne ſie ſchon zu veräußern, ſo brach ihre Feindſeligkeit nicht ſogleich aus. Die Verwaltung der Güter blieb ihr noch immer anvertraut und ſie hoffte, dieſe werden zwar als Hypothek für die Schuld benützt, allein nicht verkauft werden.

Schwierig war in der That die Bewerkſtelligung dieſes Verkaufs, und doch konnte er nicht verzögert werden, da der Schatz nur von vorausbezahlten Geldern ſich erhielt, und die Discontokaſſe, die ihm ſeine Anweiſungen lieferte, wegen der großen Menge der von ihr ausgegebenen Scheine anfing, allen Credit zu verlieren. Die Art, wie man damit zu Stande kam, und zur neuen Organiſation der Finanzen ſchritt, war folgende. Die Bedürfniſſe des laufenden und des folgenden Jahrs erheiſchten einen Verkauf von vierhundert Millionen dieſer Güter: um denſelben zu erleichtern, machte die Municipalität von Paris einen bedeutenden Ankauf, und die Municipalitäten des Königreichs folgten dem Beiſpiele der Hauptſtadt. Sie ſollten dem Schatze das Aequivalent der Güter, die ſie von dem Staate empfingen, um ſie an Privaten zu verkaufen, bezahlen; allein es

fehlte ihnen an Geld, und ſie konnten den Werth der Güter nicht bezahlen, weil ſie noch keine Käufer hatten. Was thaten ſie nun? Sie ſtellten Municipalſcheine aus, mit denen ſie die Gläubiger des Staats einſtweilen befriedigen wollten, bis ſie im Beſitze der zur Einlöſung dieſer Scheine nöthigen Gelder ſeyn würden. Als man dahin gekommen war, ſah man ein, daß es beſſer wäre, anſtatt dieſer Municipalſcheine Staatsſcheine zu creiren, die einen gezwungenen Cours hätten, und die Stelle von baarem Gelde verträten: dadurch mußte die Operation allgemeiner, und ſomit einfacher werden. So entſtanden die Aſſignate.

Dieſe Entdeckung leiſtete der Revolution einen großen Dienſt, und geſtattete allein den Verkauf der geiſtlichen Güter: die Aſſignate, die ein Zahlungsmittel für den Staat waren, wurden ein Unterpfand für die Gläubiger. Dieſe waren als Empfänger derſelben nicht gehalten, für das vorgeſchoſſene baare Geld Ländereien zu nehmen. Allein bälder oder ſpäter mußten die Aſſignate Leuten in die Hände fallen, die geſonnen waren, ſie zu realiſiren; und dann mußten ſie vernichtet werden, zu derſelben Zeit, in welcher ſie die Eigenſchaft eines Pfandes verloren. Damit ſie ihren Zweck erreichen konnten, forderte man ihre gezwungene Circulation; damit ſie Sicherheit gewährten, beſchränkte man ihre Quantität auf den Werth der zum Verkaufe ausgeſetzten Güter; damit ſie nicht durch eine zu ſchnelle Einwechslung fielen, ließ man ſie Zinſen tragen; die Verſammlung wollte ihnen von dem Augenblicke ihrer Ausgebung an die ganze Conſiſtenz einer Münze geben. Sie hoffte, das aus Mißtrauen vergrabene baare Geld werde bald wieder zum Vorſcheine kommen, und die Aſſignate mit demſelben in Concurrenz treten. Die Hypothek machte ſie eben ſo ſicher, und die Zinſen machten ſie noch vortheilhafter; allein dieſe Zinſen, die große Nachtheile hatten, verſchwanden bei der zweiten Ausgebung. Dies war der Anfang dieſes mit ſo großer Nothwendigkeit und Klugheit in Umlauf geſetzten Papiergelds, das der Revolution die Vollendung ſo großer Dinge geſtattete, und das durch Urſachen, die weniger aus ſeiner Natur, als aus dem ſpäter von demſelben gemachten Gebrauche, floſſen, in Mißkredit kam.

Als die Geiſtlichkeit ſah, daß, durch ein Dekret vom 29. Dezember, die Verwaltung ihrer Güter den Munici=

palitäten übertragen war, daß man auf dem Punkte ſtand, bis zum Betrage von vierhundert Millionen von denſelben zu verkaufen, daß man ein Papiergeld creirte, das ihre Beraubung erleichterte und definitiv machte, ſo ließ' ſie kein Mittel unverſucht, um die Sache ihres Reichthums zur Sache Gottes zu machen. Sie machte einen letzten Verſuch: ſie erbot ſich, in ihrem Namen die Anleihe von vierhundert Millionen zu realiſiren; allein ihr Antrag wurde verworfen, weil man ſie ſonſt von neuem als Eigenthümerin anerkannt hätte, nachdem man ihr bereits dieſe Eigenſchaft abgeſprochen hatte. Nun ſuchte ſie alle Mittel hervor, um die Operationen der Municipalitäten zu erſchweren. Im Süden wiegelte ſie die Katholiken gegen die Proteſtanten auf; auf der Kanzel erſchreckte ſie die Gewiſſen; im Beichtſtuhle nannte ſie die Verkäufe Kirchenſchändungen, und auf der Rednerbühne ſuchte ſie die Geſinnungen der Verſammlung zu verdächtigen. Sie ſuchte ſo viele religiöſe Fragen als möglich in Anregung zu bringen, um die Verſammlung in Schatten zu ſtellen, und die Sache ihres Eigennutzes mit der Sache der Religion zu vermengen. Die Mißbräuche und die Nutzloſigkeit der Kloſtergelübde wurden damals von aller Welt, ſelbſt von der Geiſtlichkeit, anerkannt. Zur Zeit ihrer Abſchaffung, am 13. Februar 1790, machte der Biſchof von Nancy den gelegentlichen und hinterliſtigen Vorſchlag, der katholiſchen Religion allein einen öffentlichen Kultus zu gönnen. Die Verſammlung erhob ſich gegen die Beweggründe, die dem Biſchofe dieſen Vorſchlag eingegeben hatten, und ſchritt zur Tagesordnung. Allein derſelbe Vorſchlag wurde in einer andern Sitzung wiederholt, und nach äußerſt ſtürmiſchen Debatten erklärte die Verſammlung, daß ſie aus Ehrfurcht gegen das höchſte Weſen und die katholiſche Religion, die einzige, die auf Koſten des Staats unterhalten werde, ſich über die ihr vorgelegte Frage nicht ausſprechen zu dürfen glaube.

So war die Stimmung der Geiſtlichkeit, als, in den Monaten Junius und Julius 1790, die Verſammlung ſich mit ihrer innern Organiſation beſchäftigte. Mit Ungeduld harrte ſie auf dieſe Gelegenheit zur Erregung eines Schisma. Dieſer Entwurf, deſſen Annahme ſo viel Böſes geſtiftet hat, hatte den Zweck, die Kirche auf ihre alte Grundlage zurück=

zuführen, und die Reinheit des Glaubens wieder einzuführen: er war nicht das Werk der Philoſophen, ſondern ſtrenger Chriſten, die den Gottesdienſt auf die Verfaſſung ſtützen, und jenen wie dieſe zum Glücke des Staates mitwirken laſſen wollten. Die Beſchränkung der Zahl der Bisthümer auf die Zahl der Departemente, die Uebereinſtimmung der bürgerlichen Umgränzung mit der kirchlichen, die Ernennung der Biſchöfe durch die Wahlmänner, welche die Verwalter und die Abgeordneten wählten, die Aufhebung der Domkapitel und die Erſetzung der Stiftsherrn durch Vicare, das war dieſer Plan; nichts von allem dieſem griff das Dogma oder den Kultus der Kirche an. Lange waren die Biſchöfe und die andern Geiſtlichen von dem Volke ernannt worden; und was die Gränzen der Kirchſprengel betraf, ſo war dies eine rein materielle Operation, die mit der Religion nichts gemein hatte. Zudem hatte man für den Unterhalt der Mitglieder der Geiſtlichkeit ziemlich freigebig geſorgt, und wenn die hohen Würdeträger ihre Einkünfte geſchmälert ſahen, ſo erhielten dagegen die Pfarrer, der zahlreichſte Theil derſelben, eine Zulage.

Allein man brauchte einen Vorwand, und ergriff haſtig den, welchen die bürgerliche Verfaſſung der Geiſtlichkeit bot. Gleich nach der Eröffnung der Discuſſion proteſtirte der Biſchof von Aix gegen die Grundſätze des geiſtlichen Ausſchuſſes. Nach ſeiner Meinung ſtieß die Einſetzung oder Entlaſſung der Biſchöfe durch die bürgerliche Behörde gegen die Kirchenzucht an; und als man im Begriffe war, über das Dekret abzuſtimmen, erinnerte der Biſchof von Clermont an die von dem Erzbiſchofe von Aix vorgetragenen Grundſätze, und verließ, an der Spitze aller diſſidirenden Mitglieder den Saal. Der Beſchluß ging durch; allein die Geiſtlichkeit erklärte nunmehr der Revolution den Krieg. Alsbald ſchloß ſie ſich feſter an den diſſidirenden Adel an. In die gewöhnliche Lage aller andern Staatsangehörigen gleicherweiſe verſetzt, boten die beiden privilegirten Klaſſen ihre ganze Thatkraft auf, um die Ausführung der Reformen zu verhüten.

Kaum waren die Departemente errichtet, als ſie in dieſelben Commiſſäre ſchickten, um die Wahlmänner zu vereinigen, und neue Ernennungen zu verſuchen. Sie hofften keineswegs, günſtige Wahlen zu erlangen, ſondern blos, Zwieſpalt zwichen der Verſammlung und den Departe-

menten zu ſtiften. Dieſer Plan wurde auf der Rednerbühne verrathen, und ſcheiterte, ſobald er bekannt war. Seine Urheber ſchlugen nun einen andern Weg ein: die Zeit, auf welche man den Abgeordneten der Reichsſtände ihre Vollmacht ertheilt hatte, war abgelaufen; denn ihre Gewalt ſollte, nach dem Wunſche der Oberämter, nur ein Jahr dauern. Die Ariſtokraten benützten dieſen Ablauf, um die Erneuerung der Verſammlung zu verlangen. Das Gelingen dieſes Plans hätte ihnen einen großen Vortheil gewährt, und darum beriefen ſie ſich ſelbſt auf die Souverainetät des Volks. „Ohne Zweifel, erwiederte ihnen Chapelier, ruht alle Souverainetät bei dem Volke; allein dieſes Prinzip kann keine Anwendung auf den gegenwärtigen Fall finden. Die Verſammlung erneuern, ehe die Verfaſſung vollendet wäre, hieße die Verfaſſung und die Freiheit vernichten: dies hoffen auch die Männer, welche die Verfaſſung und die Freiheit untergehen, und den Unterſchied der Stände, die Verſchleuderung der öffentlichen Einkünfte, und die im Gefolge des Despotismus erſcheinenden Mißbräuche wieder aufleben ſehen möchten.“ Alle Blicke richteten ſich in dieſem Augenblicke auf die rechte Seite, und hefteten ſich auf den Abbé Maury. „Schickt dieſe Leute in das Chatelet, rief dieſer barſch, oder wenn ihr ſie nicht kennt, ſo ſprecht nicht von ihnen.“ — „Die Verfaſſung, fuhr Chapelier fort, muß nothwendig von einer einzigen Verſammlung gegeben werden. Zudem exiſtiren die alten Wahlmänner nicht mehr; die Aemter ſind mit den Departementen verſchmolzen, die Stände nicht mehr getrennt. Die Klauſel der Beſchränkung der Vollmachten wird alſo ungültig; es widerſtreitet alſo den Grundſätzen der Verfaſſung, daß die Abgeordneten, deren Vollmacht jene Klauſel trifft, aus dieſer Verſammlung treten; ihr Eid gebietet ihnen, in derſelben zu bleiben, und das öffentliche Wohl erheiſcht es.“

„Man umſtrickt uns mit Sophismen, rief jetzt der Abbé Maury; ſeit wann ſind wir ein Nationalconvent? Man ſpricht von dem Eide, den wir am 20. Junius geſchworen haben, ohne zu bedenken, daß er jenen, welchen wir unſern Abordnern geleiſtet haben, nicht entkräften kann. Und zudem, meine Herrn, iſt die Verfaſſung fertig; es bleibt Ihnen nichts mehr übrig, als zu erklären, daß der König die Vollkraft der vollziehenden Macht beſitzt; wir ſind nur

hier, um dem franzöſiſchen Volke das Recht der Theilnahme an ſeiner Geſetzgebung zu ſichern, um zu beſtimmen, daß die Steuern von dem Volke bewilligt werden müſſen, um unſere Freiheit auf einen ſichern Grund zu bauen. Ja, die Verfaſſung iſt fertig, und ich widerſetze mich jedem Beſchluſſe, der die Rechte des Volkes in Beziehung auf ſeine Vertreter ſchmälern würde. Die Gründer der Freiheit müſſen die Freiheit der Nation achten: ſie ſteht über uns und wir vernichten unſere eigene Gewalt durch die Beſchränkung der Gewalt der Nation.«

Die rechte Seite nahm dieſe Worte des Abbé Maury mit großem Beifalle auf. Mirabeau eilte auf die Rednerbühne. »Man fragt, ſagte er, ſeit wann die Abgeordneten des Volks einen Nationalconvent bilden. Ich erwiedere: von jenem Tage an, an welchem ſie den Eingang in ihren Sitzungsſaal mit Soldaten verſperrt fanden, und ſich an dem erſten beſten Orte verſammelten, um zu ſchwören, daß ſie eher ſterben, als die Rechte der Nation verrathen und preisgeben wollen. Unſere Vollmachten haben, welcher Art ſie auch geweſen ſeyn mochten, an dieſem Tage ihre Natur verändert; welche Gewalt wir auch ausgeübt haben mögen, unſere Bemühungen, unſere Arbeiten haben ſie legitimirt, die Zuſtimmung der Nation hat ſie geheiligt. Sie erinnern ſich alle an die Aeußerung jenes großen Mannes des Alterthums, der die geſetzlichen Formen vernachläßigt hatte, um ſein Vaterland zu retten. Von einem meuteriſchen Tribune aufgefordert, zu ſagen, ob er die Geſetze beobachtet habe, erwiederte er: ich ſchwöre, daß ich das Vaterland gerettet habe!? Meine Herrn, (er wandte ſich nach den Abgeordneten der Gemeinen hin), ich ſchwöre, daß Sie Frankreich gerettet haben.« Die ganze Verſammlung erhob ſich aus freier Bewegung, und erklärte, ihre Seſſion werde nicht eher enden, als bis ihr Werk vollendet ſey.

Die gegenrevolutionären Verſuche häuften ſich um dieſelbe Zeit außerhalb der Verſammlung. Man ſuchte das Heer zu verführen, oder zu desorganiſiren, allein die Verſammlung ergriff kluge Maasregeln; ſie feſſelte die Truppen an die Sache der Revolution, indem ſie die Dienſtgrade und die Beförderung vom Hofe und von den Adelstiteln unabhängig machte. Der Graf von Artois und der Prinz von Condé, die ſich nach dem 14. Julius nach Turin ge=

flüchtet hatten, knüpften Verbindungen mit Lyon und dem Süden an; allein da die Auswanderung zu dieſer Zeit noch nicht die äußere Feſtigkeit erhalten hatte, die ſie ſpäter zu Coblenz erlangte, und da es ihr im Innern des Landes an einem Stützpunkte fehlte, ſo ſcheiterten alle ihre Pläne. Die Verſuche der Geiſtlichkeit in Languedoc, einen Aufſtand zu bewirken, blieben ohne Erfolg; ſie erregten einige Unruhen von kurzer Dauer, entzündeten aber keinen Religionskrieg. Man braucht einige Zeit, um eine Parthei zu bilden, und noch längere Zeit, um ſie zu einem ernſthaften Kampfe zu bewegen. Ein minder unausführbarer Plan war, den König zu entführen, und nach Peronne zu bringen. Der Marquis von Favras war eben im Begriffe, dieſen Anſchlag mit der geheimen Hülfe Monſieurs, Bruders des Königs, auszuführen, als er entdeckt wurde. Das Chatelet verurtheilte dieſen unerſchrockenen Abentheuerer, dem ſein Unternehmen mißlang, weil er es mit zu großem Gepränge auszuführen ſuchte, zum Tode. Nach den Ereigniſſen im Oktober konnte die Entweichung des Königs nur noch heimlich geſchehen, wie ſpäter die Flucht nach Varennes.

Der Hof befand ſich in einer zweideutigen und ſchwierigen Lage. Er munterte zu allen Unternehmungen auf, und erkannte keine als die ſeinige an; er fühlte mehr als je ſeine Abhängigkeit von der Verſammlung; und ſo heftig auch ſein Wunſch war, ſich ihr zu entziehen, ſo wagte er doch nicht, es zu verſuchen, weil ein glücklicher Erfolg ihm ſchwer ſchien. Auch reizte er zum Widerſtande auf, ohne offen mitzuwirken: mit dieſen träumte er von der alten Regierung, mit jenen ſuchte er nur die Revolution zu mäßigen. Mirabeau hatte ſeit Kurzem mit ihm unterhandelt. Nachdem er einer der Haupturheber der Reformen geweſen war, wollte er dieſen durch die Feſſelung der Partheien Feſtigkeit verleihen; ſein Zweck war, den Hof zur Revolution zu bekehren, und nicht die Revolution dem Hofe zu überliefern. Der Beiſtand, den er bot, war verfaſſungsmäßig; er konnte keinen andern gewähren, denn ſeine Macht beruhte auf ſeiner Popularität, auf ſeinen Grundſätzen. Allein er beging den Fehler, ſich dieſen Beiſtand abkaufen zu laſſen: wenn ſeine ungeheuern Bedürfniſſe ihn nicht verleitet hätten, Geld anzunehmen und ſeine Rathſchläge zu verkaufen, ſo hätte er eben ſo wenig Tadel verdient als der wandelloſe Lafayette,

REGIA MONACENSIS

die Lameth und die Girondiſten, welche nach einander mit dem Hofe Verbindungen anknüpften. Allein weder die Einen noch die Andern erwarben ſich das unbedingte Vertrauen des Hofs, der nur in Ermanglung eines andern Auswegs ſeine Zuflucht zu ihnen nahm. Er ſuchte durch ſie die Revolution zu hemmen, wie er dieſe durch die Ariſtokraten zu vernichten hoffte. Unter allen Häuptern der Volkspartheı übte vielleicht Mirabeau den größten Einfluß auf den Hof, weil er der hinreißendſte und ſtärkſte war.

Inmitten aller dieſer Komplotte und Intriguen beſchäftigte ſich die Verſammlung ohne Unterlaß mit der Entwerfung der Verfaſſung. Sie dekretirte die neue gerichtliche Organiſation Frankreichs. Alle neuen Magiſtraturen waren temporär. Unter der unumſchränkten Monarchie ging alle Gewalt vom Throne aus, und die Beamten wurden von dem Könige ernannt; unter der conſtitutionellen Monarchie ging alle Gewalt vom Volke aus, und die Beamten wurden von dieſem ernannt. Der Thron allein war erblich; die andern Gewalten, weder das Eigenthum eines Menſchen noch einer Familie, waren eben ſo wenig lebenslänglich als erblich. Die Geſetzgebung dieſer Zeit beruhte auf einem einzigen Grundſatze, auf der Souverainetät der Nation. Selbſt die gerichtlichen Funktionen hatten dieſen Karakter der Beweglichkeit: das Geſchwornengericht, eine demokratiſche Inſtitution, welche ehedem faſt dem ganzen Feſtlande gemein geweſen war, und nur in England die gewaltſamen Eingriffe des Feudalweſens oder des Thrones überlebt hatte, wurde in der Kriminaljuſtiz eingeführt. In Civilſachen ernannte man beſondere Richter. Man errichtete ſedentäre Gerichtshöfe, führte zwei Gerichtsinſtanzen ein, um einen Recours gegen den Irrthum zu gewähren, und gründete einen Kaſſationshof, der über die Beobachtung der ſchützenden Formen des Geſetzes zu wachen hatte. Dieſe furchtbare Gewalt kann, wenn ſie vom Throne abhängt, nur vermöge ihrer Unentſetzbarkeit unabhängig ſeyn; ſie muß aber temporär ſeyn, wenn ſie von dem Volke abhängt, weil ſie, wenn ſie von Allen abhängt, von Niemand abhängt.

In einer andern, ebenſo wichtigen Sache, dem Kriegs- und Friedensrechte, entſchied die Verſammlung eine neue und zarte Frage, und that es auf ſchnelle, ſichere und richtige Art, nach einer der lichtvollſten und beredteſten Er-

örterungen, die ihre Sitzungen verherrlicht haben. Da Krieg und Frieden mehr auf der Handlung als auf dem Willen beruhen, ſo ertheilte ſie, gegen die gewöhnliche Regel, die Initiative derſelben dem Könige. Der, welcher vermöge ſeiner Stellung am beſten im Stande war, die Zweckdienlichkeit derſelben zu kennen, mußte ſie vorſchlagen, allein dem geſetzgebenden Körper kam es zu, ſie zu beſchließen.

Der Volksſtrom wich, nachdem er aus ſeinen Ufern getreten war, um den Bau der alten Regierung zu überſluthen, nach und nach in ſein Bett zurück. Neue Dämme engten ihn überall ein. Die Regierung der Revolution griff raſch Platz: die Verſammlung hatte dem neuen Regime ſeinen Monarchen, ſeine Nationalvertretung, ſeine Gebietseintheilung, ſeine bewaffnete Macht, ſeine Municipal- und Verwaltungsbehörden, ſeine populären Gerichtshöfe, ſeine Geiſtlichkeit gegeben; ſie hatte eine Hypothek für die Staatsſchuld und ein Mittel, das Eigenthum ohne Ungerechtigkeit in andere Hände zu bringen, gefunden.

Der 14. Julius nahte: dieſer Tag war für die Nation der Jahrstag ihrer Befreiung; man ſchickte ſich an, ihn durch eine Feierlichkeit zu verherrlichen, die das Gemüth des Bürgers erheben und die Bande der Staatsgenoſſenſchaft feſter ſchlingen ſollte. Das ganze Königreich ſollte auf dem Marsfelde ein Bündniß ſchließen; unter freiem Himmel ſollten hier Abgeordnete der 83 Departemente, die Nationalvertretung, die Pariſer Garde und der Monarch die Verfaſſung beſchwören. Als Vorſpiel zu dieſem patriotiſchen Feſte ſchlugen die populären Mitglieder des Adels die Abſchaffung der Titel vor, und die Verſammlung ſah eine Erneuerung der Sitzung vom 4. Auguſt. Die Titel, die Wappen, die Livreen, die Ritterorden, wurden am 20. Junius abgeſchafft, und die Eitelkeit verlor ihre Privilegien, wie die Gewalt die ihrigen verloren hatte.

Dieſe Sitzung ſchuf überall die Gleichheit, und brachte durch die Vernichtung dieſes Prunks einer andern Zeit die Worte mit den Dingen in Einklang. Die Titel hatten ehedem Amtsverrichtungen bezeichnet; die Wappen mächtige Familien unterſchieden; die Livreen bewaffnete Vaſallen geſchmückt; die Ritterorden den Staat gegen das Ausland, oder Europa gegen den Islamismus vertheidigt; allein alles

das war nunmehr verſchwunden. Die Titel hatten ihre Wirklichkeit, oder ihre paſſende Anwendung, verloren: der Adel, nachdem er aufgehört hatte, eine Magiſtratur zu bilden, hörte ſogar auf, eine glanzvolle Auszeichnung zu ſeyn, und die Gewalt wie der Ruhm mußten fortan den Reihen der Plebejer entſprießen. Allein ſey es, daß die Ariſtokratie noch hartnäckiger an ihren Titeln als an ihren Vorrechten feſthielt, oder ſey es, daß ſie nur auf eine Gelegenheit harrte, um ſich offen zu erklären, dieſe letzte Maasregel entſchied mehr als irgend eine andere ihre Auswanderung und ihre Angriffe. Sie war für den Adel, was die bürgerliche Verfaſſung für die Geiſtlichkeit geweſen war, mehr eine Gelegenheit als eine Urſache zu Feindſeligkeiten.

Der 14. Julius kam. Die Revolution hatte wenige ſo ſchöne Tage; das Wetter allein entſprach dieſem herrlichen Feſte nicht. Die Abgeordneten aller Departemente wurden dem Könige vorgeſtellt, der ſie mit großer Leutſeligkeit empfing; auch erhielt er die rührendſten Beweiſe von Liebe, allein als conſtitutioneller König. „Sire, ſagte das Haupt der Deputation der Bretagne zu ihm, ſich auf ein Knie niederlaſſend, und ihm ſeinen Degen überreichend, ich händige Ihnen den treuen Degen der tapfern Bretagner ein; er wird ſich nur mit dem Blute Ihrer Feinde färben.“ Ludwig XVI. hob ihn auf, umarmte ihn, und gab ihm ſeinen Degen zurück. „Er könnte, erwiederte er, in keinen beſſern Händen ſeyn, als in jenen meiner theuern Bretagner; ich habe nie an ihrer Liebe und Treue gezweifelt: verſichern Sie dieſelben, daß ich der Vater, der Bruder, der Freund aller Franzoſen bin.“ — „Sire, fügte der Abgeordnete bei, alle Franzoſen lieben Sie und werden Sie lieben, weil Sie ein Bürgerkönig ſind.“

Auf dem Marsfelde ſollte der Bund geſchloſſen werden; die ungeheuern Anſtalten zu dieſem Feſte waren eben erſt beendigt worden. Ganz Paris hatte mehre Wochen lang an den Arbeiten Theil genommen, damit am 14. alles Nöthige vorgekehrt wäre. Morgens um ſieben Uhr brach der Zug der Wahlmänuer, der Repräſentanten der Gemeinden, der Präſidenten der Diſtrikte, der Nationalverſammlung, der Pariſer Garde, der Abgeordneten des Heers, der Föderirten der Departemente in Ordnung von dem Platze der Baſtille auf; die Anweſenheit aller Nationalkörper, die flatternden

Paniere, die patriotiſchen Inſchriften, die bunten Trachten, die Töne der Muſik, die Fröhlichkeit des Volks, verliehen dieſem Zuge eine gewiſſe Großartigkeit. Er durchzog die Stadt, ging, unter dem Donner einer Artillerie-Salve, auf einer am Tage zuvor geſchlagenen Schiffbrücke über die Seine, und rückte durch einen mit patriotiſchen Inſchriften geſchmückten Triumphbogen auf das Marsfeld. Jedes Korps nahm mit Ordnung und unter rauſchendem Beifall den ihm angewieſenen Platz ein.

Die große Fläche des Marsfeldes war von ſtufenweiſe erhöheten Raſenbänken, auf denen viermalhunderttauſend Zuſchauer ſaßen, umringt. In der Mitte erhob ſich ein Altar im alten Style; um den Altar, auf einem großen Amphitheater, ſah man den König, ſeine Familie, die Nationalverſammlung und die Municipalität; die Föderirten der Departemente waren nach ihrer Reihenfolge unter ihre Banner geſtellt; die Abgeordneten des Heers und die Nationalgarde ſtanden in Reihe und Glied unter ihren Fahnen. Der Biſchof von Autun ſtieg im biſchöflichen Ornate die Stufen des Altars hinan; vierhundert Prieſter, mit weißen Chorhemden bekleidet, und mit flatternden dreifarbigen Gürteln geſchmückt, ſtellten ſich an die vier Ecken des Altars. Die Meſſe wurde beim Klange der Kriegsmuſik gehalten; der Biſchof von Autun weihte hierauf die Oriflamme und die drei und achtzig Paniere.

Jetzt trat eine tiefe Stille im ungeheuern Kreiſe ein, und Lafayette, an dieſem Tage zum Oberbefehlshaber aller Nationalgarden des Königreichs ernannt, trat zuerſt vor, um den Bürgereid zu leiſten. Grenadiere trugen ihn auf den Altar des Vaterlands, unter dem lauten Jubelgeſchrei des Volks. Er ſagte mit ſtarker Stimme in ſeinem Namen ſo wie in jenem der Truppen und Föderirten: „Wir ſchwören, ewig treu zu ſeyn der Nation, dem Geſetze und dem Könige, die von der Nationalverſammlung dekretirte und von dem Könige angenommene Verfaſſung nach Kräften zu ſchirmen, und mit allen Franzoſen durch die unauflöslichen Bande der Brüderſchaft vereint zu bleiben.“ Alsbald vermiſchten ſich die Salven der Artillerie, die lange forthallenden Rufe, es lebe die Nation! es lebe der König! und die Töne der Muſik. Der Präſident der Nationalverſammlung leiſtete denſelben Eid, und alle Abge-

ordnete wiederholten ihn zugleich. Nun erhob ſich Ludwig XVI. und ſagte: „Ich, König der Franzoſen, ſchwöre, die ganze von der conſtitutionellen Staatsakte mir übertragene Macht zu Aufrechthaltung der von der Nationalverſammlung dekretirten und von mir angenommenen Verfaſſung anzuwenden.“ Die Königin hob ebenfalls, hingeriſſen von dem allgemeinen Gefühle, den Dauphin in die Höhe und zeigte ihn dem Volke mit den Worten: „Hier iſt mein Sohn; er hegt, ſo wie ich, dieſelben Geſinnungen.“ In dieſem Augenblicke ſenkten ſich alle Paniere, ſtürmiſcher Beifall erſcholl aus dem Munde des Volks; die Unterthanen glaubten an die Aufrichtigkeit des Monarchen, der Monarch an die Anhänglichkeit der Unterthanen, und man ſchloß dieſen glücklichen Tag mit dem Abſingen eines Dankgebets.

Die Feſte des Bündniſſes dauerten noch einige Tage: die Stadt Paris gab den Abgeordneten der Departemente Kampfſpiele, Feuerwerke und Bälle. Ein Ball wurde auf der Stelle, wo vor einem Jahre die Baſtille ſich noch erhoben hatte, gehalten. Eiſerne Gitter, Ketten und Trümmer lagen hie und da umher, und auf die Thüre hatte man jene Inſchrift geſchrieben, die gegen die alte Beſtimmung dieſes Ortes ſo ſehr abſtach: hier tanzt man: „Man tanzte wirklich mit Frohſinn und Sicherheit, ſagt ein Zeitgenoſſe, auf demſelben Boden, auf welchem ſo viele Thränen floſſen, auf welchem der Muth, das Genie, die Unſchuld ſo oft ſeufzten; auf welchem das Geſchrei der Verzweiflung ſo oft erſtickt wurde.“ Nach der Beendigung dieſer Feſte ſchlug man zur Verewigung ihres Andenkens eine Denkmünze, und alle Föderirten kehrten in ihre Departemente zurück.

Die Föderation ſchloß nur einen kurzen Waffenſtillſtand zwiſchen den Partheien. Man ſpann wieder kleine Intriguen, ſowohl in als außer der Verſammlung, an. Der Herzog von Orleans war von ſeiner Sendung, oder, beſſer geſagt, aus ſeiner Verbannung zurückgekehrt. Die Unterſuchung über die Vorfälle am 5. und 6. Oktober, als deren Urheber man ihn und Mirabeau anklagte, war bei dem Chatelet anhängig gemacht worden. Dieſe Prozedur, die auf einige Zeit unterbrochen worden war, wurde nun wieder aufgenommen. Durch dieſen Angriff gab der Hof einen neuen Beweis von ſeiner Unvorſichtigkeit; denn er mußte

die Anklage beweiſen, oder gar nicht erheben. Die Verſammlung, welche entſchloſſen war, die Schuldigen auszuliefern, falls ſich ſolche finden würden, erklärte, es ſey kein Grund zu einer gerichtlichen Verfolgung vorhanden; und nach einem donnernden Ausfalle gegen dieſes gerichtliche Verfahren zwang Mirabeau die rechte Seite zum Schweigen, und triumphirte über eine Anklage, die man nur erhoben hatte, um ihn zu ſchrecken.

Man griff nicht blos einige Abgeordnete, ſondern die Verſammlung ſelbſt an. Der Hof zettelte Intriguen gegen ſie an, die rechte Seite reizte ſie zur Uebertreibung. „Wir lieben ihre Dekrete, ſagte der Abbé Maury; wir brauchen deren noch drei oder vier.“ Beſoldete Libelliſten verkauften vor ihren Thüren Schmähſchriften, durch die man ihr die Achtung des Volks zu entreißen ſuchte; die Miniſter tadelten und hemmten ihren Gang. Necker, den das Andenken an ſeinen frühern Einfluß unabläßig verfolgte, richtete Denkſchriften an ſie, in denen er ihre Beſchlüſſe bekämpfte und ihnen Rathſchläge ertheilte. Dieſer Miniſter konnte ſich nicht an eine untergeordnete Rolle gewöhnen; die raſchen Pläne der Verſammlung, die in geradem Widerſpruche mit ſeinen Ideen von allmähligen Verbeſſerungen ſtanden, behagten ihm nicht. Von der Nutzloſigkeit ſeiner Bemühungen überzeugt oder ermüdet, reiste Necker von Paris ab, nachdem er am 4. September 1790 ſeine Entlaſſung genommen hatte, und fuhr ſtill und unbemerkt durch die Provinzen, die er ein Jahr zuvor im Triumphe durchzogen hatte. In Revolutionszeiten werden die Menſchen leicht vergeſſen, weil die Völker viele ſehen und ſchnell leben. Wenn man nicht will, daß die Völker undankbar ſeyn ſollen, ſo darf man keinen Augenblick aufhören, ihnen auf ihre Art zu dienen.

Andererſeits ſetzte der Adel, der durch die Abſchaffung der Titel einen neuen Anlaß zum Mißvergnügen erhalten hatte, ſeine gegenrevolutionären Verſuche fort. Da es ihm nicht gelang, das Volk, das vermöge ſeiner Stellung die neuen Veränderungen ſehr vortheilhaft fand, aufzuwiegeln, ſo nahm er ſeine Zuflucht zu einem andern Mittel, das ihm ſicherer ſchien: er verließ das Königreich, um Europa in ſeinen Streit zu verwickeln und ſpäter zurückzukehren. Allein in der Erwartung, daß die Auswanderung ſich or-

ganiſirte, und auswärtige Feinde gegen die Revolution in die Schranken rief, fuhr er vor der Hand fort, ihr im Innern des Königreichs Gegner zu erwecken. Die Truppen wurden ſeit einiger Zeit in verſchiedenem Sinne bearbeitet, wie bereits weiter oben geſagt worden iſt. Das neue Militärgeſetzbuch war den Soldaten günſtig; es ertheilte die ſonſt dem Adel allein bewilligten Dienſtgrade dem Dienſtalter. Die meiſten Officiere hingen der alten Regierung an, und ſie machten auch kein Hehl daraus. Verpflichtet, der Nation, dem Geſetze und dem Könige, den Eid der Treue zu leiſten, welcher Eid allgemein geworden war, verließen einige das Heer und verſtärkten die Reihen der Auswanderung, andere ſuchten die Soldaten für ihre Parthei zu gewinnen.

Zur Zahl der letztern gehörte der General Bouillé: nachdem er lange den Bürgereid verweigert, hatte er ihn endlich in dieſer Abſicht geleiſtet. Er hatte zahlreiche Truppen unter ſich und ſtand in der Nähe der nördlichen Gränze; er war geſchickt, entſchloſſen, dem Könige ergeben, Feind der Revolution, ſo wie dieſe ſich geſtaltet hatte, obſchon Anhänger einer Reform, was ihn in der Folge zu Coblenz verdächtig machte. Er hielt ſein Heer in einer gewiſſen Entfernung von den Bürgern, damit es treu bleiben, und nicht den Geiſt der Unbotmäßigkeit, den jene den Truppen mittheilten, einhauchen möchte. Auch wußte er ſich durch ein kluges, ſchonendes Betragen und durch die Ueberlegenheit eines großen Karakters das Zutrauen und die Anhänglichkeit der Soldaten zu bewahren. So war es nicht überall. Allgemeine Erbitterung herrſchte gegen die Officiere; man ſagte ihnen nach, ſie verringerten den Sold, und legten von den militäriſchen Maſſegeldern keine Rechnung ab; die Meinungen miſchten ſich ebenfalls in das Spiel. Dieſe vereinten Urſachen erregten Aufſtände unter den Soldaten. Der Aufruhr zu Nancy, im Auguſt 1790, erzeugte große Beſtürzung, und wurde beinahe das Zeichen zu einem Bürgerkriege. Das Regiment Chateauvieux, das Regiment Maistre-de-Camp und das Regiment des Königs, empörten ſich gegen ihre Anführer. Bouillé erhielt Befehl, gegen ſie zu marſchiren, und that es an der Spitze der Beſatzung und der Nationalgarden von Metz. Nach einem ziemlich lebhaften Kampfe überwand er ſie. Die Nationalverſamm-

lung wünſchte ihm Glück zu dieſem Siege; allein Paris, das in den Soldaten Patrioten, und in Bouillé einen Verſchwörer erblickte, gerieth bei dieſer Nachricht in heftige Bewegung. Es rotteten ſich Volkshaufen zuſammen, und man verlangte, die Miniſter, welche Bouillé den Befehl zum Vorrücken gegen Nancy ertheilt hatten, ſollten in Anklageſtand verſetzt werden. Doch gelang es Lafayette, mit Hülfe der Verſammlung, die, zwiſchen die Gegenrevolution und die Anarchie geſtellt, ſich der einen wie der andern mit gleicher Weisheit und gleichem Muthe widerſetzte, die Mißvergnügten zu zerſtreuen.

Die Ariſtokraten triumphirten beim Anblicke der Schwierigkeiten, welche ſich gegen die Nationalverſammlung anhäuften. Nach ihrer Meinung mußte ſie ſich entweder unter die Aegide der Menge ſtellen, oder ſich ihres Beiſtands berauben; und in beiden Fällen ſchien ihnen der Uebergang zur alten Regierung kürzer und leichter. Die Geiſtlichkeit ſuchte ſich ihrerſeits dabei zu helfen. Der Verkauf ihrer Güter, den ſie auf jede mögliche Art zu erſchweren ſuchte, wurde noch zu einem höhern als dem feſtgeſetzten Preiſe bewerkſtelligt. Von dem Zehnten befreit, und hinſichtlich der Nationalſchuld beruhigt, war das Volk weit entfernt, der Entrüſtung der Biſchöfe Vorſchub zu leiſten. Nun bedienten ſie ſich der bürgerlichen Verfaſſung der Geiſtlichkeit, um ein Schisma zu erzeugen. Jener Beſchluß der Verſammlung berührte, wie wir geſehen haben, weder die Disciplin noch den Glauben der Kirche. Der König genehmigte ihn am 26. Dezember; allein die Biſchöfe, welche ihre Intereſſen mit dem Mantel der Religion bedecken wollten, erklärten, dieſer Beſchluß ſey ein Eingriff in die geiſtliche Gewalt. Ueber dieſe rein politiſche Maasregel befragt, verweigerte der Pabſt ſeine Zuſtimmung, um die ihn der König dringend erſucht hatte, und ermuthigte hiedurch den Widerſtand der Biſchöfe. Dieſe beſchloſſen, daß ſie zur Einführung der bürgerlichen Verfaſſung nicht mitwirken wollen, daß diejenigen von ihnen, welche ihrer Stellen enthoben werden würden, gegen dieſe nicht kanoniſche Handlung proteſtiren ſollen; daß jede Errichtung eines Bisthums ohne die Mitwirkung des Pabſtes als nichtig betrachtet werden müſſe, und daß die Erzbiſchöfe den nach den bürgerlichen Formen ernannten Biſchöfen die Einſetzung verweigern ſollen.

Die Verſammlung ſuchte dieſes Bündniß aufzulöſen, befeſtigte es aber. Wenn ſie die andersdenkenden Prieſter ſich ſelbſt überlaſſen hätte, ſo würden ſie trotz ihres Wunſches keinen Zündſtoff zu einem Religionskriege gefunden haben. Allein die Verſammlung beſchloß, daß die Geiſtlichen ſchwören müſſen, der Nation, dem Geſetze und dem Könige treu zu ſeyn, und die bürgerliche Verfaſſung der Geiſtlichkeit aufrecht zu erhalten. Die Verweigerung dieſes Eides ſollte die Widerſpenſtigen ihrer Biſthümer und Pfarreien berauben. Die Verſammlung hoffte, daß die hohe Geiſtlichkeit aus Eigennutz und die niedere aus Ehrgeiz dieſer Maasregel beipflichten werde. Die Biſchöfe dagegen glaubten, alle Geiſtlichen werden ihrem eigenen Beiſpiele folgen, und durch die Verweigerung des Eides den Staat ohne Gottesdienſt und das Volk ohne Prieſter laſſen. Die Ereigniſſe erfüllten weder den Wunſch der einen noch jenen der andern Parthei. Die Mehrzahl der Biſchöfe und Pfarrer der Nationalverſammlung verweigerte den Eid; allein einige Biſchöfe und viele Pfarrer leiſteten denſelben. Die widerſpenſtigen Würdeträger wurden abgeſetzt und die Wahlmänner ernannten ihre Nachfolger, deren kanoniſche Einſetzung durch die Biſchöfe von Autun und von Lida geſchah. Allein die abgeſetzten Geiſtlichen weigerten ſich, ihre Aemter zu verlaſſen, und erklärten ihre Nachfolger für Eindringlinge, die von ihnen ertheilten Sakramente für nichtig, und die Chriſten, welche ſich nicht ſcheuen würden, ſie anzuerkennen, für belegt mit dem Kirchenbanne. Sie entfernten ſich nicht aus ihren Diöceſen, erließen in denſelben Hirtenbriefe, und forderten zum Ungehorſame gegen die Geſetze auf; und ſo wurde eine Sache des Eigennutzes zuerſt in eine Religionsſache, und ſpäter in eine Parteiſache umgeſchaffen. Es gab fortan zwei Geiſtlichkeiten, eine conſtitutionelle und eine widerſpenſtige; beide hatten ihre Anhänger und bezüchtigten ſich gegenſeitig der Rebellion oder der Ketzerei. Die Religion wurde, je nach den Leidenſchaften und den Intereſſen, ein Werkzeug oder ein Hinderniß; und wenn die Prieſter Fanatiker machten, ſo machten die Revolutionäre Ungläubige. Das Volk, das von dieſem Uebel der höhern Klaſſen noch nicht angeſteckt war, verlor, beſonders in den Städten, den Glauben ſeiner Väter, in Folge der Unklugheit derer, welche es zwiſchen

die Revolution und ſeinen Gottesdienſt ſtellten. „Die Biſchöfe, ſagt der Marquis von Ferrières, deſſen Tadel man nicht verdächtigen wird, weigerten ſich, die Hand zu irgend einer Ausgleichung zu bieten, verſchloſſen durch ihre ſtrafbaren Ränke alle Wege zur Ausſöhnung, und opferten die katholiſche Religion einem thörichten Eigenſinne und einer ſtrafbaren Anhänglichkeit an ihre Reichthümer.“

Alle Partheien bewarben ſich um die Gunſt des Volks; man ſchmeichelte dieſem als dem Souveraine jener Zeit. Nachdem man durch die Religion auf daſſelbe einzuwirken verſucht hatte, ſetzte man einen andern, damals allmächtigen Hebel, jenen der Klubs, in Bewegung. Die Klubs waren in dieſer Zeit Privatvereine, in denen man ſich über die Maasregeln der Regierung, über die Angelegenheiten des Staats, und über die Beſchlüſſe der Verſammlung beſprach: ihre Berathungen hatten keine Gültigkeit, waren aber nicht ohne Einfluß. Der erſte Klub hatte ſeinen Urſprung den Abgeordneten der Bretagne verdankt, die ſich bereits in Verſailles unter ſich verſammelt hatten, um ihre Maasregeln zu verabreden. Als die Nationalverſammlung von Verſailles nach Paris wanderte, hielten die Abgeordneten der Bretagne und die ihre Anſichten theilenden Mitglieder der Verſammlung ihre Sitzungen in dem alten Kloſter der Jakobiner, von welchem der Verein ſeinen Namen erhielt. Er hörte anfänglich nicht auf, eine vorbereitende Verſammlung zu ſeyn; allein wie alles Beſtehende ſich ausdehnt, ſo begnügte ſich der Jakobinerklub nicht, auf die Verſammlung einzuwirken; er wollte auch Einfluß auf die Municipalität und auf das Volk üben, und nahm Mitglieder des Gemeinderaths und bloße Bürger in den Verein auf. Seine Organiſation regelte, ſeine Thätigkeit verſtärkte ſich; es erſchienen regelmäßige Berichte über ſeine Sitzungen in den Zeitungen; er ſtiftete Hülfsvereine in den Provinzen, und ſchuf neben der geſetzgebenden Gewalt eine andere Macht, die jener anfänglich Rath ertheilte, und endlich ſie leitete.

Als der Jakobinerklub ſeinen urſprünglichen Karakter verloren hatte und eine Volksverſammlung geworden war, hatte ein Theil ſeiner Gründer ſich von ihm losgeſagt. Dieſe hatten eine neue Geſellſchaft, nach dem Plan der alten, unter dem Namen: Klub von 89 errichtet. Sieyes, Cha-

pelier, Lafayette, Larochefoucauld leiteten ihn, wie die Lameth und Barnave jenen der Jakobiner. Mirabeau gehörte zu beiden, und wurde in beiden gleich ſehr geſucht. Dieſe Klubs, von denen der eine in der Verſammlung und der andere über das Volk herrſchte, hingen der neuen Ordnung an, obſchon in verſchiedenen Graden Die Ariſtokraten wollten die Revolution mit ihren eigenen Waffen angreifen; ſie gründeten royaliſtiſche Klubs, um ſie den Volksklubs entgegenzuſtellen. Der zuerſt unter dem Namen: Klub der Unpartheiiſchen errichtete konnte ſich nicht halten, weil er kein Organ einer beſtimmten Meinung war. Als er aber unter dem Namen des monarchiſchen Klubs wieder erſchien, erhielt er zu Mitgliedern alle die, deren Wünſche er vertrat. Er wollte ſich die Gunſt des Volks erwerben, und ließ Brod unter daſſelbe austheilen: allein weit entfernt, das Geſchenk anzunehmen, betrachtete das Volk dieſe Anſtalt als eine gegenrevolutionäre Machination, ſtörte ihre Sitzungen und zwang ſie mehrmals, ihren Verſammlungsort zu ändern. Endlich ſah ſich die Municipal-Behörde im Januar 1791 genöthigt, dieſen Klub zu ſchließen, weil er zu häufigen Meutereien Anlaß gab.

Das Mißtrauen der Menge hatte den höchſten Grad erreicht; die Abreiſe der Tanten des Königs, auf die ſie ein übertriebenes Gewicht legte, vergrößerte ihre Unruhe, und brachte ſie auf die Vermuthung, daß man noch eine andere Abreiſe vorbereite. Der Argwohn war nicht ungegründet, und veranlaßte eine Art Aufſtand, den die Gegenrevolutionäre zur Entführung des Königs benützen wollten. Dieſer Plan ſcheiterte durch Lafayette's Entſchloſſenheit und Geſchicklichkeit. Während die Menge ſich nach Vincennes begab, um den Schloßthurm niederzureißen, der nach ihrer Meinung mit den Tuilerien in Verbindung ſtand, und zur Flucht des Königs dienen ſollte, überfielen über 600 mit Schwerdtern und Dolchen bewaffnete Menſchen die Tuilerien, um den König zur Flucht zu nöthigen. Lafayette, der ſich an der Spitze der Nationalgarde nach Vincennes begeben hatte, um die Menge zu zerſtreuen, entwaffnete die Gegenrevolutionäre des Schloſſes, nachdem er den Volksauflauf zerſtreut hatte, und erwarb ſich durch ſeine zweite Expedition das Zutrauen wieder, das ihm die erſte entziehen mußte.

Dieſer Verſuch ließ mehr als je die Entweichung Lud-

wigs XVI. befürchten. Als er ſich daher bald darauf nach Saint-Cloud begeben wollte, widerſetzten ſich die Menge und ſeine eigene Garde ſeinem Vorhaben, das er trotz der Bemühungen Lafayette's, der das Geſetz und die Freiheit des Monarchen geachtet wiſſen wollte, nicht ausführen konnte. Ihrerſeits erklärte die Verſammlung, nachdem ſie die Unverletzlichkeit des Fürſten beſchloſſen, ſeine conſtitutionelle Garde beſtimmt, die Regentſchaft dem nächſten männlichen Erben der Krone zuerkannt hatte, daß ſeine Flucht aus dem Königreiche ſeine Abſetzung nach ſich ziehe. Die Zunahme der Auswanderung, ihre anerkannten Pläne, die drohende Stellung der europäiſchen Kabinette konnten gar wohl die Beſorgniß erregen, daß der König einen ſolchen Entſchluß faſſen möchte.

Jetzt wollte die Verſammlung zum erſtenmale die Fortſchritte der Auswanderung durch ein Dekret hemmen; allein ein ſolches Dekret war ſchwierig. Beſtrafte man die, welche das Königreich verließen, ſo verletzte man die in der Erklärung der Rechte geheiligten Grundſätze der Freiheit; ſetzte man aber der Auswanderung keine Schranken, ſo gefährdete man die Sicherheit Frankreichs, das die Adeligen auf einen Augenblick nur verließen, um es anzugreifen. Die der Auswanderung günſtige Seite abgerechnet, hatten in der Verſammlung die Einen nur das Recht, die Andern nur die Gefahr im Auge; und, je nach ſeiner Anſicht von der Frage, erklärte ſich jeder für oder gegen ein repreſſives Geſetz. Die, welche ein ſolches verlangten, wollten es mit Milde abgefaßt wiſſen; allein im Augenblicke war nur eines anwendbar, und die Verſammlung bebte vor demſelben zurück. Nach der willkührlichen Bezeichnung eines Ausſchuſſes von drei Mitgliedern ſollte dieſes Geſetz den bürgerlichen Tod des Flüchtlings und die Einziehung ſeiner Güter ausſprechen. „Der Schauder, der bei der Verleſung dieſes Geſetzesentwurfs die Verſammlung ergriffen hat, rief Mirabeau, beweist, daß dieſes Geſetz in Dracons Geſetzbuch aufgenommen zu werden verdient, und unter den Beſchlüſſen der Nationalverſammlung nicht figuriren kann. Ich erkläre, daß ich mich jedes Eids der Treue gegen die, welche die Schmach auf ſich laden würden, eine diktatoriſche Commiſſion zu ernennen, entbunden glauben würde. Die Popularität, nach der ich ſtrebe, und der ich mich zu erfreuen die Ehre gehabt

habe, iſt kein ſchwaches Rohr; in der Erde ſoll ſie Wurzel ſchlagen, auf dem ſichern Grunde der Gerechtigkeit und Freiheit.« Die Stellung gegen das Ausland war noch nicht ſo beunruhigend, daß ſie eine ſolche Maasregel der Sicherheit und der revolutionären Vertheidigung gerechtfertigt hätte.

Mirabeau erfreute ſich nicht lange der Popularität, deren er ſich ſo ſicher glaubte. Dieſe Sitzung war ſeine letzte; in wenigen Tagen ſchloß er ein durch Leidenſchaften und Arbeiten abgenütztes Leben. Sein Tod, der den zweiten März 1791 erfolgte, galt für ein öffentliches Unglück; ganz Paris wohnte ſeinem Leichenbegängniſſe bei; Frankreich legte Trauer für ihn an, und ſeine Ueberreſte wurden in der Wohnung beigeſetzt, die neulich den großen Männern im Namen des dankbaren Vaterlands geweiht worden war. Er hatte keinen Nachfolger ſeiner Macht und Popularität, und lange richteten ſich bei ſchwierigen Verhandlungen die Blicke der Verſammlung nach dem Sitze, von welchem jenes allherrſchende Wort, das ihre Debatten ſchloß, erſchollen war. Mirabeau ſtarb zu rechter Zeit, nachdem er der Revolution in den Augenblicken ihrer Prüfung durch ſeinen Muth, und nach ihrem Siege durch ſeinen gewaltigen Geiſt große Dienſte geleiſtet hatte. Er wälzte große Entwürfe in ſeinem Kopfe: er wollte den Thron ſtützen und die Revolution befeſtigen, zwei ſehr ſchwierige Dinge in ſolchen Zeiten. Es ſtand zu befürchten, daß das Königthum, wenn er es unabhängig gemacht hätte, die Revolution zu unterwerfen getrachtet, oder daß die Revolution, wenn ſein Plan geſcheitert wäre, das Königthum abgeſchafft hätte. Vielleicht iſt es unmöglich, eine alte Gewalt zu einer neuen Ordnung der Dinge zu bekehren; vielleicht muß eine Revolution ſich in die Länge ziehen, um ſich zu legitimiren, und der ſich wieder erhebende Thron die Neuheit der andern Einrichtungen ſich erwerben.

Von dem 5. und 6. Oktober 1789 bis zum Monate April 1791 vollendete die Nationalverſammlung die Reorganiſation Frankreichs; der Hof beſchäftigte ſich mit kleinlichen Intriguen und Entwürfen zur Flucht; die bevorrechteten Klaſſen ſuchten neue Mittel zur Erwerbung von Gewalt, da die, welche ſie ehedem beſeſſen hatten, ihnen nach und nach entriſſen worden waren. Sie benützten jede Ge-

legenheit zur Unordnung, die ihnen die Umſtände boten, um die neue Regierung anzugreifen, und mit Hülfe der Geſetzloſigkeit die alte zurückzuführen. Zur Zeit der Wiedereröffnung der Parlamente ließ der Adel die Ferienkammern proteſtiren; ſobald die Departemente gebildet waren, ſuchte er neue Wahlen zu bewirken; ſobald die alten Vollmachten erloſchen, verlangte er die Auflöſung der Verſammlung; ſobald das neue Militärgeſetzbuch dekretirt war, forderte er die Officiere zum Abfalle auf, und als endlich alle dieſe Widerſtandsmittel ihn nicht zum Ziele ſeiner Pläne führten, ſo wanderte er aus, um Europa gegen die Revolution aufzureizen. Ihrerſeits wollte die Geiſtlichkeit, über den Verluſt ihrer Güter noch mißvergnügter als über die kirchliche Verfaſſung, die neue Ordnung durch Aufſtände vernichten, und die Aufſtände durch ein Schisma herbeiführen. So trennten ſich in dieſem Zeitabſchnitte die Partheien mehr und mehr, und ſo bereiteten die beiden Klaſſen, welche die Revolution befehdeten, die Elemente des Bürgerkriegs und des Kampfs mit dem Auslande.

Viertes Kapitel.

Von dem Monate April 1791 bis zum 30. September, oder dem Schluſſe der conſtituirenden Verſammlung.

Politik Europa's vor der franzöſiſchen Revolution; Allianzſyſtem der verſchiedenen Staaten. — Allgemeine Coalition gegen die Revolution; Beweggründe der verſchiedenen Mächte. — Conferenz zu Mantua und Rundſchreiben von Pavia. — Flucht nach Varennes, Verhaftung des Königs; deſſen Suspenſion. — Die republikaniſche Parthei trennt ſich zum erſtenmale von der conſtitutionell-monarchiſchen. — Die letztere ſetzt den König wieder ein. — Erklärung von Pillnitz. — Der König nimmt die Verfaſſung an. Schluß der conſtituirenden Verſammlung; Urtheil über dieſelbe.

Die franzöſiſche Revolution mußte die Politik Europa's umgeſtalten, mußte den Kampf der Könige unter ſich

beenden, und jenen der Könige mit den Völkern beginnen. Der letztere wäre weit ſpäter eingetreten, wenn nicht die Souveraine ſelbſt ihn hervorgerufen hätten. Sie wollten die Revolution zügeln, und ſie dehnten ſie aus; denn ſie konnten ſie nicht angreifen, ohne ſie eroberungsſüchtig zu machen. Europa ſtand damals am Ziele des politiſchen Syſtems, von welchem es regiert wurde. Die Exiſtenz der verſchiedenen Staaten, die unter der Lehnsherrſchaft eine ganz innere geweſen, war unter der monarchiſchen Regierung eine ganz äußere geworden. Die erſte Epoche hatte bei den großen Nationen Europa's faſt gleichzeitig geendet. Die Könige, die ihre Vaſallen ſo lange bekriegt hatten, weil ſie mit ihnen in Berührung gekommen waren, trafen einander an den Gränzen ihrer Staaten, und bekämpften ſich. Da keine Herrſchaft, weder jene Karls V. noch jene Ludwigs XIV., allgemein werden konnte, weil ſich die Schwachen ſtets mit einander verbündeten, um die Starken zu demüthigen, ſo entſtand nach verſchiedenen Wechſeln von Uebergewicht und Bündniß eine Art europäiſchen Gleichgewichts. Es iſt nicht überflüſſig zu unterſuchen, was es vor der Revolution war, um die folgenden Ereigniſſe gut würdigen zu können.

Oeſterreich, England und Frankreich waren ſeit dem weſtphäliſchen Frieden bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts die drei großen Mächte Europa's geweſen. Das Intereſſe hatte die zwei erſten gegen die dritte verbunden. Oeſterreich hatte Frankreich in den Niederlanden, England auf dem Meere zu fürchten. Eiferſucht in Beziehung auf Handel oder Macht bewaffnete ſie oft gegen einander, und ſie ſuchten ſich zu ſchwächen oder zu berauben. Spanien war, ſeit ein Prinz aus dem Hauſe Bourbon auf ſeinem Throne ſaß, Frankreichs Verbündeter gegen England. Uebrigens war es eine geſunkene Macht; in einen Winkel des Feſtlandes verwieſen, niedergedrückt vom Syſteme Philipps II., durch den Familienvertrag des einzigen Feindes beraubt, der es in Athem erhalten konnte, hatte es nur auf dem Meere ſeine frühere Ueberlegenheit bewahrt. Allein Frankreich hatte andere Verbündete auf allen Flanken Oeſterreichs: im Norden Schweden, im Oſten Polen und die Pforte; im Süden Deutſchlands Baiern, im Weſten Preußen, und in Italien das Königreich Neapel. Da dieſe

Mächte Oeſterreichs Eingriffe zu fürchten hatten, ſo mußten ſie natürlich die Verbündeten ſeines Feindes ſeyn. Zwiſchen die zwei Allianzſyſteme geſtellt, war Piemont bald für das eine, bald für das andere, je nach den Umſtänden und ſeinen Intereſſen. Holland ſchloß ſich entweder an England oder an Frankreich an, je nachdem die Parthei des Statthalters oder jene des Volks in der Republik herrſchte. Die Schweiz war neutral.

In der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatten ſich zwei Mächte im Norden erhoben, Preußen und Rußland. Preußen war aus einem bloßen Churfürſtenthume in ein wichtiges Königreich von Friedrich Wilhelm, der ihm einen Schatz und ein Heer gegeben hatte, und von ſeinem Sohne, Friedrich dem Großen, der ſich derſelben zur Vergrößerung ſeines Gebietes bedient hatte, verwandelt worden. Lange von der Allianz der andern Staaten ausgeſchloſſen, war Rußland von Peter I. und Katharina II. in die europäiſche Politik eingeführt worden. Das Emporkommen dieſer zwei Mächte hatte die alten Bündniſſe modificirt. Im Einverſtändniſſe mit dem Wiener Kabinette hatten Rußland und Preußen die erſte Theilung Polens im Jahre 1772 vollzogen; und nach dem Tode des großen Friedrich hatten die Kaiſerin Katharina und der Kaiſer Joſeph im Jahre 1786 ſich verbündet, um die Theilung der europäiſchen Türkei zu bewerkſtelligen.

Seit dem unklugen und unglücklichen ſiebenjährigen Kriege geſchwächt, war das Kabinet von Verſailles Zeuge der Theilung Polens geweſen, ohne ſie zu hintertreiben, hatte den Sturz des ottomaniſchen Reichs vorbereiten geſehen, ohne ſich in das Mittel zu ſchlagen, und hatte ſogar die republikaniſche Parthei Hollands, ſeine Verbündete, unter den Streichen Preußens und Englands erliegen laſſen, ohne ihr beizuſtehen. Die letztern Staaten hatten im Jahre 1787 das erbliche Statthalterthum in den vereinigten Provinzen durch Waffengewalt wieder hergeſtellt. Die einzige Handlung, die der franzöſiſchen Politik Ehre gemacht hatte, war die glückliche Unterſtützung der Emancipation Nordamerika's geweſen. Die Revolution von 1789 dehnte Frankreichs moraliſchen Einfluß aus, verminderte aber noch mehr ſeinen diplomatiſchen Einfluß.

England, das der junge Pitt regierte, war im Jahre

1788 durch Rußlands ehrſüchtige Entwürfe erſchreckt worden. Es hatte ein Bündniß mit Preußen und Holland geſchloſſen, um denſelben ein Ziel zu ſetzen. Die Feindſeligkeiten waren ihrem Ausbruche nahe, als der Kaiſer Joſeph, im Februar 1790, ſtarb und durch Leopold erſetzt wurde, der im Julius die Reichenbacher Convention annahm. Dieſe Convention beſtimmte, unter der Vermittlung Englands, Preußens und Hollands, die Grundlagen des Friedens zwiſchen Oeſterreich und der Türkei, der zu Siſtove, den 4. Auguſt 1791, definitiv unterzeichnet wurde; zugleich ſorgte ſie für die Beſchwichtigung der Unruhen in den Niederlanden. Von England und Preußen gedrängt, ſchloß Katharina II. gleicherweiſe Frieden mit der Pforte zu Jaſſy am 29. Dezember 1791. Dieſe Unterhandlungen und die aus denſelben entſprungenen Verträge berichtigten den Rückſtand der politiſchen Kämpfe des 18. Jahrhunderts, und geſtatteten den Mächten, ſich mit der franzöſiſchen Revolution zu beſchäftigen.

Die Fürſten Europa's, die bis jetzt keine anderen Feinde als ſich ſelbſt gehabt hatten, erblickten in dieſer Revolution einen gemeinſchaftlichen Feind. Die alten Kriegs- oder Allianzverhältniſſe, die man ſchon im Laufe des ſiebenjährigen Kriegs mißachtet hatte, hörten nun ganz auf: Schweden verband ſich mit Rußland, und Preußen mit Oeſterreich. Es gab jetzt nur noch Könige auf der einen Seite, und ein Volk auf der andern, bis dem letztern ſein Beiſpiel oder die Fehler der Fürſten Bundsgenoſſen verſchafften. Bald bildete ſich eine allgemeine Coalition gegen die franzöſiſche Revolution: Oeſterreich trat ihr bei, in der Hoffnung, ſich zu vergrößern, England, um ſich wegen des amerikaniſchen Kriegs zu rächen, Preußen, um die bedrohte abſolute Gewalt wieder zu befeſtigen, und ſein müßiges Heer zu beſchäftigen; das deutſche Reich, um einigen ſeiner Glieder die Lehnsrechte, deren ſie durch die Abſchaffung des Feudalweſens im Elſaß beraubt worden waren, wieder zu verſchaffen; der König von Schweden, der ſich zum Ritter der Willkühr aufgeworfen hatte, um dieſe in Frankreich wieder herzuſtellen, wie er ſie neulich in ſeinem eigenen Lande neu begründet hatte; Rußland, um ungeſtört Polen theilen zu können, während Europa anderswo beſchäftigt wäre; endlich alle Souveraine des Hauſes Bourbon aus

Rückſicht auf ihre Gewalt und aus Familienanhänglichkeit. Die Ausgewanderten ermuthigten ſie bei dieſen Plänen, und munterten ſie zum Angriffe gegen Frankreich auf. Nach ihrer Ausſage war Frankreich ohne Heer, oder wenigſtens ohne Anführer, von Geld entblößt, der Unordnung preisgegeben, der Nationalverſammlung müde, zur Wiederannahme der alten Regierung geneigt, und hatte weder Mittel noch Luſt zur Vertheidigung. Sie ſtrömten ſchaarenweiſe herbei, um Antheil an dieſem kurzen Feldzuge zu nehmen, und bildeten organiſirte Corps unter dem Prinzen von Condé zu Worms, unter dem Grafen von Artois zu Koblenz.

Der Graf von Artois beſonders beſchleunigte die Beſchlüſſe der Kabinette. Der Kaiſer Leopold war in Italien; er begab ſich zu ihm mit Calonne, der die Stelle eines Miniſters bei ihm verſah, ſo wie mit dem Grafen Alphons von Durfort, der ſein Zwiſchenhändler bei dem Hofe der Tuilerien geweſen war, und ihm die Ermächtigung des Königs, mit Leopold zu unterhandeln, überbracht hatte. Die Conferenz hatte zu Mantua ſtatt, und der Graf von Durfort verfügte ſich nach Paris und übergab Ludwig XVI., im Namen des Kaiſers, eine geheime Erklärung, vermöge welcher man ihm die baldige Hülſe der Coalition meldete. Oeſterreich ſollte 35,000 Mann nach der Gränze von Flandern rücken laſſen, das deutſche Reich 15,000 nach dem Elſaß, die Schweizer 15,000 nach der Gränze des Lyoner Gebiets, der König von Sardinien 15.000 nach der Gränze der Dauphiné; Spanien ſollte ſein Heer in Catalonien auf 20,000 Mann bringen; Preußen war günſtig für die Coalition geſtimmt; der König von England ſollte als Churfürſt von Hannover derſelben beitreten. Alle dieſe Truppen ſollten gegen das Ende des Julius ſich gleichzeitig in Bewegung ſetzen; dann ſollte das Haus Bourbon eine Proteſtation erlaſſen, und die Mächte ein Manifeſt veröffentlichen; allein bis dahin war es von Wichtigkeit, dieſes Vorhaben geheim zu halten, jeden partiellen Aufſtand zu vermeiden, und keinen Verſuch zur Flucht zu machen. Dies war das Reſultat der Conferenzen von Mantua vom 20. Mai 1791.

Ludwig XVI. zog es vor, die Monarchie ganz allein wieder herzuſtellen, ſey es, daß er ſich nicht ganz in die Gewalt des Auslands geben wollte, ſey es, daß er den

überwiegenden Einfluß fürchtete, den der Graf von Artois, an der Spitze der ſiegreichen Emigration zurückgekehrt, auf die von ihm errichtete Regierung ausüben konnte. Er hatte an General Bouillé einen ergebenen und geſchickten Anhänger, der ſowohl die Auswanderung als die Nationalverſammlung verdammte, und ihm einen Zufluchtsort und eine Stütze bei ſeinem Heere verſprach. Seit einiger Zeit wurde ein geheimer Briefwechſel zwiſchen ihm und dem Könige geführt: Bouillé bereitete alles zu ſeinem Empfange vor. Unter dem Vorwande einer Bewegung feindlicher Truppen an der Gränze, errichtete er ein Lager bei Montmedy, poſtirte auf der Straße, die der König einſchlagen mußte, Truppenabtheilungen, um demſelben als Bedeckung zu dienen, und da es eines Beweggrunds zu dieſen Anſtalten bedurfte, ſo gab er als ſolchen die Beſchützung der zur Bezahlung der Truppen beſtimmten Kaſſe an.

Ihrerſeits traf die königliche Familie im Geheimen alle Vorkehrungen zur Abreiſe; nur wenige Perſonen erhielten Kunde von dieſer Maasregel; kein Schritt verrieth ſie. Im Gegentheile ſuchten Ludwig XVI. und die Königin durch ein unbefangenes Benehmen jeden Verdacht zu entfernen, und am 20. Junius Nachts, in dem zur Abreiſe beſtimmten Augenblicke, verließen ſie das Schloß, einzeln und verkleidet. Sie entgingen der Aufmerkſamkeit der Wachen, begaben ſich nach dem Boulevard, wo ein Wagen ihrer harrte, und ſchlugen den Weg nach Chalons und Montmedy ein.

Am folgenden Tage, als ſich die Nachricht von dieſer Entweichung verbreitete, ergriff ſtarres Erſtaunen die Stadt Paris; bald aber gewann die Entrüſtung die Oberhand, Gruppen bildeten ſich, der Tumult ſtieg. Die, welche die Flucht nicht verhindert hatten, wurden beſchuldigt, ſie begünſtigt zu haben; der Argwohn verſchonte weder Lafayette noch Bailly. Man erblickte in dieſem Ereigniſſe die Ueberziehung Frankreichs mit Feindestruppen, den Triumph der Auswanderung, die Rückkehr der alten Regierung oder doch einen Bürgerkrieg. Allein das Betragen der Verſammlung beruhigte und ermuthigte die Gemüther bald wieder. Sie ergriff alle Maasregeln, welche eine ſo ſchwierige Lage erheiſchte, forderte die Miniſter und die Behörden vor ihre

Schranken, beruhigte das Volk durch eine Proklamation, ließ geeignete Vorſichtsmaasregeln zur Erhaltung der Ruhe treffen, bemächtigte ſich der vollziehenden Gewalt, beauftragte den Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Montmorin, den europäiſchen Mächten Kunde von ihren friedlichen Geſinnungen zu geben, ſchickte Commiſſäre an die Truppen, um ſich ihrer zu verſichern, und ihnen den Eid nicht mehr im Namen des Königs, ſondern der Verſammlung, abzunehmen; endlich ließ ſie an die Departemente den Befehl abſchicken, jeden, der das Königreich verlaſſen würde, zu verhaften. „So ſah ſich, ſagt der Marquis v. Ferrières, die Verſammlung in weniger als vier Stunden mit allen Gewalten bekleidet, die Regierung ging ihren Gang, die öffentliche Ruhe erlitt nicht die geringſte Störung, und Paris und Frankreich lernten durch dieſe dem Königthume ſo verderbliche Erfahrung, daß der Monarch der Regierung, die unter ſeinem Namen beſteht, faſt ſtets fremd iſt.“

Unterdeſſen näherten ſich Ludwig XVI. und ſeine Familie dem Ziele ihrer Reiſe. Das Glück der erſten Tage, die Entfernung von Paris, machten den König zutrauensvoller und unbehutſamer; er war ſo unvorſichtig, ſich zu zeigen, wurde zu Varennes den 21. erkannt und angehalten. In einem Nu waren alle Nationalgarden auf den Beinen; vergebens ſuchten die Officiere der von Bouillé poſtirten Truppenabtheilungen den König zu befreien; die Dragoner und die Huſaren fürchteten oder weigerten ſich, ſie zu unterſtützen. Von dieſem traurigen Vorfalle in Kenntniß geſetzt, eilte Bouillé ſelbſt an der Spitze eines Reiterregiments herbei. Allein es war nicht mehr Zeit; als er in Varennes ankam, war der König bereits ſeit mehreren Stunden abgereist; ſeine Schwadronen waren ermüdet, und weigerten ſich weiter zu gehen. Die Nationalgarde ſtand überall unter den Waffen, und nach dem ſchlechten Erfolge ſeiner Unternehmung blieb ihm nichts mehr übrig, als das Heer und Frankeich zu verlaſſen.

Als die Verſammlung die Verhaftung des Königs erfuhr, ſchickte ſie drei ihrer Mitglieder, Petion, Latour-Maubourg und Barnave an ihn ab: ſie trafen die königliche Familie zu Epernay, und kehrten mit ihr zurück. Während dieſer Reiſe bezeigte Barnave dieſer ſo erniedrigten

königlichen Familie, gerührt ſowohl von ihrem Schickſale, als von Ludwigs XVI. geſundem Verſtande und Marie Antoinette's artigem und zuvorkommenden Benehmen, die lebhafteſte Theilnahme. Von dieſem Tage an ſtand er ihr mit Rath und That bei. Als der Zug in Paris ankam, fuhr er durch eine unermeßliche Menſchenmenge, die weder Beifall noch Murren äußerte, und ein langes mißbilligendes Schweigen beobachtete.

Der König wurde proviſoriſch ſuspendirt; man gab ihm ſo wie der Königin eine Wache, und ernannte Commiſſäre, um ihn zu verhören. Alle Partheien geriethen in Bewegung; die Einen wollten ihn trotz ſeiner Flucht auf dem Throne laſſen; die Andern behaupteten, er habe abgedankt, weil er in einem zur Zeit ſeiner Abreiſe an die Franzoſen gerichteten Manifeſte ſowohl die Revolution als die während dieſes Zeitraums, den er eine Zeit der Gefangenſchaft genannt, von ihm ausgegangenen Akte verdammt habe.

Die republikaniſche Parthei fing damals an, ſich zu zeigen. Bis jetzt war ſie entweder abhängig oder verborgen geweſen, weil ſie keine eigene Exiſtenz gehabt, oder keinen Vorwand gefunden hatte, um aufzutreten. Der Kampf, der zuerſt zwiſchen der Verſammlung und dem Hofe, dann zwiſchen den Conſtitutionellen und den Ariſtokraten, und endlich zwiſchen den Conſtitutionellen ſelbſt ſich entſponnen hatte, fing an, zwiſchen den Conſtitutionellen und den Republikanern ſich zu entzünden. Dies iſt in Revolutionszeiten der unvermeidliche Gang der Dinge. Die Anhänger der neugegründeten Ordnung vereinigten ſich nun, und gaben einen Zwieſpalt auf, der ſelbſt zur Zeit der Allgewalt der Verſammlung nicht ohne Nachtheil für ihre Sache war, und der in dem Augenblicke, in welchem die Auswanderung auf der einen und die Menge auf der andern Seite drohte, gefährlich wurde. Mirabeau war nicht mehr; das Centrum, auf das dieſer gewaltige Mann ſich ſtützte, und das aus jenem Theile der Verſammlung beſtand, welcher den wenigſten Ehrgeiz mit der größten Anhänglichkeit an die Grundſätze paarte, konnte, in Verbindung getreten mit den Lameth, Ludwig XVI. wieder einſetzen, die conſtitutionelle Monarchie wieder herſtellen, und ſich dem überfluthenden Strome der Volksgewalt entgegenſtemmen.

Dieſe Verbindung kam zu Stande: die Lameth verſtändigten ſich mit d'André und den ausgezeichnetſten Mitgliedern des Centrums, knüpften Unterhandlungen mit dem Hofe an, und eröffneten den Klub der Feuillants, um ihn jenem der Jakobiner entgegen zu ſetzen. Allein dieſen konnte es nicht an Führern mangeln: ſie hatten unter Mirabeau gegen die Lameth, unter den Lameth gegen Mirabeau geſtritten; unter Petion und Robespierre ſtritten ſie gegen die Lameth. Die Parthei, welche eine zweite Revolution wollte, hatte ſtets die überſpannteſten Urheber der bereits bewirkten Revolution unterſtützt, weil ſie ſich dadurch dem Kampfe und dem Siege näherte. Ihre untergeordnete Rolle hatte ſie nun endlich mit einer ſelbſtſtändigen vertauſcht; ſie kämpfte nicht mehr zu Gunſten Anderer und für Rechnung einer fremden Meinung, ſondern für ſich ſelbſt und unter eigenem Banner. Durch ſeine zahlreichen Fehler, durch ſeine unklugen Machinationen, und endlich durch die Flucht des Monarchen, hatte der Hof ihr geſtattet, ihren Zweck offen zu erklären, und, ſich von ihr trennend, hatten die Lameth ſie ihren wahren Führern überlaſſen.

Die Lameth hatten ihrerſeits die Vorwürfe der Menge zu erdulden, die nur ihre Verbindung mit dem Hofe im Auge hatte, die Bedingungen derſelben aber nicht unterſuchte. Allein unterſtützt von allen Conſtitutionellen waren ſie die ſtärkſten in der Verſammlung, und es mußte ihnen daran gelegen ſeyn, den König ſobald als möglich wieder einzuſetzen, um einem Streite ein Ende zu machen, der die neue Ordnung der Dinge bedrohte, weil er die republikaniſche Parthei, ſo lange die Suspenſion dauerte, ermächtigte, die Entſetzung vom Throne zu beantragen. Die mit dem Verhöre Ludwigs XVI. beauftragten Commiſſäre diktirten ihm ſelbſt eine Erklärung, die ſie in ſeinem Namen der Verſammlung überreichten, und die den üblen Eindruck ſeiner Flucht milderte. Der Berichterſtatter erklärte, im Namen der mit der Prüfung dieſer wichtigen Frage beauftragten ſieben Ausſchüſſe, es ſey kein Grund vorhanden, gegen Ludwig XVI. gerichtlich zu verfahren, oder ihn des Throns für verluſtig zu erklären. Die Berathung, welche dieſer Bericht zur Folge hatte, war lang und lebhaft; die Bemühungen der republikaniſchen Parthei blieben, trotz ihrer Hartnäckigkeit, erfolglos. Ihre meiſten Redner ſpra=

chen: ſie verlangten die Abſetzung, oder eine Regentſchaft, d. h. die Volksregierung, oder eine zu derſelben führende Verwaltung. Nachdem Barnave alle ihre Gründe bekämpft hatte, ſchloß er ſeine Rede mit folgenden merkwürdigen Worten: „Wiederherſteller des Reichs, verfolgt unabänderlich eure Bahn. Ihr habt gezeigt, daß Ihr den Muth hattet, die Mißbräuche der Gewalt zu vernichten; Ihr habt gezeigt, daß Ihr alle Eigenſchaften beſaßet, die erfordert wurden, um ſie durch weiſe und glückliche Einrichtungen zu erſetzen: beweiſet nun, daß Ihr die Weisheit beſitzt, dieſe zu beſchützen und zu erhalten. Die Nation hat ſo eben einen großen Beweis von Stärke und Muth gegeben; ſie hat feyerlich und aus eigenem Antriebe alles an den Tag gegeben, was ſie den Angriffen, mit denen man ſie bedrohte, entgegenſetzen konnte. Setzet die bisherigen Vorſichtsmaßregeln fort; laßt uns unſere Gränzen kräftig vertheidigen. Allein in dem Augenblicke, in welchem wir unſere Macht offenbaren, wollen wir auch unſere Mäßigung beweiſen; bieten wir der Welt, die durch die Vorgänge in unſerer Mitte beunruhigt iſt, den Frieden, bieten wir allen denen, die in fremden Ländern Antheil an unſerer Revolution genommen haben, eine Gelegenheit zum Triumphe! Sie rufen uns von allen Seiten zu: ihr ſeyd mächtig, allein ſeyd auch weiſe, ſeyd mäßig; dadurch werdet ihr den Gipfel eures Ruhmes erreichen; dadurch werdet ihr zeigen, daß ihr in verſchiedenen Umſtänden verſchiedene Talente, Mittel und Tugenden anzuwenden wißt“.

Die Verſammlung pflichtete Barnave's Meinung bei. Um aber das Volk zu beruhigen und für die künftige Sicherheit Frankreichs zu ſorgen, dekretirte ſie, daß der König der That nach die Krone niederlege, wenn er ſeinen der Verfaſſung geleiſteten Eid zurücknehme, wenn er ſich an die Spitze eines Heeres ſtelle, um die Nation zu bekriegen, oder wenn er dulde, daß irgend jemand dieſes in ſeinem Namen thue; daß er alsdann als bloßer Bürger zu betrachten ſey, aufhöre unverletzlich zu ſeyn, und wegen der Handlungen, die er nach ſeiner Abdankung begehe, angeklagt werden könne.

An dem Tage, an welchem dieſer Beſchluß von der Verſammlung gefaßt wurde, wiegelten die Häupter der republikaniſchen Parthei die Menge auf. Allein der Sitzungs=

ort war von der Nationalgarde umringt, und die Verſammlung konnte weder angegriffen noch eingeſchüchtert werden. Da die Aufwiegler das Dekret nicht hatten verhindern können, ſo hetzten ſie das Volk gegen daſſelbe auf. Sie entwarfen eine Bittſchrift, in welcher ſie die Befugniß der Verſammlung in Abrede ſtellten, an die Souverainetät der Nation appellirten, Ludwig **XVI.** ſeiner Entweichung wegen als abgeſetzt betrachteten, und ſeine Abſetzung verlangten. Dieſe Bittſchrift, welche Briſſot, der Verfaſſer des **Patriote français** und Präſident des Unterſuchungsausſchuſſes der Stadt Paris, redigirt hatte, wurde am 17. Julius nach dem Marsfelde getragen, und auf dem Altare des Vaterlandes niedergelegt; eine ungeheuere Menſchenmenge ſtrömte herbei, um ſie zu unterzeichnen. Hievon in Kenntniß geſetzt, lud die Verſammlung die Municipalität vor ihre Schranken, und ſchärfte ihr ein, über die öffentliche Ruhe zu wachen. Lafayette marſchirte gegen die zuſammengerottete Volksmenge, und es gelang ihm, ſie zum erſtenmale ohne Blutvergießen zu zerſtreuen. Die Municipalbeamten verſammelten ſich im Invalidenhauſe; allein an demſelben Tage kehrte die Menge in größerer Anzahl und mit mehr Entſchloſſenheit zurück. Danton und Camille Desmoulins redeten ſie auf dem Altare des Vaterlandes an. Zwei Invaliden, die man für Spione hielt, wurden ermordet, und ihre Köpfe auf Piken geſteckt. Der Aufſtand wurde jetzt beunruhigend; Lafayette rückte an der Spitze von 1200 Nationalgardiſten von neuem auf das Marsfeld. Bailly begleitete ihn, und ließ die rothe Fahne flattern. Man richtete nun die von dem Geſetze vorgeſchriebenen Aufforderungen an die Menge; allein ſie weigerte ſich, auseinander zu gehen, mißachtete die öffentliche Behörde, rief: „Nieder mit der rothen Fahne,“ und begrüßte die Nationalgarde mit Steinwürfen. Lafayette ließ ſeine Leute feuern, allein blos in die Luft; nicht eingeſchüchtert, fing die Menge ihren Tumult wieder an; durch die Hartnäckigkeit der Empörer gezwungen, befahl nun Lafayette eine neue Salve, allein dieſe war ernſt und mörderiſch. Die erſchrockene Menge ergriff die Flucht, und ließ eine große Anzahl von Todten auf dem Bundesfelde; der Aufruhr hörte auf, die Ordnung wurde wieder hergeſtellt; allein es war Blut gefloſſen, und das Volk ver-

ziehȝ weder Lafayette noch Bailly die harte Nothwendigkeit, in die es dieſe Männer verſetzt hatte. Es war ein wirkliches Gefecht geweſen, in welchem die republikaniſche Parthei, die noch nicht ſtark und unterſtützt genug war, von der conſtitutionell-monarchiſchen geſchlagen worden war. Der Verſuch auf dem Marsfelde war das Vorſpiel der Volksbewegungen, die zum 10. Auguſt führten.

Während dieſes in der Nationalverſammlung in Paris vorgieng, geriethen die Ausgewanderten, welche die Flucht des Königs mit Hoffnung erfüllt hatte, durch ſeine Verhaftung in Beſtürzung. Monſieur, der gleichzeitig mit dem Könige entwichen, allein glücklicher als er geweſen war, kam allein mit der Vollmacht und dem Titel eines Regenten in Brüſſel an. Die Ausgewanderten dachten von nun an nur noch an Europas Beiſtand; die Officiere verließen ihre Fahnen; 290 Mitglieder der Verſammlung proteſtirten gegen die Beſchlüſſe derſelben, um den Angriff des Auslandes zu rechtfertigen; Bouillé ſchrieb der Verſammlung einen drohenden Brief, in der unbegreiflichen Hoffnung, ſie einzuſchüchtern, und um zugleich die Verantwortlichkeit wegen der Entweichung Ludwigs **XVI.** auf ſich allein zu nehmen; endlich verſammelten ſich der Kaiſer, der König von Preußen und der Graf von Artois zu Pilnitz, wo ſie die berüchtigte Erklärung vom 27. Auguſt erließen, die den Angriff auf Frankreich vorbereitete, und das Schickſal des Königs nicht nur nicht verbeſſert, ſondern ſogar noch verſchlimmert hätte, wenn nicht die jederzeit kluge Verſammlung, trotz der Drohungen der Menge und des Auslandes, ihre Entwürfe verfolgt hätte.

In der Erklärung von Pilnitz betrachteten die Souveraine die Sache Ludwigs **XVI.** als die ihrige. Sie verlangten, man ſolle ihm die Freiheit gewähren, ſich zu begeben, wohin er wolle, d. h. in ihre Mitte; man ſolle ihn wieder auf ſeinen Thron ſetzen, die Verſammlung auflöſen, und diejenigen Fürſten des Reichs, welche Beſitzungen im Elſaß haben, wieder in ihre Lehnsrechte einſetzen. Im Weigerungsfalle bedrohten ſie Frankreich mit einem Kriege, an dem alle Mächte, welche die franzöſiſche Monarchie verbürgt haben, Theil nehmen würden. Dieſe Erklärung erbitterte die Verſammlung und das Volk, ſtatt ſie niederzuſchlagen. Man fragte ſich, mit welchem Rechte die Für-

ſten Europas ſich in unſre Regierung miſchten, mit welchem Rechte ſie einem großen Volke Befehle ertheilten, und Bedingungen vorſchrieben; und da die Souveraine ſich auf das Recht der Stärke beriefen, ſo rüſtete man ſich zum Widerſtande. Die Gränzen wurden in Vertheidigungsſtand geſetzt, 100,000 Mann Nationalgarden ausgehoben, und feſten Muthes erwartete man die Angriffe des Feindes, feſt überzeugt, daß das franzöſiſche Volk in der Revolution und auf ſeinem eigenen Boden unüberwindlich ſeyn werde.

Mittlerweile näherte ſich die Verſammlung dem Ziele ihrer Arbeiten: die bürgerlichen Verhältniſſe, die öffentlichen Steuern, die Natur der Verbrechen, deren gerichtliche Verfolgung, Unterſuchung und Beſtrafung waren eben ſo weiſe beſtimmt worden, als die allgemeinen und conſtitutionellen Verhältniſſe. In den Erbfolgen, in den Auflagen und den Strafen war Gleichheit eingeführt worden; es blieb nur noch übrig, alle conſtitutionellen Dekrete in ein einziges Geſetzbuch zuſammen zu faſſen, um ſie dem Könige zur Annahme vorzulegen. Die Verſammlung fing an, ihrer Arbeiten und ihrer Spaltungen müde zu werden; das Volk ſelbſt, das in Frankreich durch alles, was zu lange dauert, gelangweilt wird, wünſchte eine neue Nationalvertretung; die Zuſammenberufung der Wahlcollegien wurde auf den fünften Auguſt feſtgeſetzt. Unglücklicherweiſe konnten die Mitglieder der jetzigen Verſammlung nicht Mitglieder der folgenden werden; man hatte dieſes vor der Abreiſe nach Varennes ſo beſchloſſen. Bei dieſer wichtigen Frage hatte ſich die Verſammlung durch die Uneigennützigkeit Einiger, die Nebenbuhlerei Anderer, durch das Streben der Ariſtokraten nach Anarchie, und der Republikaner nach Herrſchaft, hinreißen laſſen. Vergebens hatte Duport geſagt: „Warum iſt man, ſeit man uns mit Grundſätzen ſättigt, nicht auf den Gedanken gekommen, daß die Stätigkeit ebenfalls ein Regierungsprincip iſt? Will man Frankreich, in welchem die Köpfe ſo hitzig und ſo veränderlich ſind, der Gefahr ausſetzen, alle zwey Jahre eine Revolution in den Geſetzen und den Meinungen zu erleben?“ — Dieſes wollten die Bevorrechteten und die Jakobiner, obſchon aus verſchiedenen Abſichten. Bei allen derartigen Gegenſtänden täuſchte ſich die conſtituirende Verſammlung, oder wurde beherrſcht: als von dem Mini-

ſterium die Rede war, beſchloß ſie gegen Mirabeau, daß kein Abgeordneter es bekleiden könne; als von der Wiedererwählung die Rede war, beſchloß ſie gegen ihre eigenen Mitglieder, daß ſie nicht zuläſſig ſeyn könne; in gleichem Sinne verbot ſie ihnen, innerhalb vier Jahren irgend ein von dem Fürſten übertragenes Amt anzunehmen. Dieſe Sucht nach Uneigennützigkeit verleitete bald Lafayette, ſich des Oberbefehls uber die Nationalgarde, und Bailly, ſich ſeines Amtes als Maire zu begeben; auch endete dieſe merkwürdige Epoche gänzlich mit der conſtituirenden Verſammlung, und nichts blieb von ihr unter der geſetzgebenden übrig.

Die Zuſammentragung der conſtitutionellen Dekrete in ein einziges Geſetzbuch erweckte den Gedanken, ſie zu revidiren. Allein dieſer Reviſionsverſuch erregte großes Mißvergnügen, und hatte faſt gar keinen Erfolg; es war nicht räthlich, die Conſtitution nach ihrer Vollendung noch ariſtokratiſcher zu machen, weil man befürchten mußte, die Menge könnte eine noch populärere verlangen. Um die Souverainetät der Nation zu beſchränken, ohne ſie zu mißkennen, erklärte die Verſammlung, Frankreich habe das Recht, ſeine Verfaſſung einer Reviſion zu unterwerfen; allein die Klugheit erfordere, 30 Jahre lang keinen Gebrauch von dieſem Rechte zu machen.

Die Verfaſſungsurkunde wurde dem Könige von 60 Abgeordneten überreicht; die Suspenſion wurde aufgehoben; Ludwig XVI. trat wieder in den Beſitz ſeiner Gewalt, und erhielt den Befehl über die von dem Geſetze ihm zuerkannte Leibwache. Als er wieder frey geworden war, wurde ihm die Verfaſſung vorgelegt. Nach einer mehrtägigen Prüfung ſchrieb er der Verſammlung: „Ich nehme die Verfaſſung an; ich unterziehe mich der Verpflichtung, ſie im Innern aufrecht zu halten, gegen die Angriffe des Auslands zu ſchützen, und durch alle Mittel, die ſie mir zur Verfügung ſtellt, vollziehen zu laſſen. Ich erkläre, daß ich von der Zuſtimmung, welche die große Mehrheit des Volks der Verfaſſung ertheilt, in Kenntniß geſetzt, auf die früher von mir in Anſpruch genommene Mitwirkung an der Arbeit verzichte, und daß, wenn ich darauf verzichte, kein Anderer das Recht hat, ſich darüber zu beſchweren, da ich nur der Nation verantwortlich bin.“

Dieſer Brief erregte lebhaften Beifall. Lafayette verlangte und bewirkte eine Amneſtie zu Gunſten derjenigen, welche wegen der Abreiſe des Königs, oder wegen anderer die Revolution betreffender Thatſachen gerichtlich verfolgt wurden. Am folgenden Tage begab ſich der König ſelbſt in die Verſammlung, um die Verfaſſung anzunehmen. Der Jubel der Menge begleitete ihn in den Sitzungsſaal; er erregte die Begeiſterung der Abgeordneten und der Tribünen, und an dieſem Tage erwarb er ſich von neuem das Zutrauen und die Liebe des Volks. Endlich wurde der Schluß der Verſammlung auf den 29. September feſtgeſetzt; der König begab ſich in die Sitzung; ſeine Rede wurde oft durch Beifallgeſchrei unterbrochen, und als er ſagte; „Was Sie betrifft, meine Herren, die Sie auf einer langen und mühevollen Bahn einen unermüdlichen Eifer gezeigt haben, ſo haben Sie noch eine Pflicht zu erfüllen, wenn Sie auf der Oberfläche dieſes Reichs zerſtreut ſeyn werden; ich meine die Pflicht, Ihren Mitbürgern den wahren Sinn der von Ihnen gegebenen Geſetze zu erklären, ſie denen, welche ſie mißkennen, in das Gedächtniß zu rufen, alle Meinungen durch das Beiſpiel der Liebe zur Ordnung und der Unterwerfung unter die Geſetze zu läutern und zu vereinen. — Ja! Ja! riefen einſtimmig alle Abgeordneten. — Ich zähle darauf, daß Sie der Dollmetſcher meiner Geſinnungen bey Ihren Mitbürgern ſeyn werden. — Ja! Ja! — Sagen Sie doch Allen, daß der König ſtets ihr erſter und treueſter Freund ſeyn wird; daß er das Bedürfniß fühlt, von ihnen geliebt zu werden; daß er nur mit ihnen und durch ſie glücklich ſeyn kann: die Hoffnung zu ihrem Glücke beizutragen, wird meinen Muth ſtärken, ſo wie die Freude über das Gelingen dieſes meines Beſtrebens meine ſüßeſte Belohnung ſeyn wird.“ — Dies iſt eine Rede nach der Weiſe Heinrichs IV.“, ſagte eine Stimme; und Ludwig XVI. verließ den Saal, überhäuft von den glänzendſten Beweiſen von Liebe.

Hierauf ſagte Thouret, an das Volk ſich wendend, mit ſtarker Stimme: „Die conſtituirende Verſammlung erklärt, daß ihre Sendung vollendet iſt, und daß ſie in dieſem Augenblicke ihre Sitzungen ſchließt.“ So endete dieſe erſte und glorreiche Verſammlung der Nation: ſie war muthig, aufgeklärt, gerecht, und

hatte nur eine Leidenſchaft, die des Geſetzes. Sie vollführte in zwey Jahren, durch ihre Anſtrengungen und mit unermüdlicher Beharrlichkeit, die größte Revolution, die je eine einzige Generation von Sterblichen geſehen hat. Inmitten ihrer Arbeiten hielt ſie, durch die Vereitelung der Complotte der Ariſtokratie und durch die Bändigung der Menge, den Despotismus und die Anarchie im Schach. Ihr einziger Mißgriff war, daß ſie die Leitung der Revolution nicht denen, welche ſie gemacht hatten, anvertraute; ſie begab ſich der Gewalt, wie jene Geſetzgeber des Alterthums, die ſich aus dem Vaterlande verbannten, nachdem ſie ihm eine Verfaſſung gegeben hatten. Einer neuen Verſammlung lag die Befeſtigung ihres Werks nicht am Herzen, und die Revolution, die man hätte beenden ſollen, begann von neuem.

Die Verfaſſung von 1791 war nach Grundſätzen entworfen, die den Ideen und der Lage Frankreichs entſprachen. Dieſe Verfaſſung war das Werk der Mittelklaſſe, die damals die ſtärkſte war; denn die herrſchende Stärke bemächtigt ſich, wie man weiß, ſtets der Inſtitutionen. Allein wann ſie einem Einzigen gehört, iſt ſie Despotismus; wann ſie Einigen gehört, iſt ſie Vorrecht; wann ſie Allen gehört, iſt ſie Recht: dieſer letztere Zuſtand iſt das Strebeziel der Geſellſchaft, wie er ihr Urſprung iſt. Frankreich hatte dieſes Ziel endlich erreicht, nachdem es durch das Feudalweſen, welches die ariſtokratiſche Inſtitution, und durch die abſolute Gewalt, welche die monarchiſche Inſtitution war, ſich durchgewunden hatte. Die Gleichheit zwiſchen den Bürgern wurde geheiligt, und die Uebertragung bey den Saatsgewalten anerkannt: ſo ſollten unter der neuen Regierung die Lage der Menſchen und die Form der Regierung ſeyn.

Nach dieſer Verfaſſung war das Volk die Quelle aller Gewalten, übte aber keine aus; es hatte nur die primäre Wahl, und ſeine obrigkeitlichen Perſonen wurden von Männern gewählt, die man aus der Mitte des aufgeklärten Theils der Nation nahm. Dieſer aufgeklärte Theil bildete die Nationalverſammlung, die Gerichtshöfe, die Verwaltungsbehörden, die Municipalitäten, die Milizen, und beſaß ſo die ganze Macht und alle Gewalt des Staats. Er war damals allein fähig, dieſelben auszuüben, weil

er allein die Einſichten, welche die Leitung der Regierungsgeſchäfte erheiſcht, beſaß. Das Volk war in der Kultur noch nicht vorgerückt genug, um Antheil an der Gewalt zu nehmen: auch iſt dieſe nur zufällig und auf kurze Zeit in ſeine Hände gefallen; allein es erhielt eine bürgerliche Erziehung, und übte ſich, in den Urverſammlungen, in der Leitung der Staatsgeſchäfte, gemäß dem wahren Zwecke der Geſellſchaft, welcher nicht darin beſteht, daß man einer einzigen Klaſſe ihre Vortheile als Erbgut übermacht, ſondern darin, daß man allen Klaſſen einen Antheil an denſelben gönnt, ſobald ſie fähig ſind, ſie zu erwerben. Dies war der Hauptkarakter der Verfaſſung von 1791: ſo wie jemand fähig wurde, das Recht zu beſitzen, wurde es ihm vergönnt; ſie erweiterte ihren Kreis mit der Civiliſation, die täglich eine größere Zahl von Menſchen zur Theilnahme an der Verwaltung des Staats berief. Hiedurch hatte ſie die wahre Gleichheit begründet, deren wirklicher Karakter die Zuläſſigkeit iſt, wie jener der Ungleichheit die Ausſchließung. Indem ſie die Gewalt durch die Wahl beweglich machte, erhob ſie dieſelbe zu einer öffentlichen Behörde, wogegen das Privilegium ſie erblich, und eben dadurch zu einem Privateigenthume macht.

Die Verfaſſung von 1791 errichtete gleichartige Gewalten, die mit einander in Verbindung ſtanden und ſich gegenſeitig zügelten; übrigens muß man geſtehen, daß die königliche Gewalt der Macht des Volks zu ſehr untergeordnet war. Es verhält ſich nie anders: die Souverainetät, von welcher Seite ſie auch kommen mag, giebt ſich, wenn ſie ſich beſchränkt, ſtets ein ſchwaches Gegengewicht. Eine konſtituirende Verſammlung ſchwächt das Königthum; ein geſetzgebender König beſchränkt die Vorrechte einer Verſammlung.

Dieſe Verfaſſung war jedoch minder demokratiſch, als jene der vereinigten Staaten, die trotz der großen Ausdehnung des Gebiets anwendbar war, was beweist, daß nicht die Form der Inſtitutionen, ſondern die Zuſtimmung, der ſie ſich erfreuen, oder die Spaltungen, die ſie erregen, ihre Einführung geſtatten oder verhindern. In einem neuen Lande, nach einer Revolution, durch die man ſich Unabhängigkeit errungen hat, wie in Amerika, iſt jede Verfaſſung möglich; es giebt nur eine einzige feindliche Parthei,

jene des Mutterſtaats, und ſobald dieſe beſiegt iſt, hört der Streit auf, weil ihre Niederlage ihre Vertreibung zur Folge hat. Nicht ſo verhält es ſich mit den ſocialen Revolutionen bei Völkern, die ſchon lange beſtehen. Die Veränderungen greifen die Intereſſen an, die Intereſſen bilden Partheien, die Partheien gerathen in Kampf, und je weiter der Sieg ſich ausdehnt, deſto größer wird die Erbitterung: ſo ging es in Frankreich. Das Werk der conſtituirenden Verſammlung ging nicht ſowohl durch ſeine Gebrechen, als durch die Streiche der Partheien zu Grunde. Zwiſchen die Ariſtokratie und die Menge geſtellt, wurde es von jener angegriffen und von dieſer übermannt. Die Menge wäre nicht ſouverain geworden, wenn der Bürgerkrieg und die Coalition des Auslandes ihre Einmiſchung und Hülfe nicht erfordert hätten. Um das Vaterland zu vertheidigen, mußte ſie es regieren; ſo machte ſie ihre Revolution, wie der Mittelſtand die ſeinige gemacht hatte. Sie hatte ihren 14. Julius, nämlich den 10. Auguſt; ihre conſtituirende Verſammlung, den Convent; ihre Regierung, den Wohlfahrtsausſchuß; allein ohne die Auswanderung hätte es, wie wir ſehen werden, keine Republik gegeben.

Geſetzgebende Nationalverſammlung.

Fünftes Kapitel.

Vom erſten Oktober 1791 bis zum 21. September 1792.

Anfängliche Verhältniſſe der geſetzgebenden Verſammlung zum Könige. — Zuſtand der Partheien: die Feuillants ſtützen ſich auf die Mittelklaſſe, die Girondiſten auf das Volk. — Auswanderung und widerſpenſtige Geiſtlichkeit; Dekret dagegen; Veto des Königs. — Anzeichen des Kriegs. — Girondiſtiſches Miniſterium: Dumouriez und Roland. — Kriegserklärung gegen den König von Ungarn und Böhmen; Unfälle unſeres Heers; Beſchluß zur Errichtung eines Reſervelagers von 20,000 Mann bei Paris; Verbannungsdekret gegen die nicht beeidigten Prieſter; Veto des Königs; Sturz des girondiſtiſchen Miniſteriums. — Aufrühreriſche Bittſchrift vom 20. Junius, welche die Annahme der Dekrete und die Zurückberufung der Miniſter bezweckt. — Letzte Verſuche der conſtitutionellen Parthei. — Manifeſt des Herzogs von Braunſchweig. Ereigniſſe vom 10. Auguſt. — Lafayette's militäriſcher Aufſtand gegen die Urheber des 10. Auguſt; er ſcheitert. — Zwieſpalt zwiſchen der Verſammlung und dem neuen Gemeinderathe; Danton. — Einfall der Preußen. Gemetzel vom 2. September. — Feldzug in der Argonne. — Urſachen der Ereigniſſe unter der geſetzgebenden Verſammlung.

Die neue Verſammlung eröffnete ihre Sitzungen am erſten Oktober 1791. Sie legte ſich ſofort den Titel geſetzgebende Nationalverſammlung bei. Gleich anfangs hatte ſie Gelegenheit, ihre Anhänglichkeit an die beſtehende Ordnung und ihre Achtung vor den Gründern der franzöſiſchen Freiheit zu zeigen. Das Verfaſſungsbuch wurde ihr von dem Archivar Camus in Begleitung der

zwölf älteſten Mitglieder der Nationalrepräſentation überbracht. Stehend und mit entblößtem Haupte empfing die Verſammlung die Verfaſſungsurkunde, und leiſtete auf dieſelbe, unter dem Beifalle des auf den Bühnen verſammelten Volks, den Eid, frei zu leben oder zu ſterben. Hierauf beſchloß ſie, den Mitgliedern der conſtituirenden Verſammlung ihren Dank zu bezeigen, und ſchickte ſich an, ihre Arbeiten zu beginnen.

Allein ihre erſten Verhältniſſe zu dem Könige trugen dieſes Gepräge von Einigkeit und Zutrauen nicht. Der Hof, der ohne Zweifel unter der geſetzgebenden Verſammlung das Uebergewicht, das er unter der conſtituirenden verloren hatte, wieder zu erlangen hoffte, ſchonte nicht genug eine unruhige und reizbare Volksbehörde, die damals für die erſte im Staate galt. Die Verſammlung ſchickte 60 ihrer Mitglieder als Deputation an den König ab, um ihm anzuzeigen, daß ſie conſtituirt ſey. Der König empfing ſie nicht ſelbſt, ſondern ließ ihnen durch den Juſtizminiſter ſagen, er könne ſie erſt am Mittage des folgenden Tags zulaſſen. Eine ſo ſchonungsloſe Abweiſung und die gewählte indirekte Art der Communication zwiſchen dem Fürſten und der Nationalvertretung vermittelſt eines Miniſters kränkten die Deputation tief. Auch ſagte Duchatel, der an ihrer Spitze ſtand, nach erfolgter Zulaſſung ganz lakoniſch zu Ludwig XVI.: „Sire, die geſetzgebende Nationalverſammlung iſt definitiv conſtituirt; ſie hat uns an Sie abgeſchickt, um Sie davon in Kenntniß zu ſetzen.“ Ludwig XVI. antwortete ihm noch trockener: „Ich kann Sie vor Freitag nicht beſuchen.“ Dieſes Betragen des Hofs gegenüber der Verſammlung war ungeſchickt und wenig geeignet, ihm die Zuneigung des Volks zu erwerben.

Die Verſammlung billigte die Kälte, mit welcher der Präſident der Deputation ſich ausgedrückt hatte, und erlaubte ſich bald eine Handlung der Wiedervergeltung. Das Ceremoniell, mit welchem der König empfangen werden ſollte, war durch frühere Geſetze geregelt. Ein Armſtuhl, in der Form eines Throns, war ihm vorbehalten; man bediente ſich gegen ihn der Titel Sire und Majeſtät; und die Abgeordneten, die bei ſeiner Ankunft mit entblößtem Haupte ſtanden, ſetzten ſich, bedeckten ſich und ſtanden

wieder auf, je nach den Bewegungen des Königs, die ſie ehrerbietig nachahmten. Einige unruhige und überſpannte Köpfe fanden dieſes ehrfurchtsvolle Betragen einer ſouverainen Verſammlung unwürdig. Der Abgeordnete Grangeneuve verlangte, man ſolle ſtatt der Ausdrücke Sire und Majeſtät den verfaſſungsmäßigeren und ſchöneren Titel König der Franzoſen gebrauchen. Couthon ging noch weiter, und ſchlug vor, dem Könige einen einfachen, jenem des Präſidenten ganz ähnlichen, Seſſel zu geben. Dieſe Anträge erregten bei einigen Mitgliedern einiges Mißfallen, allein den meiſten waren ſie ſehr willkommen. „Ich glaube gerne, ſagte Guadet, daß das franzöſiſche Volk den einfachen Seſſel, auf den ſich der Präſident, der Stellvertreter der Nation, ſetzt, ſtets mit mehr Ehrfurcht betrachten wird, als den vergoldeten Seſſel, auf den ſich das Haupt der vollziehenden Gewalt ſetzt. Meine Herrn, ich werde nicht von den Titeln Sire und Majeſtät ſprechen. Ich erſtaune, daß die Nationalverſammlung über die Beibehaltung oder Abſchaffung derſelben berathet. Das Wort Sire bedeutet Oberherr; es gehörte dem Lehnsweſen an, das nicht mehr beſteht. Was das Wort Majeſtät betrifft, ſo darf man ſich deſſelben hinfort nur noch bedienen, wenn man von Gott und dem Volke ſpricht.“

Die vorläufige Frage wurde verlangt, allein ſehr ſchwach; man brachte dieſe verſchiedenen Vorſchläge zur Abſtimmung, und ſie wurden mit einer bedeutenden Mehrheit angenommen. Da jedoch ein ſolches Dekret für feindſelig galt, ſo ſprach ſich die conſtitutionelle Meinung gegen daſſelbe aus, und tadelte dieſe übertriebene Strenge bei der Anwendung der Grundſätze. Am folgenden Tage verlangten die Mitglieder, welche auf die vorläufige Frage angetragen hatten, die Zurücknahme der Beſchlüſſe des vorigen Tages. Zu gleicher Zeit verbreitete ſich das Gerücht, der König werde nicht in der Verſammlung erſcheinen, falls das Dekret in Kraft bleibe, und man nahm es zurück. Dieſe kleinen Streitigkeiten zwiſchen zwei Gewalten, die von einander widerrechtliche Anmaßungen, ſtolze übermüthige Schritte, und beſonders böſen Willen befürchteten, endigten diesmal hiemit. Das Andenken an dieſelben wurde gänzlich vertilgt durch das Erſcheinen Ludwigs XVI. in der Mitte des ge-

ſetzgebenden Körpers, der ihn mit der größten Ehrfurcht und der lebhafteſten Begeiſterung empfing.

Der Hauptzweck ſeiner Rede war die allgemeine Friedensſtiftung. Er bezeichnete der Verſammlung die Gegenſtände, die ihre Aufmerkſamkeit feſſeln ſollten, die Finanzen, die bürgerlichen Geſetze, den Handel, den Gewerbfleiß und die Befeſtigung der neuen Regierung; er verſprach, ſein Möglichſtes zu thun, um bei dem Heere wieder Ordnung und Zucht einzuführen, das Königreich in Vertheidigungsſtand zu ſetzen, und über die franzöſiſche Revolution Anſichten zu verbreiten, die das gute Einverſtändniß in Europa wieder herzuſtellen geeignet wären. Er fügte folgende Worte, die großen Beifall fanden, bei: „Meine Herrn! wenn Ihre wichtigen Arbeiten und Ihr Eifer, alles Gute, das man davon erwarten darf, erzeugen ſollen, ſo müſſen zwiſchen dem geſetzgebenden Körper und dem Könige eine beſtändige Eintracht und ein unerſchütterliches Vertrauen herrſchen. Die Feinde unſerer Ruhe werden ſich nur zu ſehr bemühen, uns zu entzweien; allein möge die Liebe zum Vaterlande uns vereinen, und das öffentliche Wohl unſern Bund unzertrennlich machen! So wird ſich die öffentliche Macht ohne Hinderniß entwickeln; die Verwaltung nicht durch eitle Schreckbilder gequält werden; das Eigenthum und der Glaube eines Jeden ſich eines gleichen Schutzes erfreuen, und keinem mehr ein Vorwand bleiben, entfernt von einem Lande zu leben, in welchem die Geſetze in Kraft, und alle Rechte geachtet ſeyn werden.“ Unglücklicherweiſe gab es zwei von der Revolution ausgeſchloſſene Klaſſen, die ſich in keinen Vergleich mit ihr einlaſſen wollten, und deren Bemühungen in Europa und im Innern Frankreichs die Verwirklichung dieſer weiſen und friedlichen Worte verhinderten. Sobald es in einem Staate Partheien gibt, die von ihrer Stelle verdrängt worden ſind, ſo beginnen ſie einen Kampf, und nöthigen zur Ergreifung feindſeliger Maasregeln gegen ſie. Auch riſſen die von den nicht beeidigten Prieſtern erregten innern Unruhen, die militäriſchen Verſammlungen der Ausgewanderten, und die Rüſtungen der Coalition den geſetzgebenden Körper bald weiter fort, als die Verfaſſung erlaubte, und als er ſelbſt die Abſicht gehabt hatte.

Die Zuſammenſetzung dieſer Verſammlung war ganz populär. Der Hof, der Adel und die Geiſtlichkeit hatten

keinen Einfluß auf die Wahlen ausgeübt, weil die Revolution alle Geiſter ergriffen hatte. Es gab daher in dieſer Verſammlung keine Anhänger der abſoluten Gewalt und der Vorrechte, wie in der frühern. Die zwei Brüche der linken Seite, die gegen das Ende der conſtituirenden Verſammlung ſich getrennt hatten, ſtanden einander noch gegenüber, allein nicht mehr in demſelben Verhältniſſe der Zahl und der Stärke. Die populäre Minderzahl der frühern Verſammlung wurde die Mehrzahl der neuen. Das Verbot, bereits erprobte Mitglieder der conſtituirenden Verſammlung zu wählen, die Nothwendigkeit, die Deputirten aus der Zahl der Männer, welche ſich durch ihre Meinung oder ihr Betragen am meiſten ausgezeichnet hatten, zu nehmen, und hauptſächlich der thätige Einfluß der Klubs, führten zu dieſem Reſultate. Die Meinungen und die Partheien zeigten ſich bald. Es gab eine rechte und eine linke Seite und ein Centrum, wie in der conſtituirenden Verſammlung, allein mit einem ganz andern Karakter.

Aus feſten und abſoluten Conſtitutionellen zuſammengeſetzt, bildete die rechte Seite die Parthei der Feuillants. Ihre Hauptorgane waren Dumas, Ramond, Vaublanc, Beugnot u. ſ. w. Sie ſtand in einiger Verbindung mit dem Hofe durch Barnave, Duport und Alexander Lameth, die ihre alten Häupter waren, deren Rath aber Ludwig XVI. ſelten befolgte, weil er den Einflüſterungen ſeiner Umgebung mehr Vertrauen ſchenkte. Sie ſtützte ſich außerhalb des Kreiſes der Verſammlung auf den Klub der Feuillants und auf die Bürgerklaſſe. Die Nationalgarde, das Heer, das Direktorium des Departements, und im Allgemeinen alle conſtituirenden Behörden waren ihr geneigt. Allein dieſe Parthei, die nicht mehr in der Verſammlung herrſchte, verlor bald einen eben ſo wichtigen Poſten, jenen der Municipalität, der durch ihre Gegner von der linken Seite beſetzt wurde.

Die Letztern bildeten die Parthei, die man die Gironde nannte, und die in der Revolution nur eine Parthei des Uebergangs von der Mittelklaſſe zur Menge war. Sie hegte damals noch keine auf den Umſturz des Beſtehenden gerichteten Pläne; allein ſie war geneigt, die Revolution auf jede Art zu vertheidigen, wogegen die Conſtitutionellen ſie nur mit dem Geſetze vertheidigen wollten. An ihrer Spitze

ſtanden die glänzenden Redner der Gironde, die ihr den Namen gaben, Vergniaud, Guadet, Genſonné, und der Provençale Isnard, der eine noch leidenſchaftlichere Beredtſamkeit als jene beſaß. Ihr Hauptführer war Briſſot, Mitglied der Municipalität von Paris während der frühern Seſſion, nunmehr Mitglied der Verſammlung. Durch ſeine Meinungen, die eine vollſtändige Reform erzielten, durch die große Geiſtesthätigkeit, die er in der Zeitſchrift der Patriot, auf der Rednerbühne der Verſammlung, und im Klub der Jakobiner entwickelte, durch ſeine richtigen und ausgedehnten Anſichten über die Lage der fremden Mächte erhielt Briſſot im Augenblicke eines Kampfs zwiſchen den Partheien und eines Kriegs gegen Europa ein großes Gewicht. Condorcet hatte einen Einfluß anderer Art: er verdankte ihn der Tiefe ſeiner Ideen und der Ueberlegenheit ſeines Verſtandes, die ihm bei dieſer zweiten revolutionären Generation faſt die Rolle des Abbé Sieyes verliehen. Petion, von ruhigem und entſchloſſenem Karakter, war die handelnde Perſon dieſer Parthei. Seine ruhige Stirne, ſein fließender Vortrag, ſeine Gewohnheit, mit dem Volke zu verkehren, verſchafften ihm bald die ſtädtiſche Magiſtratur, die Bailly für Rechnung der Mittelklaſſe bekleidet hatte.

Die linke Seite hatte in der Verſammlung den Kern einer noch überſpannteren Parthei als ſie ſelbſt war, und deren Mitglieder, wie Chabot, Bazire, Merlin, den Girondiſten das waren, was Petion, Buzot, Robespierre der linken Seite der conſtituirenden Verſammlung geweſen waren. Sie war der Anfang der demokratiſchen Parthei, die außerhalb der Verſammlung der Gironde zur Stütze diente, und die Verbrüderung der Klubs, ſo wie die Menge leitete. Robespierre in dem Jakobinerklub, in welchem er nach ſeinem Austritte aus der Verſammlung ſeine Herrſchaft gründete, Danton, Camille-Desmoulins und Fabre-d'Eglantine bei dem Klub der Cordeliers, der ſich aus noch überſpannteren Neuerern, als die aus Männern der Bürgerklaſſe beſtehenden Jakobiner waren, gebildet hatte; der Bierbrauer Santerre in den Vorſtädten, in denen die Volksgewalt ihren Sitz hatte, waren die eigentlichen Häupter dieſer Faktion, die ſich auf eine ganze Volksklaſſe ſtützte, und ihre eigene Regierung zu gründen bemüht war.

Allein ſie kämpfte nur in untergeordneter Stellung, und es bedurfte ſehr gebieteriſcher Umſtände, um ihren Triumph herbeizuführen. Dies war die eigentliche Parthei des Marsfeldes.

Das Centrum der geſetzgebenden Verſammlung war der neuen Ordnung aufrichtig ergeben. Es hegte, mit geringer Abweichung, dieſelben Meinungen und war von demſelben Geiſte der Mäßigung beſeelt, wie jenes der conſtituirenden Verſammlung; allein hinſichtlich ſeiner Macht herrſchte ein großer Unterſchied: es ſtand nicht mehr an der Spitze einer feſtgeſtellten Volksklaſſe, mit deren Hülfe es alle überſpannten Partheien kräftig und weiſe hätte im Zaume halten können. Die öffentlichen Gefahren, durch die das Bedurfniß der überſpannten Meinungen und der Partheien außerhalb des Kreiſes der Verſammlung von neuem fühlbar wurde, vernichteten den Einfluß des Centrums gänzlich. Es fiel bald den Stärkern zu, wie dies allen gemäßigten Vereinen ergeht, und die Linke beherrſchte es.

Die Lage der Verſammlung war ſehr ſchwierig: ihre Vorgängerin hatte ihr Partheien hinterlaſſen, welche ſie offenbar nicht zur Ruhe bringen konnte. Schon in ihren erſten Sitzungen war ſie genöthigt, ſich mit denſelben zu beſchäftigen, und zwar um ſie zu bekämpfen. Die Auswanderung machte beunruhigende Fortſchritte: die beiden Brüder des Königs, der Prinz von Condé und der Herzog von Bourbon hatten gegen die Annahme der Conſtitutionsurkunde von Seiten Ludwigs XVI., d. h. gegen das einzige Vergleichsmittel, proteſtirt; ſie hatten geſagt, der König könne die Rechte der alten Monarchie nicht veräußern, und ihre in ganz Frankreich verbreitete Proteſtation hatte einen ſtarken Eindruck auf ihre Anhänger gemacht. Die Officiere verließen die Heere, die Adeligen ihre Schlöſſer, ganze Compagnien deſertirten, um an den Gränzen Regimenter zu bilden. Man ſchickte den Saumſeligen Spinnrocken zu, und drohte denen, welche nicht auswandern würden, ſie in den Bürgerſtand zu verſtoßen, falls der Adel ſiegreich zurückkehren würde. In den Oeſterreichiſchen Niederlanden und in den angränzenden Kurfürſtenthümern bildete ſich das ſogenannte auswärtige Frankreich. Die Gegenrevolution wurde in Brüſſel, Worms, Koblenz, unter dem Schutze und ſelbſt mit Hülfe der fremden Höfe,

offen vorbereitet. Man empfing die Geſandten der Ausgewanderten, während jene der franzöſiſchen Regierung entweder zurückgeſchickt, oder ungerne geſehen, oder ſogar, wie Duveryer, eingekerkert wurden; franzöſiſche Reiſende oder Kaufleute, die man im Verdachte des Patriotismus oder der Liebe zur Revolution hatte, wurden in die europäiſche Acht erklärt. Mehrere Mächte hatten ſich ohne Hehl erklärt: zu dieſen gehörten Schweden, Rußland und Spanien, das damals von dem der Auswanderung ganz ergebenen Marquis v. Blanca-Florida geleitet wurde. Zu gleicher Zeit erhielt Preußen ſein Heer auf dem Kriegsfuße; der Kordon der ſardiniſchen und ſpaniſchen Truppen an unſern Alpen- und Pyrenäen-Gränzen verſtärkte ſich, und Guſtav ſammelte ein ſchwediſches Heer.

Die widerſpenſtigen Geiſtlichen unterließen nichts, um im Innern eine den Ausgewanderten erſprießliche Diverſion zu bewirken. — „Die Prieſter, und beſonders die Biſchöfe, ſagt der Marquis von Ferrières, benützten alle Hülfsmittel des Fanatismus, um das Volk auf dem Lande und in den Städten gegen die bürgerliche Verfaſſung der Geiſtlichkeit aufzuwiegeln“. Die Biſchöfe befahlen den Prieſtern, die gottesdienſtlichen Handlungen nicht mehr in einer und derſelben Kirche mit den conſtitutionellen Prieſtern zu verrichten, damit das Volk nicht die zwei Kulte und die zwei Prieſterämter miteinander verwechſeln möchte.“ Außer dieſen an die Pfarrer gerichteten Rundſchreiben, fügt er bei, verbreitete man auf dem Lande Belehrungen für das Volk. Man ſagte, man könne ſich wegen der Sakramente nicht an die conſtitutionellen Prieſter, die als Eindringlinge zu betrachten ſeyen, wenden; alle die, welche die Sakramente von ihnen empfangen würden, begehen durch ihre bloße Anweſenheit eine Todſünde; die, welche ſich von den Eindringlingen trauen laſſen, ſeyen nicht verheirathet, und laden den Fluch auf ſich und ihre Kinder; man dürfe keine Gemeinſchaft mit ihnen, noch mit den von der Kirche Abgefallenen haben; die Municipalbeamten, die ſie in ihr Amt einſetzen, werden Abtrünnige wie ſie; im Augenblicke einer ſolchen Einſetzung ſey es Pflicht der Glöckner und Küſter, ihr Amt niederzulegen. Dieſe fanatiſchen Schriften brachten die von den Biſchöfen erwartete Wirkung hervor: aller Orten brachen religiöſe Unruhen aus.“

Die Aufſtände hatten beſonders in Calvados, in Gevaudan und in der Vendee ſtatt. Dieſe Länder waren ziemlich ſchlimm gegen die Revolution geſtimmt, weil der Mittelſtand und die aufgeklärte Klaſſe daſelbſt nicht ſehr zahlreich, und die Menge von der Geiſtlichkeit und dem Adel abhängig geblieben war. Die beſtürzten Girondiſten wollten ſtrenge Maasregeln gegen die Auswanderung und die geiſtlichen Diſſidenten, welche die neu begründete Ordnung angriffen, nehmen. Briſſot ſchlug vor, dem Syſteme der Milde und Schonung, das man bis jetzt in Beziehung auf die Emigrirten befolgt habe, zu entſagen, um die Fortſchritte der Auswanderung kräftig zu hemmen. Er theilte die Emigrirten in drei Klaſſen ein: 1) in die Hauptanführer, an deren Spitze er die zwei Brüder des Königs ſtellte; 2) in die öffentlichen Beamten, die ihre Stellen und ihr Land verließen, und ihre Kollegen auf ihre Seite zu bringen ſuchten; 3) in die bloßen Privatperſonen, die aus Beſorgniß für ihr Leben, aus Haß gegen die Revolution, oder aus andern Beweggründen ihr Vaterland verließen, ohne ſich jedoch gegen daſſelbe zu bewaffnen. Er verlangte ſtrenge Geſetze gegen die zwei erſten Klaſſen, meinte aber, es werde einer geſunden Politik entſprechen, ſich gegen die letzte nachſichtig zu zeigen. Was die nicht beeidigten und aufwiegelnden Geiſtlichen betraf, ſo wollten einige Girondiſten ſich auf eine ſtrengere Aufſicht beſchränken; andere dagegen behaupteten, man könne gegen ſie nur ein ſicheres Mittel ergreifen; man werde den Geiſt des Aufruhrs nur durch ihre Verbannung aus dem Königreiche erſticken. „Jeder Verſuch der Verſöhnung, ſagte der ungeſtüme Isnard, iſt fortan unnütz; ich frage, was bis jetzt die ſo oft wiederholte Verzeihung bewirkt hat? Euere Feinde haben nur ihre Kühnheit nach Maasgabe Eurer Nachſicht vergrößert; ſie werden nicht eher aufhören, Euch zu ſchaden, als bis ihnen die Mittel dazu entzogen ſeyn werden. Sie müſſen Sieger oder Beſiegte ſeyn: dazu muß es kommen, und wer dieſe große Wahrheit nicht einſieht, iſt nach meiner Meinung in Sachen der Politik ein Blinder.“

Die Conſtitutionellen widerſetzten ſich allen dieſen Maasregeln; ſie ſtellten die Gefahr nicht in Abrede, betrachteten aber ſolche Geſetze als willkührlich. Sie ſagten, vor allen Dingen müßte man die Verfaſſung achten, und ſich dem-

gemäß auf Vorſichtsmaßregeln beſchränken; es genüge, ſich gegen die Ausgewanderten in Vertheidigungsſtand zu ſetzen, und man dürfe die diſſidirenden Prieſter nicht eher beſtrafen, als bis man wirkliche Verſchwörungen derſelben entdeckt habe. Sie ermahnten die Verſammlung, das Geſetz ſelbſt gegen die Feinde nicht zu verletzen, weil zu befürchten ſtehe, daß man, einmal auf dieſe Bahn geworfen, nicht mehr ſtille ſtehen, und daß die Revolution, wie die alte Herrſchaft, durch ihre Ungerechtigkeiten zu Grunde gehen werde. Allein die Verſammlung, welche das Wohl des Staats für wichtiger hielt, als die ſtrenge Beobachtung des Geſetzes; welche Gefahr in der Zögerung erblickte, und zudem von den Leidenſchaften, die zu raſchen Schritten hinreißen, bewegt war, ließ ſich durch dieſe Einwendungen nicht zurückhalten. Am 30. Oktober nahm ſie noch, mit allgemeiner Zuſtimmung, einen Beſchluß in Beziehung auf den älteſten Bruder des Königs, Ludwig Stanislaus Xavier, an. Dieſer Prinz wurde, nach den Beſtimmungen der Verfaſſung, aufgefordert, binnen zwey Monaten nach Frankreich zurückzukehren, wobey ihm bemerkt wurde, daß er im Unterlaſſungsfalle, nach Ablauf dieſer Friſt, ſeine Rechte auf die Regentſchaft verwirkt habe. Allein die Einhelligkeit verſchwand in Beziehung auf die Beſchlüſſe gegen die Ausgewanderten und die Prieſter. Am 9. November entſchied die Verſammlung, daß die jenſeits der Gränzen verſammelten Franzoſen der Verſchwörung gegen das Vaterland verdächtig ſeyen, daß man ſie, falls ſie am 1. Januar 1792 noch verſammelt wären, als Verſchwörer behandeln, des Todes für ſchuldig erklären, und, nach ihrer Verurtheilung in contumaciam, die Einkünfte ihrer Güter zum Beſten der Nation erheben werde, jedoch unbeſchadet der Rechte ihrer legitimen Frauen, Kinder und Gläubiger. Am 29. deſſelben Monats faßte ſie einen faſt ähnlichen Beſchluß gegen die widerſpenſtigen Geiſtlichen: dieſe wurden verpflichtet, den Bürgereid zu leiſten, bey Strafe, ihre Penſionen zu verlieren, und der Empörung gegen das Geſetz verdächtig zu werden; falls ſie ihn von neuem verweigerten, ſollten ſie ſtrenge beaufſichtigt werden; falls in ihren Gemeinden religiöſe Unruhen ausbrächen, ſollten ſie nach dem Hauptorte des Departements gebracht, und wenn ſie durch Aufforderung zum

Ungehorſame Theil an denſelben genommen haben würden, mit einer Gefängnißſtrafe belegt werden können.

Der König genehmigte das erſte Dekret, das ſeinen Bruder betraf, und legte gegen die zwey andern ſein Veto ein. Er hatte kurz zuvor die Auswanderung durch öffentliche Schritte mißbilligt, und den ausgewanderten Prinzen geſchrieben, um ſie in das Königreich zurückzurufen. Er hatte ſie im Namen der Ruhe Frankreichs, der Anhänglichkeit und des Gehorſams, die ſie ihm, als ihrem Bruder und Könige, ſchuldig ſeyen, dazu aufgefordert. Er hatte ihnen am Schluſſe ſeines Briefes geſagt: „Ich werde Ihnen mein ganzes Leben hindurch Dank wiſſen, wenn Sie mich der Nothwendigkeit entheben, in Folge meines unabänderlichen Entſchluſſes, das, was ich verkündet habe, zu behaupten, feindſelig gegen Sie zu handeln.“ Seine weiſen Aufforderungen waren erfolglos geblieben; allein obſchon Ludwig XVI. das Betragen der Ausgewanderten mißbilligte, ſo wollte er doch den gegen ſie ergriffenen Maßregeln ſeine Zuſtimmung nicht geben. Er wurde bei ſeiner Verweigerung der verlangten Genehmigung von den Conſtitutionellen und dem Direktorium des Departements unterſtützt. Dieſe Hülfe war ihm nicht unnütz in dem Augenblicke, in welchem er in den Augen des Volks als Mitſchuldiger der Auswanderung erſchien, das Mißvergnügen der Girondiſten erregte, und ſich von der Verſammlung trennte. Er hätte ſich feſt an ſie anſchließen ſollen, weil er ſich auf die Verfaſſung gegen die Ausgewanderten in ſeinen Briefen, und gegen die Revolutionäre durch den Gebrauch ſeiner Prärogative berief. Seine Stellung wurde nur dadurch feſt, daß er der erſten Revolution aufrichtig beitrat, und die Sache des Bürgerſtandes zu ſeiner eigenen machte.

Allein der Hof war nicht ſo nachgiebig: er harrte ſtets auf beſſere Zeiten, was ihn hinderte, nach einer unwandelbaren Regel zu handeln, und ihn bewog, ſeine Hoffnungen nach allen Seiten zu richten. Er fuhr fort, Verbindungen mit Europa zu unterhalten, und war in gewiſſen Augenblicken geneigt, die fremde Einmiſchung anzunehmen; er intriguirte mit den Miniſtern gegen die Volkspartheі, und bediente ſich, obſchon mit großem Mißtrauen, der Feuillants gegen die Girondiſten. Seine hauptſächlichſten Hülfs-

quellen in dieſem Zeitpunkte waren die kleinen Umtriebe Bertrand von Molleville's, der den Miniſterrath leitete, der einen franzöſiſchen Klub errichtet hatte, deſſen Mitglieder er beſoldete, der den Beifall der Tribünen der Verſammlung kaufte, der durch dieſe Nachäffung der Revolution die wahre Revolution zu beſiegen hoffte, und die Abſicht hatte, die Partheien zu täuſchen und die Wirkungen der Verfaſſung durch die wörtliche Beobachtung derſelben zu vereiteln.

Sein Betragen nach dieſem Syſteme regelnd, begieng der Hof ſogar die Unklugheit, die Conſtitutionellen, die er hätte verſtärken ſollen, zu ſchwächen; auf ihre Koſten begünſtigte er Petions Ernennung zum Maire. In Folge der Uneigennützigkeit, von der die frühere Verſammlung angewandelt worden war, hatten alle die, welche unter derſelben populäre Aemter bekleidet hatten, dieſe nach und nach niedergelegt. Lafayette hatte am 8. Oct. ſich des Oberbefehls über die Nationalgarde begeben, und Bailly ſo eben auf die Mairie verzichtet. Die conſtitutionelle Parthei ſchlug Lafayette zum Nachfolger des letztern in dieſem erſten Poſten des Staats vor, der Paris denen, welche ihn bekleideten, in die Hände gab, weil er ihnen geſtattete, die Aufſtände zu erregen oder zu verhüten. Bis jetzt hatte er den Conſtitutionellen gehört, die vermittelſt deſſelben die Bewegung des Marsfeldes unterdrückt hatten. Sie hatten die Leitung der Verſammlung und den Oberbefehl über die Nationalgarde verloren; nun verloren ſie auch noch die Municipalität. Der Hof gab dem Candidaten der Girondiſten, Petion, alle Stimmen, über die er verfügen konnte. „Herr von Lafayette, ſagte die Königin zu Bertrand von Mollville, will blos Maire von Paris werden, um bald nachher Maire des Palaſtes zu werden. Petion iſt ein Jakobiner, ein Republikaner, allein ein Thor, der unfähig iſt, ein Partheihaupt zu werden.“ Petion wurde, am 14. November, mit einer Mehrheit von 6708 Stimmen bey einer Anzahl von 10632 Votanten zum Maire erwählt.

Die Girondiſten, zu deren Gunſten dieſe Ernennung erfolgt war, beſchränkten ſich nicht auf die Erwerbung der Mairie. Frankreich konnte nicht länger in dieſem gefährlichen und proviſoriſchen Zuſtande bleiben; die Dekrete, die, mit Recht oder Unrecht, für die Vertheidigung der

Revolution ſorgen ſollten, und von dem Könige verworfen worden waren, wurden von der Regierung durch keine einzige Maßregel erſetzt; das Miniſterium zeigte üblen Willen oder Sorgloſigkeit. Auch beſchuldigten die Girondiſten den Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Deleſſart, er gefährde die Ehre und die Sicherheit der Nation durch den Ton ſeiner Unterhandlungen mit den fremden Mächten, durch ſeine Langſamkeit und ſeine Unerfahrenheit; nicht minder lebhafte Angriffe erlaubten ſie ſich gegen den Kriegsminiſter, Du Portail, und den Marineminiſter, Bertrand von Molleville, weil ſie weder die Gränzen noch die Küſten in Vertheidigungsſtand ſetzten. Das Betragen der Kurfürſten von Trier und Mainz, und des Biſchofs von Speyer, welche die militairiſchen Zuſammenrottungen der Ausgewanderten begünſtigten, erregte vor allem eine tiefe nationale Entrüſtung. Der diplomatiſche Ausſchuß ſchlug vor, dem Könige zu erklären, daß die Nation wünſchte, er möchte die benachbarten Fürſten auffordern, die Zuſammenrottungen in drei Wochen zu zerſtreuen, und möchte ferner die nöthige Streitmacht zuſammenziehen, um ſie zu nöthigen, das Völkerrecht zu achten. Man wollte zugleich durch dieſen wichtigen Schritt Ludwig XVI. zur Uebernahme einer feierlichen Verpflichtung veranlaſſen, und dem Reichstage zu Regensburg, ſo wie allen andern Höfen Europas, den feſten Willen Frankreichs bedeuten.

Isnard beſtieg die Rednerbühne, um dieſen Vorſchlag zu unterſtützen. „Erheben wir uns, ſagte er, bey dieſer Gelegenheit zu der ganzen Höhe unſerer Sendung; ſprechen wir zu den Miniſtern, zu dem Könige, zu ganz Europa mit der uns geziemenden Feſtigkeit. Sagen wir unſern Miniſtern, daß die Nation bis jetzt mit dem Betragen eines jeden von ihnen nicht ſehr zufrieden iſt; daß ſie fortan nur die Wahl haben zwiſchen der öffentlichen Dankbarkeit und der Strafe der Geſetze, und daß wir unter dem Worte Verantwortlichkeit den Tod verſtehen. Sagen wir dem Könige, daß es in ſeinem Intereſſe liegt, die Verfaſſung zu vertheidigen; daß er nur durch das Volk und für das Volk herrſcht, daß die Nation ſein Souverain, und er ſelbſt Unterthan des Geſetzes iſt. Sagen wir Europa, daß das franzöſiſche Volk, wenn es den Degen zieht, die Scheide wegwirft, und ſie nicht eher wieder aufſucht, als

bis es mit den Lorberen des Sieges gekrönt iſt; daß wenn die Kabinete die Könige in einen Krieg gegen die Völker verwickeln, wir die Völker in einen Krieg auf Leben und Tod gegen die Könige verwickeln werden. Sagen wir ihm, daß alle Schlachten, welche die Völker auf Befehl der Despoten ſich liefern werden, (da man ihn durch lauten Beifall unterbrach, ſo rief er:) keine Beifallsbezeugungen, keine Beifallsbezeugungen; ehret meine Begeiſterung, es iſt die Begeiſterung der Freiheit. Sagen wir alſo Europa, daß alle Schlachten, welche ſich die Völker auf Befehl der Despoten liefern, den Streichen gleichen, welche zwey Freunde, durch einen treuloſen Aufhetzer gereizt, im Dunkeln gegen einander führen. Wenn das Tageslicht anbricht, ſo werfen ſie ihre Waffen weg, umarmen ſich und züchtigen den, welcher ſie betrog; auf gleiche Weiſe werden ſich die Völker, im Angeſichte der entthronten Tyrannen, der getröſteten Erde und des befriedigten Himmels, umarmen, wenn, im Augenblicke des Kampfes der feindlichen Heere mit den unſrigen, das Licht der Philoſophie ihren Blicken leuchten wird.“

Mit Begeiſterung und Einhelligkeit dekretirte die Verſammlung die vorgeſchlagene Maßregel, und ſchickte, am 29. November, eine Botſchaft an den König ab. Vaublanc war das Organ dieſer Deputation. „Sire, ſagte er zu Ludwig XVI., kaum hatte die Nationalverſammlung ihre Blicke auf die Lage des Königreichs geworfen, als ſie gewahrte, daß die Unruhen, die daſſelbe noch aufregen, ihre Quelle in den ſtrafbaren Rüſtungen der franzöſiſchen Ausgewanderten haben. Ihre Kühnheit wird durch deutſche Fürſten unterſtützt, welche die zwiſchen ihnen und Frankreich unterzeichneten Verträge mißachten, und ſich ſtellen, als haben ſie vergeſſen, daß ſie unſerem Reiche den weſtphäliſchen Friedensſchluß, der ihre Rechte und ihre Sicherheit verbürgt, verdanken. Dieſe feindlichen Rüſtungen, dieſe Drohungen kriegeriſcher Ueberziehung gebieten uns militäriſche Vorkehrungen, die ungeheuere Summen verſchlingen, welche die Nation mit Freuden ihren Gläubigern übermacht hätte.“

„Ihnen gebührt es, Sire, dieſem Zuſtande ein Ende zu machen; Ihnen gebührt es, gegen die fremden Mächte die Sprache zu führen, die dem Könige der Franzoſen ge-

ziemt! Sagen Sie ihnen, daß Frankreich überall, wo man Rüſtungen gegen Frankreich duldet, nur Feinde erblicken kann; daß wir den Eid, keine Eroberung zu machen, gewiſſenhaft halten werden; daß wir ihnen eine gute Nachbarſchaft, die unverbrüchliche Freundſchaft eines freien und mächtigen Volks, anbieten; daß wir ihre Geſetze, ihre Gebräuche, ihre Verfaſſungen achten werden, allein verlangen, daß auch die unſerige geachtet werde! Sagen Sie ihnen endlich, daß wenn Deutſchlands Fürſten fortfahren, Rüſtungen, welche gegen die Franzoſen gerichtet ſind, zu begünſtigen, die Franzoſen nicht Feuer und Schwert, ſondern die Freiheit, zu ihnen bringen werden! Die Sache dieſer Mächte iſt es nun zu berechnen, welche Folgen dieſes Erwachen der Nationen haben kann.«

Ludwig XVI. erwiederte, er werde die Botſchaft der Verſammlung in die reiflichſte Erwägung ziehen, und einige Tage nachher verkündete er ihr in eigener Perſon ſeine in dieſer Beziehung gefaßten Entſchlüſſe. Sie entſprachen dem allgemeinen Wunſche. Der König erklärte unter lautem Beifalle, er werde dem Kurfürſten von Trier und den andern Kurfürſten eröffnen laſſen, daß wenn nicht alle Zuſammenrottungen und feindſeligen Anſtalten von Seiten der geflüchteten Franzoſen vor dem 10. Januar in ihren Staaten aufgehört haben werden, er in ihnen nur noch Feinde erblicken könne. Er fügte bey, daß er dem Kaiſer ſchreiben werde, um ihn, als Oberhaupt des Reichs, zu bewegen, ſeine Autorität zur Abwendnng des Unglücks, das eine längere Hartnäckigkeit einiger deutſchen Reichsfürſten herbeiführen würde, geltend zu machen. »Wenn dieſe Erklärungen kein Gehör finden, ſagte er, dann, meine Herrn, wird mir nichts übrig bleiben, als den Krieg vorzuſchlagen, den Krieg, den ein Volk, das feyerlich auf Eroberungen verzichtet hat, nie ohne Nothwendigkeit führt, den aber eine edle und freie Nation zu unternehmen weiß, ſobald ihre eigene Sicherheit und ihre Ehre es gebieten.«

Die Schritte des Königs bei den Reichsfürſten wurden durch Kriegsrüſtungen unterſtützt. Am 6. Dezember trat ein neuer Kriegsminiſter an Du Portails Stelle. Narbonne, aus der Zahl der Feuillants gewählt, jung, thätig, und voll Begierde, durch den Triumph ſeiner Parthey und die Vertheidigung der Revolution ſich auszuzeichnen,

verfügte ſich unverweilt nach den Gränzen. Hundert und fünfzig tauſend Mann wurden aufgeboten; die Verſammlung votirte, zu dieſem Zwecke, einen außerordentlichen Fonds von 20 Millionen; man bildete drey Heere, unter den Befehlen von Rochambeau, von Luckner und von Lafayette; endlich beſchloß man, eine Anklage gegen Monſieur, gegen den Grafen von Artois, und gegen den Prinzen von Condé, als verbrecheriſcher Anſchläge und der Verſchwörung gegen die allgemeine Sicherheit des Staats und der Verfaſſung bezüchtigt, zu erheben. Ihre Güter wurden mit Beſchlag belegt, und da die Friſt, die man Monſieur zur Rückkehr in das Königreich früher beſtimmt hatte, abgelaufen war, ſo wurde er ſeines Rechts auf die Regentſchaft für verluſtig erklärt.

Der Kurfürſt von Trier verpflichtete ſich, die Schaaren der Ausgewanderten zu zerſtreuen, und künftig keine ſolche mehr zu dulden. Allein alles beſchränkte ſich auf einen Schein von Auflöſung. Oeſterreich ertheilte dem Marſchall Bender den Befehl, den Kurfürſten zu vertheidigen, falls er angegriffen würde, und beſtätigte die Beſchlüſſe des Reichstags von Regensburg. Dieſer verlangte die Wiedereinſetzung der poſſeſſionirten Fürſten in ihre früheren Rechte; er wollte nicht zugeben, daß man ſie für den Verluſt dieſer Rechte durch Geld entſchädigte, und ließ Frankreich nur die Wahl zwiſchen der Wiederherſtellung des Lehnsweſens im Elſaß oder dem Kriege. Dieſe zwey Schritte des Wiener Kabinets waren eben nicht ſehr friedlich. Seine Truppen marſchirten an unſere Gränzen und bewieſen noch beſſer, daß man ſeiner Unthätigkeit nicht trauen dürfte. Fünfzig tauſend Mann ſtanden in den Niederlanden, ſechs tauſend im Breisgau, und dreißig tauſend rückten aus Böhmen heran. Dieſes furchtbare Beobachtungsheer konnte jeden Augenblick in ein Angriffsheer ſich umwandeln.

Die Verſammlung begriff die dringende Nothwendigkeit, den Kaiſer zu einer beſtimmten Erklärung zu veranlaſſen. Sie betrachtete die Kurfürſten als ſeine Agenten und die Ausgewanderten als ſeine Werkzeuge; denn der Fürſt von Kaunitz erkannte den Bund der zur Sicherheit und Ehre der Krone vereinigten Souveraine als geſetzmäßig an. Die Girondiſten wollten daher dieſem gefährlichen Gegner zuvorkommen, um

ihm nicht Zeit zu kriegeriſchen Rüſtungen zu geben. Sie verlangten, er ſolle ſich vor Ablauf des 10. Februars deutlich und beſtimmt über ſeine wahren Geſinnungen gegen Frankreich ausſprechen. Zu gleicher Zeit verfolgten ſie die Miniſter, auf die man im Falle eines Kriegs nicht zählen konnte. Deleſſart's Unfähigkeit und Molleville's Intriguen gaben beſonders Stoff zu Anklagen; Narbonne war der einzige, den ſie ſchonten. Ihre Abſicht wurde begünſtigt durch die Spaltungen des Miniſterraths, der durch Bertrand von Molleville, Deleſſart u. ſ. w. zur Hälfte ariſtokratiſch, und durch Narbonne und den Miniſter des Innern, Cahier von Gerville, zur Hälfte conſtitutionell war. Männer, von ſo entgegengeſetzten Anſichten und Mitteln konnten ſich nicht wohl verſtändigen; Bertrand von Molleville hatte lebhafte Streitigkeiten mit Narbonne, der ſeine Collegen bewegen wollte, ein offenes und entſchiedenes Betragen zu befolgen, und den Thron auf die Verſammlung zu ſtützen. Narbonne erlag in dieſem Kampfe, und ſeine Entlaſſung zog die Desorganiſation dieſes Miniſteriums nach ſich. Die Girondiſten klagten Bertrand von Molleville und Deleſſart an: jener war klug genug, ſich zu rechtfertigen, allein dieſer wurde vor den Obergerichtshof von Orleans geſtellt.

Eingeſchüchtert durch die Erbitterung der Verſammlung gegen die Mitglieder ſeines Raths und beſonders durch das Anklagedekret gegen Deleſſart, ſah der König keinen andern Ausweg als jenen, ſeine neuen Miniſter aus der Mitte der ſiegreichen Parthey zu wählen. Eine Verbindung mit den jetzigen Beherrſchern der Revolution konnte allein die Freiheit und den Thron retten. Sie ſtellte den Einklang zwiſchen der Verſammlung, der vollziehenden Gewalt und der Municipalität wieder her; und wenn dieſe Vereinigung angedauert hätte, ſo würden die Girondiſten mit dem Hofe gethan haben, was ſie nach dem Bruche nur ohne ihn thun zu können glaubten. Die Mitglieder des Miniſteriums waren: Lacoſte für die Marine, Clavière für die Finanzen, Duranthon für die Juſtiz, de Grave, der bald durch Servan erſetzt wurde, für den Krieg, Dumouriez für die auswärtigen Angelegenheiten, und Roland für das Innere. Die beiden letztern waren die zwey merkwürdigſten und wichtigſten Mitglieder des Miniſterraths.

Dumouriez war 47 Jahre alt, als die Revolution begann; die Intrigue war bis jetzt ſein Lebenselement geweſen, und er erinnerte ſich zu ſehr daran in einem Zeitpunkte, in welchem man die kleinen Mittel nur anwenden durfte, um die großen zu unterſtützen, nicht aber zu erſetzen. Der erſte Theil ſeines politiſchen Lebens war dem Beſtreben geweiht, auszumitteln, durch wen er emporkommen könnte, und der zweite jenem, zu erforſchen, durch wen er ſich halten könnte. Höfling vor dem Jahr 1789, Conſtitutionaliſt unter der erſten Verſammlung, Girondiſt unter der zweiten, Jakobiner unter der Republick, war er in ausgezeichnetem Grade der Mann, der ſich in die Umſtände zu ſchicken und ſeinen Charakter nach denſelben zu modeln wußte; allein er beſaß alle Hülfsquellen der großen Männer; einen unternehmenden Karakter, eine unermüdliche Thätigkeit, einen raſchen, ſichern, umfaſſenden Blick, eine ungeſtüme Heftigkeit im Handeln, und ein außerordentliches Vertrauen auf das Glück; zudem war er offen, gefällig, geiſtreich, kühn, gewandt im Partheikampfe, geübt in den Waffen, reich an Auskunftsmitteln, wunderbar geſchickt, nach Zeit und Umſtänden zu handeln, geſchmeidig und klug genug, ſich einer Lage zu unterwerfen, um ſie zu ändern. Wahr iſt es jedoch, daß ſeine großen Eigenſchaften durch Fehler verdunkelt wurden. Er war verwegen, flüchtig, und ſehr unbeſtändig in der Richtung ſeiner Gedanken ſo wie in der Wahl ſeiner Mittel, weil er der Thätigkeit und der Intrigue fortwährend bedurfte. Allein ſein Hauptfehler war der Mangel an jeder politiſchen Ueberzeugung. In einer Revolutionszeit richtet man in Sachen der Freiheit wie der Gewalt nichts aus, wenn man nicht der Mann einer Parthei iſt, und falls man ehrſüchtig iſt, wenn man nicht weiter ſieht, als bis zu ſeinem Ziele, und keinen ſtärkern Willen hat als ſeine Parthei. So Cromwell und ſo Bonaparte; allein Dumouriez war zuerſt das Werkzeug der Partheien, und glaubte ſie ſpäter alle durch Intriguen beſiegen zu können. Ihm mangelte die Leidenſchaft ſeiner Zeit; und ſie allein drückt dem Karakter eines Mannes das Siegel der Vollendung auf; ſie allein kann ihn zum Herrſcher machen.

Roland war das Gegentheil von Dumouriez: er war ein Karakter, den die Freiheit ganz fertig fand, als ob

ſie ihn ſelbſt gebildet hätte. Roland hatte einfache Manieren, ſtrenge Sitten, erprobte Meinungen; er liebte die Freiheit mit Begeiſterung, und war fähig, ihr ſein ganzes Leben mit Uneigennützigkeit zu weihen, oder ohne Prahlerey und Bedauern für ſie zu ſterben. Würdig, in einer Republik geboren zu ſeyn, war er in einer Revolution nicht an ſeinem Platze und für die Unruhen und Kämpfe der Partheyen wenig geeignet; ſeine Talente waren nicht überwiegend, ſein Karakter etwas herbe; er wußte die Menſchen weder zu durchſchauen noch zu behandeln, und obſchon er arbeitſam, aufgeklärt, thätig war, ſo hätte er doch ohne ſeine Frau kein großes Aufſehen gemacht. Alles, was ihm fehlte, hatte ſie für ihn; Kraft, Geſchicklichkeit, Schwung, Vorausſicht. Frau Roland war die Seele der Gironde; um ſie ſammelten ſich dieſe glänzenden und muthigen Männer, um ſich über die Bedürfniſſe und Gefahren des Vaterlands zu beſprechen; ſie feuerte diejenigen an, die ſie für geeignet zum Handeln hielt, und trieb auf die Rednerbühne jene, welchen ſie Beredtſamkeit zutraute.

Der Hof nannte dieſes Miniſterium, das im Monate März gebildet wurde, das Miniſterium der Ohnehoſen. Als Roland zum erſtenmale mit Bändern an den Schuhen und mit rundem Hute, gegen die Regeln der Etiquette, im Schloſſe erſchien, ſo verweigerte ihm der Ceremonienmeiſter den Eintritt. Allein gezwungen, ihn eintreten zu laſſen, wandte er ſich, auf Roland deutend, an Dumouriez mit den Worten: Ei! mein Herr, keine Schnallen an ſeinen Schuhen! — Ah, mein Herr, alles iſt verloren, erwiederte Dumouriez mit der größten Kaltblütigkeit. Von ſolchen Vorurtheilen war der Hof noch befangen!.. Die erſte Maasregel des neuen Miniſteriums war der Krieg. Frankreichs Lage wurde immer gefährlicher, und man hatte von dem böſen Willen Europa's alles zu befürchten. Leopold war geſtorben, und dieſes Ereigniß trug zur Beſchleunigung der Beſchlüſſe des Wiener Kabinets bei. Sein junger Nachfolger, Franz II., war minder friedfertig, oder minder klug als er. Zudem zog Oeſterreich ſeine Truppen zuſammen, ſteckte Lager ab, ernannte Generale; es hatte das Baſeler Gebiet verletzt und eine Beſatzung in das Gebiet von Bruntrut geworfen, um ſich einen Eingang in das Departement du Doubs zu ſichern.

Man konnte daher keinen Zweifel über ſeine Abſichten mehr hegen. In Koblenz verſammelten ſich wieder größere Schaaren von Ausgewanderten als je; das Wiener Kabinet hatte in den belgiſchen Provinzen die verſammelten Ausgewanderten nur für den Augenblick zerſtreut, um einem Einfalle in dieſes Land, zu deſſen Abwehr es noch nicht gerüſtet war, vorzubeugen; allein es hatte nur den Schein retten wollen und duldete in Brüſſel einen Generalſtab von Oberofficieren in Uniform und mit der weißen Kokarde. Endlich waren die Antworten des Fürſten von Kaunitz in Beziehung auf die verlangten Erklärungen keineswegs befriedigend. Er weigerte ſich ſogar, unmittelbar zu unterhandeln, und der Baron von Cobentzel hatte den Auftrag erhalten, zu antworten, daß Oeſterreich von den auferlegten Bedingungen nicht abgehen werde. Die Wiederherſtellung der Monarchie auf den Grundlagen der königlichen Sitzung vom 23. Junius, die Zurückgabe der geiſtlichen Güter an ihre frühern Beſitzer, der Ländereien im Elſaß mit allen ihren Rechten an die deutſchen Fürſten, und der Grafſchaft Venaiſſin und Avignons an den Pabſt: dies war Oeſterreichs Ultimatum. So war alſo fortan jede Uebereinkunft unmöglich; man durfte nicht mehr auf die Erhaltung des Friedens rechnen. Frankreich ſah ſich von dem Schickſale Hollands oder gar Polens bedroht: es fragte ſich nur noch, ob man den Krieg abwarten, oder ihm zuvorkommen, ob man die Begeiſterung des Volkes benützen oder erkalten laſſen ſollte. Der wahre Urheber des Kriegs iſt nicht der, welcher ihn erklärt, ſondern der, welcher ihn nothwendig macht.

Ludwig XVI. erſchien, am 20. April, begleitet von allen ſeinen Miniſtern, in der Verſammlung. „Meine Herrn, ſagte er, ich komme in die Mitte der Nationalverſammlung wegen eines der wichtigſten Gegenſtände, welche die Aufmerkſamkeit der Repräſentanten der Nation beſchäftigen müſſen. Mein Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten wird Ihnen den Bericht, den er in meinem Rathe über unſere politiſche Lage erſtattet hat, leſen.“ Dumouriez nahm hierauf das Wort: er detaillirte die Beſchwerden, die Frankreich gegen das Haus Oeſterreich hatte, den Zweck der Conferenzen zu Mantua, Reichenbach und Pillnitz, die Coalition, die der genannte Staat gegen die franzöſiſche Revolution geſtiftet hatte, die Vergrößerung ſeiner Rü-

ſtungen, den offenen Schutz, den er den Corps der Ausgewanderten gewährte, den gebieteriſchen Ton und die abſichtliche Langſamkeit ſeiner Unterhandlungen, endlich die unerträglichen Bedingungen ſeines Ultimatums; und nach einer langen Reihe von Beweggründen, die ſich auf das feindſelige Betragen des Königs von Ungarn und von Böhmen, (Franz II. war noch nicht zum Kaiſer gewählt worden), auf die bedenklichen Umſtände, in denen ſich die Nation befand, auf ihren deutlich ausgeſprochenen Willen, keine Beſchimpfung und keinen Eingriff in ihre Rechte zu dulden, auf die Ehre und Redlichkeit Ludwigs XVI., welcher der Verwahrer der Würde und Sicherheit Frankreichs war, ſtützten, trug er auf Krieg gegen Oeſterreich an. Ludwig XVI. ſagte hierauf mit etwas bewegter Stimme: „Meine Herrn, Sie haben das Reſultat der Unterhandlungen, die ich mit dem Wiener Hofe gepflogen habe, gehört. Der Antrag des Berichtes iſt nach der einſtimmigen Meinung der Mitglieder meines Rathes geſtellt worden; ich ſelbſt bin ihm beigetreten. Er entſpricht dem Wunſche, den mir die Nationalverſammlung oftmals ausgedrückt hat, und den Geſinnungen, die mir eine Menge von Bürgern aus den verſchiedenen Theilen des Königreichs geoffenbart haben; Alle wollen lieber Krieg geführt, als die Würde des franzöſiſchen Volks noch länger gekränkt, und die Sicherheit der Nation bedroht wiſſen. Ich hatte vorerſt alle Mittel, welche zur Erhaltung des Friedens dienen konnten, erſchöpfen müſſen. Ich komme heute, gemäß den Beſtimmungen der Verfaſſung, um der Nationalverſammlung Krieg gegen den König von Ungarn und von Böhmen vorzuſchlagen.“ Einige laute Beifallsbezeugungen wurden den Worten des Königs gezollt; allein die Feierlichkeit des Augenblicks und die Wichtigkeit des Beſchluſſes hatten alle Gemüther mit tiefer und ſchweigender Rührung erfüllt. Sobald der König die Verſammlung verlaſſen hatte, kündigte dieſe für den Abend eine außerordentliche Sitzung an, in welcher faſt mit Stimmeneinhelligkeit der Krieg beſchloſſen wurde. So wurde alſo mit der Hauptmacht der Verbündeten jener Krieg unternommen, der ein Vierteljahrhundert hindurch angedauert, die ſiegreiche Revolution befeſtigt, und ſogar Europa's Geſtalt verändert hat.

Ganz Frankreich vernahm dieſe Kunde mit Freuden.

Der Krieg verlieh dem bereits ſo aufgeregten Volke eine neue Bewegung. Die Diſtrikte, die Municipalitäten, die Volksgeſellſchaften ſchrieben Adreſſen; man hob Truppen aus, machte freiwillige Geſchenke, ſchmiedete Piken, und die Nation ſchien ſich zu erheben, um Europa zu erwarten, oder anzufallen. Allein die Begeiſterung, die zuletzt den Sieg verleiht, erſetzt anfänglich die Organiſation nicht. Auch konnte man bei der Eröffnung des Feldzugs vor der Hand nur auf die regelmäßigen Truppen rechnen, bis nämlich die neu ausgehobenen ſich formirt hatten. In dieſer Hinſicht war der Stand unſerer Streitkräfte folgender: Die ungeheuere Gränze von Dünkirchen bis Hüningen war in drei große Kommando's getheilt. Auf der Linken von Dünkirchen bis Philippeville ſtand das Nordheer, ungefähr vierzigtauſend Mann und achttauſend Roſſe ſtark, unter den Befehlen des Marſchalls Rochambeau. Lafayette befehligte das Heer des Centrums, das aus fünf und vierzig tauſend Mann und ſiebentauſend Pferden beſtand, und von Philippeville bis zu den Linien von Weißenburg ſich ausdehnte. Endlich hatte das Rheinheer, fünf und dreißigtauſend Mann und achttauſend Roſſe ſtark, zum Anführer den Marſchall Luckner, deſſen Stellung von den Linien von Weißenburg bis nach Baſel ſich hinzog. Die Gränze der Alpen und der Pyrenäen war dem General Montesquiou, deſſen Heer nicht ſehr beträchtlich war, anvertraut; allein dieſer Theil Frankreichs war noch nicht bedroht.

Der Marſchall Rochambeau war der Meinung, man ſolle ſich auf die Defenſive und auf die Bewachung unſerer Gränzen beſchränken. Dumouriez dagegen wollte die Initiative der Bewegungen ergreifen, wie man jene des Kriegs ergriffen hatte, damit man ſich des Vortheils, zuerſt ſchlagfertig zu ſeyn, theilhaftig machte. Er war ſehr unternehmend; und da er die militäriſchen Operationen leitete, obſchon er Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten war, ſo ſetzte er ſeinen Plan durch. Dieſer Plan beſtand in einem raſchen Einfalle in Belgien. Dieſe Provinz hatte im Jahre 1790 den Verſuch gemacht, ſich dem öſterreichiſchen Joche zu entziehen, und war, nachdem ſie einen Augenblick geſiegt hatte, durch überlegene Macht unterworfen worden. Dumouriez vermuthete, daß die brabantiſchen Patrioten den Angriff der Franzoſen als ein Mittel zu ihrer Befreiung

begünſtigen werden. Er combinirte zu dieſem Ende einen dreifachen Angriff. Die zwei Generale Theobald Dillon und Biron, die in Flandern unter Rochambeau kommandirten, erhielten Befehl, der eine von Lille auf Tournai mit viertauſend Mann, der andere von Valenciennes auf Mons mit zehntauſend Mann zu marſchiren. Zu gleicher Zeit brach Lafayette mit einer Abtheilung ſeines Heeres von Metz auf, und rückte in Eilmärſchen über Stenai, Sedan, Mezières und Givet auf Namur. Allein dieſer Plan ſetzte bei den Soldaten eine Disciplin, die ſie noch nicht hatten, voraus, und verlangte von Seiten der Chefs eine ſehr ſchwierige Uebereinſtimmung. Zudem waren die Angriffscolonnen zu einem ſolchen Angriffe nicht ſtark genug. Kaum hatte Theobald Dillon die Gränze überſchritten, und den Feind am 28. April getroffen, als ein paniſcher Schrecken ſeine Truppen ergriff. Man rief in den Reihen: „Rette ſich wer kann!!“ und er wurde von den Seinigen fortgeriſſen und von ihnen ermordet. Ein Gleiches geſchah mit gleichen Umſtänden bei Birons Corps, das ſich ebenfalls genöthigt ſah, ſich in Unordnung in ſeine alten Stellungen zurückzuziehen. Dieſe plötzliche Flucht beyder Colonnen muß man entweder der Furcht vor dem Feinde von Seiten der Truppen, die noch nie im Feuer geweſen waren, oder dem Mißtrauen, das die Anführer einflößten, oder Uebelgeſinnten, die Verrath ſchrien, zuſchreiben.

Als Lafayette, nachdem er in einigen Tagen und auf ſchlechten Wegen fünfzig (franzöſiſche) Meilen zurückgelegt hatte, in Bouvines ankam, erfuhr er die Unfälle bei Valenciennes und Lille; er ſah ein, daß der Zweck der Invaſion verfehlt ſey, und glaubte mit Recht, man könne nichts Beſſeres thun, als den Rückzug bewerkſtelligen. Rochambeau beklagte ſich über die eiligen und unzuſammenhängenden Maasregeln, die man ihm auf ganz gebieteriſche Weiſe vorgeſchrieben habe. Da er keine paſſive Figur bleiben, und nicht genöthigt ſeyn wollte, nach dem Belieben der Miniſter eine Parthie, deren Leitung ihm übertragen ſeyn ſollte, zu ſpielen, ſo verlangte er ſeine Entlaſſung. Von dieſem Augenblicke an beſchränkte ſich unſer Heer wieder auf die Defenſive. Die Gränze wurde nunmehr nur in zwei Oberkommando's getheilt, von denen das eine, dem

General Lafayette anvertraut, ſich von dem Meere bis Longwy erſtreckte, und das andere, von der Moſel bis an den Jura reichend, dem General Luckner übertragen war. Lafayette ſtellte den linken Flügel ſeines Heeres unter Arthur Dillons Befehl, und rührte mit ſeinem rechten an Luckner, deſſen Unterbefehlshaber am Rheine Biron war. In dieſer Stellung erwartete man die Verbündeten.

Inzwiſchen verſtärkten die erſten Unfälle die Uneinigkeit der Feuillants und der Girondiſten. Die Generale maßen die Schuld dem von Dumouriez entworfenen Plane bei. Das Miniſterium ſchob ſie auf die Art, wie die Generale, die alle, von Narbonne angeſtellt, zur conſtitutionellen Parthei gehörten, dieſen Plan ausgeführt hatten. Die Jakobiner beſchuldigten andererſeits die Gegenrevolutionäre, ſie hätten durch das Geſchrei: Rette ſich wer kann, die Niederlage veranlaßt. Die Freude, welche dieſe Gegenrevolutionäre nicht verhehlten, ihre Hoffnung, die Verbündeten bald in Paris, die Emigrirten zurückgekehrt und die alte Herrſchaft wieder hergeſtellt zu ſehen, beſtätigten den Verdacht. Man glaubte, der Hof, der die beſoldete Leibwache des Königs von ſechszehnhundert Mann auf ſechstauſend gebracht und aus dem Kerne der Gegenrevolutionäre gebildet hatte, ſtehe mit der Coalition im Einverſtändniſſe. Man denuncirte einen geheimen Ausſchuß unter dem Namen: Oeſterreichiſcher Ausſchuß, konnte aber das Daſeyn deſſelben nicht beweiſen. Das Mißtrauen hatte den höchſten Grad erreicht.

Die Verſammlung ergriff auf der Stelle Partheimaasregeln: ſie hatte die Bahn des Krieges betreten, und ſah ſich nunmehr verurtheilt, ihr Betragen weit weniger nach der Gerechtigkeit als nach der Rückſicht auf das öffentliche Wohl zu regeln. Sie erklärte ſich für permanent, verabſchiedete die beſoldete Leibwache des Königs, und erließ, durch die Zunahme der religiöſen Unruhen veranlaßt, ein Verbannungsdekret gegen die widerſpenſtigen Prieſter, um nicht zu gleicher Zeit eine Coalition bekämpfen und Empörungen dämpfen zu müſſen. Um die neulichen Niederlagen wieder gut zu machen, und in der Nähe der Hauptſtadt ein Reſerveheer zu haben, beſchloß ſie, den 8. Julius, auf den Vorſchlag des Kriegsminiſters Servan, bei Paris ein Lager von zwanzig tauſend Mann zu bilden, und zu dieſem Be-

hufe Truppen aus den Departementen zuſammenzuziehen. Sie ſuchte auch die Gemüther durch revolutionaire Feſte zu erhitzen, und fing an, den großen Haufen zum Kriegsdienſte zuzulaſſen und zu dieſem Ende mit Piken zu bewaffnen, in der Meinung, man dürfe in einer ſo großen Gefahr keine Hülfe irgend einer Art verſchmähen.

Alle dieſe Maßregeln wurden nicht ohne den Widerſtand der Conſtitutionellen angenommen. Sie bekämpften die Errichtung eines Lagers von zwanzig tauſend Mann, das ſie als ein gegen die Nationalgarde und den Thron aufgebotenes Partheiheer betrachteten. Der Generalſtab der Nationalgarde proteſtirte, und alsbald wurde eine neue Zuſammenſetzung dieſes Corps zum Beſten der herrſchenden Parthei bewerkſtelligt. Mann nahm in die neue Nationalgarde mit Piken bewaffnete Compagnien auf. Die Conſtitutionellen wurden noch mißvergnügter durch dieſe Maßregel, welche die niedere Volksklaſſe in ihre Reihen einführte, und nach ihrer Meinung den Zweck hatte, die Bürgerklaſſe durch den Pöbel zu annulliren. Endlich mißbilligten ſie offen die Verbannung der Prieſter, die ſie als ein Proscriptions-Dekret betrachteten.

Ludwig XVI. war ſeit einiger Zeit kälter gegen ſeine Miniſter, die ihrerſeits ihre Forderungen an ihn ſteigerten. Sie drangen in ihn, ſich mit beeidigten Priſtern zu umgeben, um zu Gunſten der conſtitutionellen Religion ein Beyſpiel aufzuſtellen, und einen Vorwand zu Unruhen zu vernichten. Entſchloſſen, keine religiöſen Bewilligungen mehr zu machen, weigerte er ſich mit Hartnäckigkeit, dieß zu thun. Die letzten Dekrete waren das Ende ſeiner Verbindung mit der Gironde; mehrere Tage lang ſprach er nicht davon, und gab ſeinen Entſchluß in dieſer Beziehung nicht kund. Um dieſe Zeit ſchrieb ihm Roland ſeinen berüchtigten Brief über ſeine conſtitutionellen Pflichten, und drang in ihn, ſich ohne Rückhalt zum Könige der Revolution zu machen, um die Gemüther zu beruhigen und ſeine Gewalt zu befeſtigen. Dieſer Brief erbitterte Ludwig XVI., der bereits entſchloſſen war, mit den Girondiſten zu brechen, noch mehr. Er wurde unterſtützt von Dumouriez, der von ſeiner Parthei abgefallen war, und mit Duranthon und Lacoſte eine Spaltung in dem Miniſterium gegen Roland, Servan und Clavière bewirkt hatte. Allein ehr-

geizig und gewandt, rieth Dumouriez dem Könige, die Miniſter, über die er ſich zu beklagen habe, zu entlaſſen, und zugleich die Dekrete zu genehmigen, um ſich beim Volke beliebt zu machen. Er ſtellte ihm den Beſchluß gegen die Prieſter als eine Vorſichtsmaßregel zu ihren Gunſten dar, da die Verbannung ſie vor einer vielleicht noch kläglicheren Proſcription ſchütze; auch machte er ſich anheiſchig, den revolutionairen Folgen des Lagers von zwanzig tauſend Mann dadurch vorzubeugen, daß er die Bataillone nach und nach, ſo wie ſie ankommen würden, zu dem Heere abgehen laſſen werde. Unter dieſen Bedingungen wollte Dumouriez das Kriegsminiſterium übernehmen, und den Stoß ſeiner eigenen Parthei aushalten; allein Ludwig XVI. entließ die Miniſter am 13. Julius, verwarf die Dekrete am 29., und Dumouriez gieng zum Heere ab, nachdem er ſich verdächtig gemacht hatte. Die Verſammlung erklärte, daß die Nation Roland's, Servan's und Clavière's Entlaſſung mit Bedauern geſehen habe.

Der König wählte ſeine neuen Miniſter aus der Zahl der Feuillants. Scipio Chambonnas erhielt die auswärtigen Angelegenheiten; Terrier Monteil das Innere; Beaulieu die Finanzen; Lajarre das Kriegsweſen; Lacoſte und Duranthon behielten vor der Hand die Juſtiz und die Marine. Alle dieſe Männer waren ohne Namen und Anſehen, und ihre Parthei ſelbſt näherte ſich dem Ziele ihres Daſeyns. Die conſtitutionelle Lage, während welcher ſie die Herrſchaft behaupten konnten, wandelte ſich mehr und mehr in eine revolutionaire um. Wie hätte eine geſetzliche und gemäßigte Parthei ſich halten können zwiſchen zwei extremen und kriegführenden Partheien, von denen die eine von Außen heranrückte, um die Revolution zu vernichten, und die andere ſie um jeden Preis vertheidigen wollte. Die Feuillants wurden bey dieſem Stande der Dinge überflüſſig. Der König, welcher ihre Schwäche fühlte, ſchien nunmehr nur noch auf Europa zu rechnen, und ſchickte Mallet-Dupan mit einer geheimen Sendung an die Verbündeten ab.

Indeſſen vereinigten ſich alle die, über welche die Fluth der Volksgewalt hingeſtrömt war, und die der erſten Zeit der Revolution angehörten, um dieſe geringe rückgängige Bewegung zu unterſtützen. Die Monarchiſten, an deren Spitze ſich Lally-Tollendal und Malouet, zwey

der ausgezeichnetſten Mitglieder der Parthei Mounier und Necker befanden, die Feuillants, die von dem alten Triumvirate Duport, Lameth und Barnave geleitet wurden; endlich Lafayette, der einen unermeßlichen conſtitutionellen Ruf hatte, machten den Verſuch, die Klubs zu unterdrücken, und die geſetzliche Ordnung und die Gewalt des Königs wieder zu befeſtigen. Die Jakobiner entwickelten in dieſem Zeitpunkte eine große Thätigkeit; ihr Einfluß wurde ungeheuer: ſie bildeten die Spitze der Parthei der Volksmenge. Man hätte ihnen die alte Parthei der Bürgerklaſſe entgegenſetzen müſſen, wenn man ſie hätte zügeln wollen; allein dieſe Parthei war zerrüttet, und ihre Macht ſchwand täglich mehr. Um ſie wieder aufzurichten, ſchrieb Lafayette am 16. Julius, aus dem Lager bey Maubeuge, einen Brief an die Verſammlung, in welchem er die Faktion der Jakobiner anklagte; er verlangte das Ende der Herrſchaft der Klubs, die Unabhängigkeit und Befeſtigung des conſtitutionellen Throns, und drang in die Verſammlung, in ſeinem Namen, im Namen ſeines Heers, im Namen aller Freunde der Freiheit, nur von dem Geſetze anerkannte Maßregeln zur Beförderung des öffentlichen Wohls zu ergreifen. Dieſer Brief erregte einen lebhaften Streit zwiſchen der linken und der rechten Seite der Verſammlung. Ein ſolcher Schritt von Seiten eines jungen-Generals, der an der Spitze eines Heeres ſtand, ſchien, obſchon aus reinen und uneigennützigen Beweggründen hervorgegangen, eine Handlung à la Cromwell zu ſeyn, und von dieſem Augenblicke an wurde Lafayette's bis jetzt von ſeinen Gegnern verſchonter Ruf angegriffen. Uebrigens war dieſer Schritt, bloß aus dem politiſchen Geſichtspunkte betrachtet, unklug. Aus dem Miniſterium geworfen, in ihren Maßregeln für das öffentliche Wohl gehemmt, brauchte die Gironde nicht noch mehr gereizt zu werden, und eben ſo überflüſſig war es, daß Lafayette, ſelbſt im Intereſſe ſeiner Parthei, ſein Anſehen vergebens abnützte.

Die Gironde war um ihrer eigenen Sicherheit, ſo wie um jener der Revolution willen, darauf bedacht, ihre Macht wieder zu erobern, ohne jedoch ſchon aus den Schranken der Verfaſſung treten zu wollen. Ihr Zweck war nicht wie ſpäter, den König zu entthronen, ſondern ihn in ihre Mitte zurückzuführen. Deßhalb nahm ſie ihre Zuflucht

zu den gebieteriſchen Petitionen der Menge. Seit der Kriegserklärung waren vor den Schranken der Nationalverſammlung bewaffnete Bittſteller erſchienen, hatten ihre Dienſte zur Vertheidigung des Vaterlandes angeboten, und die Erlaubniß erhalten, ganz bewaffnet durch den Sitzungsſaal zu defiliren. Dieſe Willfährigkeit war verwerflich, und vereitelte alle Geſetze gegen die Zuſammenrottungen; allein man ſah ſich von beiden Seiten in eine außerordentliche Lage verſetzt, und jeder bediente ſich eines ungeſetzlichen Mittels: der Hof Europa's, die Gironde des Volks. Dieſes war in ſehr großer Bewegung. Die Führer der Vorſtädte, unter denen ſich der Abgeordnete Chabot, Santerre, der Fleiſcher Legendre, Gonchon, der Marquis von Saint-Hurugues befanden, bereiteten es mehrere Tage lang zu einem revolutionairen Akte nach Art jenes, welcher auf dem Marsfelde mißglückt war, vor. Der 20. Junius, der Jahrestag des Ballhauseides, nahte. Unter dem Vorwande, dieſen merkwürdigen Tag durch ein Bürgerfeſt zu feiern, und zu Ehren der Freiheit einen Maibaum aufzupflanzen, zog ein bewaffneter Volkshaufe von ungefähr acht tauſend Mann, am 20. Junius, von den Vorſtädten Saint-Antoine und Saint-Marceau aus, und nahm ſeine Richtung nach dem Sitze der Verſammlung.

Der Procureur-Syndic, Röderer, gab der Verſammlung Kunde hievon, und unterdeſſen kamen die Aufrührer vor den Pforten des Saales an. Ihre Führer verlangten, eine Bittſchrift überreichen und vor der Verſammlung defiliren zu dürfen. Heftige Debatten entſpannen ſich zwiſchen der rechten Seite, welche keine bewaffnete Bittſteller zulaſſen wollte, und zwiſchen der linken, die, auf einige Gebräuche ſich ſtützend, für die Zulaſſung derſelben ſprach. Vergniaud erklärte, die Verſammlung verletze alle Grundſätze, wenn ſie bewaffneten Haufen den Zutritt in ihren Saal geſtatte; zugleich machte er aber auch auf die gegenwärtigen Umſtände aufmerkſam, und meinte, es ſey unmöglich, der vor den Pforten des Saales ſtehenden Menge eine ſchon ſo oft bewilligte Erlaubniß zu verweigern. Es war ſchwer, ſich den Wünſchen einer erhitzten, unermeßlichen, und von der Mehrheit der Repräſentanten unterſtützten Menge zu widerſetzen. Dieſe drängte ſich ſchon in den Gängen, als die Verſammlung die Zulaſſung der

Bittſteller vor ihre Schranken beſchloß. Die Deputation wurde eingeführt. Ihr Sprecher führte eine drohende Sprache; er ſagte, das Volk habe ſich erhoben; es ſey bereit, von großen Mitteln Gebrauch zu machen, von Mitteln, die in der Erklärung der Rechte enthalten ſeyen, von dem Widerſtande gegen die Unterdrückung. Die Diſſidenten der Verſammlung, wenn es ſolche gäbe, möchten das Land der Freiheit ſäubern, und ſich nach Coblenz begeben; hierauf kam er zu dem eigentlichen Gegenſtande dieſer aufrühreriſchen Petition; „Die vollziehende Gewalt, fügte er bey, ſteht nicht im Einklange mit Ihnen; wir brauchen keinen anderen Beweis dafür als die Entlaſſung der patriotiſchen Miniſter. So ſoll alſo das Glück eines freien Volkes von der Laune eines Königs abhängen? Allein darf dieſer König einen andern Willen haben als jenen des Geſetzes? Alſo will es das Volk, und ſein Kopf gilt ſo viel als der Kopf der gekrönten Despoten. Dieſer Kopf iſt der Stammbaum der Nation, und vor dieſer ſtarken Eiche muß das ſchwache Rohr ſich beugen! Wir beklagen uns, meine Herren, über die Unthätigkeit unſerer Heere; wir verlangen, daß Sie die Urſachen derſelben ergründen: wenn die vollziehende Gewalt die Schuld davon trägt, ſo vernichte man ſie!“

Die Verſammlung erwiederte den Bittſtellern, daß ſie ihr Verlangen in Erwägung ziehen werde; ſie ermahnte ſie ſodann zur Achtung vor dem Geſetze und den conſtituirten Behörden, und erlaubte ihnen, vor ihr zu defiliren. Dieſer Zug, damals ungefähr bis zu dreißig tauſend Perſonen angewachſen, mit Frauen, Kindern, Nationalgarden, Pikenmännern untermiſcht, und von ganz revolutionairen Panieren und Zeichen überragt, durchzog den Saal, den berüchtigten Schlußreim: çaira ſingend und rufend: Es lebe die Nation! es leben die Ohnehoſen! nieder mit dem Veto! Er wurde von Santerre und dem Marquis von Saint-Hurugues angeführt. Von der Verſammlung begab er ſich nach dem Schloſſe, die Bittſteller an ſeiner Spitze.

Die äußern Pforten des Schloſſes wurden auf Befehl des Königs geöffnet; die Menge ſtürzte nun in das Innere. Sie ſtieg in die Gemächer hinauf, und während ſie die Thüren derſelben mit Axtſchlägen erſchütterte, befahl

Ludwig XVI., ſie zu öffnen, und erſchien, kaum von einigen Perſonen begleitet, vor ihr. Der Volksſtrom hielt einen Augenblick vor ihm an; allein die, welche draußen waren, und durch die Gegenwart des Königs nicht in Schranken gehalten werden konnten, drangen ſtets vorwärts. Man ließ Ludwig XVI. weislich in eine Fenſtervertiefung treten. Nie zeigte er mehr Muth, als an dieſem kläglichen Tage. Umgeben von Nationalgarden, die einen Schutzwall gegen die Menge bildeten, ſitzend auf einem Stuhle, den man auf einen Tiſch geſtellt hatte, damit er etwas freier athmen und von dem Volke geſehen werden konnte, behauptete er eine ruhige und feſte Haltung. Stets erwiederte er denen, die mit großem Geſchrei die Genehmigung der Dekrete verlangten: dieß iſt weder die Form noch der Augenblick, ſie von mir zu verlangen. Obſchon er den Muth hatte, den eigentlichen Zweck dieſer Bewegung zu verweigern, ſo glaubte er doch ein Zeichen, das für ihn keine Bedeutung hatte, in den Augen der Menge aber jenes der Freiheit war, nicht zurückweiſen zu dürfen: er ſetzte eine rothe Mütze, die man ihm an der Spitze einer Pike reichte, auf ſein Haupt. Die Menge freute ſich ſehr über dieſe Nachgiebigkeit. Wenige Augenblicke nachher überhäufte ſie ihn mit ſtürmiſchem Beifall, als er, vor Hitze und Durſt verſchmachtend, ohne Zögern aus einem Glaſe trank, das ihm ein halbbetrunkener Arbeiter reichte. Inzwiſchen waren Vergniaud, Isnard und einige Abgeordnete der Gironde herbeigeeilt, um den König zu beſchützen, zum Volke zu reden, und dieſem unwürdigen Auftritte ein Ende zu machen. Die Verſammlung, die ſo eben ihre Sitzung aufgehoben hatte, verſammelte ſich, erſchrocken über dieſen Einbruch in die königliche Wohnung, in aller Eile, und ſchickte nach einander mehrere Deputationen an Ludwig XVI. ab, um ihm als Schutzwache zu dienen. Endlich kam der Maire Petion ſelbſt an; er ſtieg auf einen Stuhl, redete das Volk an, forderte es auf, ſich ohne Tumult zu entfernen, und das Volk gehorchte. Dieſe ſonderbaren Aufrührer, die bloß die Abſicht hatten, Dekrete und Miniſter zu erlangen, zerſtreuten ſich, ohne ihr Mandat überſchritten, allein auch ohne es erfüllt zu haben.

Der 20. Junius erregte eine Schilderhebung der conſtitutionellen Meinung gegen die Urheber dieſes Tags. Die Verletzung der königlichen Wohnung, der dem Könige zugefügte Schimpf, die Ungeſetzlichkeit einer, inmitten der Gewaltthätigkeiten der Menge und des Gepränges der Waffen überreichten, Bittſchrift wurden der Volkspartheí zum großen Vorwurfe gemacht. Dieſe ſah ſich einen Augenblick genöthigt, ſich auf die Defenſive zu beſchränken; nicht nur hatte ſie ſich einer Meuterei ſchuldig gemacht, ſondern auch eine wahre Niederlage erlitten. Die Conſtitutionellen nahmen den Ton und die Ueberlegenheit einer beleidigten und herrſchenden Parthei wieder an; allein dieß dauerte nicht lange; denn ſie wurden von dem Hofe nicht unterſtützt. Die Nationalgarde machte Ludwig XVI. das Anerbieten, um ſeine Perſon verſammelt zu bleiben; der Herzog von la Rochefoucauld-Liancourt, der in Rouen kommandirte, wollte ihn in die Mitte ſeiner ihm ergebenen Truppen nehmen. Lafayette ſchlug ihm vor, ihn nach Compiegne zu geleiten, und ihn an die Spitze ſeines Heeres zu ſtellen; allein Ludwig XVI. wies alle dieſe Anerbietungen zurück. Er glaubte, die Aufwiegler werden durch den ſchlechten Erfolg ihres letzten Verſuchs ihres eigenen Beginnens überdrüſſig geworden ſeyn; und da er ſeiner Befreiung durch die verbündeten Mächte, die durch die Ereigniſſe des 20. Junius noch erbitterter geworden waren, entgegen ſah, ſo wollte er ſich der Conſtitutionellen nicht bedienen, weil er mit ihnen hätte unterhandeln müſſen.

Inzwiſchen wagte Lafayette einen letzten Verſuch zu Gunſten der geſetzlichen Monarchie. Nachdem er für das Commando ſeines Heeres Sorge getragen, und Adreſſen gegen die neulichen Ereigniſſe geſammelt hatte, reiste er nach Paris ab, und erſchien am 28. Junius unerwartet vor den Schranken der Verſammlung. Er verlangte, ſowohl in ſeinem Namen, als im Namen der Truppen, die Beſtrafung der Frevelthaten des 20. Junius und die Vernichtung der Jakobiner-Sekte. Sein Schritt machte auf die Verſammlung einen verſchiedenartigen Eindruck. Die rechte Seite ſchenkte ihm ihren vollen Beifall, allein die linke erhob ſich gegen ſein Betragen. Guadet ſchlug vor, zu unterſuchen, ob er ſich nicht eines Vergehens dadurch ſchuldig gemacht, daß er ſein Heer verlaſſen habe,

und gekommen ſey, um der Verſammlung Geſetze vorzuſchreiben. Ein Reſt von Achtung hielt dieſe ab, Guadet's Rath zu befolgen; und nach ziemlich ſtürmiſchen Debatten bewilligte ſie Lafayetten die Ehre, der Sitzung beizuwohnen; allein dieß war auch alles, was ſie that. Lafayette wandte ſich nun an die Nationalgarde, die ihm ſo lange Zeit ergeben geweſen war, und hegte die Hoffnung, mit ihrer Hülfe die Klubs ſchließen, die Jakobiner zerſtreuen, Ludwig **XVI.** die ganze Gewalt, die ihm das Geſetz übertrug, zurückgeben, und die Verfaſſung befeſtigen zu können. Die revolutionaire Parthei gerieth in große Beſtürzung, und fürchtete alles von der Kühnheit und Schnelligkeit dieſes Gegners des Marsfeldes. Allein der Hof, welcher den Sieg der Conſtitutionellen fürchtete, machte ſelbſt Lafayette's Entwürfe ſcheitern; dieſer hatte eine Muſterung angeſagt, und der Hof hintertrieb ſie durch ſeinen Einfluß auf die Chefs der royaliſtiſchen Bataillone. Die Grenadiere und Jäger, Kerntruppen, die noch beſſer geſinnt waren als die übrigen, ſollten ſich bey ihm verſammeln, und von da gegen die Klubs marſchiren; allein es erſchienen keine dreißig Mann. Nachdem Lafayette auf ſolche Weiſe vergebens verſucht hatte, den Hof und die Nationalgarde zum Schutze der Verfaſſung und zum Behufe gemeinſchaftlicher Vertheidigung zu vereinigen, und nachdem er ſich von allen denen, zu deren Hülfe er herbeigeeilt war, verlaſſen geſehen hatte, reiste er wieder zu ſeinem Heere ab. Dieſer Verſuch, bey welchem Lafayette den Reſt ſeiner Popularität und ſeines Einfluſſes einbüßte, war das letzte Lebenszeichen der conſtitutionellen Parthei.

Die Verſammlung richtete nun ihre Blicke natürlich wieder auf Frankreichs Lage, die ſich nicht verändert hatte. Die außerordentliche Commiſſion der Zwölf ließ durch Paſtoret ein eben nicht ſehr beruhigendes Gemälde über den Zuſtand und die Spaltungen der Partheien entwerfen. Johann Debry ſchlug, im Namen derſelben Commiſſion, vor, zum Behufe der Beruhigung des heftig aufgeregten Volkes zu verkünden, daß, falls die Kriſe drohend werden ſollte, die Verſammlung dieß durch die Worte: Das Vaterland iſt in Gefahr, erklären, und man alsdann Maßregeln zur Wahrung des öffentlichen Wohls ergreifen werde. Die Erörterung über dieſen wichtigen Vorſchlag begann. Ver-

gniaud ſchilderte, in einer Rede, welche einen tiefen Eindruck auf die Verſammlung machte, alle Gefahren, denen das Vaterland in dieſem Augenblicke preisgegeben war. Er ſagte, im Namen des Königs haben die Ausgewanderten ſich verſammelt, die Souveraine ſich verbündet, ziehen die fremden Heere an unſere Gränzen, und brechen die innern Unruhen aus. Er beſchuldigte den König, daß er den Aufſchwung des Nationalgefühls hemme, und auf ſolche Art Frankreich der Coalition überliefere. Er führte den Artikel der Verfaſſung an, welcher verfügte, daß, wenn der König ſich an die Spitze eines Heers ſtelle, und deſſen Streitkräfte gegen die Nation führe, oder ſich nicht durch einen förmlichen Akt einer ähnlichen Unternehmung, die in ſeinem Namen ausgeführt werde, widerſetze, anzunehmen ſey, daß er auf die Krone verzichtet habe. Könnten wir nun, ſagte er, in dem Falle, daß ſich Ludwig XVI. aus freien Stücken der Anwendung der erforderlichen Mittel zur Vertheidigung des Vaterlands widerſetzte, nicht mit Recht zu ihm ſagen: „O König, der du ohne Zweifel mit dem Tyrannen Lyſander geglaubt haſt, daß die Wahrheit nicht mehr werth ſey als die Lüge, und daß man die Männer mit Eiden, wie Kinder mit Knöchelchen, unterhalten müſſe; der du Liebe zu den Geſetzen nur geheuchelt haſt, um die Macht, durch die du denſelben trotzen könnteſt, zu erhalten, und Liebe zu der Verfaſſung, um durch dieſe nicht von dem Throne geſtürzt zu werden, auf welchem du bleiben mußteſt, um ſie zu vernichten, glaubſt du uns durch heuchleriſche Verſicherungen täuſchen zu können? Glaubſt du unſer Unglück durch die Liſt deiner Entſchuldigungen bemänteln zu können? Vertheidigteſt du uns, als du den fremden Soldaten Streitkräfte entgegen ſetzteſt, deren geringe Zahl nicht den geringſten Zweifel an ihrer Niederlage geſtattete? Vertheidigteſt du uns, als du die Geſetzesentwürfe, die den Zweck hatten, die innere Stärke unſeres Reichs zu befeſtigen, beſeitigteſt? Vertheidigteſt du uns, als du einem Generale, der die Verfaſſung verletzte, die Hände nicht bandſt, und den Muth derer, welche ihr dienten, feſſelteſt? Ließ dir die Verfaſſung die Wahl der Miniſter zu unſerem Glücke, oder zu unſerem Sturze? Machte ſie dich zum Anführer

des Heers zu unſerem Ruhme oder zu unſerer Schande? Gab ſie dir endlich das Recht der Genehmigung, eine Civilliſte und ſo viele Vorrechte, um die Verfaſſung und das Reich auf conſtitutionelle Art zu Grunde zu richten? Nein! Nein! Menſch, den die Großmuth der Franzoſen nicht rühren, den nur die Liebe zum Despotismus anregen konnte, du biſt nichts mehr für dieſe Verfaſſung, die du auf ſo unwürdige Art verletzt, nichts mehr für das Volk, das du auf ſo unwürdige Art verrathen haſt!«

In der Lage, in welcher ſich die Gironde befand, rechnete ſie nur noch auf die Abſetzung des Königs. Vergniaud drückte ſich zwar nur hypothetiſch aus: allein die ganze Volksparthei ſchrieb Ludwig XVI. die Pläne, die in Vergniauds Munde bloße Vorausſetzungen geweſen waren, wirklich zu. Wenige Tage nachher ſprach ſich Briſſot offener aus: »Die Gefahr, in der wir uns befinden, ſagte er, iſt die außerordentlichſte, die man in den verfloſſenen Jahrhunderten je geſehen hat. Das Vaterland iſt in Gefahr, nicht weil es ihm an Truppen mangelt, nicht weil ſeine Truppen muthlos, ſeine Gränzen ſchlecht befeſtigt, ſeine Hülfsquellen ſpärlich ſind! Nein, es iſt in Gefahr, weil man ſeine Kräfte gelähmt hat. Und wer lähmte ſie? Ein einziger Mann; eben jener, den die Verfaſſung zu ſeinem Haupte eingeſetzt, und den treuloſe Räthe zu ſeinem Feinde gemacht haben! Man ſagt euch: fürchtet die Könige von Ungarn und Preußen; und ich, ich ſage euch: die Hauptſtärke dieſer Könige hat ihren Sitz am Hofe, und dort müſſen ſie allererſt beſiegt werden. Man ſagt euch: ſchlagt auf die widerſpenſtigen Prieſter im ganzen Königreiche; und ich ſage euch: wenn ihr auf den Hof der Tuilerien ſchlagt, ſo ſchlagt ihr dieſe Prieſter mit einem Streiche nieder. Man ſagt euch: verfolgt alle Ränkemacher, alle Meuterer, alle Verſchwörer; und ich, ich ſage euch, daß ſie alle verſchwinden, wenn ihr auf das Kabinet der Tuilerien ſchlagt; denn dieſes Kabinet iſt der Punkt, nach welchem alle Fäden hinlaufen, an welchem alle Ränke geſchmiedet werden, von welchem alle Impulſe ausgehen. Die Nation iſt der Spielball dieſes Kabinets. Dieß iſt das Geheimniß unſerer Lage, dieß iſt die Quelle des Uebels; hier muß Abhülfe getroffen werden.«

So bereitete die Gironde die Verſammlung auf die Frage der Abſetzung vor; allein man erledigte vorerſt die große Frage über die Gefahren des Vaterlandes. Die drei vereinigten Ausſchüſſe erklärten, daß Grund vorhanden ſey, Maßregeln zur Wahrung der öffentlichen Wohlfahrt zu ergreifen; und die Verſammlung proklamirte, am 5. Julius, die feierliche Formel: Bürger, das Vaterland iſt in Gefahr! Alsbald erklärten alle bürgerlichen Behörden, daß ſie ſich zu permanenter Wachſamkeit verpflichtet glauben; alle waffenfähigen Bürger, die ſchon bei der Nationalgarde Dienſte gethan hatten, wurden in Aktivität geſetzt; ein jeder wurde verpflichtet, anzugeben, was er an Waffen und Kriegsmunition beſaß; man gab denen, die man nicht mit Flinten bewaffnen konnte, Piken; man warb Bataillone von Freiwilligen auf den öffentlichen Plätzen, auf denen man Paniere mit der Inſchrift! Bürger! das Vaterland iſt in Gefahr! aufgepflanzt hatte, und bildete endlich ein Lager bei Soiſſons. Alle dieſe nothwendig gewordenen Vertheidigungsmaßregeln ſteigerten die revolutionaire Ueberſpannung auf das Höchſte. Man hatte Gelegenheit, dieß am Jahrestag des 14. Julius zu bemerken, an welchem die Geſinnungen der Menge und der Föderirten der Departemente ſich ohne Rückhalt kundgaben. Petion war damals der Abgott des Volks; ihm wurden alle Ehren der Föderation zu Theil. Wenige Tage zuvor, war er wegen ſeines Betragens am 20. Junius von dem Direktorium des Departements und von dem Rathe abgeſetzt worden; allein die Verſammlung hatte ihn wieder in ſein Amt eingeſetzt, und der einzige Ruf, den man am Tage des Bundesfeſtes hörte, war: „Petion oder den Tod!“ Einige Bataillone der Nationalgarde, wie jenes der Filles-Saint-Thomas, zeigten noch einige Anhänglichkeit an den Hof, und zogen ſich dadurch das Mißtrauen und den Haß des Volkes zu. Man ſtiftete auf den elyſäiſchen Feldern zwiſchen den Grenadieren der Filles-Saint-Thomas und den Föderirten von Marſeille einen Streit, bey welchem einige Grenadiere verwundet wurden. Die Kriſe wurde täglich drohender; die Parthei des Kriegs konnte jene der Verfaſſung nicht mehr dulden. Die Angriffe gegen Lafayette vermehrten ſich; er wurde in den Zeitſchriften verfolgt, in der

Verſammlung angeklagt. Endlich begannen die Feindſeligkeiten. Der Klub der Feuillants wurde geſchloſſen; man caſſirte die Grenadier- und Jäger-Compagnien der Nationalgarde, welche die Hauptmacht der Bürgerklaſſe bildeten; man entfernte die Linientruppen und einen Theil der Schweizer aus Paris, und bereitete offen die Kataſtrophe des zehnten Auguſts vor.

Der Anmarſch der Preußen und das berüchtigte Manifeſt von Braunſchweig trugen zur Beſchleunigung dieſes Augenblicks bei. Preußen hatte ſich mit Oeſterreich und den deutſchen Reichsfürſten gegen Frankreich vereinigt. Dieſe Coalition, welcher der Hof von Turin beitrat, war furchtbar, obſchon ſie nicht alle Mächte, die anfänglich an ihr hatten Theil nehmen ſollen, umfaßte. Der Tod Guſtavs, der anfänglich zum Chef des Invaſions-Heeres beſtimmt geweſen war, hatte Schweden von ihr losgeriſſen; die Erſetzung des Miniſters Blanca-Florida durch den Grafen Aranda, einen klugen und gemäßigten Mann, hatte Spaniens Beitritt verhindert; Rußland und England billigten im Geheimen die Angriffe der europäiſchen Ligue, ohne jedoch einen thätigen Antheil an ihr zu nehmen. Nach den militairiſchen Ereigniſſen, die oben berichtet worden ſind, hatte man ſich auf beiden Seiten eher beobachtet als geſchlagen. Während dieſer Zeit hatte Lafayette ſein Heer an Kriegszucht und Ergebenheit gewöhnt; und Dumouriez, der unter Luckner im Lager von Maulde befehligte, hatte die ihm anvertrauten Truppen durch kleine Gefechte und tägliche Erfolge kriegeriſch gemacht. So hatten ſie den Kern eines guten Heeres gebildet, was um ſo nöthiger geweſen war, als man der Organiſation und des Vertrauens bedurfte, um den nahen Angriff der Verbündeten zurückzuſchlagen.

Der Herzog von Braunſchweig leitete dieſen Angriff. Er führte den Oberbefehl über das feindliche Heer, das aus 70,000 Preußen und 68,000 Oeſterreichern, Heſſen oder Ausgewanderten beſtand. Der Angriffsplan war folgender. Der Herzog von Braunſchweig ſollte mit den Preußen bey Coblenz über den Rhein gehen, am linken Ufer der Moſel hinanrücken, die franzöſiſche Gränze im Mittelpunkte, wo ſie am zugänglichſten war, angreifen, und über Longwy, Verdun und Chalons nach der Hauptſtadt marſchiren. Auf ſeiner Linken, in der Richtung von Metz

und Thionville, ſollte der Prinz von Hohenlohe mit den Heſſen und einem Corps von Ausgewanderten operiren, während der General Clairfait, mit den Oeſterreichern und einem andern Corps von Ausgewanderten, Lafayetten, der vor Sedan und Mezieres ſtand, werfen, über die Maas gehen, und über Rheims und Soiſſons nach Paris marſchiren ſollte. So wollte man vom Mittelpunkte und den beiden Seiten, von der Moſel, dem Rhein und den Niederlanden aus, concentriſch auf die Hauptſtadt rücken. Andere Armeekorps, an der Gränze des Rheins und an der äußerſten Nordgränze poſtirt, ſollten, durch einen Angriff gegen unſere Truppen auf dieſen Seiten, die centrale Invaſion erleichtern.

Am 25. Julius, in dem Augenblicke, in welchem das Heer ſich in Bewegung ſetzte, und von Coblenz abzog, machte der Herzog von Braunſchweig ein Manifeſt, im Namen des Kaiſers und des Königs von Preußen, bekannt. Er warf denen, welche in Frankreich die Zügel der Verwaltung uſurpirt hatten, vor, ſie haben die gute Ordnung in dieſem Lande geſtört und die rechtmäßige Regierung geſtürzt; gegen den König und ſeine Familie täglich wiederholte Frevel und Gewaltthätigkeiten verübt; die Rechte und Beſitzungen der deutſchen Fürſten im Elſaß und in Lothringen willkührlich aufgehoben; endlich durch die Erklärung eines ungerechten Kriegs gegen ſeine Majeſtät den Kaiſer, und durch einen Angriff auf ſeine Provinzen in den Niederlanden das Maas voll gemacht. Er erklärte, die verbündete Souveraine haben bei ihrer Kriegführung die Abſicht, der Anarchie in Frankreich ein Ende zu machen, die Angriffe auf Thron und Altar zu hemmen, dem Könige die Sicherheit und die Freiheit, deren man ihn beraubt habe, zurückzugeben, und ihn in den Stand zu ſetzen, ſeine rechtmäßige Gewalt auszuüben. Demzufolge machte er die Nationalgarden und Behörden für alle Unordnungen bis zur Ankunft der Truppen der Coalition verantwortlich. Er forderte ſie auf, ihre alte Treue zu erneuern. Er ſagte, die Einwohner der Städte, die es wagen, ſich zu vertheidigen, werden auf der Stelle als Rebellen durch die Strenge der Kriegsgeſetze beſtraft, und ihre Häuſer niedergeriſſen oder verbrannt werden; falls die Stadt Paris dem Könige nicht ſeine volle

Freiheit zurückgeben, und die ihm gebührende Ehrfurcht erweiſen ſollte, werden die verbündeten Fürſten alle Mitglieder der Nationalverſammlung, des Departements, des Diſtrikts, der Municipalität, der Nationalgarde als perſönlich und auf Gefahr ihres Kopfes verantwortlich betrachten, und ſie militairiſch, ohne Hoffnung auf Gnade, richten laſſen; und falls man das Schloß angreifen oder erſtürmen ſollte, werden die Fürſten eine exemplariſche, auf ewig denkwürdige Rache nehmen, und Paris einer militairiſchen Exekution und gänzlichen Zerſtörung preisgeben. Er verſprach dagegen den Einwohnern von Paris die Verwendung der verbündeten Fürſten bei Ludwig **XVI.**, um ihnen Verzeihung für ihre Fehler oder Irrthümer auszuwirken, falls ſie den Befehlen der Coalition raſch gehorchen würden.

Dieſes heftige und unpolitiſche Manifeſt, das weder die Abſichten der Ausgewanderten, noch jene Europa's verbarg, das ein ganzes großes Volk mit einer wahrhaft außerordentlichen Anmaßung und Verachtung behandelte, und ihm das ganze Elend einer feindlichen Ueberziehung, und noch zudem den Despotismus und die Rache offen verkündete, verlieh der Nationalſache einen hohen Aufſchwung. Mehr als alles Andere beſchleunigte es den Sturz des Throns, und vereitelte die Pläne der Coalition. Nur Ein Wunſch, nur Ein Ruf zum Widerſtande ertönte von einem Ende Frankreichs zum andern, und wer dieſe Begeiſterung nicht getheilt hätte, wäre der Ruchloſigkeit gegen das Vaterland und die heilige Sache ſeiner Unabhängigkeit beſchuldigt worden. Verſetzt in die Nothwendigkeit zu ſiegen, ſah nun die Volkspartheì keinen andern Ausweg, als den König zu annulliren, und um ihn zu annulliren, ſeine Abſetzung ausſprechen zu laſſen. Allein bei dieſer Parthei wollte Jeder das Ziel auf ſeine Weiſe erreichen, die Gironde durch ein Dekret der Verſammlung, die Häupter der Menge durch das Mittel des Aufſtandes. Danton, Robespierre, Camille-Desmoulins, Fabre-d'Eglantine, Marat u. ſ. w. bildeten eine Faktion, die ſich ihre Stellung erſt erringen mußte und eine Revolution brauchte, die ſie aus der Mitte des Volks in die Verſammlung und in die Municipalität verſetzte. Sie waren übrigens die wahren Häupter der neuen Bewegung, die

mit Hülfe der untern Klaſſe der Geſellſchaft gegen die Mittelklaſſe, der die Girondiſten vermöge ihrer Stellung und ihrer Gewohnheiten angehörten, erfolgen ſollte. Von dieſem Tage an begann ein Zwieſpalt zwiſchen denen, welche in der gegenwärtigen Ordnung der Dinge bloß den Hof abſchaffen, und zwiſchen denen, welche die Menge in dieſelbe aufnehmen wollten. Den letztern behagte die Langſamkeit einer parlamentariſchen Verhandlung nicht. Aufgeregt von allen revolutionairen Leidenſchaften bereiteten ſie ſich zu einem bewaffneten Angriffe, deſſen Vorkehrungen ſie lange und offen zum Voraus trafen.

Ihr Unternehmen wurde mehrmals entworfen und aufgeſchoben. Am 26. Julius ſollte ein Aufſtand ausbrechen; allein er war ſchlecht vorbereitet, und Petion that ihm Einhalt. Als die Verbündeten von Marſeille ankamen, um ſich in das Lager von Soiſſons zu begeben, ſollten die Bewohner der Vorſtädte ihnen entgegengehen, und mit ihnen unverſehens gegen das Schloß marſchiren. Auch dieſer Aufſtand mißglückte. Die Ankunft der Marſeiller ermuthigte jedoch die Aufwiegler der Hauptſtadt, und dieſe hielten mit den Häuptern der Föderirten zu Charenton Conferenzen zum Behufe der Umſtürzung des Throns. Die Sektionen waren in heftiger Bewegung; jene von Mauconſeil erklärte zuerſt, daß ſie ſich im Zuſtande des Aufruhrs befinde, und ließ dieß der Verſammlung anzeigen. Man beſprach die Abſetzung des Königs in den Klubs, und am 3. Auguſt verlangte der Maire Petion dieſelbe von dem geſetzgebenden Körper im Namen des Gemeinderaths und der Sektionen. Die Bittſchrift wurde an die außerordentliche Commiſſion der Zwölf verwieſen. Am 8. verhandelte man Lafayette's Verſetzung in Anklageſtand. Mit einem Reſte von Muth vertheidigte ihn die Majorität lebhaft und nicht ohne Gefahr. Er wurde frei geſprochen, aber alle die, welche für ihn geſtimmt hatten, wurden nach ihrer Entfernung aus dem Sitzungsſaale von dem Volke ausgeziſcht, verfolgt und mißhandelt.

Am folgenden Tage war die Gährung ungeheuer. Die Verſammlung erfuhr durch die Briefe einer Menge von Abgeordneten, daß ſie Tags zuvor bei ihrer Rückkehr aus der Sitzung mißhandelt und mit dem Tode bedroht

worden waren, weil ſie für Lafayette's Freiſprechung geſtimmt hatten. Vaublanc meldet, daß ein Volkshaufe ſein Haus umzingelt und durchſucht habe, um ihn daſelbſt aufzufinden. Girardin ruft: „Es iſt keine Diskuſſion möglich ohne eine vollkommene Freiheit der Meinung; ich erkläre meinen Committenten, daß ich nicht berathen kann, wenn der geſetzgebende Körper mir nicht Freiheit und Sicherheit verbürgt.“ — Vaublanc verlangt dringend, daß die Verſammlung die kräftigſten Maßregeln ergreife, um dem Geſetze Achtung zu verſchaffen. Ferner verlangt er, man ſolle die Föderirten, welche von den Girondiſten vertheidigt werden, ohne Zögerung nach Soiſſons bringen. Während dieſer Verhandlungen erhält der Präſident eine Botſchaft von dem Juſtizminiſter Joly. Dieſer meldet, daß das Uebel ſeinen höchſten Grad erreicht hat, und das Volk zu allen Ausſchweifungen gereizt wird. Er berichtet die am Abende des vorigen Tags nicht blos gegen die Abgeordneten, ſondern auch gegen mehre andere Perſonen verübten Gewaltthaten. „Ich habe, ſagte der Miniſter, dieſe Frevel dem peinlicheu Gerichtshofe angezeigt, allein die Geſetze ſind machtlos; Ehre und Biederkeit verpflichten mich, Ihnen zu erklären, daß die Regierung, falls ihr nicht von Seiten des geſetzgebenden Körpers die ſchnellſte Hülfe geleiſtet wird, keine Verantwortlichkeit mehr übernehmen kann.“ Inzwiſchen machte man die Anzeige, die Sektion der Quinze=Vingts habe erklärt, daß man, wenn die Abſetzung nicht noch an demſelben Tage ausgeſprochen werde, die Sturmglocke läuten, den Generalmarſch ſchlagen, und das Schloß angreifen werde. Dieſer Beſchluß war den acht und vierzig Sektionen mitgetheilt worden, und alle, eine einzige ausgenommen, hatten ihn gebilligt. Die Verſammlung citirte den Procureur=Syndic des Departements, der ſeinen guten Willen, aber auch ſein Unvermögen zu erkennen gab, und den Maire, welcher erwiederte, daß er in einem Augenblicke, in welchem die Sektionen ihre Souverainetät wieder erlangt haben, nur durch Ueberredung auf das Volk wirken könne. Die Verſammlung trennte ſich, ohne irgend eine Maßregel ergriffen zu haben.

Die Aufrührer beſtimmten den Morgen des zehnten Auguſt für den Angriff auf das Schloß. Am 8. waren

die Marſeiller aus ihrer Kaſerne in die Straße Blanche nach dem Kloſter der Franziskanermönche, mit ihren Waffen, ihren Kanonen und ihrer Fahne verlegt worden. Sie hatten 5000 Patronen, die ihnen auf Befehl der Polizeyverwaltung ausgetheilt worden waren, empfangen. Der Hauptort des Aufſtands war in der Vorſtadt Saint-Antoine. Am Abend begaben ſich die Jakobiner, nach einer ſehr ſtürmiſchen Sitzung, in geſchloſſenem Zuge dahin: der Aufſtand wurde nun organiſirt. Man beſchloß, das Direktorium des Departements abzuſetzen; Petion Arreſt zu geben, um ihn den Pflichten ſeines Amtes und jeder Verantwortlichkeit zu entziehen; endlich den allgemeinen Rath der jetzigen Gemeine durch eine inſurrektionelle Municipalität zu erſetzen. Die Aufwiegler verfügten ſich zu gleicher Zeit zu den Sektionen der Vorſtädte und in die Kaſernen der Verbündeten aus Marſeille und der Bretagne.

Der Hof hatte ſeit einiger Zeit Kunde von der Gefahr erhalten, und ſich in Vertheidigungsſtand geſetzt. Vielleicht glaubte er in dieſem Augenblicke nicht bloß Widerſtand leiſten, ſondern auch ſeine Macht neu begründen zu können. Das Innere des Schloſſes war beſetzt von acht oder neun hundert Schweizern, von den Officieren der verabſchiedeten Leibwache, und von einer Truppe von Edelleuten und Royaliſten, die, mit Säbeln, Degen und Piſtolen bewaffnet, erſchienen waren. Der Oberbefehlshaber der Nationalgarde, Mandat, hatte ſich mit ſeinem Generalſtab in das Schloß verfügt, um es zu vertheidigen; er hatte den Bataillonen, welche ſich durch die größte Anhänglichkeit an die Verfaſſung ausgezeichneten, den Befehl ertheilt, die Waffen zu ergreifen. Die Miniſter waren ebenfalls bei dem Könige; der Syndikus des Departements hatte ſich ſchon Abends auf Befehl des Königs in das Schloß begeben, und man hatte auch Petion gerufen, um von ihm Erkundigungen über den Zuſtand von Paris einzuziehen, und die Ermächtigung zu erhalten, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Um Mitternacht ſchallen die Sturmglocken, der Generalmarſch wird geſchlagen, die Aufrührer rotten ſich zuſammen und formiren Bataillone; die Mitglieder der Sektionen kaſſiren die Municipalität, und ernennen einen proviſoriſchen

Gemeinderath, der ſich in das Stadthaus begibt, um den Aufſtand zu leiten. Ihrerſeits rücken die Bataillone der Nationalgarden nach dem Schloſſe, und werden in den Höfen oder auf den Hauptpoſten zuſammt der berittenen Gensdarmerie aufgeſtellt; die Kanoniere beſetzen mit ihren Stücken die Zugänge zu den Tuilerien, während die Schweizer und Bataillone von Freiwilligen die Gemächer bewachen. Die Vertheidigung iſt auf das beſte beſtellt.

Unterdeſſen hatten ſich einige Abgeordnete, von der Sturmglocke geweckt, in den Saal des geſetzgebenden Körpers begeben, und unter Vergniaud's Präſidium die Sitzung eröffnet. Benachrichtigt, daß Petion ſich in den Tuilerien befinde, und in der Meinung, daß er, daſelbſt gewaltſam zurückgehalten, befreit werden müſſe, forderten ſie ihn vor die Schranken der Verſammlung, um Auskunft über den Zuſtand von Paris zu geben. In Folge dieſes Befehls verließ er das Schloß: er erſchien vor der Verſammlung, in welcher eine Deputation erſchien, um ihn zurück zu verlangen, da man außerhalb der Verſammlung ebenfalls glaubte, daß er in den Tuilerien gefangen ſey. Er kehrte mit dieſer Deputation in das Stadthaus zurück, in welchem er von dem neuen Gemeinderathe unter die Aufſicht von 300 Mann geſtellt wurde. Der Gemeinderath, der an dieſem Tage der Unordnung keine andern als inſurektionelle Behörden haben wollte, ließ morgens früh den Commandanten Mandat kommen, um Auskunft über die in dem Schloſſe ergriffenen Vorkehrungen von ihm zu erhalten. Mandat war unſchlüſſig, ob er gehorchen ſollte oder nicht; da er jedoch keine Kunde von der Erneuerung der Municipalität hatte, und da ſeine Pflicht ihm gebot, ihren Befehlen ſich zu fügen, ſo begab er ſich, nach der zweiten Aufforderung, die er von dem Gemeinderathe erhielt, nach dem Stadthauſe. Bei ſeinem Eintritte ſah er neue Geſichter und erblaßte. Man beſchuldigte ihn, er habe die Truppen ermächtigt, Feuer auf das Volk zu geben. Er wurde verwirrt und nach der Abtey geſchickt; allein die Menge ermordete ihn beim Herausgehen auf der Treppe des Stadthauſes. Der Gemeinderath übertrug alsbald den Befehl über die Nationalgarde dem Bürger Santerre.

Der Hof ſah ſich auf dieſe Weiſe ſeines entſchloſſenſten und einflußreichſten Vertheidigers beraubt. Mandats Ge-

genwart, und der Befehl, den er erlangt hatte, im Nothfalle Gewalt zu gebrauchen, waren nothwendig, um die Nationalgarde zum Kampfe zu bewegen. Der Anblick der Adeligen und Royaliſten hatte ihren Eifer ſehr abgekühlt. Mandat ſelbſt hatte vor ſeinem Weggehen die Königin vergebens gebeten, dieſe Truppe, welche die Conſtitutionellen als eine Truppe von Ariſtokraten betrachteten, wegzuſchicken.

Gegen 4 Uhr morgens rief die Königin den Procureur-Syndic des Departements, Röderer, der die Nacht in den Tuilerien zugebracht hatte, und fragte ihn, was man unter ſolchen Umſtänden thun müſſe. Röderer erwiederte ihr, er halte es für nothwendig, daß der König und die königliche Familie ſich in die Nationalverſammlung begeben. — „Sie ſchlagen vor, ſagte Dubouchage, den König ſeinen Feinden zu überliefern.“ Röderer erwiederte, von ſechshundert Mitgliedern dieſer Verſammlung haben vierhundert zwei Tage zuvor ſich zu Lafayette's Gunſten ausgeſprochen, und übrigens ſchlage er dieſe Maßregel nur vor, weil ſie die gefahrloſeſte ſey. Die Königin ſagte hierauf in ſehr beſtimmtem Tone zu ihm: „Mein Herr, es ſind Streitkräfte hier; es iſt endlich Zeit zu erfahren, wer den Sieg davon tragen wird, der König und die Verfaſſung oder die Faktion.“ — „Madame, fügte Röderer bei, wir wollen in dieſem Falle ſehen, welche Vorkehrungen zum Widerſtande getroffen worden ſind.“ Man ließ Laschenaye, der in Mandats Abweſenheit befehligte, kommen, und fragte ihn, ob er die nöthigen Maßregeln ergriffen habe, um der zuſammengerotteten Menge das Eindringen in das Schloß zu verwehren; ob er das Carrouſel habe bewachen laſſen. Er antwortete bejahend; dann redete er die Königin an, und ſagte mit vielem Mißmuthe zu ihr: „Madame, ich darf Ihnen nicht verhehlen, daß die Gemächer von Leuten jeder Art wimmeln, die dem Dienſte ſehr hinderlich ſind, und den freien Zutritt zu dem Könige verſperren, was die Nationalgarde ſehr unwillig macht.“ — „Dieſe Aeußerungen, verſetzte die Königin, kommen ſehr zur Unzeit; ich bürge Ihnen für alle Leute, die hier ſind; ſie werden vornen, hinten, in den Reihen, wie Sie wollen, marſchiren; ſie ſind zu allem bereit, was nothwendig ſeyn wird. Es ſind ſichere Leute.“ Man beſchränkte ſich darauf, die beiden Miniſter Joly und Champire in die

Verſammlung zu ſchicken, um ſie von der Gefahr in Kenntniß zu ſetzen, und Commiſſäre und Hülfe von ihr zu verlangen.*)

Schon herrſchte Zwieſpalt zwiſchen den Vertheidigern des Schloſſes, als Ludwig XVI. ſie um 5 Uhr morgens muſterte. Er beſuchte zuerſt die innern Poſten, die er vom beſten Geiſte beſeelt fand; er war von einigen Perſonen ſeiner Familie begleitet, und äußerſt traurig. „Ich werde, ſagte er, meine Sache nicht von jener der guten Bürger trennen; wir werden uns zuſammen retten oder zuſammen ſterben.“ Er ſtieg hierauf, begleitet von einigen Generalofficieren in die Höfe hinab. Sobald er hier ankam, ſchlug man den Feldmarſch: das Geſchrei, es lebe der König! ließ ſich hören, und wurde von der Nationalgarde wiederholt; allein die Kanoniere und das Bataillon Croix = Rouge antworteten mit dem Rufe: es lebe die Nation! In demſelben Augenblicke kamen neue, mit Flinten und Piken bewaffnete Bataillone an, die, vor dem Könige defilirend, um auf der Terraſſe der Seine Stellung zu nehmen, riefen: es lebe die Nation! es lebe Petion! Der König ſetzte die Muſterung fort, allein nicht ohne durch dieſe Vorbedeutung betrübt zu werden. Er wurde von den Bataillonen der Filles = Saint = Thomas und der Petits = Pères, welche die längs des Schloſſes gelegene Terraſſe beſetzt hielten, mit Beweiſen der größten Ergebenheit empfangen. Während er durch den Garten ging, um die Poſten der Drehbrücke zu beſuchen, verfolgten ihn die mit Piken bewaffneten Bataillone unter dem Rufe! Nieder mit dem Veto! Nieder mit dem Verräther! und als er zurückgekehrt war, verließen ſie ihre Stellung, ſtellten ſich in der Nähe des Pont = Royal auf, und kehrten ihre Kanonen gegen das Schloß. Zwei andere, in den Höfen poſtirte, Bataillone ahmten ſie nach, und ſtellten ſich auf dem Carrouſelplatze in angreifender Haltung auf. Als der König in das Schloß zurück kam, war er blaß und muthlos,

*) Kronik der fünfzig Tage, vom 20. Junius bis zum 10. Auguſt 1792, verfaßt nach authentiſchen Urkunden, von Röderer, 1832. Die Geſchichte dieſes Zeitpunkts iſt in derſelben mit der größten Umſtändlichkeit und der gewiſſenhafteſten Genauigkeit erzählt.

und die Königin ſagte: alles iſt verloren! dieſe Muſterung hat mehr Schlimmes als Gutes geſtiftet.

Während alles dieß in den Tuilerien vorging, rückten die Aufrührer in mehreren Colonnen vor; ſie hatten während der Nacht ſich geſammelt und organiſirt. Schon am frühen Morgen hätten ſie das Arſenal erſtürmt, und die daſelbſt vorgefundenen Waffen vertheilt. Die Colonne der Vorſtadt Saint-Antoine, die aus ungefähr 15,000 Mann beſtand, und jene der Vorſtadt Saint Marceau, die 5000 Mann ſtark war, hatten ſich gegen ſechs Uhr morgens in Marſch geſetzt. Die Menge verſtärkte ſie unterwegs. Das Direktorium des Departements hatte auf dem Pont-Neuf Kanonen auffahren laſſen, um die Vereinigung der auf beiden Seiten des Fluſſes ſtehenden Angreifer zu verhindern; allein der Prokurator der Gemeinde, Manuel, hatte den Befehl ertheilt, ſie von dieſem Orte zu entfernen, und ſo war der Uebergang über die Brücke frei geworden. Schon war die Vorhut der Vorſtädte, die aus den Verbündeten aus Marſeille und der Bretagne beſtand, aus der Straße Saint-Honoré hervorgerückt; ſie ſtellte ſich nun auf dem Carrouſel-Platze in Schlachtordnung, und richtete ihre Kanonen gegen das Schloß. Joly und Champire kehrten aus der Verſammlung zurück, und ſagten, dieſe ſey nicht zahlreich genug, um berathen zu können; ſie beſtehe kaum aus 60 oder 80 Mitgliedern, und habe ihren Vorſchlag nicht beachtet. Jetzt erſchien der Procureur-Syndic des Departements, Röderer, mit den Mitgliedern des Departements, vor den Aufrührern, erklärte ihnen, eine ſo große Menge könne weder Zutritt zu dem Könige noch zur Nationalverſammlung erhalten, und forderte ſie auf, 20 Deputirte zu ernennen, und durch ſie ihr Geſuch vortragen zu laſſen. Allein ſie hörten nicht auf ihn. Er wandte ſich nun an die Nationalgarde, und erinnerte ſie an den Artikel des Geſetzes, der ihr einſchärfte, im Falle eines Angriffs Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; allein nur ein ſehr ſchwacher Theil der Nationalgarde ſchien hiezu geneigt, und ſtatt aller Antwort zogen die Kanoniere die Ladung aus ihren Kanonen. Als Röderer ſah, daß die Aufrührer überall ſiegten, daß ſie Herrn des Gemeinderaths waren, und über die Menge, ja ſelbſt über die Truppen, verfüg-

ten, ſo kehrte er in aller Eile, an der Spitze des vollziehenden Direktoriums, in das Schloß zurück.

Der König berieth ſich mit der Königin und den Miniſtern. Ein Municipalbeamter hatte durch die Anzeige, daß die Colonne der Aufrührer ſich den Tuilerien nähere, Beſtürzung verbreitet. — „Nun, was wollen ſie?“ hatte der Siegelbewahrer Joly gefragt. — „Die Abſetzung,“ erwiederte der Beamte. — „Dann mag die Nationalverſammlung ſie ausſprechen,“ fügte der Miniſter bei. — Allein nach dieſer Abſetzung, ſagte die Königin, was wird dann geſchehen? Der Municipalbeamte verbeugte ſich, ohne etwas zu antworten. In dieſem Augenblicke trat Röderer ein, und vergrößerte die Beſtürzung des Hofs durch die Nachricht, daß die Gefahr den höchſten Grad erreicht habe, daß die Rotten der Aufrührer hartnäckig und unlenkſam ſeyen, und daß man auf die Nationalgarde nicht rechnen könne. „Sire, ſagte er in dringendem Tone, Eure Majeſtät hat keine fünf Minuten zu verlieren; nur im Schooſe der Nationalverſammlung ſind Sie in Sicherheit; das Departement iſt der Meinung, daß Sie ſich ohne Verzug dahin verfugen ſollen; Sie haben in den Höfen keine genügende Mannſchaft zur Vertheidigung des Schloſſes; auch ſind die daſelbſt aufgeſtellten Truppen keineswegs gut geſinnt. Die Kanoniere haben bei der bloßen Aufforderung zur Vertheidigung die Ladung aus ihren Kanonen gezogen.“ Der König erwiederte anfänglich, er habe nicht viele Menſchen auf dem Carrouſelplatze geſehen, und die Königin fügte mit Lebhaftigkeit bei, der König habe Streitkräfte zur Vertheidigung des Schloſſes. Als aber Röderer die vorgeſchlagene Maßregel von neuem dringend empfahl, betrachtete ihn der König einige Sekunden lang mit feſtem Blicke, wandte ſich dann nach der Königin um und ſagte, ſich erhebend: Gehen wir. Frau Eliſabeth wandte ſich hierauf an den Procureur-Syndic und ſagte zu ihm: „Herr Röderer, Sie bürgen für das Leben des Königs? — Ja, Madame, mit meinem eigenen Leben, erwiederte er; ich werde unmittelbar vor ihm hergehen.“

Ludwig XVI. verließ ſein Gemach mit ſeiner Familie, ſeinen Miniſtern, und den Mitgliedern des Departements, und verkündete den Perſonen, die in das Schloß gekommen waren, um es zu vertheidigen, daß er ſich in die National-

verſammlung begebe. Er ſtellte ſich zwiſchen zwei Reihen von Nationalgarden, die ihm als Geleite dienen ſollten, und durchſchritt die Gemächer und den Garten der Tuilerien; eine Deputation der Verſammlung, die von der Ankunft des Königs Kunde erhalten hatte, ging ihm entgegen. — „Sire, ſagte der Präſident derſelben zu ihm, eifrig bemüht, zu Ihrer Sicherheit beizutragen, bietet die Verſammlung Ihnen und Ihrer Familie ein Aſyl in ihrem Schooſe.“ Das Geleite ſetzte ſich wiederum in Bewegung, und hatte viele Mühe, die Terraſſe der Feuillants, die mit einer ſehr aufgebrachten, Schmähungen und Drohungen ausſtoßenden Volksmenge, bedeckt war, zu überſchreiten. Der König und ſeine Familie gelangten mit harter Noth in den Saal der Verſammlung, in welcher ſie die für die Miniſter beſtimmten Stühle einnahmen. — „Meine Herrn, ſagte der König, ich bin hierher gekommen, um ein großes Verbrechen zu verhüten, und ich glaube, daß ich nur noch in Ihrer Mitte in Sicherheit bin.“ — „Sire, erwiederte Vergniaud, der auf dem Präſidentenſtuhle ſaß, Sie können auf die Feſtigkeit der Nationalverſammlung rechnen; ihre Mitglieder haben geſchworen, die Rechte des Volks und die beſtehenden Behörden mit ihrem Leben zu vertheidigen.“ Der König nahm hierauf neben dem Präſidenten Platz. Allein Chabot bemerkte, daß die Verſammlung in Gegenwart des Königs nicht berathen könne, und Ludwig XVI. begab ſich mit ſeiner Familie und ſeinen Miniſtern in die Loge des Logographen, die ſich hinter dem Präſidenten befand, und in der man alles ſehen und hören konnte.

Seit der Entfernung des Königs aus dem Schloſſe war jeder Beweggrund zum Widerſtande verſchwunden. Zudem waren die Vertheidigungsmittel durch den Abzug der Nationalgarden, die Ludwig XVI. geleitet hatten, verringert worden. Die Gensdarmerie hatte ihren Poſten unter dem Rufe: Es lebe die Nation! verlaſſen, die Nationalgarde hatte eine Hinneigung zu den Aufrührern. Allein die Feinde ſtanden einander gegenüber, und obſchon die Urſache des Kampfes verſchwunden war, ſo entſpann ſich der Kampf doch. Die Colonnen der Aufrührer umringten das Schloß. Die Marſeiller und die Bretagner, die in der erſten Linie ſtanden, hatten ſo eben das könig=

liche Thor in der Nähe des Carrouſels geſprengt, und waren in die Höfe des Schloſſes eingedrungen. An ihrer Spitze ſtand ein alter Unterofficier, mit Namen Weſtermann, ein Freund Danton's und ein ſehr entſchloſſener Mann. Er ſtellte ſeine Truppe in Schlachtordnung auf, und näherte ſich den Kanonieren, die, in Folge ſeiner Aufforderung, mit ihrem Geſchütze zu den Marſeillern übergingen. Die Schweizer hielten die Fenſter des Schloſſes in regungsloſer Haltung beſetzt. Beide Theile ſtanden einander eine Zeitlang gegenüber, ohne ſich anzugreifen. Einige von den Stürmenden traten ſogar vor, um Brüderſchaft zu machen, und die Schweizer warfen zum Zeichen des Friedens Patronen aus den Fenſtern. Die Angreifer drangen bis in die Vorhalle, in der ſich andere Vertheidiger des Schloſſes befanden. Eine Barriere trennte ſie. Hier entſpann ſich der Kampf; man hat jedoch nicht erfahren, auf welcher Seite der Angriff begann. Die Schweizer machten nun ein mörderiſches Feuer auf die Inſurgenten, und dieſe zerſtreuten ſich. Der Carrouſelplatz wurde geſäubert; allein die Marſeiller und die Bretagner kehrten bald mit verſtärkter Macht zurück: die Schweizer wurden mit Kanonen beſchoſſen und umringt. Sie hielten Stand, bis ſie von dem Könige den Befehl erhielten, das Feuer einzuſtellen. Allein das erbitterte Volk hörte nicht auf, ſie zu verfolgen, und fröhnte der blutigſten Rache. Es war kein Kampf mehr, ſondern ein Gemetzel, und die Menge überließ ſich im Schloſſe allen Ausſchweifungen des Siegs.

Die Verſammlung fühlte ſich während dieſer Zeit von der lebhafteſten Unruhe gepeinigt. Die erſten Kanonenſchüſſe hatten ſie in Beſtürzung geſetzt. In dem Maaße, wie die Artillerieſalven häufiger wurden, verdoppelten ſich ihre Beſorgniſſe. Einen Augenblick hielten ſich die Mitglieder der Verſammlung für verloren. Ein Officier ſtürzte in den Saal, und rief: „Auf eure Plätze, Geſetzgeber, wir werden angegriffen!“ Einige Abgeordnete erhoben ſich, um wegzugehen. „Nein, Nein ſagten die Andern, hier iſt unſer Poſten.“ Auf den Tribünen rief man alsbald: „Es lebe die Nationalverſammlung!“ und die Verſammlung antwortete mit dem Rufe: „Es

lebe die Nation!“ endlich hörte man draußen: „Sieg! Sieg!“ rufen, und das Schickſal der Monarchie war entſchieden.

Die Verſammlung erließ alsbald eine Proklamation, um die Ruhe wieder herzuſtellen, und das Volk zu beſchwören, die Gerechtigkeit, ſeine Behörden, die Rechte des Menſchen, die Freiheit und die Gleichheit zu achten. Allein die Menge und ihre Häupter hatten die Allgewalt in Händen, und beſchloſſen, ſie zu benützen. Die neue Municipalität kam, um ihre Gewalt anerkennen zu laſſen. Vor ihr her trug man drey Paniere, auf welchen die Worte ſtanden: Vaterland, Freiheit, Gleichheit. Ihre Anrede war gebieteriſch, und ſchloß mit dem Antrage, den König abzuſetzen und einen Nationalconvent zu berufen. Eine Deputation folgte auf die andere, und alle äußerten denſelben Wunſch, oder, beſſer geſagt, verkündeten denſelben Befehl. Die Verſammlung ſah ſich gezwungen, ihnen zu willfahren. Sie wollte jedoch die Abſetzung des Königs nicht auf ſich nehmen. Vergniaud beſtieg die Rednerbühne im Namen der Commiſſion der Zwölf, und ſagte: »ich komme, um Ihnen eine ſehr ſtrenge Maßregel vorzuſchlagen; allein ich berufe mich auf Ihren Schmerz, um Ihnen zu Gemüthe zu führen, wie wichtig es iſt, daß Sie dieſelbe ſogleich annehmen.« Dieſe Maßregel beſtand in der Berufung eines Nationalconvents, in der Abſetzung der Miniſter und in der Suspenſion des Königs. Die Verſammlung nahm ſie einmüthig an. Die girondiſtiſchen Miniſter wurden zurückberufen, die berüchtigten Dekrete in Ausführung gebracht, ungefähr viertauſend nichtbeeidigte Prieſter deportirt, und Commiſſäre an die Heere geſchickt, um ſich ihrer zu verſichern. Ludwig XVI., dem die Verſammlung anfänglich den Pallaſt Luxemburg als Wohnung angewieſen hatte, wurde von dem allgewaltigen Gemeinderathe, unter dem Vorwande, daß er ſonſt nicht für ſeine Perſon bürgen könne, als Gefangener nach dem Tempel gebracht. Endlich wurde der 23. September zur Eröffnung der außerordentlichen Verſammlung, welche das Schickſal des Königthums entſcheiden ſollte, feſtgeſetzt. Allein das Königthum war der That nach am 10. Auguſt unterlegen, an jenem Tage, an welchem die Menge gegen die Mittelklaſſe und den conſtitutionell-

Thron ſich empörte, wie am 14. Julius der Mittelſtand ſich gegen die bevorrechteten Klaſſen und die abſolute Gewalt der Krone empört hatte. Der 10. Auguſt ſah den Anfang der diktatoriſchen und willkührlichen Epoche der Revolution. Die Umſtände wurden immer ſchwieriger; es entbrannte ein Krieg von ungeheuerer Ausdehnung, der einen Zuwachs von Energie erheiſchte; und dieſe Energie, die ungeregelt war, weil das Volk ſie aufbot, machte die Herrſchaft der untern Klaſſe unruhig, despotiſch und grauſam. Die Frage änderte jetzt ihre Natur gänzlich; ſie erzielte nicht mehr die Freiheit, ſondern das öffentliche Wohl; und die Periode des Convents, von dem Ende der Verfaſſung des Jahrs 1791. bis zum Augenblicke, in welchem die Verfaſſung des Jahres 3 das Direktorium einſetzte war nur ein langer Feldzug der Revolution gegen die Partheien und gegen Europa. Es konnte wohl nicht anders ſeyn. „Nachdem die revolutionaire Bewegung einmal eingetreten war, ſagt Herr von Maiſtre,*) konnten Frankreich und die Monarchie nur durch den Jakobinismus gerettet werden. Unſere Enkel, die ſich ſehr wenig um unſere Leiden bekümmern, und auf unſern Gräbern tanzen werden, werden über unſere jetzige Unwiſſenheit lachen; ſie werden ſich leicht über die Ausſchweifungen tröſten, welche wir geſehen, und welche die Integrität des ſchönſten Königreichs bewahrt haben.“

Die Departemente billigten die Ereigniſſe des 10. Auguſt. Das Heer, das den Einfluß der Revolution immer etwas ſpäter verſpürte, war noch royaliſtiſch-conſtitutionell; da jedoch die Truppen den Partheien untergeordnet waren, ſo konnten ſie nicht umhin, ſich der herrſchenden Meinung zu unterwerfen. Die Generale zweiten Rangs wie Dumouriez, Cuſtines, Biron, Kellermann, Labourdonnaie waren geneigt, die neulichen Aenderungen zu billigen. Sie hatten noch keine Parthei ergriffen, und hofften von dieſer Revolution Beförderung. Nicht ſo die beiden Obergenerale. Luckner ſchwankte unentſchloſſen zwiſchen dem Aufſtande des 10. Auguſt, den er einen kleinen Vorfall in Paris nannte, und ſeinem Freunde Lafayette. Das Haupt der conſtitutionellen Par-

---

*) Betrachtungen über Frankreich.

thei, und ſeinem Eide bis ans Ende treu, wollte der letztere den umgeſtürzten Thron und eine vernichtete Verfaſſung noch vertheidigen. Er befehligte ungefähr 30,000 Mann, die ſeiner Sache und Perſon ergeben waren. Er hatte ſein Hauptquartier in der Nähe von Sedan. Entſchloſſen, zu Gunſten der Verfaſſung einzuſchreiten, beſprach er ſich mit der Municipalität dieſer Stadt und dem Direktorium des Departements der Ardennen, um einen bürgerlichen Mittelpunkt für alle Departemente zu bilden. Die drei Commiſſäre Kerſaint, Antonelle, Peraldy, welche die geſetzgebende Gewalt an ſein Heer abſchickte, wurden verhaftet, und in den Thurm zu Sedan geführt. Als Grund dieſer Maßregel wurde angegeben: daß, da der Nationalverſammlung Gewalt angethan worden ſey, die Mitglieder, welche eine ſolche Sendung übernommen haben, nur die Häupter oder die Werkzeuge der Faction, welche die Nationalverſammlung und den König unterjocht habe, ſeyn können. Die Truppen und die bürgerlichen Behörden erneuerten hierauf den Eid der Treue gegen die Verfaſſung, und Lafayette ſuchte den Kreis der Empörung des Heers gegen die Empörung der Menge zu erweitern.

Vielleicht dachte der General Lafayette in dieſem Augenblicke zu ſehr an die Vergangenheit, an das Geſetz, an die gemeinſamen Eide, und nicht genug an die wirklich außerordentliche Lage, in der ſich Frankreich befand. Er ſah nur die Vernichtung der theuerſten Hoffnungen der Freunde der Freiheit, die Uebermannung des Staats durch den Pöbel, und die anarchiſche Herrſchaft der Jakobiner; allein er ſah nicht das Verhängniß einer Lage, die den Triumph dieſer letzten Zöglinge der Revolution unumgänglich nothwendig machte. Es war nicht wohl möglich, daß die Bürgerklaſſe, die ſtark genug geweſen war, um die alte Herrſchaft und die bevorrechteten Klaſſen zu ſtürzen, die aber nach dieſem Siege ausgeruht hatte, die Auswanderung und ganz Europa zurückſchlagen konnte. Hiezu bedurfte es einer neuen Erſchütterung, eines neuen Glaubens; es bedurfte einer zahlreichen, heftigen, noch nicht ermüdeten Klaſſe, die eine leidenſchaftliche Vorliebe für den 10. Auguſt hatte, wie früher der Bürgerſtand für den 14.

Julius; Lafayette konnte ſich ihr nicht zugeſellen; er hatte ſie unter der conſtituirenden Verſammlung, auf dem Marsfelde, vor und nach dem 20. Junius bekämpft. Er konnte nicht fortfahren, ſeine frühere Rolle zu ſpielen, noch auch die Exiſtenz einer gerechten, allein von den Ereigniſſen verurtheilten Parthei vertheidigen, ohne das Schickſal ſeines Vaterlandes und die Reſultate einer Revolution, der er ſo aufrichtig ergeben war, zu gefährden. Die Verlängerung ſeines Widerſtands hätte einen Bürgerkrieg zwiſchen dem Heere und dem Volke erzeugt, und zwar in einem Augenblicke, in welchem es noch keineswegs gewiß war, daß die Vereinigung aller Kräfte zur Bekämpfung des angreifenden Auslandes genügte.

Es war der 19. Auguſt, und von Coblenz am 30. Julius abmarſchirt, rückte das Invaſionsherr an der Moſel hinan, und näherte ſich der Gränze auf dieſem Punkte. Die Truppen waren, in Erwägung der gemeinſamen Gefahr, geneigt, der Verſammlung wieder zu gehorchen; Luckner, der anfänglich Lafayette's Betragen gebilligt hatte, nahm vor der Municipalität von Metz ſeine Erklärung unter Weinen und Drohen zurück, und Lafayette ſah ſelbſt ein, daß er einem ſtärkeren Geſchicke weichen mußte. Er verließ ſein Heer und nahm die Verantwortlichkeit dieſer ganzen Inſurrektion auf ſich. Bureau de Püſy, Latour-Maubourg, Alexander Lameth und einige Officiere ſeines Generalſtabs begleiteten ihn. Er nahm ſeinen Weg durch die feindlichen Poſten nach Holland, um ſich von da nach den vereinigten Staaten, ſeinem zweiten Vaterlande, zu begeben. Allein er wurde entdeckt, mit ſeinen Gefährten verhaftet, gegen alles Völkerrecht als Kriegsgefangener betrachtet, und zuerſt in Magdeburg, und ſpäter von den Oeſtreichern in Olmütz eingekerkert. Das Parlament von England that Schritte zu ſeinen Gunſten; allein erſt durch den Vertrag von Campo-Formio befreite ihn Buonaparte aus ſeinem Kerker. In vierjähriger äußerſt harter Gefangenſchaft, allen Entbehrungen unterworfen, unbekannt mit dem Schickſale der Freiheit und ſeines Vaterlandes, und nur die verzweiflungsvolle Zukunft eines Gefangenen vor Augen, behauptete er den ſtandhafteſten Heldenmuth. Man wollte ihn um den Preis des Widerrufs gewiſſer Dinge in Freiheit ſetzen; allein, er wollte

lieber in ſeinem Kerker begraben bleiben, als der heiligen Sache, die er ergriffen hatte, in irgend einem Punkte untreu werden.

In unſerer Zeit konnten ſich Wenige eines ſo reinen Lebens, eines ſo ſchönen Karakters, einer ſo langen und wohlerworbenen Popularität rühmen wie Lafayette. Nachdem er die Freiheit in Amerika an Washington's Seite vertheidigt hatte, wollte er ſie, gleich ihm, in Frankreich begründen; allein dieſe ſchöne Rolle war in unſerer Revolution nicht möglich. Wenn ein Volk ohne inneren Zwiſt die Freiheit zu erringen ſucht, und nur Fremde zu Feinden hat, ſo kann es einen Befreier finden, und, wie in der Schweiz einen Wilhelm Tell, in den Niederlanden einen Prinzen von Oranien, in Amerika einen Washington, aus ſeiner Mitte hervorgehen ſehen; wenn es ſie aber gegen den Willen der Seinigen und trotz der Befehdung der Auswärtigen, inmitten von Faktionen und Kämpfen, erringen will, ſo kann es nur einen Cromwell und Bonaparte erzeugen, die ſich nach den Kämpfen und der Erſchöpfung der Partheien zu Diktatoren der Revolution aufwerfen. Lafayette, der in der erſten Epoche der Kriſe eine bedeutende Rolle ſpielte, erklärte ſich mit Begeiſterung für ihre Reſultate. Er wurde der General des Mittelſtandes, ſowohl an der Spitze der Nationalgarde unter der conſtituirenden, als an der Spitze des Heers unter der geſetzgebenden Verſammlung. Durch den Bürgerſtand hatte er ſich erhoben; mit dem Bürgerſtande mußte er enden. Man kann von ihm ſagen, daß er, obwohl er in Folge der von ihm genommenen Stellung einige Fehler beging, ſtets nur einen Zweck, die Freiheit, im Auge hatte, und ſich nur eines Mittels, des Geſetzes, bediente. Die Art, wie er ſich, noch jung, der Befreiung der zwey Welten widmete, ſein ruhmvolles Betragen und ſeine wandelloſe Beharrlichkeit, ſichern ihm die Achtung der Nachwelt, bei welcher ein Mann keinen doppelten Ruf, wie in einer von Partheien bewegten Zeit, ſondern nur ſeinen wahren, eigenen hat.

Ueber die Reſultate, welche die Revolution des 10. Auguſt haben ſollte, uneinig, trennten ſich ihre Urheber immer mehr. Die verwegene Parthei, die ſich der Municipalität bemächtigt hatte, wollte durch die Municipalität

Paris, durch Paris die Nationalverſammlung, und durch die Verſammlung Frankreich beherrſchen. Nachdem ſie die Verſetzung Ludwigs XVI. in den Tempel ausgewirkt hatte, ließ ſie alle Statuen der Könige niederreißen, alle Sinnbilder der Monarchie vertilgen. Das Departement übte eine beaufſichtigende Gewalt über die Municipalität; ſie ließ es daher aufheben, um unabhängig zu werden; das Geſetz forderte gewiſſe Bedingungen, um activer Bürger ſeyn zu können; ſie ließ dieſelben durch ein Dekret abſchaffen, um die Menge Antheil an der Regierung des Staats nehmen zu laſſen. Zu gleicher Zeit verlangte ſie die Errichtung eines außerordentlichen Tribunals, das die Verſchwörer des 10. Auguſt richten ſollte. Da die Verſammlung ſich nicht gefügig genug zeigte, und durch Proklamationen dem Volke gemäßigtere und gerechtere Geſinnungen einzuflößen ſuchte, ſo empfing ſie vom Stadthauſe drohende Botſchaften. „Als Bürger, ſagte ein Mitglied des Gemeinderaths, als Beamter des Volks, zeige ich Ihnen an, daß man um Mitternacht die Sturmglocke läuten und den Generalmarſch ſchlagen wird; das Volk iſt müde, vergebens auf Rache zu hoffen: fürchten Sie, daß es ſich ſelbſt Gerechtigkeit verſchaffe.“ — „Wenn nach Verfluß von zwei oder drei Stunden, ſagte ein Anderer, der Direktor des Geſchwornengerichts nicht ernannt, und dieſes das Verfahren nicht eröffnet hat, ſo werden in Paris ſchreckliche Dinge geſchehen.“ Um dieſe neuen Unfälle zu verhüten, ſah ſich die Verſammlung genöthigt, ein außerordentliches Criminalgericht zu ernennen. Dieſes Tribunal verurtheilte einige Perſonen. Allein ſein Verfahren erſchien dem Gemeinderathe, der die ſchrecklichſten Anſchläge gefaßt hatte, als zu langſam.

An der Spitze des Gemeinderathes ſtanden Marat, Panis, Sergent, Duplain, Lenfent, Lefort, Jourdeuil, Collot-d'Herbois, Billaud-Varennes, Tallien u. ſ. w. Allein das Haupt dieſer Parthei war damals Danton; mehr als jeder Andere hatte er zum 10. Auguſt mitgewirkt. Während dieſer ganzen Nacht war er von den Sektionen in die Kaſernen der Marſeiller und Bretagner, und von dieſen in die Vorſtädte geeilt. Mitglied des revolutionairen Gemeinderaths, hatte er deſſen Operationen geleitet, und war hierauf zu Juſtizminiſter ernannt worden.

Danton war ein rieſenhafter Revolutionär. Kein Mittel ſchien ihm verwerflich, woferne es nur zweckdienlich war, und, nach ſeiner Meinung, vermochte man alles was man wagte. Danton, den man den Mirabeau des Pöbels genannt hat, hatte Aehnlichkeit mit dieſem Tribune der höhern Klaſſen, abſtoßende Züge, eine ſtarke Stimme, gebieteriſche Gebehrden, eine kühne Beredtſamkeit, eine Herrſcherſtirne. Ihre Laſter waren ebenfalls dieſelben; allein Mirabeau hatte jene eines Patriciers, Danton jene eines Demokraten; und die Kühnheit, die in Mirabeau's Gedanken lag, fand ſich auch bei Danton wieder, allein auf andere Art, weil er in der Revolution einer andern Klaſſe und einer andern Epoche angehörte. Feurig, von Schulden und Bedürfniſſen gedrängt, zügellos in ſeinen Sitten, abwechſelnd ſeinen Leidenſchaften oder ſeiner Parthei fröhnend, war er furchtbar in ſeiner Politik, wenn es ſich von der Erreichung eines Zwecks handelte, und wurde wieder ſorglos, ſobald er ihn erreicht hatte. Eine Miſchung von entgegengeſetzten Laſtern und Eigenſchaften lag im Karakter dieſes gewaltigen Demagogen. Obſchon er ſich dem Hofe verkauft hatte, ſo war er doch keineswegs niederträchtig; denn es gibt Karaktere, die ſogar die Gemeinheit adeln. Er huldigte der Vernichtungstheorie, ohne grauſam zu ſeyn; unerbittlich in Beziehung auf die Maſſen, war er menſchlich, edel ſogar, gegen die Individuen.*) Eine Revolution war in ſeinen Augen ein Spiel, bei welchem der Sieger das Leben des Beſiegten gewann, wenn er es brauchte. Das Heil ſeiner Parthei galt ihm mehr als das Geſetz, ja mehr als die Menſchlichkeit: dadurch erklären ſich ſeine Frevel nach dem 10. Auguſt, und ſeine Rückkehr zur Mäßigung, als er die Republik befeſtigt glaubte.

In dieſem Zeitpunkte überſchritten die Preußen, die in der oben angezeigten Ordnung zum Angriffe vorrückten, nach einem Marſche von 20 Tagen die Gränze. Das Heer bei Sedan war ohne Anführer, und unfähig, ſo über-

---

*) Zur Zeit als die Municipalität das Gemetzel des 2ten September vorbereitete, rettete er alle die, welche vor ihn kamen; er ließ aus freiem Antriebe Duport, Barnave und Chr. Lameth, die gewiſſermaßen ſeine perſönlichen Gegner waren, aus dem Gefängniſſe entſchlüpfen.

legenen und ſo gut organiſirten Streitkräften die Spitze zu bieten. Am 20. Auguſt wurde Longwy von den Preußen berennt, am 21. bombardirt, und am 24. kapitulirte es. Am 30. langte das feindliche Heer vor Verdun an, berennte es, und begann das Bombardement. Hatte man Verdun einmal gewonneu, ſo ſtand der Weg nach der Hauptſtadt offen. Die Einnahme von Longwy und die Annäherung einer ſo großen Gefahr verſetzten Paris in die größte Aufregung und Beſtürzung. Der aus den Miniſtern beſtehende Vollziehungsrath wurde vor den Ausſchuß der allgemeinen Vertheidigung gerufen, um über die ſicherſten Maßregeln, die in einer ſo gefährlichen Lage zu ergreifen waren, zu berathen. Die Einen wollten den Feind unter den Mauern der Hauptſtadt erwarten, die Andern ſich nach Saumur zurückziehen. „Ihr wißt ja doch, ſagte Danton, als die Reihe zu ſprechen an ihn kam, daß Frankreich in Paris iſt; wenn Ihr die Hauptſtadt dem Feinde preisgebt, ſo überliefert Ihr ihm Euch und Frankreich. In Paris müſſen wir uns durch alle möglichen Mittel zu halten ſuchen; ich kann den Plan, nach welchem Ihr Euch aus der Hauptſtadt entfernen ſollet, nicht billigen. Der zweite Vorſchlag ſcheint mir nicht beſſer zu ſeyn. Unmöglich kann man daran denken, unter den Mauern der Hauptſtadt zu kämpfen: der 10. Auguſt hat Frankreich in zwei Partheien getheilt, von denen die eine dem Königthume anhängt, und die andere die Republik will. Die letztere, deren winzige Minorität im Staate ihr Euch nicht verhehlen könnt, iſt die einzige, auf deren kräftigen Widerſtand gegen den Feind man zählen darf. Die andere wird ſich weigern, in den Kampf zu ziehen; ſie wird Paris zu Gunſten der Fremden aufwiegeln, während eure Vertheidiger, zwiſchen zwei Feuer geſtellt, ſich tödten laſſen werden, um ſie zurückzuſchlagen. Unterliegen ſie, was ſich meines Erachtens nicht bezweifeln läßt, ſo ſeyd ihr und iſt Frankreich verloren: kehren ſie aber, gegen alle Erwartung, als Sieger der Coalition zurück, ſo wird dieſer Sieg nichtsdeſtoweniger eine Niederlage für Euch ſeyn; denn er wird Euch tauſende von Tapfern gekoſtet haben, während die Royaliſten, zahlreicher als ihr, von ihrer Macht und ihrem Einfluſſe nichts verloren haben werden Meine Meinung iſt, daß man den Royaliſten Furcht einjagen

muß, wenn man ihre Maßregeln vereiteln und das Vordringen des Feindes hemmen will.“ Der Ausſchuß, der den Sinn dieſer ſchrecklichen Worte begriff, gerieth in Beſtürzung. „Ja, ſage ich Euch, fuhr Danton fort, man muß ihnen Furcht einjagen!“ Und da der Ausſchuß durch ſein Schweigen und ſeinen Schrecken dieſen Vorſchlag zurück wies, ſo verabredete ſich Danton mit der Municipalität: er wollte ſeine Feinde durch den Schrecken zähmen, den Pöbel mehr und mehr in das Spiel ziehen und zu ſeinem Mitſchuldigen machen, und der Revolution keine andere Ausflucht als den Sieg laſſen.

Man hielt Hausdurchſuche mit düſterem und großem Gepränge; und kerkerte eine Menge von Perſonen ein, die vermöge ihres Standes, ihrer Meinungen oder ihres Betragens Verdacht erregten. Dieſe unglücklichen Gefangenen wurden hauptſächlich aus den beiden diſſidirenden Klaſſen der Geiſtlichkeit und des Adels, die man der Verſchwörung unter der geſetzgebenden Verſammlung bezüchtigte, gewählt. Alle waffenfähigen Bürger wurden auf dem Marsfelde in Regimenter eingetheilt; und gingen am 1. September nach der Gränze ab. Man ſchlug den Generalmarſch, läutete die Sturmglocke, feuerte die Lärmkanone ab; und Danton erſchien in der Verſammlung, um ihr Bericht zu erſtatten von den zur Vertheidigung des Vaterlands ergriffenen Maßregeln. „Der Kanonenhall, den ihr hört, ſagte er, iſt kein Lärmſchuß; er iſt der Befehl zum Sturmſchritte gegen unſere Feinde. Was thut Noth, um dieſe Feinde zu beſiegen, zu Boden zu ſchmettern? Kühnheit, abermals Kühnheit und ſtets Kühnheit.“ Die Nachricht von der Einnahme Verduns traf in der Nacht vom 1. auf den 2. September ein: der Gemeinderath wählte dieſen Augenblick, in welchem das erſchrockene Paris die Feinde ſchon vor ſeinen Thoren zu ſehen glaubte, zur Ausführung ſeiner furchtbaren Entwürfe. Die Kanonen donnerten von neuem, die Sturmglocke ſcholl, die Barrieren wurden geſchloſſen, und das Gemetzel begann.

Die Gefangenen, die bei den Carmelitern, in der Abtei, in der Conciergerie, in la Force u. ſ. w. ſaßen, wurden drei Tage lang durch eine Rotte von ungefähr 300 Mördern, welche der Gemeinderath leitete und beſoldete, niedergemetzelt. Mit kaltem Fanatismus würgend, die hei-

ligen Formen des Rechts zur Beſchönigung des Mords mißbrauchend, bald Richter, bald Henker, ſchienen die Schlächter nicht ſowohl Rache zu üben, als ein Handwerk zu treiben; ſie mordeten ohne leidenſchaftliche Aufregung, ohne Gewiſſensbiſſe, mit der Ueberzeugung der Fanatiker und dem Gehorſame der Henkersknechte. Wenn einige außerordentliche Umſtände Eindruck auf ſie machten, und menſchliche Gefühle, Gerechtigkeit und Mitleid, in ihrer Bruſt erweckten, ſo ließen ſie ſich einen Augenblick rühren, und begannen dann ihr blutiges Geſchäft von Neuem. Auf ſolche Art wurden einige Schlachtopfer gerettet, allein es waren ihrer nur wenige. Die Verſammlung wollte dem Gemetzel Einhalt thun, und konnte es nicht; das Miniſterium war eben ſo machtlos als die Verſammlung; nur die furchtbare Municipalität vermochte alles und befahl alles; der Maire Petion war außer Thätigkeit geſetzt; die Soldaten, denen die Bewachung der Gefängniſſe anvertraut war, fürchteten ſich, den Mördern Widerſtand zu leiſten, und ließen ihnen freies Spiel; die Menge beförderte die Gräuel oder zeigte ſich gleichgültig; die übrigen Bürger wagten nicht einmal, ihre Beſtürzung zu äußern; und man könnte ſich wundern, daß ein ſo großes und ſo lange andauerndes Verbrechen beſchloſſen, ausgeführt und geduldet wurde, wenn man nicht wüßte, wie vieles der Fanatismus der Partheien verüben, und die Furcht ertragen kann. Allein die Züchtigung dieſes ungeheueren Frevels fiel endlich auf das Haupt ſeiner Urheber zurück. Die meiſten von ihnen kamen in dem Sturme, den ſie erregt, und durch die gewaltſamen Mittel, deren ſie ſich bedient hatten, um. Selten entgehen Partheimänner dem Schickſale, das ſie andern bereitet haben.

Der Vollziehungsrath, den der General Servan hinſichtlich der militäriſchen Operationen leitete, ließ die neuausgehobenen Bataillone nach der Gränze rücken. Er hatte die Abſicht, einen geſchickten Obergeneral nach dem bedrohten Punkte zu ſchicken; die Wahl war jedoch ſchwierig. Unter den Generalen, die ſich zu Gunſten der neulichen politiſchen Ereigniſſe erklärt hatten, ſchien Kellermann nur zu einer untergeordneten Befehlshaberſtelle tauglich, und man begnügte ſich, ihn an die Stelle des unzuverläſſigen und unfähigen Luckner zu ſetzen; Cuſtine war we-

nig bewandert in ſeiner Kunſt, geeignet zu einem kühnen Handſtreiche, nicht aber zur Leitung eines großen Heers, von welchem Frankreichs Schickſal abhing. Derſelbe Vorwurf geringer militäriſcher Tüchtigkeit traf Biron, Labourdonnaie und die Andern, die man mit den unter ihren Befehlen ſtehenden Corps in ihren alten Stellungen ließ. Es blieb nur noch Dumouriez, gegen welchen die Girondiſten noch einigen Groll hegten, und der ihnen zudem durch ſeine ehrgeizigen Abſichten und das Abenteuerliche ſeiner Neigungen und ſeines Karakters Verdacht einflößte, wiewohl ſie ſeinen überlegenen Talenten Gerechtigkeit widerfahren ließen. Da er jedoch für den einzigen General galt, der einer ſo wichtigen Lage gewachſen war, ſo übertrug ihm der Vollziehungsräth den Oberbefehl über das Moſelheer.

Dumouriez begab ſich in aller Eile von dem Lager bey Maulde in jenes bey Sedan. Er verſammelte einen Kriegsrath, in welchem man allgemein dafür ſtimmte, daß man ſich nach Chalons oder Rheims zurückziehen, und durch die Marne decken ſolle. Weit entfernt, dieſen gefährlichen Rath zu befolgen, der die Truppen entmuthigt, Lothringen, die drei Biſsthümer und einen Theil der Champagne preisgegeben und den Weg nach Paris geöffnet hätte, entwarf Dymouriez einen Plan, der den Mann von Genie verrieth. Er ſah ein, daß man ſich durch einen kühnen Marſch in den Argonner-Wald werfen müſſe, und daß man daſelbſt den vordringenden Feind unfehlbar aufhalten werde. Dieſer Wald hatte vier Ausgänge, einen bei le Chêne-Populeux zur Linken, einen andern bei Croix au-Bois, einen dritten bei Grandpré, die beiden letztern im Centrum, und einen vierten bei les Islettes zur Rechten; ſie öffneten oder ſchloſſen den Eingang nach Frankreich. Die Preußen waren nur ſechs Stunden (lieues) davon entfernt; Dumouriez aber mußte zwölf zurücklegen, und zudem ſeinen Occupationsplan verbergen, wenn er dieſelben beſetzen wollte. Er that dies auf ſehr geſchickte und ſehr kühne Art. Der General Dillon beſetzte les Islettes mit 7000 Mann; Dumouriez ſelbſt langte zu Grandpré an, und errichtete daſelbſt ein Lager von 13,000 Mann; le Croix-au-Bois und le Chêne-Populeux wurden ebenfalls mit einiger Mannſchaft beſetzt. Jetzt ſchrieb Dumou-

riez an den Kriegsminiſter Servan: „Verdun iſt genommen; ich erwarte die Preußen. Die Lager bei Grandpré und bei les Islettes ſind die Thermopylen Frankreichs; allein ich werde glücklicher ſeyn als Leonidas.“

In dieſer Stellung konnte Dumouriez den Feind aufhalten, und die Verſtärkungen, die man ihm aus allen Theilen Frankreichs zuſchickte, abwarten. Die Bataillone der Freiwilligen begaben ſich in Lager, die man im Innern errichtet hatte, und von denen man ſie zu ſeinem Heere abſchickte, nachdem ſie einigermaßen organiſirt worden waren. Beurnenville hatte an der Gränze von Flandern den Befehl erhalten, mit 9000 Mann aufzubrechen, und, am 13. September, zu Rethel, auf dem linken Flügel von Dumouriez, einzutreffen. Duval ſollte ſich, am 7., mit 8000 Mann nach le Chêne-Populeux begeben; endlich rückte Kellermann aus Metz, gegen den rechten Flügel von Dumouriez, mit 22,000 Mann heran, um ihn zu verſtärken. Man brauchte alſo blos Zeit zu gewinnen.

Der Herzog von Braunſchweig ging, nach der Einnahme von Verdun, in drei Colonnen über die Maas. Der General Clairfait operirte auf ſeiner Rechten, und der Prinz von Hohenlohe auf ſeiner Linken. Da er ſich nicht getraute, Dumouriez durch einen Fronteangriff aus ſeinen Stellungen zu werfen, ſo ſuchte er ihn zu umgehen. Dumouriez hatte die Unvorſichtigkeit begangen, alle ſeine Streitkräfte bei Grandpré und den Isletten zu poſtiren, und le Chêne-Populeux ſo wie la Croix-au-Bois, die allerdings minder wichtige Poſten waren, nur ſchwach zu vertheidigen. Die Preußen bemächtigten ſich derſelben, und waren auf dem Punkte, ihn in ſeinem Lager bei Grandpré zu umgehen und zur Niederlegung der Waffen zu zwingen. Nach dieſem Hauptfehler, der ſeine erſten Manövers vereitelte, verließ ihn der Muth keineswegs. Er brach heimlich, in der Nacht des 24. September, auf, ging über die Aisne, was man ihm hätte verwehren können, bewerkſtelligte ſeinen Rückzug auf eben ſo geſchickte Art, wie ſeinen Marſch nach dem Argonner-Walde, und concentrirte ſich in dem Lager von Saint-Menehould. Er hatte ſchon im Argonner-Walde den Marſch der Preußen aufgehalten; die Jahreszeit wurde ſchlimmer, je weiter ſie vorrückte;

er brauchte ſich nur noch bis zur Vereinigung mit Kellermann und Beurnonville zu halten, und der glückliche Erfolg des Feldzugs war geſichert. Die Truppen waren kriegeriſch geworden, und das Heer belief ſich nach Beurnonvilles und Kellermanns Ankunft, die den 17. erfolgte, auf ungefähr 70,000 Mann.

Das preußiſche Heer war den Bewegungen des Generals Dumouriez gefolgt. Am 20. griff es Kellermann bei Valmy an, um dem franzöſiſchen Heere den Rückzug nach Chalons abzuſchneiden. Auf beiden Seiten begann eine ſehr lebhafte Kanonade. Die Preußen rückten hierauf in Kolonnenordnung nach den Höhen von Valmy, um ſie zu nehmen. Kellermann formirte ſein Fußvolk gleichfalls in Kolonnen und befahl ihm, nicht zu feuern, ſondern die Annäherung des Feindes abzuwarten, um ihn mit dem Bayonnette anzugreifen. Er ertheilte dieſen Befehl mit dem Rufe: Es lebe die Nation! und dieſer von einem Ende der Linie bis zum andern wiederholte Ruf machte die Preußen noch mehr als die feſte Haltung unſerer Truppen ſtutzig. Der Herzog von Braunſchweig ließ ſeine bereits etwas wankenden Bataillone eine rückgängige Bewegung machen; die Kanonade dauerte bis zum Abende fort; die Oeſterreicher verſuchten einen neuen Angriff, und wurden zurückgeſchlagen. Der Tag blieb uns, und der faſt unbedeutende Erfolg bei Valmy wirkte auf unſere Truppen und auf die Meinung in Frankreich wie der vollſtändigſte Sieg.

Von dieſer Zeit an datirte ſich auch die Entmuthigung und der Rückzug des Feindes. Die Preußen hatten dieſen Feldzug, in Folge der Verſprechungen der Ausgewanderten, wie einen militäriſchen Spaziergang unternommen. Sie hatten weder Magazine noch Lebensmittel; inmitten eines offenen Landes, ſtießen ſie mit jedem Tage auf einen lebhafteren Widerſtand; der unaufhörliche Regen hatte die Straßen aufgelockert, die Soldaten wateten bis an die Kniee im Kothe, und hatten ſeit vier Tagen keine andere Nahrung als gekochtes Korn erhalten. Auch hatten Krankheiten, durch kreidiges Waſſer, Entblößung und Näſſe erzeugt, die größten Verheerungen bei dem Heere angerichtet. Gegen die Meinung des Königs von Preußen und der Ausgewanderten, welche eine Schlacht wagen und Chalons

nehmen wollten, rieth der Herzog von Braunſchweig zum Rückzuge. Da das Schickſal der preußiſchen Monarchie von ihrem Heere abhing, und eine Niederlage den gänzlichen Verluſt des Heeres nach ſich ziehen mußte, ſo ſiegte die Meinung des Herzogs von Braunſchweig. Man knüpfte Unterhandlungen an; die Preußen mäßigten die harten Forderungen, die ſie anfänglich gemacht hatten, und verlangten nur noch, daß man den König wieder auf den conſtitutionellen Thron ſetzen ſolle. Allein der Convent hatte ſich ſo eben verſammelt; die Republik war proklamirt worden, und der Vollziehungsrath antwortete: die franzöſiſche Republik könne nicht eher auf irgend einen Friedensvorſchlag hören, als bis die Preußen das franzöſiſche Gebiet gänzlich geräumt haben. Die Preußen begannen nun, am 30. September Abends, ihren Rückzug. Sie wurden nur wenig geneckt durch Kellermann, den Dumouriez zu ihrer Verfolgung abſchickte, während er ſelbſt nach Paris ſich begab, um ſeines Siegs ſich zu erfreuen, und den Einfall in Belgien zu verabreden. Die franzöſiſchen Truppen rückten wieder in Verdun und Longwy ein, und der Feind durchzog die Ardennen und Luxembourg, und ging gegen Ende Oktobers bei Coblenz über den Rhein zurück. In dieſem Feldzuge hatten ſich die Franzoſen eines allgemeinen Glücks zu erfreuen gehabt. In Flandern hatte ſich der Herzog von Sachſen-Teſchen, nach einem ſiebentägigen Bombardement, das vermöge ſeiner Dauer und ſeiner Barbarey gegen alle Kriegsgebräuche verſtieß, genöthigt geſehen, die Belagerung von Lille aufzuheben. Am Rheine hatte Cuſtine Trier, Speier und Mainz genommen; an den Alpen war der General Montesquiou in Savoyen, und der General Anſelm in die Grafſchaft Nizza eingerückt. Auf allen Punkten ſiegreich, hatten unſere Truppen überall die Offenſive ergriffen, und die Revolution war gerettet.

Wenn man das Gemälde eines aus einer großen Kriſe hervorgehenden Staats entwärfe und ſagte: in dieſem Staate gab es eine abſolute Regierung, deren Gewalt beſchränkt wurde; zwei bevorrechtete Klaſſen, die ihr Uebergewicht verloren, ein unermeßliches Volk, das durch die

Wirkung der Civiliſation und der Aufklärung bereits frei, allein ohne politiſche Rechte war, und die letztern, in Folge hartnäckiger Verweigerung, ſelbſt erringen mußte; wenn man beifügte: die Regierung hat ſich dieſer Revolution unterworfen, nachdem ſie ſich ihr widerſetzt hat; die bevorrechteten Klaſſen aber haben ſie ſtets bekämpft, ſo könnte man aus dieſen Angaben Folgendes folgern.

Die Regierung wird Bedauern fühlen, das Volk Mißtrauen zeigen, und die bevorrechteten Klaſſen werden die neue Ordnung jede auf ihre Weiſe angreifen. Der Adel wird, da er im Innern, wo er zu ſchwach wäre, ſeine Angriffe nicht ausführen könnte, auswandern, um die fremden Mächte aufzureizen, ſo daß dieſe ſich zu einem Angriffe rüſten werden; die Geiſtlichkeit, die im Auslande ihren Wirkungskreis verlieren würde, wird im Inlande bleiben, und der Revolution Feinde zu erwerben ſuchen. Von außen bedroht, nach innen gefährdet, erbittert gegen die Auswanderung, welche die Fremden bewaffnet, gegen die Fremden, die ſeine Unabhängigkeit angreifen, gegen die Geiſtlichkeit, die das Land aufwiegelt, wird das Volk die Geiſtlichkeit, die Auswanderung und die Fremden als Feinde behandeln. Es wird zuerſt die Beaufſichtigung, dann die Verbannung der widerſpenſtigen Prieſter; es wird die Confiscation der Einkünfte der Ausgewanderten, und endlich den Krieg gegen das verbündete Europa zur Vereitelung ſeiner beabſichtigten Angriffe verlangen. Die erſten Urheber der Revolution werden diejenigen von dieſen Maßregeln, welche das Geſetz verletzen, verdammen; die Fortſetzer der Revolution dagegen werden das Heil des Vaterlandes von denſelben erwarten, und Zwieſpalt wird zwiſchen denen, welche die Verfaſſung dem Staate, und denen, welche den Staat der Verfaſſung vorziehen werden, ausbrechen. Durch ſeine Intereſſen als König, durch ſeine Neigungen und ſein Gewiſſen bewogen, eine ſolche Politik zu verwerfen, wird der König für einen Mitſchuldigen der Gegenrevolution gelten, weil es ſcheinen wird, als beſchütze er ſie. Die Revolutionaire werden nun den König durch Einſchüchterung zu gewinnen ſuchen, und wenn ihnen dieß nicht gelingt, ſeine Macht ſtürzen.

Dieß war die Geſchichte der geſetzgebenden Verſammlung. Die innern Unruhen veranlaßten den Beſchluß

gegen die Prieſter; die Drohungen von außen jenen gegen die Ausgewanderten; die Coalition der fremden Mächte den Krieg gegen Europa; die erſte Niederlage unſerer Heere, das Lager von 20,000 Mann. Die den meiſten dieſer Dekrete verſagte Genehmigung brachte Ludwig XVI. bei den Girondiſten in Verdacht; die Spaltungen zwiſchen den letztern und den Conſtitutionellen, die dadurch entſtanden, daß dieſe ſich als Geſetzgeber wie in Friedenszeiten, jene als Feinde wie in Kriegszeiten zeigen wollten, entzweiten die Anhänger der Revolution. Für die Girondiſten lag die Freiheit in dem Siege, der Sieg in den Dekreten. Der 20. Junius war ein Verſuch, die Annahme derſelben zu bewirken; da er aber mißlang, ſo glaubten ſie, daß man entweder auf die Revolution oder auf den Thron verzichten müſſe, und ſie führten den 10. Auguſt herbey. Ohne die Auswanderung, welche den Krieg, und ohne die kirchliche Spaltung, welche die Unruhen herbeiführtef, hätte ſich der König wahrſcheinlich der Verfaſſuug bequemt, und die Revolutionaire hätten nicht an die Republik denken können.

National-Convent.

Sechstes Kapitel.

Vom 20. September 1792 bis zum 21. Januar 1793.

Erſte Maßregeln des Convents. — Art ſeiner Zuſammenſetzung. — Eiferſucht zwiſchen den Girondiſten und der Bergpartheı. — Stärke und Abſichten dieſer beiden Partheien. — Robespierre; die Girondiſten beſchuldigen ihn des Strebens nach der Diktatur. — Marat. — Neue Anklage gegen Robespierre durch Louvet; Robespierre's Vertheidigung; der Convent geht zur Tagesordnung über. — Die Bergpartheı, welche ſiegreich aus dieſem Kampfe hervorgeht, verlangt die Verurtheilung Ludwigs XVI. — Meinungen der Partheien in dieſer Hinſicht. — Der Convent beſchließt, daß Ludwig XVI. gerichtet werden ſolle und zwar durch ihn. — Ludwig XVI. im Tempel; ſeine Antworten vor dem Convente; ſeine Vertheidigung; ſeine Verurtheilung; Muth und Heiterkeit in ſeinen letzten Augenblicken. Was er als König war, und was ihm als ſolcher mangelte.

Der Convent conſtituirte ſich am 20. September 1792, und eröffnete ſeine Berathungen am 21. Schon in der erſten Sitzung ſchaffte er das Königthum ab, und proklamirte die Republik. Am 22. eignete er ſich die Revolution durch die Erklärung zu, daß ſie nicht mehr vom vierten Jahre der Freiheit, ſondern vom erſten Jahre der franzöſiſchen Republik an zu datiren ſey. Nach dieſen erſten Maßregeln, die von den beiden Partheien, welche ſich gegen das Ende der geſetzgebenden Verſammlung getrennt hatten, durch Zuruf und mit einem gewiſſen Wetteifer von

Begeiſterung und demokratiſcher Geſinnung angenommen wurden, überließ ſich der Convent innern Streitigkeiten, ſtatt ſeine Arbeiten zu beginnen. Die Girondiſten und der Berg wollten vor der Conſtituirung der neuen Revolution wiſſen, wem von ihnen ſie gehören ſollte; und die ungeheueren Gefahren ihrer Lage beugten ihrem Kampfe nicht vor. Sie hatten mehr als je die Einmiſchung Europas zu befürchten. Da Oeſterreich, Preußen und einige Fürſten Deutſchlands Frankreich vor dem 10. Auguſt angegriffen hatten, ſo konnte man mit allem Rechte glauben, daß nach dem Sturze der Monarchie, nach der gefänglichen Einziehung Ludwigs XVI., und nach dem Gemetzel des Septembers auch die andern Souveraine ſich gegen dasſelbe erklären werden. Im Innern hatte ſich die Zahl der Feinde der Revolution vergrößert. Zu den Anhängern der alten Regierung, der Ariſtokratie und der Geiſtlichkeit, waren noch die Anhänger des conſtitutionellen Königthums gekommen; jene Männer, die wegen des Schickſals Ludwigs XVI. die lebhafteſten Beſorgniſſe hegten, und jene, welche die Freiheit ohne Regel und unter der Herrſchaft der Menge nicht für möglich hielten. Inmitten ſo vieler Hinderniſſe und Gegner, und in einem Augenblicke, in welchem ſelbſt ihre Einigkeit kaum genügte, um den Kampf gegen das Ausland zu beſtehen, griffen ſich die Gironde und der Berg mit der unerbittlichſten Wuth an. Es iſt freilich wahr, daß dieſe beiden Partheien unvereinbar waren, und daß ihre Häupter ſich einander nicht nähern konnten: ſo viele Gründe zu gegenſeitiger Entfremdung lagen in ihrem nebenbuhleriſchen Streben nach Herrſchaft und in ihren Plänen! —

Die Girondiſten hatten ſich durch die Ereigniſſe genöthigt geſehen, Republikaner zu werden. Was am beſten für ſie taugte, war, conſtitutionell zu bleiben. Die Biederkeit ihrer Abſichten, ihre Abneigung gegen die Menge, ihr Widerwille gegen gewaltthätige Mittel, und beſonders die Klugheit, die ihnen rieth, nur das Mögliche zu verſuchen, alles machte ihnen dieſe Politik zum Geſetze; allein es ſtand nicht in ihrer Macht, ſo zu bleiben, wie ſie ſich anfänglich gezeigt hatten. Sie hatten ſich dem Abhange genähert, der ſie zur Republik hinriß, und ſich nach und nach an dieſe Regierungsform gewöhnt. Obſchon ſie dieſelbe nun-

mehr aufrichtig und eifrig zu begründen ſuchten, ſo begriffen ſie doch, wie ſchwer es ſeyn würde, ſie einzuführen und zu befeſtigen. Die Sache erſchien ihnen als großartig und ſchön, allein ſie ſahen ein, daß es an Menſchen für die Sache fehlte. Die Menge beſaß weder die Einſichten noch die Sitten, welche dieſe Art öffentlicher Verwaltung erheiſchte. Die durch die conſtituirende Verſammlung bewirkte Revolution war mehr noch, weil ſie möglich, als weil ſie gerecht war, legitim: ſie hatte ihre Verfaſſung und ihre Bürger. Allein eine neue Revolution, welche die untere Klaſſe zur Leitung des Staats berief, konnte nicht dauerhaft ſeyn. Sie mußte zu viele Intereſſen verletzen, und konnte nur augenblickliche Vertheidiger finden, da die untere Klaſſe zwar während einer Kriſe, allein nicht immer handeln und regieren kann. Gleichwohl mußte man ſich auf ſie ſtützen, wenn man dieſer neuen Revolution beitreten wollte. Die Girondiſteu thaten es nicht, und fanden ſich dadurch in eine ganz falſche Stellung verſetzt; ſie verloren den Beiſtand der Konſtitutionellen, ohne ſich jenen der Demokraten zu verſchaffen, und beherrſchten ſo weder die niedern noch die höhern Regionen der Geſellſchaft. Auch bildeten ſie nur eine halbe Parthei, die bald geſchlagen wurde, weil ſie nirgends feſt wurzelte. Die Girondiſten waren nach dem 10. Auguſt zwiſchen der Volksklaſſe und der Menge, was die Monarchiſten oder die Parthei Necker und Mounier nach dem 24. Junius zwiſchen den bevorrechteten Klaſſen und dem Bürgerſtande geweſen waren.

Der Berg dagegen wollte die Republik mit dem Volke. Verdunkelt durch das Anſehen der Girondiſten, ſuchten die Häupter dieſer Parthei jene zu ſtürzen, und ſich an ihre Stelle zu drängen. Sie waren minder aufgeklärt, minder beredt, allein gewandter, entſchloſſener und keineswegs ängſtlich in der Wahl ihrer Mittel. Die äußerſte Demokratie ſchien ihnen die beſte der Regierungen zu ſeyn; und was ſie das Volk nannten, d. h. die untere Klaſſe, war der Gegenſtand ihrer beſtändigen Schmeichelei und ihrer eifrigſten Bewerbung. Keine Parthei war gefährlicher, aber auch keine konſequenter; ſie arbeitete für diejenigen, mit welchen ſie kämpfte.

Unmittelbar nach der Eröffnung des Convents hatten die Girondiſten die rechte Seite eingenommen, der Berg

dagegen den Gipfel der linken Seite, wodurch er den Namen erhielt, mit welchem wir ihn bezeichnen. Die Girondiſten waren die Stärkſten in der Verſammlung: im Allgemeinen waren die Wahlen der Departemente in ihrem Sinne ausgefallen. Eine große Anzahl von den Abgeordneten der geſetzgebenden Verſammlung war wieder gewählt worden, und da in ſolcher Zeit die Verbindungen vieles bewirken, ſo kamen alle Mitglieder, die mit der Deputation der Gironde oder mit der Municipalität von Paris vor dem 10. Auguſt in Verbindung geſtanden waren, mit denſelben Meinungen zurück. Andere kamen ohne Syſtem, ohne Parthei, ohne Anhänglichkeit, ohne Feindſchaft: ſie bildeten, was man in jener Zeit die **Ebene** oder den **Sumpf** nannte. Unpartheiiſch bei den Kämpfen der Gironde und des Bergs, trat dieſe Parthei auf die Seite des Rechts, ſo lange es ihr erlaubt war, gemäßigt zu ſeyn, d. h. ſo lange ſie für ſich ſelbſt keine Beſorgniſſe hegte.

Der Berg beſtand aus den unter dem Einfluſſe der Municipalität des 10. Auguſt gewählten Abgeordneten von Paris und aus einigen entſchiedenen Republikanern der Departemente; er verſtärkte ſich ſpäter durch jene Männer, welche durch die Ereigniſſe exaltirt, oder durch die Furcht zum Beitritte bewogen wurden. Allein obſchon im Convente numeriſch ſchwach, war er in dieſem Zeitpunkte gleichwohl ſehr mächtig: er herrſchte in Paris; der Gemeinderath war ihm ergeben, und dem Gemeinderathe war es gelungen, ſich zur erſten Staatsbehörde aufzuſchwingen. Die Bergparthei hatte den Verſuch gemacht, die verſchiedenen Departemente Frankreichs durch eine Verbindung zwiſchen der Municipalität von Paris und den andern Municipalitäten zum Behufe der Verabredung ihres Betragens und ihrer Pläne zu beherrſchen; allein ſie hatte ihre Abſicht nicht vollſtändig erreicht, und die Departemente waren größtentheils ihren Gegnern geneigt, die ſich ihr Wohlwollen zu erhalten ſuchten durch Flugſchriften und Zeitungen, die ihnen der Miniſter Roland zuſchickte, weßhalb der Berg ſein Haus ein **Bureau des öffentlichen Geiſtes** und ſeine Freunde **Ränkemacher** nannte. Allein außer dem Bunde der Municipalitäten, den er früher oder ſpäter zu Stande bringen mußte, hatte

er auch den Bund der Jakobiner. Dieſer Klub, der einflußreichſte wie der älteſte und ausgebreitetſte, änderte ſeinen Geiſt bei jeder Kriſe, ohne ſeinen Namen zu ändern; er war ein ganz fertiger Rahmen für die Herrſchenden, welche die Diſſidenten davon ausſchloſſen. Der Klub von Paris war der Brennpunkt des Jakobinismus, und beherrſchte die andern Vereine faſt unumſchränkt. Die Mitglieder des Bergs hatten ſich deſſelben bemächtigt; durch Anklagen und Verdrüßlichkeiten hatten ſie die Girondiſten aus demſelben verdrängt, und die aus der Bürgerklaſſe genommenen Mitglieder durch Sansculotten erſetzt. Den Girondiſten blieb nur noch das Miniſterium, das, von der Municipalität gehemmt, in Paris machtlos war. Der Berg dagegen verfügte über die ganze effektive Macht der Hauptſtadt, über den öffentlichen Geiſt durch die Jakobiner, über die Sektionen und die Vorſtädte durch die Sansculotten, endlich über die Aufſtände durch die Municipalität.

Die erſte Maßregel der Partheien, nachdem ſie die Republik dekretirt hatten, war, ſich zu bekämpfen. Die Girondiſten waren über die September-Gräuel entrüſtet, und ſahen mit Schauder auf den Bänken des Convents Männer, welche ſie angerathen oder vorgeſchrieben hatten. Zwei unter ihnen flößten ihnen beſonders Abneigung oder Eckel ein: Robespierre, von dem ſie glaubten, daß er nach der Tyranney ſtrebe, und Marat, der ſich, ſeit dem Beginne der Revolution, in ſeinen Blättern zum Apoſtel des Mords aufgeworfen hatte. Sie klagten Robespierre mit mehr Leidenſchaftlichkeit als Klugheit an; er war noch nicht furchtbar genug, um ſich eine Anklage wegen des Strebens nach der Diktatur zuzuziehen. Seine Feinde vergrößerten ſelbſt ſeine Popularität und Wichtigkeit dadurch, daß ſie ihm Pläne zur Laſt legten, die damals unwahrſcheinlich waren, und in keinem Falle bewieſen werden konnten.

Robespierre, der in unſerer Revolution eine ſo furchtbare Rolle geſpielt hat, fing nun an, in erſter Linie zu figuriren. Bis jetzt hatten ihn, trotz aller ſeiner Anſtrengungen, überlegene Männer bei ſeiner eigenen Parthei verdunkelt: unter der conſtituirenden Verſammlung die berühmten Häupter derſelben, unter der geſetzgebenden Verſammlung Briſſot und Petion; am 10. Auguſt Danton. In dieſen verſchiedenen Zeitpunkten hatte er ſich gegen

die Männer, deren Ruf oder Popularität ihn in Schatten ſtellten, erklärt. Da er ſich mitten unter den berühmten Perſonen der erſten Verſammlung nur durch die Sonderbarkeit ſeiner Meinungen einigen Ruf erwerben konnte, ſo hatte er den übertriebenen Reformator geſpielt; während der zweiten Verſammlung war er conſtitutionell geworden, weil ſeine Nebenbuhler Neuerer waren, und bei den Jakobinern hatte er zu Gunſten des Friedens geſprochen, weil ſeine Nebenbuhler den Krieg verlangt hatten. Seit dem 10. Auguſt beſtrebte er ſich in dem genannten Klub, die Girondiſten zu ſtürzen und Danton auszuſtechen, ſtets die Sache ſeiner Eitelkeit mit der Sache der Menge paarend. Dieſer Menſch, der nur gewöhnliche Talente und einen eitlen Karakter beſaß, dankte es ſeiner Mittelmäßigkeit, daß er unter den Letzten erſchien, was ein großer Vortheil in einer Revolution iſt, und ſeiner feurigen Eigenliebe, daß er nach dem erſten Range trachtete, alles that, um ſich zu demſelben aufzuſchwingen, und alles wagte, um denſelben zu behaupten. Robespierre hatte Eigenſchaften für die Tyranney: eine zwar keineswegs große, aber auch nicht gewöhnliche Seele; den Vortheil einer einzigen Leidenſchaft, die Auſſenſeite des Patriotismus, den verdienten Ruf der Unbeſtechlichkeit, ein ſtrenges Leben, und keinen Widerwillen gegen Blut. Er lieferte den Beweis, daß man im Gewühle bürgerlicher Unruhen nicht durch ſeinen Geiſt, ſondern durch ſein Betragen ſein politiſches Glück macht, und daß die beharrliche Mittelmäßigkeit mächtiger iſt, als das Pauſen machende Genie. Man muß auch ſagen, daß Robespierre eine gute Stütze hatte an einer unermeßlichen und fanatiſchen Sekte, deren Herrſchaft er ſeit dem Ende der conſtituirenden Verſammlung zu begründen geſucht, und deren Grundſätze er vertheidigt hatte. Dieſe Sekte ſtammte aus dem 18. Jahrhunderte, und repräſentirte gewiſſe Meinungen deſſelben. Ihr Symbol in der Politik war die abſolute Souverainetät des Geſellſchaftsvertrags von J. J. Rouſſeau, und in Glaubensſachen der Deismus des Gaubensbekenntniſſes des ſavoyiſchen Vikars; ſpäter gelang es ihr, ihre Anſichten in der Verfaſſung von 93 und in dem Cultus des höchſten Weſens einen Augenblick zu verwirklichen. Es herrſchte in den verſchiedenen Epochen

der Revolution mehr Syſtem und Fanatismus als man glaubt.

Sey es, daß die Girondiſten Robespierre's Herrſchaft ahnten, ſey es, daß ſie ſich durch ihren Groll hinreißen ließen, ſie klagten ihn des ſchwerſten Verbrechens in einer Republik an. Paris war durch den Faktionsgeiſt aufgeregt; die Girondiſten verlangten ein Geſetz gegen die, welche das Volk zu Unordnungen und Gewaltthätigkeiten aufreizten, und wollten zugleich dem Convente eine unabhängige, aus den drei und achtzig Departementen gewählte Macht verſchaffen. Sie ließen eine Commiſſion ernennen, welche den Auftrag erhielt, einen Bericht über dieſen Gegenſtand zu erſtatten. Der Berg griff dieſe Maßregel als beleidigend für Paris an; die Gironde vertheidigte ſie und ſprach von dem Plane eines Triumvirats, den die Deputation von Paris entworfen habe. „Ich bin in Paris geboren, ſagte nun Oſſelin; ich bin Abgeordneter dieſer Stadt. Man ſpricht von einer in ihrem Schooße entſtandenen Parthei, welche eine Diktatur, Triumvirn und Tribunen wolle. Ich erkläre, daß der ein großer Ignorant oder ein großer Böſewicht ſeyn muß, der einen ſolchen Plan entworfen hat. Fluch treffe jeden von der Deputation von Paris, der es wagt, über einem ſolchen Gedanken zu brüten! — Ja, Ja, rief Rebecqui von Marſeille, ja es beſteht in dieſer Verſammlung eine Parthei, die nach der Diktatur trachtet, und das Haupt dieſer Parthei, ich nenne ihn, iſt Robespierre. Dieß iſt der Mann, den ich anklage.“ Barbaroux unterſtützte dieſe Anklage durch ſein Zeugniß; er war einer der Haupturheber des 10. Auguſt geweſen, war das Haupt der Marſeiller, und übte einen ungeheuern Einfluß im Süden aus. Er verſicherte, man habe ihn zur Zeit des 10. Auguſt, als die beiden Partheien der Hauptſtadt ſich um die Marſeiller beworben haben, zu Robespierre kommen laſſen; dort habe man ihm geſagt, er ſolle ſich an die Bürger anſchließen, welche die größte Popularität erlangt haben, und Payne habe ihm namentlich Robespierre als den tugendhaften Mann, der Frankreichs Diktator werden müſſe, bezeichnet. Barbaroux war ein zum Handeln geſchaffener Mann. Die rechte Seite beſaß einige Mitglieder, die, wie er, der Meinung waren, daß man die Gegner beſiegen müſſe, wenn man nicht von

ihnen beſiegt werden wolle. Sie wollten, man ſolle ſich des Convents gegen den Gemeinderath bedienen, die Departemente der Stadt Paris entgegenſtellen, und die noch ſchwachen Feinde nicht ſchonen, damit ſie keine Zeit erhielten, ſtark zu werden. Allein die Mehrzahl fürchtete einen Bruch, und war kräftigen Maßregeln abgeneigt.

Die Anklage gegen Robespierre hatte keine Folge, fiel jedoch auf Marat zurück, der in ſeiner Zeitſchrift: der Volksfreund die Diktatur angerathen und den Mord gepredigt hatte. Als er die Rednerbühne beſtieg, um ſich zu rechtfertigen, ergriff eine Bewegung des Abſcheus die Verſammlung. Herab, herab! ſchrie man von allen Seiten. Marat verlor die Faſſung nicht. Als eine augenblickliche Stille eingetreten war, ſagte er: „Ich habe in dieſer Verſammlung eine große Menge perſönlicher Feinde. — Alle, alle! — Ich rufe ſie zur Scham zurück; ich ermahne ſie, ſich des wüthenden Geſchreis und der unanſtändigen Drohungen gegen einen Mann zu enthalten, welcher der Freiheit und ihnen ſelbſt weit größere Dienſte geleiſtet hat, als ſie glauben; mögen ſie doch einmal hören lernen!“ Und dieſer Mann trug, inmitten des über ſeine Kühnheit und Kaltblütigkeit erſtaunten Convents, ſeine Anſichten über Proſcriptionen und Diktatur vor. Lange hatte er ſich von Keller zu Keller geflüchtet, um ſich dem öffentlichen Haſſe und den gegen ihn geſchleuderten Verhaftbefehlen zu entziehen. Seine blutdürſtigen Blätter kamen allein zum Vorſchein; er forderte in denſelben Köpfe, und bereitete die Menge zu dem Gemetzel des Septembers vor. Es giebt keine Thorheit, die einem Menſchen nicht in den Kopf fahren, und, was noch ſchlimmer iſt, die ſich nicht einen Augenblick verwirklichen könnte. Marat hatte verſchiedene fixe Ideen. Die Revolution hatte Feinde, und nach ſeiner Meinung durfte ſie keine haben, wenn ſie von Dauer ſeyn ſollte; deßhalb ſchien ihm nichts einfacher, als ſie auszurotten, und einen Diktator zu ernennen, der ſich ausſchließlich mit der Erlaſſung von Proſcriptionen zu befaſſen hätte; laut predigte er dieſe beiden Maßregeln, ohne Grauſamkeit, aber mit einem gewiſſen Cynismus; er ſchonte weder den Anſtand, noch das Leben der Menſchen, und verachtete als Schwachköpfe alle, welche ſeine Entwürfe abſcheulich nannten, ſtatt Tiefe in denſelben zu finden.

Die Revolution hat Männer, die der That nach weit blutdürſtiger waren als er, aufgewieſen; allein keiner hat einen unheilvolleren Einfluß auf ſeine Zeit ausgeübt. Er hat die ohnedies ſchon ziemlich lockere Moral der Partheien verſchlechtert, und die beiden Ideen gehegt, die der Wohlfarthsausſchuß ſpäter durch ſeine Commiſſäre oder durch ſeine Regierung verwirklichte, die Ausrottung in Maſſe und die Diktatur.

Die Anklage gegen Marat hatte ebenfalls keine Folge: er flößte mehr Eckel, aber weniger Haß als Robespierre ein. Einige ſahen in ihm nur einen Narren; Andere betrachteten dieſe Debatten nur als Partheizwiſte, nicht aber als einen das Wohl der Republik berührenden Gegenſtand. Zudem hielt man es für gefährlich, den Convent zu ſichten, oder eines ſeiner Mitglieder in Anklageſtand zu ſetzen; dieß war auch ein ſehr ſchwieriger Schritt, ſelbſt für die Partheien. Danton rechtfertigte Marat keineswegs: „Ich liebe ihn nicht, ſagte er; ich kenne ſein Temperament aus Erfahrung: er iſt vulkaniſch, zankſüchtig und ungeſellig. Allein warum will man in dem, was er ſchreibt, die Sprache einer Faktion ſuchen? Hat die allgemeine Aufregung eine andere Urſache, als die Bewegung der Revolution ſelbſt? Robespierre verſicherte ſeinerſeits, er kenne Marat wenig; er habe vor dem 10. Auguſt nur eine einzige Unterredung mit ihm gehabt, nach welcher Marat, deſſen heftige Meinungen er nicht gebilligt, ſeine politiſchen Anſichten ſo beſchränkt gefunden habe, daß er in ſeiner Zeitſchrift geſchrieben, er, (Robespierre), habe weder die Anſichten noch die Kühnheit eines Staatsmannes.

Allein gegen ihn ſelbſt herrſchte eine weit größere Erbitterung, weil man ihn mehr fürchtete. Die erſte, von Rebecqui und Barbaroux gegen ihn erhobene, Anklage hatte keinen Erfolg gehabt. Bald nachher erſtattete der Miniſter Roland einen Bericht über den Züſtand von Frankreich und Paris; er ſprach von dem Gemetzel im September, von den Eingriffen der Municipalität, und von den Umtrieben der Aufwiegler. „Wenn man, ſagte er, die klügſten und unerſchrockenſten Vertheidiger der Freiheit verhaßt oder verdächtig macht, die Grundſätze des Aufruhrs und des Mords laut predigt und in den Verſammlungen billigt, und wenn ſich gegen den Convent ſelbſt aufrühreriſches

Geſchrei erhebt, ſo kann ich nicht mehr zweifeln, daß Anhänger der alten Regierung, oder falſche Volksfreunde, die ihren Wahnſinn oder ihre Laſterhaftigkeit unter der Maske des Patriotismus verbergen, den Plan zu einem Umſturze entworfen haben, bei welchem ſie auf Trümmern und Leichnamen ſich zu erheben und ſich mit Blut, Gold und Abſcheulichkeiten zu ſättigen hoffen.“ Er führte zur Bekräftigung ſeiner Angabe einen Brief an, in welchem der Vicepräſident der zweiten Sektion des Criminalgerichts ihm anzeigte, daß er und die ausgezeichnetſten Girondiſten bedroht ſeyen; daß, nach dem Ausdrucke ihrer Feinde, noch ein neuer Aderlaß nothwendig ſey, und daß dieſe Leute nur von Robespierre ſprechen hören wollen.

Bei dieſen Worten eilte Robespierre auf die Rednerbühne, um ſich zu rechtfertigen. „Niemand“, ſagte er, „wird es wagen, mich vor meinen Augen anzuklagen.“ — „Ich, ruft Louvet, einer der entſchloſſenſten Männer der Gironde. Ja, Robespierre, fährt er fort, ihn mit feſtem Blicke betrachtend, ich klage dich an.“ Robespierre, der bis jetzt eine feſte Haltung behauptet hatte, wurde betroffen; er hatte ſich einmal im Jakobinerklub mit dieſem furchtbaren Gegner, den er als geiſtvoll, ungeſtüm, und ſchonungslos kannte, gemeſſen. Louvet nahm alsbald das Wort, und ſchonte in einer glänzenden Stegreifrede weder Handlungen noch Namen; er begleitete Robespierre zu den Jakobinern, nach der Municipalität, in die Wahlverſammlung, und zeigte, „wie er die beſten Patrioten verläumdete, die niederträchtigſten Schmeicheleien an ein Paar hundert Bürger verſchwendete, die er zuerſt das Volk von Paris, dann überhaupt das Volk, und dann den Souverain nannte; wie er die ewige Aufzählung ſeiner eigenen Verdienſte, Vollkommenheiten und Tugenden wiederholte, und nachdem er von der Stärke, der Größe, der Souverainetät des Volks Zeugniß gegeben hatte, nie unterließ, zu betheuern, daß er auch Volksmann ſey. Er zeigte, wie er ſich am 10. Auguſt verbarg, und dann die Verſchwörer des Gemeinderaths beherrſchte. Hierauf kam er zu den Septembergräueln, und rief: „Sie gehört Allen, die Revolution des 10. Auguſt.“ Dann fügte er, an einige Bergmänner des Gemeinderaths ſich wendend, bei: „Allein die Revolution des zweiten Septembers gehört euch, gehört

ausſchließlich euch! und habt ihr euch nicht ſelbſt derſelben gerühmt? Sie ſelbſt nannten uns mit wildem Hohne nur die Patrioten des 10. Auguſt! Sich ſelbſt aber nannten ſie mit wildem Stolze die Patrioten des 2. Septembers. Ah! möge ſie ihnen ewig bleiben dieſe Auszeichnung, die ihres eigenthümlichen Muths ſo würdig iſt! Möge ſie ihnen bleiben zu unſerer dauernden Rechtfertigung und zu ihrer langen Schande! Dieſe angeblichen Freunde des Volks haben auf das Volk von Paris die Gräuelthaten, mit denen die erſte Woche des Septembers beſudelt wurde, wälzen wollen; ſie haben es auf unwürdige Art verläumdet. Das Volk von Paris weiß das Kampfſchwert zu führen, aber nicht den Meuchel=Dolch! Es iſt wahr, daß man ſeine ganze Maſſe vor dem Schloße der Tuilerien an dem herrlichen Tage des 10. Auguſt geſehen hat; es iſt falſch, daß man es vor den Gefängniſſen an dem ſchrecklichen Tage des 2. Septembers geſehen hat. Wie viele waren der Henker im Innern der Kerker? Zweihundert, vielleicht keine zweihundert; und wie viele durch eine wahrhaft unbegreifliche Neugierde herbeigelockte Zuſchauer konnte man auſſerhalb derſelben zählen? Höchſtens doppelt ſo viele. Allein, ſagt man, wenn das Volk an dieſen Mordthaten keinen Antheil nahm, warum hat es dieſelben nicht verhütet! — Warum? Weil Petions ſchützende Gewalt gefeſſelt war; weil Roland vergebens ſprach; weil der Juſtizminiſter Danton nicht ſprach; weil die Präſidenten der acht und vierzig Sektionen Befehle erwarteten, die der Oberbefehlshaber nicht ertheilte; weil Municipalbeamte, mit ihren Schärpen geſchmückt, bei dieſen verruchten Hinrichtungen den Vorſitz führten. — Allein die geſetzgebende Verſammlung? — Die geſetzgebende Verſammlung? Vertreter des Volks, ihr werdet ſie rächen! Die Unmacht, in die euere Vorgänger ſich verſetzt ſahen, iſt unter den vielen Verbrechen, wegen welcher man die Raſenden, die ich anklage, beſtrafen muß, das größte.“ Wieder auf Robespierre zurückkommend, ſprach Louvet von ſeinem Ehrgeize, ſeinen Umtrieben, ſeinem außerordentlichen Einfluſſe auf den Pöbel, und ſchloß dieſe donnernde Philippica mit einer Reihe von Thatſachen, deren jeder er die furchtbare Formel: Robespierre ich klage dich an, voranſchickte.

Louvet verließ unter lautem Beifalle die Rednerbühne; blaß und von dem Murren der Verſammlung begleitet, beſtieg ſie Robespierre, um ſich zu rechtfertigen. Aus Beſtürzung oder aus Furcht vor Vorurtheilen verlangte er eine Friſt von 8 Tagen. Als der Augenblick gekommen war, erſchien er weniger als ein Angeklagter, denn als ein Triumphator; mit Ironie wies er Louvet's Vorwürfe zurück, und begann eine lange Apologie ſeiner ſelbſt. Man muß geſtehen, daß er wenig Mühe hatte, die Thatſachen zu mildern oder zu vernichten, da ſie ſehr unbeſtimmt waren. Von den Tribünen erſcholl beſtellter Beifall, und der Convent ſelbſt, der in dieſer Anklage nur einen Streit der Eigenliebe erblickte, und nach Barrere's Ausdruck, einen Eintagsmenſchen, einen kleinen Unternehmer von Aufſtänden nicht fürchtete, war geneigt, die Debatten zu ſchließen. Als daher Robespierre ſeine Rede mit den Worten ſchloß: „Was mich betrifft, ſo werde ich keine perſönlichen Folgerungen ziehen; ich habe auf den leichten Vortheil verzichtet, auf die Verläumdungen meiner Gegner durch furchtbarere Anklagen zu antworten; ich habe mich des angreifenden Theils meiner Rechtfertigung begeben; ich verzichte auf die gerechte Rache, die ich an meinen Verläumdern mit Fug nehmen könnte; ich verlange keine andere, als die Rückkehr des Friedens und den Sieg der Freiheit!“ ſo wurde er beklatſcht und der Convent ging zur Tagesordnung über. Vergebens wollte ihm Louvet antworten; man ließ ihn nicht zum Worte kommen; ebenſo vergebens erbot ſich Barbaroux, als Ankläger gegen ihn aufzutreten, und Lanjuinais bekämpfte die Tagesordnung, ohne daß die Diskuſſion wieder aufgefaßt wurde. Die Girondiſten ſelbſt unterſtützten die Tagesordnung. Ein erſter Fehlgriff war, daß ſie die Anklage erhoben, und ein zweiter, daß ſie dieſelbe nicht durchführten. Der Vortheil blieb auf Seiten der Bergparthei, weil ſie nicht beſiegt wurde, und Robespierre wurde der Rolle, von der er noch ſo entfernt war, näher gebracht. Man iſt in Revolutionszeiten bald das, wofür man gehalten wird, und die Bergparthei wählte ihn zu ihrem Führer, weil die Girondiſten ihn als ſolchen verfolgten.

Wichtiger als dieſe perſönlichen Angriffe waren die Erörterungen über die Regierungsmittel und das Betragen

der Behörden und der Partheien. Die Girondiſten ſcheiterten nicht blos an den Individuen, ſondern auch an dem Gemeinderathe. Keine ihrer Maßregeln gelang; ſie wurden ſchlecht eingeleitet oder ſchlecht unterſtützt. Sie hätten die Regierung verſtärken, die Municipalität mit andern Mitgliedern beſetzen, ſich im Jakobinerklub behaupten nnd ihn beherrſchen, die Menge gewinnen, oder ihrem Einſchreiten vorbeugen ſollen, und ſie thaten nichts von allem dem. Einer von ihnen, Buzot, ſchlug vor, dem Convente eine aus den Departementen zuſammengezogene Wache von 3000 Mann zu geben. Dieſes Mittel, das wenigſtens die Unabhängigkeit der Verſammlung geſichert hätte, wurde nicht ſo lebhaft unterſtützt, daß die Annahme deſſelben zu erwarten geweſen wäre. So griffen die Girondiſten die Bergparthei an, ohne ſie zu ſchwächen, den Gemeinderath, ohne ihn zu unterwerfen, die Vorſtädte, ohne ihre Thätigkeit zu hemmen. Sie erbitterten Paris, durch das Beſtreben, ſich den Beiſtand der Departemente zu verſchaffen, ohne dieſen Beiſtand zu erringen, und handelten ſo gegen die Regeln der gewöhnlichſten Klugheit; denn es iſt ſicherer, etwas zu thun als anzudrohen.

Ihre Gegner wußten dieſen Umſtand klug zu benützen. Sie verbreiteten im Geheimen eine Meinung, welche die Sache der Girondiſten gefährden mußte; nämlich die, daß ſie die Republik in den Süden verlegen, und den übrigen Theil des Reiches preisgeben wollen. Nun fing man an, ihnen den nachher ſo verderblichen Vorwurf des Föderalismus zu machen. Die Girondiſten verachteten ihn, weil ſie ſeine Gefahren nicht ahnten; allein er mußte in dem Maße, wie ſie ſchwächer und ihre Feinde kühner wurden, Glauben finden. Was ihn veranlaßt hatte, war der Plan, ſich hinter der Loire zu vertheidigen, und die Regierung nach dem Süden zu verlegen, falls der Norden von den Feinden überzogen, und Paris eingenommen würde; und ferner die Vorliebe, die ſie für die Provinzen zeigten, ſo wie ihre Erbitterung gegen die Aufwiegler der Hauptſtadt. Nichts iſt leichter, als eine Maßregel, durch die Veränderung der Zeit, in welcher ſie beabſichtigt worden iſt, zu entſtellen, und in der Mißbilligung der Zügelloſigkeiten einer Stadt die Abſicht zu finden, alle andern Städte des Staats gegen ſie zu verbünden. So wurden

nun die Girondiſten der Menge als Föderaliſten bezeichnet. Während ſie den Gemeinderath denuncirten und Robespierre und Marat anklagten, ließ der Berg die **Einheit und Untheilbarkeit** der Republik beſchließen. Dieß war eine Art, ſie anzugreifen und Verdacht auf ihr Haupt zu wälzen, obſchon ſie dieſen Vorſchlägen ihre Zuſtimmung mit ſo viel Eifer ertheilten, daß ſie zu bedauern ſchienen, ſie nicht ſelbſt gemacht zu haben.

Allein ein den Debatten dieſer beiden Partheien dem Anſcheine nach fremder Umſtand kam dem Berge noch mehr zu ſtatten. Bereits ermuthigt durch die unklugen Verſuche, die gegen ihn unternommen worden waren, harrte er nur auf eine Gelegenheit, um ſeinerſeits die Offenſive zu ergreifen. Der Convent war dieſer langen Erörterungen müde: jene ſeiner Mitglieder, welche nicht dabei betheiligt waren, ja ſelbſt diejenigen Männer der beiden Partheien, die nicht in erſter Linie ſtanden, fühlten das Bedürfniß der Eintracht, und wünſchten, daß man ſich mit der Republik beſchäftigen möchte. Es erfolgte ein ſcheinbarer Waffenſtillſtand, und die Aufmerkſamkeit der Verſammlung richtete ſich einen Augenblick auf die neue Verfaſſung, von welcher der Berg jedoch ihre Blicke wieder ablenkte, um das Schickſal des abgeſetzten Fürſten zu entſcheiden. Die Häupter der äußerſten Linken wurden hiebei von mehreren Beweggründen geleitet: ſie wollten nicht, daß die Girondiſten und die Gemäßigten der Ebene, welche den Verfaſſungsausſchuß, jene durch Petion, Condorcet, Briſſot, Vergniaud, Genſonné, dieſe durch Barrère, Sieyes, Thomas Payne leiteten, die Republik organiſirten. Sie hätten die Regierung des Bürgerſtandes begründet, und ſie nur ein wenig demokratiſcher als jene von 1791 gemacht, während ſie ſelbſt die Regierung der Menge einzuführen ſuchten. Allein ſie konnten ihren Zweck nur durch die Erlangung der Herrſchaft erreichen, und die Herrſchaft konnten ſie nur durch die Verlängerung des revolutionären Zuſtandes Frankreichs erlangen. Neben dieſem Bedürfniſſe, die Errichtung der geſetzlichen Ordnung zu verhindern durch einen furchtbaren Staatsſtreich, wie die Verurtheilung Ludwigs XVI. war, die alle Leidenſchaften aufregen, und die heftigen Partheien an ſie, als die unbeugſamen Hüter der Republik, ketten mußte, hegten ſie die Hoffnung, die

Geſinnungen der Girondiſten, die ihren Wunſch, Ludwig XVI. zu retten, nicht verbargen, noch augenfälliger zu machen, und ſie ſo in der Meinung der Menge zu ſtürzen. Es gab ohne Zweifel unter der Bergparthei viele Männer, die bei dieſer Gelegenheit ganz nach ihrem beſten Wiſſen und Gewiſſen, und lediglich als Republikaner handelten, in deren Augen Ludwig XVI. als Verbrecher gegen die Revolution erſchien; und ein entthronter König war in der That gefährlich für eine werdende Demokratie. Allein dieſe Parthei hätte mehr Milde gezeigt, wenn ſie nicht zu gleicher Zeit die Gironde und Ludwig XVI. hätte ſtürzen müſſen.

Seit einiger Zeit bereitete man außerhalb des Kreiſes der Verſammlung die Gemüther auf ſeine Verurtheilnng vor. Der Jakobinerklub ergoß ſich in Schmähungen gegen ihn; man ſtreute die ſchimpflichſten Gerüchte über ſeinen Karakter aus; man forderte ſeine Verurtheilung zur Befeſtigung der Freiheit. Die Volksgeſellſchaften der Departemente ſchrieben in gleichem Sinne Adreſſen an den Convent; die Sektionen erſchienen vor den Schranken der Verſammlung, und man ließ durch den Sitzungsſaal, auf Tragbahren, Menſchen, die am 10. Auguſt verwundet worden waren, und die um Rache gegen Ludwig Capet ſchrien, defiliren. Man bezeichnete Ludwig XVI. nur noch mit dieſem Namen des alten Haupts ſeines Geſchlechts, und glaubte ſeinen Königstitel durch ſeinen Familiennamen verdrängt zu haben.

Partheigründe und Volkshaß vereinigten ſich gegen dieſen unglücklichen Fürſten. Die, welche zwey Monate früher den Gedanken, eine andere Strafe als jene der Abſetzung über ihn zu verhängeu, zurückgeſtoßen hätten, waren jetzt von ſtarrem Erſtaunen ergriffen: ſo ſchnell verliert man zur Zeit einer Kriſe das Recht, ſeine Meinung zu vertheidigen! Die Entdeckung des eiſernen Schrankes verſtärkte hauptſächlich den Fanatismus der Menge und die Machtloſigkeit der Vertheidiger des Königs. Nach dem 10. Auguſt hatte man in den Bureaux der Civilliſte Urkunden gefunden, welche die geheimen Verbindungen Ludwigs mit den unzufriedenen Prinzen, den Ausgewanderten und Europa bewieſen. In einem Berichte, den die geſetzgebende Verſammlung hatte erſtatten

laſſen, hatte man ihn der Abſicht, den Staat zu verrathen und die Revolution zu ſtürzen, beſchuldigt. Man hatte ihm vorgeworfen, daß er am 16. April 1791 dem Biſchofe von Clermont geſchrieben habe; er werde, wenn er ſeine Macht wieder erlange, den alten Zuſtand der Regierung und der Geiſtlichkeit wieder einführen; daß er ſpäter den Krieg nur vorgeſchlagen habe, um den Anmarſch ſeiner Befreier zu beſchleunigen; daß er in Correſpondenz mit Leuten geſtanden ſey, die ihm geſchrieben haben: Der Krieg wird alle Mächte zwingen, ſich gegen die Aufrührer und die Frevler, welche Frankreich tyranniſiren, zu vereinigen, damit ihre Beſtrafung bald ein abſchreckendes Beiſpiel für alle die bieten möge, die ſich fortan verſucht fühlen könnten, den Frieden der Reiche zu ſtören. Sie können auf 150,000 Mann, theils Preußen, theils Oeſterreicher und Reichstruppen, und auf ein Heer von 20,000 Ausgewanderten rechnen; daß er mit ſeinen Brüdern, deren Benehmen er durch ſeine öffentliche Schritte mißbilligt habe, im Einverſtändniſſe geſtanden ſey; endlich, daß er nie aufgehört habe, die Revolution zu bekämpfen.

Neue Aktenſtücke, welche alle dieſe Anklagen verſtärkten, kamen zum Vorſcheine. In den Tuilerien befand ſich, hinter einem Felde des Getäfels, in der Mauer eine Höhlung, die durch eine eiſerne Thüre verſchloſſen war. Dieſer geheime Schrank wurde dem Miniſter Roland entdeckt, und man fand in demſelben Aktenſtücke über alle Complotte und Intriguen des Hofs gegen die Revolution; über Pläne, welche die Verſtärkung der conſtitutionellen Gewalt des Königs vermittelſt der Volkshäupter, und die Zurückführung der alten Herrſchaft vermittelſt der Ariſtokraten erzielten; über Talons Umtriebe; über die Verbindungen mit Mirabeau; über die Annahme von Bouille's Vorſchlägen unter der conſtituirenden Verſammlung und über einige neue Anſchläge unter der geſetzgebenden Verſammlung. Dieſe Entdeckung vergrößerte die Erbitterung gegen Ludwig XVI. Mirabeau's Büſte wurde im Jakobinerklub zertrümmert, und der Convent verſchleyerte die in ſeinem Sitzungsſaale aufgeſtellte.

Seit einiger Zeit war in der Verſammlung die Rede von dem Prozeſſe dieſes Fürſten, der nach ſeiner Abſetzuug nicht mehr gerichtlich verfolgt werden konnte. Es gab kein Tribunal, das ſein Urtheil hätte ſprechen, keine Strafe, die man über ihn hätte verhängen können: auch konnte man bei dem Beſtreben, Ludwig XVI. auf geſetzliche Art zu verurtheilen, nur zu falſchen Deutungen der ihm bewilligten Unverletzlichkeit ſeine Zuflucht nehmen. Das größte Unrecht der Partheien beſteht, nächſt ihrer Ungerechtigkeit, darin, daß ſie nicht ungerecht ſcheinen wollen. Der Geſetzgebungsausſchuß, der mit der Abſtattung eines Berichts über die Frage, ob Ludwig XVI. gerichtet, und zwar von dem Convente, gerichtet werden könne, beauftragt worden war, ſprach ſich bejahend aus. Der Abgeordnete Mailhe erhob ſich im Namen des Ausſchuſſes gegen die Lehre der Unverletzlichkeit; da aber dieſe Lehre in der früheren Epoche der Revolution geherrſcht hatte, ſo behauptete er, Ludwig XVI. ſey als König und nicht als Privatmann unverletzlich geweſen. Er behauptete weiter, die Nation, die ihre Bürgſchaft hinſichtlich der Handlungen der Gewalt nicht verlieren könne, habe einen Erſatz für die Unverletzlichkeit des Monarchen in der Verantwortlichkeit ſeiner Miniſter gefunden, und da, wo Ludwig XVI. als bloßer Private gehandelt, habe er, weil ſeine Verantwortlichkeit auf Niemand habe fallen können, aufgehört unverletzlich zu ſeyn. So beſchränkte Mailhe die Ludwig XVI. zuerkannte conſtitutionelle Schutzwehr auf die königlichen Handlungen. Er trug darauf an, daß Ludwig XVI. gerichtet werde, da die Abſetzung keine Strafe, ſondern eine Regierungsveränderung geweſen ſey; daß er kraft der Beſtimmungen des Strafgeſetzbuches hinſichtlich der Verräther und der Verſchwörer gerichtet werden ſolle, und zwar durch den Convent, ohne Befolgung des Verfahrens der andern Gerichtshöfe, weil der Convent das Volk repräſentire, das Volk alle Intereſſen umfaſſe, alle Intereſſen die Gerechtigkeit bilden, und folglich die Verletzung der Gerechtigkeit von Seiten des Nationalgerichtshofs eben ſo unmöglich als ſeine Unterwerfung unter Formen unnütz ſey. Dieß war die Verkettung der Trugſchlüſſe, vermittelſt welcher der Ausſchuß den Convent in einen Gerichtshof umwandelte. Robespierre's Parthei, welche nur

Staatsgründe geltend machte, und die Formen als trügeriſch verwarf, zeigte ſich viel conſequenter.

Die Erörterung begann am 13. November, ſechs Tage nach dem Berichte des Ausſchuſſes. Die Anhänger der Unverletzlichkeit erklärten zwar Ludwig XVI. nicht für unſchuldig, behaupteten aber, daß er nicht gerichtet werden könne. An ihrer Spitze ſtand Moriſſon: er ſagte, die Unverletzlichkeit ſey allgemein; die Verfaſſung habe weit mehr als geheime Feindſeligkeiten, nämlich einen offenen Angriff von Seiten Ludwigs XVI., vorgeſehen, und für dieſen Fall nur die Abſetzung ausgeſprochen; die Nation habe in dieſer Beziehung ihre Souverainetät beſchränkt; der Convent habe den Auftrag erhalten, die Regierung zu ändern, nicht aber Ludwig XVI. zu richten; der Convent müſſe ſich nicht nur an die Regeln der Gerechtigkeit, ſondern auch an die Kriegsgebräuche binden, die nur während des Kampfes geſtatten, ſich eines Feindes zu entledigen, der nach dem Siege wieder unter dem Geſetze ſtehe; zudem habe die Republik kein Intereſſe, Ludwig XVI. zu verurtheilen; ſie müſſe ſich hinſichtlich ſeiner auf Maßregeln allgemeiner Sicherheit beſchränken, ihn entweder gefangen halten, oder aus Frankreich verbannen. Dieß war die Meinung der rechten Seite des Convents. Die Ebene theilte die Anſicht des Ausſchuſſes; allein der Berg verwarf ſowohl die Unverletzlichkeit Ludwigs XVI. als das gerichtliche Verfahren gegen ihn.

„Bürger, ſagte Saint Juſt, ich mache mich anheiſchig zu beweiſen, daß Moriſſons Meinung, welche dem Könige die Unverletzlichkeit bewahrt, und jene des Ausſchuſſes, welche ihn als Bürger gerichtet wiſſen will, gleich falſch ſind. Ich behaupte, daß der König als Feind gerichtet werden muß; daß wir ihn nicht ſowohl richten als bekämpfen müſſen; daß, da der Vertrag, der die Franzoſen vereinigt, ihn nicht berührt, die Formen der Procedur nicht dem bürgerlichen Geſetze, ſondern dem Geſetze des Völkerrechts entnommen werden müſſen; daß Langſamkeit und Bedächtlichkeit hier in der That allen Regeln der Klugheit widerſtreiten, und daß nach der Unklugheit, die den Augenblick der Begründung unſeres Rechtszuſtandes verſchiebt, die verderblichſte jene wäre, welche uns in Beziehung auf den König zögern machte.“ Die ganze Frage

auf Erwägungen von Feindſeligkeiten und Politik zurückführend, fügte Saint Juſt bei: „Dieſelben Menſchen, welche Ludwig richten werden, haben eine Republik zu gründen: die, welche der gerechten Beſtrafung eines Königs einige Wichtigkeit beilegen, werden nie eine Republik gründen. Bürger! wenn das römiſche Volk nach ſechshundert Jahren der Tugend und des Haſſes gegen die Könige; wenn Großbritannien, nach Cromwell's Tode, trotz ſeiner Energie, die Könige wieder aufleben ſah, was müſſen unter uns nicht die guten Bürger, die Freunde der Freiheit, fürchten, wenn ſie das Beil in euern Händen zittern, und ein Volk, ſchon am erſten Tage ſeiner Freiheit, das Andenken an ſeine Feſſeln ehren ſehen?“

Dieſe heftige Parthei, welche nicht ſowohl ein Urtheil fällen als einen Staatsſtreich ausführen, kein Geſetz, keine Form befolgen, ſondern Ludwig XVI. als einen beſiegten Gefangenen zu Boden ſchlagen; und die Feindſeligkeiten ſelbſt nach dem Siege noch fortſetzen wollte, bildete eine ſehr ſchwache Minorität im Convente; allein außerhalb deſſelben fand ſie eine ſtarke Stütze an den Jakobinern und an dem Gemeinderathe. Trotz des Schreckens, den ſie bereits einflößte, wurden ihre mörderiſchen Aufforderungen von dem Convente zurückgewieſen, und die Anhänger der Unverletzlichkeit machten ihrerſeits ſowohl die Motive des Staatsintereſſes, als die Regeln der Gerechtigkeit und der Menſchlichkeit mit Muth geltend. Sie behaupteten, dieſelben Menſchen können nicht zugleich Richter und Geſetzgeber, Ankläger und Geſchworne ſeyn. Sie verlangten zudem, man ſolle die Republik mit dem Glanze großer Tugenden, mit dem Glanze des Edelmuths und der Verzeihung, ſchmücken: ſie verlangten, man ſolle dem Beiſpiele des römiſchen Volkes folgen, das ſeine Freiheit eroberte, und ſie fünfhundert Jahre lang bewahrte, weil es ſich großmüthig zeigte, weil es die Tarquine verbannte und nicht ermorden ließ. Vom Standpunkte der Politik aus zeigten ſie die Folgen einer Verurtheilung hinſichtlich der anarchiſchen Parthei, die ſie kühner machen, und hinſichtlich Europas, deſſen neutrale Mächte ſie in die Verbindung gegen die Republik hineinziehen würde.

Allein Robeſpierre, der während dieſes langen Prozeſſes eine Kühnheit und eine Beharrlichkeit, die ſeine Allmacht ahnen ließen, zeigte, erſchien auf der Rednerbühne, um Saint Juſt's Anſicht zu unterſtützen, und dem Convente den Vorwurf zu machen, daß er auf das Neue in Zweifel ziehe, was die Inſurrektion entſchieden habe, und daß er die niedergeſchlagene Parthei der Royaliſten durch das Mitleid und die Oeffentlichkeit einer Vertheidigung wieder aufrichte; „die Verſammlung, ſagte Robespierre, „hat ſich ohne ihr Wiſſen bewegen laſſen, die eigentliche „Frage ganz aus den Augen zu verlieren. Hier kann von „keinem Prozeſſe die Rede ſeyn; Ludwig iſt kein Angeklag„ter, ihr ſeid keine Richter, ihr ſeid nur Staatsmänner, „und könnt nichts anderes ſeyn. Ihr habt kein Urtheil „für oder gegen einen Menſchen zu fällen, ſondern eine „Maßregel des öffentlichen Wohls zu ergreifen, eine Hand„lung nationaler Vorausſicht zu üben. Ein entthronter „König kann nur dazu dienen, die Ruhe des Staates zu „ſtören und die Freiheit zu erſchüttern, oder beide zu be„feſtigen.

„Ludwig war König; die Republik iſt gegründet; in „dieſen zwei Worten liegt die Löſung der großen Frage, die „euch beſchäftigt. Ludwig kann nicht gerichtet werden; er iſt „ſchon gerichtet, er iſt verurtheilt, oder die Republik iſt „nicht losgeſprochen.“ Er verlangte, der Convent ſolle Ludwig XVI. für einen Verräther gegen die Franzoſen, für einen Verbrecher gegen die Menſchheit erklären, und ihn, kraft der Inſurrektion, auf der Stelle zum Tode verurtheilen.

Durch dieſe maßloſen Vorſchläge, durch die Popularität, welche ſie außerhalb des Kreiſes des Convents erlangten, machte der Berg die Verurtheilung gewiſſermaßen unvermeidlich. Indem er einen außerordentlichen Vorſprung vor den übrigen Partheien gewann, zwang er dieſe, ihm, obgleich von ferne, zu folgen. Die Mehrheit des Convents, aus einem großen Theile der Girondiſten, die Ludwig XVI. für unverletzlich zu erklären nicht wagten, und aus der Ebene zuſammengeſetzt, entſchied, auf Petions Vorſchlag, gegen die Meinung der Fanatiker des Bergs und der Anhänger der Unverletzlichkeit, daß Ludwig XVI. von dem Convente gerichtet werden ſolle. Robert Lindet erſtattete

hierauf, im Namen der Commiſſion der Einundzwanzig, ſeinen Bericht über Ludwig XVI. Man entwarf die Akte, welche die Thatſachen enthielt, die man ihm aufbürdete, und der Convent forderte den Gefangenen vor ſeine Schranken.

Ludwig war ſeit vier Monaten in den Tempel eingeſchloſſen; er war daſelbſt nicht frei, wie die geſetzgebende Verſammlung anfänglich, als ſie ihm den Pallaſt Luxemburg zur Wohnung angewieſen, gewollt hatte. Der argwöhniſche Gemeinderath bewachte ihn ſtrenge; allein in ſein Schickſal ergeben, auf alles gefaßt, ließ er weder Ungeduld, noch Betrübniß, noch Empfindlichkeit blicken. Er hatte nur einen Diener, Clery, bei ſich, der zugleich jener ſeiner ganzen Familie war. Während der erſten Monate ſeiner Verhaftung wurde er von der letztern nicht getrennt, und fand im Umgange mit ihr noch einigen Troſt; er ermuthigte die beiden Gefährtinen ſeines Unglücks, ſeine Gemahlin und ſeine Schweſter, unterrichtete den jungen Dauphin, und ertheilte ihm die Lehren eines unglücklichen Mannes und eines gefangenen Königs. Er las viel, und kam oft auf die Geſchichte Englands von Hume zurück, in welcher er viele abgeſetzte Monarchen, und unter andern einen durch das Volk verurtheilten König fand. Der Menſch ſucht immer Geſchicke, die dem ſeinigen gleichen. Allein die Tröſtungen, die ihm der Anblick ſeiner Familie gewährte, dauerten nicht lange: man trennte ihn von ihr, ſobald von ſeinem Prozeſſe die Rede war. Der Gemeinderath wollte verhüten, daß die Gefangenen ihre Rechtfertigung verabredeten; die Aufſicht, die er über Ludwig XVI. führte, wurde daher mit jedem Tage ſchärfer und härter.

Mittlerweile erhielt Santerre den Befehl, Ludwig XVI. vor die Schranken des Convents zu führen. Er begab ſich in den Tempel, begleitet von dem Maire, welcher dem Könige ſeine Sendung mittheilte, und ihn fragte, ob er herabkommen wolle. Ludwig zögerte einen Augenblick, und ſagte dann: „dieß iſt neue Gewaltthätigkeit; ich muß mich fügen.“ Und er entſchloß ſich, vor dem Convente zu erſcheinen, den er nicht rekuſirte, wie einſt Karl I. ſeine Richter. Sobald man ſeine Annäherung meldete, ſagte Barrere: „Repräſentanten, ihr ſeyd im Begriffe, einen „Akt der Nationalgerechtigkeit zu üben. Eure Haltung

„entſpreche euren neuen Funktionen.“ Dann wandte er ſich gegen die Bühnen und ſagte: „Bürger, erinnert euch „an das furchtbare Schweigen, welches Ludwig begleitete, „als er von Varennes zurückgebracht wurde, an das Schwei„gen, welches der Herold des Gerichts der Völker über die „Könige iſt.“ Ludwigs Haltung bei ſeinem Eintritte in den Saal war feſt; er überſchaute die Verſammlung mit ſicherem Blicke. Er ſtand vor den Schranken, und der Präſident ſagte mit bewegter Stimme zu ihm: „Ludwig, die fran„zöſiſche Nation klagt Sie an. Sie werden die Akte hören, „welche den Thatbeſtand enthält. Ludwig, ſetzen Sie ſich.“ Ein Stuhl war für ihn bereit; er ſetzte ſich auf ihn. Während eines langen Verhörs zeigte er große Ruhe und Geiſtesgegenwart, beantwortete jede Frage auf paſſende, und meiſt auf rührende und ſiegreiche Art. Er wies die Vorwürfe über ſein Benehmen vor dem 14. Julius durch die Bemerkung zurück, daß damals ſeine Macht noch nicht beſchränkt geweſen ſey; die Vorwürfe über ſein Benehmen vor der Reiſe nach Varennes durch das Dekret der conſtituirenden Verſammlung, der ſeine Antworten genügt haben; über ſein Benehmen nach dem 10. Auguſt endlich dadurch, daß er alle öffentlichen Handlungen auf die miniſterielle Verantwortlichkeit ſchob, und alle heimlichen Schritte, die man ihm perſönlich zuſchrieb, läugnete. Dieſes Abläugnen konnte in den Augen der Mitglieder des Convents Thatſachen nicht vernichten, die meiſt durch Aktenſtücke, welche Ludwig XVI. eigenhändig geſchrieben oder unterzeichnet hatte, erwieſen waren; allein Ludwig machte von dem natürlichen Rechte jedes Angeklagten Gebrauch. So erkannte er das Daſeyn des eiſernen Schrankes und aller ihm vorgelegten Schriften nicht an. Ludwig XVI. berief ſich auf ein ſchützendes Geſetz, welches der Convent nicht anerkannte, und dieſer ſuchte Gewißheit über die contrerevolutionairen Verſuche, die Ludwig XVI. nicht eingeſtehen wollte, zu erlangen.

Als Ludwig in den Tempel zurückgekehrt war, beſchäftigte ſich der Convent mit ſeinem Begehren, ihm einen Vertheidiger zu gönnen. Vergebens widerſetzten ſich einige Mitglieder des Bergs; der Convent beſchloß, daß Ludwig einen Beiſtand haben ſolle. Dieſer bezeichnete Target und Tronchet; der erſtere lehnte es ab. Nun erbot ſich

der ehrwürdige Malesherbes dem Convente, Ludwig XVI. zu vertheidigen. „Zweimal, ſchrieb er, bin ich in den „Rath des Mannes, der mein Gebieter war, gerufen wor„den, zur Zeit als Jeder nach dieſer Ehre ſtrebte; ich bin „ihm den gleichen Dienſt jetzt ſchuldig, wo dieß eine Funk„tion iſt, die Viele gefährlich finden.“ Sein Begehren wurde ihm bewilligt. Ludwig XVI. wurde in ſeiner verlaſſenen Lage durch dieſen Beweis von Ergebenheit gerührt. Als Malesherbes in ſein Zimmer trat, ging er auf ihn zu, ſchloß ihn in ſeine Arme, und ſagte mit Thränen im Auge zu ihm. „Ihre Aufopferung iſt um ſo edelmüthiger, als Sie Ihr Leben in Gefahr ſetzen und das meinige nicht retten.“ Malesherbes und Tronchet beſchäftigten ſich ohne Unterlaß mit ſeiner Vertheidigung, und geſellten ſich Herrn Deſeze bei; ſie ſuchten den Muth des Königs zu beleben, fanden aber ſein Gemüth der Hoffnung wenig zugänglich. „Ich bin überzeugt, ſagte er, daß ſie mich töd„ten werden: allein es ſey; beſchäftigen wir uns mit mei„nem Prozeſſe, als ob ich ihn gewinnen würde; und ich „werde ihn in der That gewinnen, weil ich ein flecken„loſes Andenken hinterlaſſen werde.“

Endlich kam der Tag ſeiner Vertheidigung. Sie wurde von Herrn Deſeze vorgetragen. Ludwig war anweſend: die größte Stille herrſchte in der Verſammlung und auf den Tribünen. Herr Deſeze machte zu Gunſten des königlichen Angeklagten alle Gründe der Gerechtigkeit und Unſchuld geltend. Er berief ſich auf die ihm bewilligte Unverletzlichkeit, und ſagte, daß er als König nicht gerichtet werden könne; daß die Repräſentanten des Volks, als Kläger, nicht ſeine Richter ſeyn können. Damit ſagte er nichts, was nicht von einem Theile der Verſammlung bereits behauptet worden wäre. Allein er bemühte ſich hauptſächlich, das Betragen Ludwigs XVI. zu rechtfertigen, und ihm ſtets reine und tadelloſe Abſichten beizumeſſen. Er ſchloß mit dieſen feierlichen Worten: „Hört zum Voraus die Ge„ſchichte, welche der Nachwelt ſagen wird: Ludwig, der „den Thron in einem Alter von zwanzig Jahren beſtieg, „brachte auf denſelben das Beyſpiel der guten Sitten, der „Gerechtigkeit und der Sparſamkeit; er brachte auf den„ſelben keine Schwäche, keine verderbliche Leidenſchaft: er „war der beſtändige Freund des Volks. Das Volk wollte

„die Aufhebung einer verderblichen Auflage, Ludwig hob „ſie auf; das Volk wollte die Abſchaffung der Dienſtbar„keit, Ludwig ſchaffte ſie ab; das Volk forderte Refor„men; er gewährte ſie; das Volk wollte ſeine Geſetze än„dern, er willigte ein; das Volk wollte, daß Millionen „von Franzoſen ihre Rechte wieder erlangten, er gab ſie „ihnen zurück; das Volk wollte die Freiheit, er gab ſie „ihm. Man kann Ludwig den Ruhm nicht ſtreitig ma„chen, dem Volke durch ſeine Aufopferungen entgegen ge„kommen zu ſeyn; und man ſchlägt euch vor, ihn — Bür„ger, ich vollende meinen Satz nicht; ich ſchweige vor der „Geſchichte; bedenkt, daß ſie euer Urtheil richten, und daß „ihr Richterſpruch auch jener der Nachwelt ſeyn wird.“ Allein die Leidenſchaften waren taub und unfähig, in die Zukunft zu blicken.

Die Girondiſten wünſchten Ludwig XVI. zu retten, fürchteten aber den Vorwurf des Royalismus, den ihnen der Berg bereits machte. Während des ganzen Prozeſſes war ihr Benehmen ziemlich zweideutig: ſie wagten ſich weder für noch gegen den Angeklagten auszuſprechen, und ihre Mäßigung gereichte ihnen zum Verderben, ohne ihm zu nützen. In dieſem Augenblicke war ſeine Sache, welche nicht mehr die Sache ſeines Thrones, ſondern ſeines Lebens war, die ihrige. Man war im Begriffe, durch einen Akt der Gerechtigkeit, oder durch einen Gewaltſtreich, zu entſcheiden, ob man zu einer geſetzmäßigen Regierung zurückkehren, oder die revolutionaire verlängern ſolle. Der Triumph der Gironde oder des Bergs lag in der einen oder in der andern dieſer Entſcheidungen. Der Berg war in großer Bewegung. Er behauptete, man beobachte Formen, die der Tod der republikaniſchen Energie ſeyen, und die Vertheidigung Ludwigs XVI. ſei ein vor den Augen der Nation eröffneter Unterricht in der monarchiſchen Regierung. Die Jakobiner unterſtützten ihn mit Macht, und Deputationen erſchienen vor den Schranken, um den Tod des Königs zu verlangen.

Unterdeſſen ſchlugen die Girondiſten, die es nicht gewagt hatten, die Unverletzlichkeit zu behaupten, ein geeignetes Mittel vor, um Ludwig XVI. dem Tode zu entreißen; ſie verlangten nämlich, man ſolle vom Spruche des Convents an das Volk appelliren. Die äußerſte Rechte proteſtirte noch gegen die Umwandlung der Verſammlung

in einen Gerichtshof. Da aber die Befugniß des Convents früher entſchieden worden war, ſo richteten ſich alle Anſtrengungen nach einer andern Seite. Salles ſchlug vor, Ludwig XVI. für ſchuldig zu erklären, und den Urverſammlungen die Anwendung der Strafe zu überlaſſen. Buzot fürchtete, der Convent möchte ſich dadurch den Vorwurf der Schwäche zuziehen, und war der Meinung, dieſer müſſe die Strafe ſelbſt beſtimmen, und von ſeinem eigenen Urtheile an das Volk appelliren. Dieſe Anſicht wurde lebhaft bekämpft von dem Berge und ſelbſt von einer großen Zahl gemäßigter Glieder des Convents, welche in der Zuſammenberufung der Urverſammlungen die Gefahr eines Bürgerkriegs erblickten. Die Verſammlung hatte einſtimmig erklärt, daß Ludwig ſchuldig ſey, als die Frage über die Berufung an das Volk geſtellt wurde. Zweihundert vierundachtzig ſtimmten für, vierhundert vierundzwanzig gegen; zehn rekuſirten ſich. Nun kam die ſchreckliche Frage der zu verhängenden Strafe. Die Gährung in Paris hatte den höchſten Grad erreicht: man bedrohte die Deputirten ſogar an der Pforte des Sitzungsſaals; man fürchtete neue Ausſchweifungen von Seiten des Volkes; der Jakobinerklub wiederhallte von wüthenden Schmähungen gegen Ludwig XVI. und gegen die rechte Seite. Die Bergpartheі, bisher die ſchwächſte im Convente, ſuchte durch Schrecken die Majorität zu erlangen, entſchloſſen, Ludwig XVI., auch wenn ihr dieß nicht gelänge, zu opfern. Endlich nach einem vierſtündigen namentlichen Aufrufe ſagte der Präſident Vergniaud: „Bürger, ich will das Reſultat der Abſtimmung bekannt machen. Wann die Gerechtigkeit geſprochen hat, muß die „Reihe an die Menſchlichkeit kommen.“ Der Votanten waren ſiebenhundert einundzwanzig. Die abſolute Stimmenmehrheit betrug dreihundert und ſechszig. Die Todesſtrafe wurde mit einer Mehrheit von ſechsundzwanzig Stimmen ausgeſprochen. Die Meinungen hatten ſich vermiſcht: Girondiſten hatten für den Tod geſtimmt, jedoch mit einer Friſt; die meiſten Mitglieder der rechten Seite hatten für Gefangenhaltung oder Verbannung, einige Bergmänner wie die Girondiſten geſtimmt. Sobald das Reſultat der Abſtimmung bekannt war, ſagte der Präſident mit dem Ausdrucke des Schmerzes: „Ich erkläre im Na„men des Convents, daß die Strafe, die er über Ludwig

„Capet verhängt, der Tod iſt.“ Die Vertheidiger erſchienen vor den Schranken: ſie waren ſehr bewegt. Sie ſuchten die Verſammlung zum Mitleide zu ſtimmen, und machten auf die kleine Stimmenzahl, welche das Urtheil entſchieden hatte, aufmerkſam. Allein dieſe Frage war ſchon erörtert und gelöst. „Die Geſetze werden nur durch einfache Stimmenmehrheit gegeben, hatte ein Mitglied des Bergs geſagt. — Ja, hatte eine Stimme geantwortet, allein die Dekrete kann man zurücknehmen, das Leben eines Menſchen aber nicht. Malesherbes wollte ſprechen, aber er konnte nicht. Schluchzen erſtickte ſeine Stimme, und er ließ nur einige flehende und abgebrochene Worte hören. Sein Schmerz rührte die Verſammlung. Die Girondiſten betrachteten das Friſtgeſuch als ein letztes Hülfsmittel; allein auch in dieſem Punkte ſcheiterten ſie, und das unſelige Urtheil wurde geſprochen.

Ludwig verſah ſich darauf. Als ihm Malesherbes, in Thränen ſchwimmend, die Nachricht des Todesurtheils brachte, fand er ihn im Dunkeln, die Ellenbogen auf einen Tiſch geſtützt, das Geſicht in den Händen, und in tiefe Betrachtung verſunken. Bei dem Geräuſche, das er machte, ſtand Ludwig XVI. auf, und ſagte zu ihm: „Seit zwei Stunden ſuche ich zu erforſchen, ob ich während meiner Regierung den geringſten Vorwurf von meinen Unterthanen verdient habe. Wohlan, Herr von Malesherbes, ich ſchwöre es Ihnen mit der ganzen Wahrhaftigkeit meines Herzens, als ein Menſch, der im Begriffe iſt, vor Gott zu erſcheinen, ich habe ſtets das Wohl des Volks gewollt, und nie habe ich einen dieſem Wohle entgegengeſetzten Wunſch gehegt.“ Malesherbes ſchmeichelte ihm mit der Hoffnung, daß das Friſtgeſuch nicht werde verworfen werden, allein Ludwig glaubte es nicht. Er begleitete Malesherbes und bat ihn, er möchte ihn in ſeinen letzten Augenblicken nicht verlaſſen. Malesherbes verſprach ihm, wieder zu kommen; auch erſchien er mehrmals, er konnte aber nie bis zu ihm gelangen. Ludwig fragte öfters nach ihm, und war über ſein Ausbleiben betrübt. Er hörte ohne Beſtürzung die Verkündigung ſeines Urtheils, das ihm der Juſtizminiſter eröffnete. Er verlangte drei Tage Zeit, um vor Gott zu erſcheinen, den

Beiſtand eines Geiſtlichen, den er nannte, und freien Verkehr mit ſeiner Gemahlin und ſeinen Kindern. Nur die beiden letzten Geſuche wurden ihm bewilligt.

Der Augenblick der Zuſammenkunft war herzzerreißend für dieſe troſtloſe Familie; jener der Trennung war noch ſchmerzlicher. Als Ludwig ſie verließ, verſprach er, ſie am folgenden Tage wieder zu ſehen; als er aber in ſein Zimmer zurückgekehrt war, fühlte er, daß die Prüfung zu hart wäre, und ſagte, mit großen Schritten auf und ab gehend: Nein, ich gehe nicht. Dieß war ſein letzter Kampf: er dachte nur noch an ſeine Vorbereitung zum Tode. In der Nacht vor ſeiner Hinrichtung ſchlief er ruhig. Um 5 Uhr durch Clery, ſeinem Auftrage gemäß, geweckt, traf er ſeine letzten Verfügungen. Er nahm das Abendmahl, beauftragte Clery mit ſeinen letzten Worten, und übergab ihm alles, was ihm zu vermachen geſtattet war, einen Ring, ein Siegel, einige Haare. Schon wirbelten die Trommeln, ſchon ließ ſich das dumpfe Getöſe aufgefahrener Kanonen und verworrener Stimmen hören. Endlich kam Santerre. „Sie ſuchen mich, ſagte Ludwig; ich „bitte Sie um eine Minute“ Er übergab ſein Teſtament einem Municipalbeamten, forderte ſeinen Hut, und ſagte mit feſter Stimme: Gehen wir.

Der Wagen brauchte eine Stunde, um vom Tempel bis zum Revolutionsplatze zu gelangen. Eine doppelte Gaſſe von Soldaten ſäumte die Straße; über 40,000 Mann ſtanden unter den Waffen; düſtere Stille herrſchte in Paris. Unter den Bürgern, die der Hinrichtung beiwohnten, hörte man weder Aeußerungen von Beifall noch von Bedauern; alle ſchwiegen. Mit feſtem Tritte ſtieg er die Stufen des Schaffots hinan, empfing knieend den Segen des Prieſters, der ihm, wie man verſicherte, ſagte: Sohn des heiligen Ludwigs ſteige zum Himmel empor! Er ließ ſich, obgleich mit Widerſtreben, die Hände binden, ſchritt dann lebhaft nach der linken Seite des Schaffots hin und ſagte: „Ich ſterbe unſchuldig; „ich verzeihe meinen Feinden; und du, unglückliches Volk —.“ In dieſem Augenblicke wurde das Zeichen zum Wirbeln gegeben, der Lärm der Trommeln übertönte ſeine Stimme, die drei Scharfrichter ergriffen ihn. Um zehn Uhr zehn Minuten war er nicht mehr.

So ſtarb in einem Alter von 39 Jahren, nach einer der Aufſuchung des Guten geweihten Regierung von 16 und einem halben Jahre, der beſte, aber auch der ſchwächſte der Monarchen. Seine Vorfahren hatten ihm eine Revolution vermacht. Mehr als irgend einer derſelben war er geeignet, ihr vorzubeugen, oder ſie zu beenden; denn er war fähig, vor ihrem Ausbruche ein reformirender, und nach demſelben ein konſtitutioneller König zu ſeyn. Er iſt vielleicht der einzige Fürſt, der, wie überhaupt keine Leidenſchaft, ſo auch jene der Gewalt nicht hatte, und der die beiden Eigenſchaften, welche gute Könige bilden, Furcht vor Gott und Liebe zum Volke, in ſich vereinigte. Er fiel als Opfer von Leidenſchaften, die er nicht theilte, von jenen ſeiner Umgebungen, die ihm fremd waren, und von jenen der Menge, die er nicht aufgeregt hatte. Das Andenken weniger Könige iſt ſo empfehlenswerth. Die Geſchichte wird von ihm ſagen, daß er, bey etwas mehr Seelenſtärke, ein einziger König geweſen wäre.

Siebentes Kapitel.

Vom 21. Januar 1793 bis zum 2. Juni.

Politiſche und militäriſche Lage Frankreichs. — England, Holland, Spanien, Neapel, und alle Kreiſe des deutſchen Reichs treten der Coalition bei. — Dumouriez unternimmt nach der Eroberung Belgiens einen Kriegszug nach Holland. — Er will die conſtitutionelle Monarchie wieder herſtellen. — Unfälle unſerer Heere. — Kampf des Bergs und der Gironde; Verſchwörung vom 10. März. — Aufſtand der Vendée; deſſen Fortſchritte. — Abfall des Generals Dumouriez. — Die Girondiſten werden als ſeine Mitſchuldige angeklagt; neue Verſchwörungen gegen ſie. — Niederſetzung der Commiſſion der Zwölf, zur Vereitelung der Pläne der Verſchwörer. — Aufſtand vom 27. und 31. May gegen die Commiſſion der Zwölf; ſie wird aufgehoben. — Aufſtand vom 2. Juny gegen die zweiundzwanzig angeſehenſten Girondiſten; ſie werden verhaftet. — Gänzliche Niederlage dieſer Parthei.

Der Tod Ludwigs XVI. machte die Partheien unverſöhnlich, und vermehrte die äußeren Feinden der Revolution. Die Republikaner hatten gegen ganz Europa, gegen die zahlreichen Klaſſen der Mißvergnügten und gegen ſich ſelbſt zu kämpfen. Allein die Bergparthei, welche damals die Volksbewegung leitete, glaubte, ſie ſey zu weit gegangen, als daß ſie unterlaſſen dürfte, die Dinge auf das Aeußerſte zu treiben. Die Feinde der Revolution in Schrecken ſetzen; den Fanatismus des Volks durch Reden, drohende Gefahren, und Aufſtände entflammen; alles, ſowohl die Regierung als das Wohl der Republik, auf daſſelbe beziehen; ihm im Namen der Freiheit, Gleichheit, und Brüderſchaft den glühendſten Enthuſiasmus einhauchen; es in dieſem gewaltſamen kritiſchen Zuſtande erhalten, um ſich ſeiner Leidenſchaften und Kräfte zu bedienen: dieß war der Plan

Dantons und der Mitglieder der Bergparthei, die ihn zu ihrem Führer erkoren hatten. Danton war es, der die Gährung des Volks mit den wachſenden Gefahren der Republik vergrößerte, und, unter dem Namen einer revolutionairen Regierung, den Despotismus der Menge an die Stelle der geſetzlichen Freiheit ſetzen ließ. Robespierre und Marat gingen noch viel weiter als er; ſie wollten zu einer bleibenden Regierung erheben, was Danton nur als einen vorübergehenden Zuſtand betrachtete. Dieſer war nur ein politiſches Haupt, während jene wahre Sektirer, der erſte mit mehr Ehrgeiz, der zweite mit mehr Fanatismus, waren.

Die Bergparthei hatte durch die Kataſtrophe vom 21. Januar einen großen Sieg über die Girondiſten errungen, die eine weit moraliſchere Politik hatten, als ſie, und die Republik retten wollten, ohne ſie mit Blut zu beflecken. Allein der Geiſt der Menſchlichkeit und der Gerechtigkeit, der ſie beſeelte, nützte ihnen nicht nur nichts, ſondern ſchadete ihnen ſogar. Man ſtreute aus, ſie ſeyen Feinde des Volks, weil ſie gegen die Ausſchweifungen deſſelben eiferten; ſie ſeyen Mitſchuldige des Tyrannen, weil ſie Ludwig XVI. hatten retten wollen; ſie verrathen die Republik, weil ſie Mäßigung empfahlen. Die Bergparthei verfolgte ſie im Schooße des Convents mit dieſen Vorwürfen, vom 21. Januar an bis zum 31. Mai und 2. Junius, mit der hartnäckigſten Erbitterung. Lange Zeit wurden die Girondiſten von dem Centrum unterſtützt, das ſich mit der rechten Seite gegen den Mord und die Anarchie, mit der linken für die Maßregeln des öffentlichen Wohls verband. Dieſe Maſſe, welche eigentlich den Geiſt des Convents bildete, zeigte einigen Muth, und hielt der Macht des Bergs und des Gemeinderaths das Gegengewicht, ſo lange ſie in ihrer Mitte jene unerſchrockenen und beredten Girondiſten hatte, die alle Feſtigkeit und alle edelmüthigen Entſchlüſſe der Verſammlung in ihr Gefängniß und auf das Schaffot nahmen.

Es herrſchte einen Augenblick Eintracht zwiſchen den verſchiedenen Partheien der Verſammlung. Lepelletier Saint-Fargeau wurde von einem ehemaligen Leibgardiſten, mit Namen Paris, erdolcht, weil er für den Tod Ludwigs XVI. geſtimmt hatte. Vereint durch die gemeinſame Ge-

fahr, ſchwuren die Mitglieder des Convents auf ſeinem Grabe, ihre Feindſchaften zu vergeſſen; allein dieſe zeigten ſich bald wieder. Man verfolgte zu Meaux gerichtlich einige von den Mördern des Septembers, deren Beſtrafung die achtbaren Republikaner verlangten. Der Berg befürchtete, man möchte ſein vergangenes Betragen unterſuchen, und ſeine Gegner möchten eine Verurtheilung benützen, um ihn offener anzugreifen; er wirkte daher die Einſtellung des gerichtlichen Verfahrens aus. Dieſe Strafloſigkeit machte die Führer der Menge noch kühner; und Marat, der zu dieſer Zeit einen unglaublichen Einfluß auf den Pöbel übte, hetzte dieſen auf, einige Kaufleute zu plündern, die er des Wuchers mit den Lebensmitteln bezüchtigte. Er erhob ſich in ſeinen Blättern und im Jakobinerklub mit Heftigkeit gegen die Ariſtokratie der Bürger, der Handelsleute und der Staatsmänner (ſo nannte er die Girondiſten), das heißt gegen Alle, welche ſich bei der Nation oder in der Verſammlung der Regierung der Ohnehoſen und der Bergpartheì noch widerſetzten. Es lag etwas Schreckliches in dem Fanatismus und der unbezwinglichen Hartnäckigkeit dieſer Sektirer. Den Girondiſten gaben ſie vom Beginne des Convents an den Namen Ränkemacher, wegen der miniſteriellen und etwas heimlichen Mittel, durch die ſie in den Departementen das verwegene und offene Betragen der Jakobiner bekämpften.

Auch klagten ſie dieſelben regelmäßig im Klub an: „In „Rom ſagte ein Redner täglich: Karthago muß vertilgt werden. Wohlan! ein Jakobiner beſteige täglich dieſe Bühne, und ſpreche bloß die Worte: die „Ränkemacher müſſen vertilgt werden. Und „wer könnte uns widerſtehen? Wir bekämpfen das Ver„brechen und die vergängliche Macht des Reichthums, aber „wir haben die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Armuth „und die Tugend für uns. — Bei ſolchen Waffen werden „die Jakobiner bald ſagen: wir ſind nur vorübergezogen, und „ſchon waren ſie nicht mehr.“ Marat, weit kühner als Robespierre, der ſeinen Haß und ſeine Entwürfe noch unter gewiſſen Formen verbarg, war der Beſchützer aller Angeber und Anarchiſten. Viele Mitglieder des Bergs beſchuldigten ihn, daß er ihre Sache durch ſeine wüthenden Rathſchläge und ſeine unzeitigen Ausſchweifungen gefährde;

allein das ganze Jakobiner-Volk unterſtützte ihn ſelbſt gegen Robespierre, der bei ſeinen Zwiſten mit ihm ſelten den Vortheil errang. Die im Februar in dem Volksfreunde gegen einige Kaufleute als warnendes Beiſpiel empfohlene Plünderung erfolgte, und Marat wurde beim Convente angeklagt, der ihn nach einer ſehr ſtürmiſchen Sitzung in Anklageſtand ſetzte. Allein dieſem Dekrete wurde keine Folge gegeben, weil die ordentlichen Gerichtshöfe in keinem Anſehen ſtanden. Dieſe doppelte Probe von Kraft auf der einen, und von Schwäche auf der andern Seite hatte im Laufe des Februar ſtatt. Bald führten noch entſcheidendere Ereigniſſe die Girondiſten ihrem Verderben zu.

Die militäriſche Lage Frankreichs war bis jetzt beruhigend geweſen. Dumouriez hatte ſo eben dem glänzenden Argonner-Feldzuge durch die Eroberung Belgiens die Krone aufgeſetzt. Nach dem Rückzuge der Preußen hatte er ſich nach Paris begeben, um daſelbſt den Einfall in die öſterreichiſchen Niederlande zu verabreden. Am 20. Oktober 1792 zur Armee zurückgekehrt, hatte er den Angriff am 28. begonnen. Der beim Beginne des Kriegs ſo unzeitig, mit ſo geringer Macht und ſo ſchlechtem Erfolge verſuchte Plan wurde wieder aufgefaßt, und mit größeren Mitteln ausgeführt. Dumouriez marſchirte, an der Spitze der 40,000 Mann ſtarken Armee von Belgien, von Valenciennes gegen Mons, unterſtützt auf ſeiner Rechten durch die Ardennen-Armee, die, ungefähr 16,000 Mann ſtark, unter General Valence ſtand, und ſich von Givet gegen Namur bewegte, und auf der Linken durch die Nordarmee, die, 80,000 Mann ſtark, unter General Labourdonnaye von Lille gegen Tournay rückte. Vor Mons poſtirt, erwartete das öſterreichiſche Heer die Schlacht in ſeinen Verſchanzungen; Dumouriez ſchlug es auf das Haupt, und der Sieg bei Jemmapes öffnete den Franzoſen Belgien, und begründete in Europa das Uebergewicht unſerer Waffen wieder. Sieger am 6. November rückte Dumouriez am 7. in Mons, am 11. in Brüſſel, am 28. in Lüttich ein; Valence nahm Namur; Labourdonnaye bemächtigte ſich Antwerpens, und in der Mitte des Dezembers war die Invaſion der Niederlande gänzlich vollendet. Das franzö-

ſiſche Heer, Meiſter der Maas und der Schelde, bezog Winterquartiere, nachdem es die Oeſterreicher, die es hinter den Niederrhein hätte werfen können, hinter die Roer gejagt hatte.

Von dieſem Augenblicke an begannen die Feindſeligkeiten zwiſchen Dumouriez und den Jakobinern. Ein Dekret des Convents vom 15. Dezember ſchaffte die belgiſchen Gebräuche ab, und gab dieſem Lande eine demokratiſche Organiſation. Die Jakobiner ſchickten ihrerſeits Agenten nach Belgien, um die Revolution daſelbſt fortzupflanzen und Clubs nach dem Muſter der Muttergeſellſchaft zu errichten; und die Flammländer, die uns mit Begeiſterung empfangen hatten, erkalteten durch die Requiſitionen, mit denen man ſie heimſuchte, durch die allgemeine Plünderung und die unerträgliche Anarchie, die im Gefolge der Jakobiner erſchienen. Die ganze Parthei, welche die öſterreichiſche Herrſchaft bekämpft hatte und unter Frankreichs Fittigen frei zu werden hoffte, fand unſere Herrſchaft härter, und bereute es, daß ſie uns herbeigerufen oder unterſtützt hatte. Dumouriez, welcher Pläne zur Erringung der Unabhängigkeit der Flammländer und zur Befriedigung ſeines eigenen Ehrgeizes entworfen hatte, kam nach Paris, um ſich gegen dieſes unpolitiſche Benehmen in Beziehung auf eroberte Länder zu beſchweren. Er änderte ſein bisheriges zweideutiges Betragen. Er hatte nichts verſäumt, um gegen keine der beiden Faktionen anzuſtoßen, und ſich in der Mitte zwiſchen ihnen zu halten: er hatte ſich an keine angeſchloſſen, in der Hoffnung, ſich der rechten Seite durch ſeinen Freund Genſonné, und des Berges durch Danton und Lacroix zu bedienen, und beiden durch ſeine Siege zu imponiren. Bei dieſer zweiten Reiſe aber ſuchte er den Jakobinern Schranken zu ſetzen, und Ludwig XVI. zu retten. Da ihm dieß nicht gelang, begab er ſich zur Armee, um den zweiten Feldzug zu eröffnen, ſehr mißvergnügt und entſchloſſen, neue Siege zur Beendigung der Revolution und zur Umänderung ihrer Regierung zu benützen.

Dießmal ſollten alle Gränzen Frankreichs von den europäiſchen Mächten angegriffen werden. Das Kriegsglück der Revolution und die Kataſtrophe vom 21. Januar hatten die meiſten der noch unentſchiedenen oder neutralen Regierungen bewogen, der Coalition beizutreten.

Als das Kabinet von St. James den Tod Ludwigs XVI. erfuhr, ſchickte es den Miniſter Chauvelin zurück, deſſen Anerkennung es ſchon nach dem 10. Auguſt und der Abſetzung des Königs verweigert hatte. Als der Convent ſah, daß England ſich der Coalition bereits angeſchloſſen hatte, und folglich alle ſeine Verſprechungen, ſich neutral zu halten, eitel und illuſoriſch waren, erklärte er, am 1. Februar 1793, dem Könige von Großbritannien, ſo wie dem Statthalter von Holland, der ſeit 1788 dem Kabinete von St. James gänzlich untergeordnet war, den Krieg. England, das bis jetzt den äußern Schein der Neutralität bewahrt hatte, ergriff dieſe Gelegenheit, um auf dem Kriegsſchauplatze zu erſcheinen. Schon lange zu einem Bruche geneigt, benützte Pitt alle ſeine Hülfsquellen, und ſchloß, im Laufe von ſechs Monaten, ſieben Allianz- und ſechs Subſidien-Verträge ab. *) England wurde ſo die Seele der Coalition gegen Frankreich; ſeine Flotten waren ſegelfertig; das Miniſterium hatte eine außerordentliche Steuer von 80 Millionen erhalten, und Pitt wollte unſere Revolution benützen, um Großbritanniens Uebergewicht zu ſichern, wie Richelieu und Mazarin Englands Kriſe im Jahr 1640 benützt hatten, um die franzöſiſche Herrſchaft in Europa zu begründen. Nur Rückſichten auf engliſche Intereſſen leiteten das Kabinet von St. James. Die Befeſtigung ſeiner Gewalt im eigenen Lande; die ausſchließliche Herrſchaft in beiden Indien und auf den Meeren; die Vollendung der Colonialrevolution, die gegen England begonnen hatte, und an deren Ausdehnung, beſonders auf Südamerika, ihm gelegen ſeyn mußte, um zwiſchen den beiden von einander unabhängig gewordenen Welten zum Mittelgliede zu die-

---

*) Dieſe Verträge waren folgende: 4. März, Artikel zwiſchen Großbritannien und Hannover; 25. März, Allianzvertrag von London zwiſchen Rußland und Großbritannien; 10. April, Subſidienvertrag mit Sardinien; 25. May, Allianzvertrag von Madrid mit Spanien; 12. Julius, Allianzvertrag von Neapel mit beiden Sicilien; 14. Julius, Allianzvertrag im Lager vor Mainz mit Preußen; 30. Auguſt, Allianzvertrag von London mit dem Kaiſer; 21. September, Subſidienvertrag mit dem Markgrafen von Baden; 26. September, Allianzvertrag von London mit Portugal. In dieſen Verträgen gab England beträchtliche Subſidien, beſonders Oeſtreich und Preußen.

nen; dieß waren die Folgen, die es von dieſem großen Stoße auf dem Continente erwartete.

Das Kabinet von St. James beſchäftigte ſich nun mit einer zweiten Anwerbung für die Coalition. In Spanien war ſo eben ein Miniſterwechſel erfolgt: der berüchtigte Godoy, Herzog von Alcudia, ſpäter Friedensfürſt, war durch eine Intrike Englands und der Ausgewanderten an die Spitze der Regierung geſtellt worden. Dieſe Macht brach mit der Republik, nachdem ſie ſich vergebens für Ludwig XVI. verwendet, und das Leben des Königs zur Bedingung ihrer Neutralität gemacht hatte. Das ganze deutſche Reich nahm Theil an dem Kriege: Baiern, Schwaben und der Kurfürſt von der Pfalz ſchloſſen ſich an die kriegführenden Kreiſe des Reichs an. Neapel folgte dem Beiſpiele des heiligen Stuhls, der ſich ſchon erklärt hatte; und es blieben nur noch die Schweiz, Schweden, Dänemark und die Türkei neutral. Rußland war noch mit der zweiten Theilung Polens beſchäftigt.

Die Republik ſah ihre Flanken von den kriegeriſchſten Truppen Europas bedrohet. Bald mußte ſie 45,000 Oeſterreicher und Sardinier an den Alpen, 50,000 Spanier an den Pyrenäen, 70,000 Oeſterreicher oder Reichstruppen, nebſt 38,000 Engländern und Holländern, am Niederrhein und in Belgien; 33,400 Oeſterreicher zwiſchen der Moſel und der Maas; 112,600 Preußen, Oeſterreicher und Reichstruppen am Mittel- und Oberrhein bekämpfen. Um ſo vielen Feinden die Stirne bieten zu können, befahl der Convent eine Aushebung von 300,000 Mann. Auf dieſe Maßregel der äußern Vertheidigung folgte eine Partheimaßregel für das Innere. In dem Augenblicke, in welchem die neuen Bataillone Paris verließen, und vor der Verſammlung erſchienen, verlangte der Berg die Errichtung eines außerordentlichen Tribunals, um die Revolution, welche die Bataillone an der Gränze vertheidigen ſollten, im Innern zu unterſtützen. Dieſes, aus 9 Mitglieder beſtehende, Tribunal ſollte ohne Geſchwornengericht und Berufung richten. Die Girondiſten erhoben ſich mit aller ihrer Macht gegen eine ſo willkührliche und furchtbare Anſtalt, aber vergebens; denn ſie ſchienen die Feinde der Republik zu begünſtigen, während ſie ein zu ihrer Beſtrafung beſtimmtes Tribunal verwarfen. Alles was ſie er-

langten, war, daß ſie die Geſchwornen dem Tribunale einverleibten, und ſeine Thätigkeit lähmten, ſo lange ſie einigen Einfluß behaupteten.

Die Hauptanſtrengungen der Verbündeten waren gegen die ausgedehnte Gränze vom Nordmeere bis Hüningen gerichtet. Der Prinz von Koburg ſollte, an der Spitze der Oeſterreicher, die franzöſiſche Armee an der Roer und an der Maas angreifen und in Belgien eindringen, während auf dem andern Punkte die Preußen gegen Cuſtine marſchiren, ihm eine Schlacht liefern, Mainz berennen, und nach der Einnahme dieſer Feſte den früheren Einfall erneuern würden. Dieſe beiden Operationsarmeen wurden in den Zwiſchenſtellungen von bedeutenden Streitkräften unterſtützt. Mit ehrgeizigen und reaktionairen Entwürfen zu einer Zeit beſchäftigt, in welcher er nur an die Gefahren Frankreichs hätte denken ſollen, beſchloß Dumouriez, trotz des Convents und Europas, das Königthum von 1791 wieder herzuſtellen. Was weder Bouillé für den unumſchränkten Thron, noch Lafayette für den conſtitutionellen, in weit günſtigerer Zeit, vermocht hatten, hoffte Dumouriez ganz allein für eine vernichtete Conſtitution und ein Königthum ohne Parthei auszuführen. Statt zwiſchen den Faktionen neutral zu bleiben, was die Umſtände einem Generale, und ſelbſt einem ehrgeizigen, zum Geſetze machten, zog er es vor, mit ihnen zu brechen, um ſie zu beherrſchen. Er gedachte ſich außerhalb Frankreichs eine Parthei zu bilden, vermittelſt der bataviſchen Republikaner, die der Statthalterſchaft und dem engliſchen Einfluſſe abgeneigt waren, in Holland einzudringen, Belgien von den Jakobinern zu befreien, dieſe beiden Länder in einen unabhängigen Staat zu vereinigen, und ſich zu ihrem politiſchen Protektor aufzuwerfen, nachdem er allen Ruhm eines Eroberers errungen haben würde. Er wollte, um die Partheien einzuſchüchtern, ſeine Truppen gewinnen, gegen die Hauptſtadt marſchiren, den Convent auflöſen, die Volksgeſellſchaften ſchließen, die Conſtitution vom Jahre 1791 wieder herſtellen, und Frankreich einen König geben.

Dieſer während des heftigen Zuſammenſtoßes der Revolution mit Europa unausführbare Entwurf ſchien dem feurigen und abenteuerlichen Dumouriez leicht. Statt die bedrohte Linie von Mainz bis zur Roer zu vertheidigen,

warf er ſich auf die linke Seite der Operationslinie, und drang an der Spitze von 20,000 Mann in Holland ein. Er wollte durch einen ſchnellen Marſch in den Mittelpunkt der vereinigten Provinzen dringen, die Feſtungen von der Seite angreifen, und in Nimwegen zu 23,000 Mann unter General Miranda, der ſich wahrſcheinlich alsdann Maſtrichts bemächtigt hatte, ſtoßen. Eine Armee von 40,000 Mann ſollte die Oeſterreicher beobachten, und ſeine rechte Flanke decken.

Dumouriez betrieb ſeine Expedition gegen Holland mit Nachdruck; er nahm Breda und Gertruydenburg, und ſchickte ſich an, über den Biesbos zu gehen, und ſich Dortrechts zu bemächtigen. Allein unterdeſſen erlitt die Armee des rechten Flügels die beunruhigendſten Unfälle an der Niedermaas. Die Oeſterreicher ergriffen die Offenſive, ſetzten über die Roer, ſchlugen Miazinsky bei Aachen, zwangen Miranda, die Blokade von Maſtricht, das er unnützerweiſe bombardirt hatte, aufzuheben, gingen über die Maas, und ſchlugen bei Lüttich unſer Heer, das ſich zwiſchen Tirlemont und Löwen zurückgezogen hatte, gänzlich in die Flucht. Dumouriez erhielt vom Vollziehungsrathe den Befehl, Holland in aller Eile zu verlaſſen, und das Commando der belgiſchen Armee zu übernehmen; er mußte gehorchen, und einem Theile ſeiner albernſten aber auch theuerſten Hoffnungen entſagen.

Die Jakobiner waren durch die Nachricht dieſer Unfälle viel unlenkſamer geworden. Da ſie ſich keine Niederlage ohne Verrath, beſonders nach den glänzenden und unerwarteten Siegen des letzten Feldzugs, denken konnten, ſo ſchrieben ſie militairiſches Mißgeſchick Partheicombinationen zu. Sie klagten die Girondiſten, die Miniſter und die Generale an, die nach ihrer Vermuthung gemeinſchaftliche Sache gemacht hatten, um die Republik zu verrathen, und ſchwuren ihren Untergang. Eiferſucht vermiſchte ſich mit Argwohn, und ſie wünſchten eben ſo ſehr eine ausſchließliche Herrſchaft zu erringen, als das bedrohte Gebiet zu vertheidigen; ſie fingen mit den Girondiſten an. Da ſie die Menge noch nicht an den Gedanken gewöhnt hatten, die Repräſentanten zu proſcribiren, ſo nahmen ſie anfänglich ihre Zuflucht zu einem Complotte, um ſie ſich vom Halſe zu ſchaffen; ſie beſchloſſen, ſie im Convente, in welchem man ſie alle verſammelt finden würde, zu vernichten, und

beſtimmten die Nacht des 10. März zur Ausführung des Complotts. Die Verſammlung hatte ſich wegen der Gefahren der öffentlichen Sache für permanent erklärt. Am Vorabende beſchloß man bei den Jakobinern und Cordeliers, die Barriere zu ſchließen, die Sturmglocke zu läuten und in zwei Haufen gegen den Convent und die Miniſter zu marſchiren. Zur verabredeten Stunde brach man auf; allein mehrere Umſtände vereitelten den Plan der Verſchwörer. Gewarnt begaben ſich die Girondiſten nicht in die nächtliche Sitzung, die Sektionen erklärten ſich gegen das Complott, und der Kriegsminiſter Beurnonville marſchirte gegen ſie an der Spitze eines Bataillons von Breſter Föderirten: alle dieſe unvorhergeſehenen Hinderniſſe und der unaufhörliche Regen zerſtreuten die Verſchwörer. Am folgenden Tage denuncirte Vergniaud den Inſurrektionsausſchuß, der dieſen Mordanſchlag entworfen hatte, verlangte, der Vollziehungsrath ſolle beauftragt werden, Nachforſchungen über die Verſchwörung des 10. März anzuſtellen, die Protokolle der Klubs zu unterſuchen, und die Mitglieder des Inſurrektionsausſchuſſes zu verhaften. „Wir ſchreiten, rief er aus, von Verbrechen zu Amneſtien, und „von Amneſtien zu Verbrechen. Viele Bürger haben es „dahin gebracht, daß ſie Meutereien mit der großen Inſurrektion der Freiheit verwechſeln, die Aufreizungen der „Räuber für Ausbrüche energiſcher Seelen, und den Straſſenraub ſogar als eine Maßregel allgemeiner Sicherheit „betrachten. Wir haben die Entwicklung jenes ſonderbaren „Syſtems der Freiheit geſehen, nach welchem man euch „ſagt: ihr ſeid frei, aber denkt wie wir, oder wir bezeichnen euch der Rache des Volks; ihr ſeid frei, aber beugt „das Haupt vor dem Götzen, welchem wir Weihrauch „ſtreuen, oder wir bezeichnen euch der Rache des Volks; „ihr ſeid frei, aber geſellt euch zu uns, um die Männer „zu verfolgen, deren Redlichkeit und Einſicht wir fürchten, „oder wir bezeichnen euch der Rache des Volks! Bürger, „es ſteht zu befürchten, daß die Revolution, wie Saturn, „nach und nach alle ihre Kinder verſchlinge, und am Ende „den Despotismus mit allen ihn begleitenden Uebeln erzeuge.“ Dieſe prophetiſchen Worte machten einigen Eindruck auf die Verſammlung; allein die von Vergniaud vorgeſchlagenen Maßregeln wurden nicht angenommen.

Die Jakobiner wurden durch den ſchlechten Erfolg ihres erſten Unternehmens gegen ihre Gegner einen Augenblick ſtutzig; allein der Aufſtand in der Vendée machte ſie wieder kühn. Der Krieg in der Vendée war ein unvermeidliches Ereigniß in der Revolution. Am Meere und der Loire gelegen, von wenigen Straßen durchſchnitten, mit Dörfern, Weilern und Edelhöfen beſät, hatte ſich dieſes Land in ſeinem alten Feudalzuſtande erhalten. In der Vendée gab es weder Aufklärung noch Civiliſation, weil es keinen Mittelſtand gab; und es gab keinen Mittelſtand, weil es keine oder wenige Städte gab. Die Klaſſe der Bauern hatte daher keine andern Ideen, als die ihr von den Prieſtern mitgetheilten, eingeſogen, und ihr Intereſſe von jenen des Adels nicht geſchieden. Dieſe einfachen, robuſten, der alten Ordnung der Dinge ergebenen, Menſchen begriffen nichts von einer Revolution, die als das Reſultat von Meinungen und Bedürfniſſen, welche ihrer Lage gänzlich fremd waren, erſchien. Die Adeligen und die Prieſter, ſehr zahlreich in dieſem Lande, waren nicht ausgewandert; und hier beſtand eigentlich die Parthei der alten Regierung, weil hier ihre Lehren und ihre geſellſchaftlichen Verhältniſſe ſich fanden. Früher oder ſpäter mußten Frankreich und die Vendée, zwei ſo verſchiedene Länder, die nur die Sprache mit einander gemein hatten, ſich bekriegen, mußten der Fanatismus der Monarchie und jener der Volksſouverainetät, der Fanatismus des Prieſterthums und jener der menſchlichen Vernunft, ihre Paniere gegen einander erheben, und den Triumph der alten oder der neuen Civiliſation herbeiführen.

Theilweiſe Unruhen waren ſchon mehrmals in der Vendée ausgebrochen. Im Jahre 1792 hatte der Graf de la Rouairie einen allgemeinen Aufſtand vorbereitet, der wegen der Verhaftung des Grafen nicht gelungen war; allein noch war alles zu einer Inſurrektion bereit, als man die Rekrutirung der 300,000 Mann bewerkſtelligte. Dieſe Aushebung gab die Loſung dazu. Die zum Dienſte aufgeforderte Mannſchaft ſchlug die Gensdarmerie bei Saint-Florens, und wählte, auf verſchiedenen Punkten, zu Führern den Fuhrmann Cathelineau, den Marineoffizier Charette, und den Wildmeiſter Stofflet. Mit Hülfe von Geld und Waffen, welche England lieferte, verbreitete ſich die Inſurrektion in Kurzem über das ganze Land;

neun hundert Gemeinden erhoben ſich beim Geläute der Sturmglocke; und nun vereinigten ſich die adeligen Häuptlinge Bonchamps, Lescure, la Rochejacquelin, d'Elbée, Talmont mit den übrigen. Die Linientruppen und die Bataillone der Nationalgarde, welche gegen die Inſurgenten marſchirten, wurden geſchlagen. General Marcé wurde bei Saint-Vincent von Stofflet geworfen; General Gauvilliers bei Beaupreau von d'Elbée und Bonchamps; General Quetineau bei Aubiers von la Rochejacquelin; und General Ligonnier bei Cholet. Meiſter von Chatillon, Breſſuire, Vihiers geworden, wollten die Vendéer, ehe ſie ihre Vortheile weiter verfolgten, ſich eine Art Organiſation geben. Sie bildeten drei Corps, jedes von zehn bis zwölf tauſend Mann, nach der Eintheilung des Gebiets der Vendée in drei Militair-Commando's: das erſte, unter Bonchamps, beſetzte die Ufer der Loire, und erhielt den Namen Armee von Anjou; das zweite, im Centrum poſtirt, bildete die große Armee unter d'Elbée; das dritte, in der niedern Vendée, hieß die Sumpf-Armee, und ſtand unter Charette. Die Aufrührer ernannten ein Conſeil, um über die Operationen zu entſcheiden, und wählten Cathelineau zum Generaliſſimus. Dieſe Anordnungen und dieſe Eintheilung des Landes geſtatteten, die Inſurgenten in Regimenter einzutheilen, und auf ihre Felder zurück zu ſchicken, oder wieder unter die Fahnen zu rufen.

Die Nachricht von dieſem furchtbaren Aufſtande bewog den Convent, noch ſtrengere Maßregeln gegen die Prieſter und die Ausgewanderten zu ergreifen. Er erklärte die Prieſter und die Adeligen, die an einem Auflaufe Theil nehmen würden, des Schutzes der Geſetze für verluſtig, und entwaffnete alle die, welche zur privilegirten Klaſſe gehört hatten. Die alten Ausgewanderten wurden auf immer verbannt; ſie durften bei Todesſtrafe nicht zurückkehren: ihre Güter wurden eingezogen. Auf der Thüre jedes Hauſes mußten die Namen aller Bewohner ſtehen; und das Revolutions-Tribunal, welches vertagt worden war, begann ſein furchtbares Amt.

Zu gleicher Zeit erfuhr man, Schlag auf Schlag, neue militairiſche Unfälle. Dumouriez zog, zur Armee von Belgien zurückgekehrt, ſeine Streitkräfte zuſammen, um dem

öſterreichiſchen Generale, Prinzen von Koburg, die Spitze zu bieten. Seine Truppen waren muthlos und litten Mangel an allem; er ſchrieb an den Convent einen drohenden Brief gegen die Jakobiner, die ihn anklagten. Nachdem er ſeinem Heere wieder einen Theil ſeines alten Vertrauens durch einige einzelne Vortheile eingeflößt hatte, wagte er eine allgemeine Schlacht, und verlor ſie. Belgien wurde geräumt, und zwiſchen die Oeſterreicher und die Jakobiner geſtellt, von jenen geſchlagen, von dieſen verfolgt, nahm Dumouriez zu dem ſtrafbaren Mittel eines Abfalls ſeine Zuflucht, um ſeine alten Entwürfe zu verwirklichen. Er hielt Zuſammenkünfte mit dem Oberſten Mack, und traf mit den Oeſterreichern die Verabredung, daß er gegen Paris marſchiren wolle, um die Monarchie wieder herzuſtellen, während er ſie ſelbſt an der Gränze laſſen und ihnen mehrere feſte Plätze als Garantie übergeben werde. Wahrſcheinlich wollte Dumouriez den jungen Herzog von Chartres, der ſich während dieſes ganzen Feldzugs ausgezeichnet hatte, auf den conſtitutionellen Thron ſetzen; der Prinz von Koburg hoffte dagegen, daß die Gegenrevolution, einmal ſo weit gediehen, noch weiter ſchreiten, und die Wiedereinſetzung des Sohns Ludwigs XVI. ſo wie die Wiederherſtellung der alten Monarchie herbeiführen werde. Eine Gegenrevolution bleibt eben ſo wenig ſtehen als eine Revolution; einmal begonnen, muß ſie ſich erſchöpfen. Die Jakobiner wurden bald von den Abſichten des Generals Dumouriez unterrichtet; er verbarg ſie eben nicht ſehr ſorgfältig, ſey es, daß er ſeine Truppen auf die Probe ſtellen, und ſeine Feinde ſchrecken wollte, ſey es, daß er ſich ſeinem angeborenen Leichtſinne überließ. Um ſich noch feſter zu überzeugen, ſchickte der Jakobinerklub drei ſeiner Mitglieder, Proly, Pereira und Dubuiſſon als Deputation an ihn ab. Vor Dumouriez gelaſſen, erhielten ſie von ihm mehr Eingeſtändniſſe als ſie erwartet hatten. „Der Convent, ſagte er, iſt eine „Verſammlung von 735 Tyrannen. So lange mir 4 Zoll „Eiſen bleiben, werde ich nicht dulden, daß er mit ſeinem „neulich geſchaffenen Revolutionstribunale regiert und Blut „vergießt. Was die Republik betrifft, fügte er hinzu, „ſo iſt ſie ein leeres Wort; drei Tage habe ich an ſie ge„glaubt: ſeit Jemmapes habe ich alle Vortheile bedauert, „die ich für eine ſo ſchlechte Sache errungen habe. Es

„giebt nur ein Mittel, das Vaterland zu retten, nämlich „die Wiederherſtellung der Verfaſſung von 1791. und die „Einſetzung eines Königs.“ — „Denken Sie daran, Ge„neral? ſagte Dubuiſſon zu ihm: die Franzoſen verabſcheuen „das Königthum und ſchon den Namen Ludwig.“ — „Und „was liegt daran, ob dieſer König Ludwig, Jakob oder „Philipp heißt!“ — „Und Ihre Mittel, welche ſind ſie?“ — „Meine Armee — ja, meine Armee; ſie wird die Sache „bewerkſtelligen, und von meinem Lager, oder von einem „feſten Platze aus, wird ſie erklären, daß ſie einen König „will.“ — „Allein Ihr Entwurf gefährdet das Schickſal „der Gefangenen im Tempel.“ — „Man könnte den letz„ten Bourbon, ja ſelbſt die Bourbonen in Coblenz tödten, „und Frankreich würde darum doch einen König erhalten; „und wenn Paris noch dieſen Mord zu den Gräueln fügte, „durch die es ſich bereits entehrt hat, ſo würde ich augen„blicklich gegen Paris marſchiren.“ — Nachdem ſich Dumouriez mit ſo wenig Vorſicht ausgeſprochen hatte, ſchritt er zur Ausführung ſeines unthunlichen Entwurfs. Er befand ſich in einer wahrhaft ſchwierigen Lage: ſeine Soldaten hegten viele Anhänglichkeit an ihn, allein ſie waren auch ihrem Vaterlande ergeben. Er mußte feſte Plätze überliefern, deren er ſich noch nicht bemächtigt hatte; und es ſtand zu vermuthen, daß die ihm untergebenen Generale, aus Treue gegen die Republik oder aus Ehrgeiz, gegen ihn handeln werden, wie er ſelbſt gegen Lafayette gehandelt hatte. Sein erſter Verſuch war nicht ſehr aufmunternd. Nachdem er bei St. Amand feſten Fuß gefaßt hatte, wollte er ſich der Feſtungen Lille, Condé und Valenciennes bemächtigen; allein dieſes Unternehmen ſcheiterte. Dieſer ſchlechte Erfolg bewog ihn zu zögern, und erlaubte ihm nicht, die Initiative des Angriffs zu ergreifen.

Nicht ſo der Convent: er handelte mit einer Schnelligkeit, Kühnheit, Feſtigkeit, und beſonders mit einer Beſtimmtheit in ſeinem Zwecke, die ihm den Sieg ſichern mußten. Wenn man weiß, was man will, und es ſchnell und aufrichtig will, ſo erlangt man es immer; das war es, was Dumouriez fehlte, was ſeine Kühnheit feſſelte und ſeine Anhänger wankend machte. Sobald der Convent von ſeinen Anſchlägen Kunde erhalten hatte, forderte er ihn vor ſeine Schranken; er weigerte ſich zu gehorchen,

ohne jedoch die Fahne des Aufruhrs ſchon aufzupflanzen. Der Convent ſchickte alsbald die vier Repräſentanten Camus, Quinette, Lamarque, Bancal und den Kriegsminiſter Beurnonville ab, um ihn vor ſeine Schranken zu führen, oder in der Mitte ſeines Heers zu verhaften. Dumouriez empfing die Commiſſäre an der Spitze ſeines Generalſtabs; ſie überreichten ihm das Dekret des Convents; er las es und gab es ihnen mit der Bemerkung zurück, daß der Zuſtand ſeines Heeres ihm nicht erlaube es zu verlaſſen. Er bot ſeine Entlaſſung an, und verſprach in ruhigerer Zeit ſelbſt Richter zu verlangen, und von ſeinen Abſichten ſo wie von ſeinem Betragen Rechenſchaft abzulegen. Die Commiſſäre forderten ihn auf, ſich zu unterwerfen, und beriefen ſich auf das Beiſpiel der alten römiſchen Feldherrn. „Wir greifen immer fehl in unſern Citaten, antwortete er, „und entſtellen die römiſche Geſchichte, wenn wir unſere „Verbrechen mit dem Beiſpiele ihrer Tugenden entſchuldigen. „Die Römer haben Tarquin nicht getödtet; die Römer „hatten eine geregelte Republik und gute Geſetze; ſie hatten weder einen Jakobinerklub, noch ein Revolutionstribunal. Wir leben in einer Zeit der Anarchie; Tiger wollen meinen Kopf, und ich mag ihn Tigern nicht geben.“ — „Bürger-General, ſagte hierauf Camus, wollen Sie dem „Dekrete des Nationalconvents gehorchen, und ſich nach „Paris verfügen?“ — „Nicht in dieſem Augenblicke.“ — „Wohlan! ich erkläre Ihnen, daß ich Sie Ihres Amtes „entſetze; Sie ſind nicht mehr General, und ich befehle, daß man ſich Ihrer bemächtige.“ — „Das iſt zu ſtark!“ ſagte Dumouriez, und ließ die Commiſſaire durch deutſche Huſaren ergreifen, und den Oeſterreichern als Geißeln überliefern. Nach dieſer aufrühreriſchen Handlung war nicht mehr zu zögern. Dumouriez machte einen neuen Verſuch gegen Condé; er gelang aber nicht beſſer als der erſte; er wollte die Armee in ſeinen Abfall verwickeln, ſie verließ ihn aber. Noch lange ſollten die Soldaten die Republik ihrem Generale vorziehen: die Anhänglichkeit an die Revolution ſtand noch in ihrer ganzen Glut, die bürgerliche Gewalt noch in ihrer ganzen Stärke. Dumouriez erlitt, als er ſich gegen den Convent erklärte, daſſelbe Schickſal, das Lafayette, als er ſich gegen die geſetzgebende Verſammlung, und Bouillé, als er ſich gegen die conſti-

tuirende Verſammlung erklärt, erlitten hatten. Wenn in dieſer Zeit ein General Bouillé's Feſtigkeit mit Lafayette's Vaterlandsliebe und Popularität, ſowie mit den Siegen und Hülfsmitteln des Generals Dumouriez gepaart hätte, ſo wäre er doch unterlegen wie ſie. Die Revolution ſollte bei der ihr verliehenen Bewegung ſtärker ſeyn als die Partheyen, als die Generale und als Europa. Dumouriez ging mit dem Herzoge von Chartres, dem Oberſten Thouvenot und zwei Schwadronen von Berchiny in das öſterreichiſche Lager über; der Reſt ſeines Heers begab ſich in das Lager bei Famars, und vereinigte ſich mit den von Dampierre befehligten Truppen.

Als der Convent die Verhaftung der Commiſſäre erfuhr, ſetzte er ſich in Permanenz, erklärte Dumouriez für einen Verräther am Vaterlande, ermächtigte jeden Bürger, ihn aufzugreifen, ſetzte einen Preis auf ſeinen Kopf, dekretirte den berüchtigten Wohlfahrtsausſchuß, und verbannte den Herzog von Orleans und alle Bourbone aus der Republik. Obgleich die Girondiſten bei dieſer Gelegenheit Dumouriez eben ſo lebhaft angegriffen hatten, als die Männer des Bergs, ſo bezüchtigte man ſie doch der Mitſchuld an ſeinem Abfalle, und fügte dieſe neue Beſchwerde zu den vielen andern. Ihre Feinde wurden von Tag zu Tag mächtiger, und in Augenblicken öffentlicher Gefahr waren ſie beſonders furchtbar. Bisher hatten ſie in dem Kampfe, der ſich zwiſchen den beiden Partheien entſponnen hatte, überall geſiegt. Sie hatten die Einſtellung des gerichtlichen Verfahrens gegen die Urheber der Septembergräuel bewirkt, der angemaßten Gewalt der Gemeinde Geltung verſchafft, zuerſt die Procedur gegen Ludwig XVI., dann ſeine Verurtheilung zum Tode erlangt, durch ihre Umtriebe es dahin gebracht, daß die Plünderungen im Februar und die Verſchwörung des 10. März ungeſtraft geblieben waren, das Revolutionstribunal trotz der Girondiſten dekretiren laſſen, Roland durch Plackereien aller Art aus dem Miniſterium vertrieben, und ſo eben über Dumouriez triumphirt: es blieb ihnen nur noch übrig, den Girondiſten ihre letzte Zuflucht, die Nationalverſammlung, zu entziehen: dieß begannen ſie am 10. Apeil, und dieß vollendeten ſie am 2. Junius.

Robeſpierre verfolgte namentlich im Convente Briſſot, Guadet, Vergniaud, Petion, Genſonné; Marat klagte ſie in den Volksgeſellſchaften an. Er ſchrieb in der Eigenſchaft eines Präſidenten der Jakobiner eine Adreſſe an die Departemente, in welcher er den Donner der Bittſchriften und der Anklagen gegen die Verräther und die ungetreuen Abgeordneten, welche den Tyrannen durch eine Appellation an das Volk oder durch Einſperrung hatten retten gewollt, zu Hülfe rief. Die rechte Seite und die Ebene des Convents fühlten, daß es Noth that, ſich zu vereinigen. Marat wurde vor das Revolutionstribunal geſtellt. Dieſe Nachricht brachte die Klubs, die Menge und den Gemeinderath in Harniſch. Der Maire Pache kam im Namen von 35 Sektionen und des Generalraths, um, als Gegenmaßregel, die Ausſtoßung der angeſehenſten Girondiſten zu verlangen. Der junge Boyer Fonfrède verlangte die Verbannung ſeiner Collegen zu theilen, und die Mitglieder der rechten Seite und der Ebene erhoben ſich und riefen: Alle! alle! Dieſe Bittſchrift war, obgleich ſie für verläumderiſch erklärt wurde, ein erſter Angriff des Volks gegen den Convent, und bereitete die Gemüther auf den Sturz der Gironde vor.

Die Anklage gegen Marat ſchüchterte die Jakobiner keineswegs ein. Sie begleiteten ihn vor das Revolutionstribunal. Marat wurde frei geſprochen und im Triumphe in die Verſammlung getragen. Von dieſem Augenblicke an waren die Zugänge des Saals von verwegenen Ohnehoſen beſetzt, und die Zuhörer des Jakobinerklubs bemächtigten ſich der Tribünen des Convents. Die Klubiſten und Robespierre's Strickerinnen unterbrachen unaufhörlich die Redner der rechten Seite, und ſtörten die Berathungen, während man außerhalb des Kreiſes der Verſammlung nach allen Gelegenheiten haſchte, ſich der Girondiſten zu entledigen. Henriot, Befehlshaber der Sektion der Ohnehoſen, reizte die Bataillone, die im Begriffe waren, nach der Vendée aufzubrechen, zu einem ſolchen Schritte auf. Guadet ſah ein, daß man ſich nicht länger auf Klagen und Reden beſchränken durfte; er beſtieg die Rednerbühne und ſagte: „Bürger, während die tugendhaften Männer ſich begnü„gen, über das Unglück des Vaterlands zu ſeufzen, ſind

„die Verſchwörer bemüht, es ins Verderben zu ſtürzen. „Sie ſagen wie Cäſar: laſſen wir ſie ſprechen, „und handeln wir. Wohlan! handelt auch ihr. Das „Uebel liegt in der Strafloſigkeit der Verſchwörer des „10. März; das Uebel liegt in der Anarchie; das Uebel „liegt in dem Daſeyn der Pariſer Behörden, dieſer eben „ſo ſehr nach Geld als nach Herrſchaft lechzenden Behör„den; noch iſt es Zeit, noch könnt ihr die Republik und „euren gefährdeten Ruhm retten. Ich ſchlage vor, die „Pariſer Behörden zu caſſiren, binnen 24 Stunden die „Municipalität durch die Präſidenten der Sektionen zu „erſetzen, die Subſtituirten des Convents in kürzeſter Friſt „in Bourges zu verſammeln, und dieſes Dekret durch außer„ordentliche Eilboten in die Departemente zu ſchicken." Dieſer von Guadet geſtellte Antrag überraſchte den Berg einen Augenblick. Hätte man die vorgeſchlagenen Maßregeln auf der Stelle angenommen, ſo wäre es um die Herrſchaft des Gemeinderaths und um die Pläne der Verſchwörer geſchehen geweſen; allein es iſt auch wahrſcheinlich, daß die Partheien in Harniſch gebracht, der Bürgerkrieg weiter verbreitet, der Convent von der Verſammlung zu Bourges aufgelöst, jeder Mittelpunkt der Thätigkeit vernichtet worden, und die Revolution nicht ſtark genug gegen die innern Kämpfe und Europa's Angriffe geweſen wäre: dieß befürchtete die gemäßigte Parthei der Verſammlung. Sie fürchtete die Anarchie, falls man dem Gemeinderathe nicht Schranken ſetzte, und die Gegenrevolution, falls man die Menge zu ſehr beſchränkte, und hätte gerne das Gleichgewicht zwiſchen den beiden Extremitäten des Convents zu halten geſucht. Aus dieſer Parthei waren der Sicherheits- und der Wohlfahrtsausſchuß gebildet; an ihrer Spitze ſtand Barrere, der, wie alle Männer von richtigem Verſtande und ſchwachem Karakter, ein Freund der Mäßigung war, ſo lange die Furcht ihn nicht zum Werkzeuge der Grauſamkeit und Tyranney machte. Statt der von Guadet beantragten entſcheidenden Maßregeln, ſchlug er vor, eine außerordentliche Commiſſion von zwölf Mitgliedern zu ernennen, das Betragen der Municipalität zu unterſuchen, die Urheber der gegen die Nationalvertretung angezettelten Complotte aufzuſuchen, und ſich ihrer Perſonen zu verſichern. Dieſer

Mittelweg wurde gewählt; allein er ließ den Geminderath beſtehen, und der Gemeinderath mußte über den Convent triumphiren.

Die Commiſſion der Zwölf verbreitete durch ihre Nachforſchungen Beſtürzung unter den Mitgliedern des Gemeinderaths; ſie entdeckte eine neue Verſchwörung, die am 22. May ausbrechen ſollte, und ließ einige Verſchwörer verhaften, unter andern den Subſtituten des Gemeindeprokurators, Hebert, den Verfaſſer des Père Duchesne, den man im Schooſe der Municipalität ergriff. Anfänglich betroffen, machte ſich der Gemeinderath ſchlagfertig. Von dieſem Augenblicke an war nicht mehr von Complotten, ſondern von Aufſtänden die Rede. Ermuthigt durch den Berg, umgab ſich der Generalrath mit den Aufwieglern der Hauptſtadt; er ließ das Gerücht ausſtreuen, die Zwölf wollen den Convent reinigen und das Tribunal, das Marat frei geſprochen habe, durch ein gegenrevolutionaires Gericht erſetzen. Die Jakobiner, die Cordeliers, die Sektionen ſetzten ſich in Permanenz. Am 26. May fing die Bewegung an, ſich fühlbar zu machen; am 27. wurde ſie ſo ſtark, daß der Gemeinderath den Angriff beginnen konnte. Er erſchien in dem Convente und verlangte Heberts Freilaſſung und die Abſchaffung der Commiſſion der Zwölf; er war begleitet von Abgeordneten der Sektionen, die denſelben Wunſch ausdrückten; zahlreiche Volkshaufen umzingelten den Saal. Die Sektion der Cité wagte ſogar zu verlangen, man ſolle die Zwölf vor das Revolutionstribunal ſtellen; Iſnard, der Präſident der Verſammlung, erwiederte ihnen in feierlichem Tone: „Hört was ich euch ſagen werde: Wenn je durch einen jener Aufſtände, die ſich ſeit dem 10. März erneuern, und von denen die Behörden der Verſammlung keine Kunde gegeben haben, die Nationalvertretung angegriffen würde; ſo erklä e ich euch im Namen von ganz Frankreich, daß Paris vern chtet werden würde; ja ganz Frankreich würde dieſen F evel rächen, und bald würde man unterſuchen, auf welchem Ufer der Seine Paris exiſtirt hat.“ Dieſe Antwort gab das Zeichen zu einem großen Tumulte. „Ich erkläre es euch auch, rief Danton, ſo viel Unverſchämtheit fängt an, uns zu drücken; wir werden euch widerſtehen.“ Und nach der rechten Seite ſich wendend, fügte er bei: „Keinen

Waffenſtillſtand mehr zwiſchen dem Berge und den Niederträchtigen, die den Tyrannen retten wollten."

Die größte Verwirrung herrſchte jetzt im Saale; die Tribünen erhoben ein lautes Geſchrei gegen die rechte Seite; der Berg brach in Drohungen aus; jeden Augenblick kamen neue Deputationen von außen an, und der Convent ſah ſich von einer unermeßlichen Volksmenge umgeben. Einige Sektionaire von Mail und Butte-des-Moulins hatten ſich, von Raffet befehligt, in den Gängen und an den Thüren aufgeſtellt, um den Convent zu vertheidigen. Die Girondiſten widerſtanden, ſo lange ſie konnten, den Deputationen und dem Berge. Bedroht im Kreiſe der Verſammlung, von außen belagert, benützten ſie dieſe Gewaltthätigkeit, um den Unwillen des Convents zu erregen; allein der Miniſter des Innern, Garat, entzog ihnen dieſes Hülfsmittel; gerufen, um über den Zuſtand von Paris Bericht zu erſtatten, verſicherte er, der Convent habe nichts zu befürchten; und die Meinung Garats, der für unpartheiiſch galt, und ſich von ſeiner Verſöhnungspolitik zu zweideutigen Schritten verleiten ließ, ermuthigte die Mitglieder des Bergs. Iſnard mußte den Präſidentenſtuhl verlaſſen, den ſofort Herault von Sechelles einnahm, und dieß war für den Berg das Zeichen zum Siege. Der neue Präſident erwiederte den Bittſtellern, die Iſnard bisher im Zaume gehalten hatte: „Die Macht der Vernunft „und die Macht des Volks ſind daſſelbe. Ihr verlangt von „uns eine Behörde und Gerechtigkeit. Die Repräſentanten „des Volks werden euch willfahren." Es war ſehr ſpät; die rechte Seite hatte den Muth verloren; einige ihrer Mitglieder waren weggegangen; die Bittſteller hatten ſich von den Schranken auf die Sitze der Repräſentanten begeben, und vermiſcht mit den Männern des Bergs ſtimmten ſie hier alle in lärmendem Tumulte für die Abſetzung der Zwölf und die Freigebung der Gefangenen. Es war eine halbe Stunde nach Mitternacht, als dieſer Beſchluß unter dem rauſchenden Beifalle der Bühnen und des Volks gefaßt wurde.

Vielleicht hätte die Gironde, weil denn doch das Uebergewicht der Stärke nicht auf ihrer Seite war, wohl daran gethan, wenn ſie auf dieſe Berathung nicht zurückgekommen wäre. Die Bewegung des vorigen Tags konnte keine

andere Folge haben, als die Aufhebung der Zwölf, falls nicht andere Urſachen ſie verlängerten. Allein da die Erbitterung einen ſo hohen Grad von Heftigkeit erreicht hatte, ſo mußte der Streit geſchlichtet werden; die beiden Partheien mußten ſich bekämpfen, weil ſie ſich nicht mehr dulden konnten; ſie mußten von Niederlage zu Sieg und von Sieg zu Niederlage ſchreiten, ſich täglich mehr erhitzen, bis der Stärkere über den Schwächern entſchieden triumphirte. Am folgenden Tage gewannen die Mitglieder der rechten Seite das Schlachtfeld im Convente wieder; ſie ließen den Beſchluß des vorigen Tags als unter Tumult und mit Zwang erlaſſen, und folglich als ungeſetzlich zurücknehmen, und die Commiſſion wurde wieder eingeſetzt. „Geſtern, ſagte nun Danton, hattet ihr einen großen Akt „der Gerechtigkeit geübt. Allein ich verkünde es euch, wenn „die Commiſſion die tyranniſche Gewalt behält, welche ſie „geübt hat; wenn die Behörden des Volks nicht wieder „in ihr Amt eingeſetzt werden; wenn die guten Bürger „fürder willkührliche Verhaftungen zu befürchten haben, „dann werden wir beweiſen, daß wir unſere Feinde an Kühnheit und revolutionairer Thatkraft eben ſo gut zu „übertreffen wiſſen, als wir ſie bisher an Klugheit und „Weisheit übertroffen haben.“ Danton ſcheute ſich, den Kampf zu beginnen, und fürchtete den Triumph des Bergs nicht minder als jenen der Gironde: auch wollte er bald dem 31. Mai vorbeugen, bald ſeine Folgen mäßigen; allein er ſah ſich gezwungen, ſich während des Kampfes mit den Seinigen zu vereinigen, und nach dem Siege zu ſchweigen.

Die Gährung, welche durch die Aufhebung der Commiſſion der Zwölf in etwas beſchwichtigt worden war, wurde bei der Kunde ihrer Wiedereinſetzung drohend. Die Bühnen der Sektionen und der Volksgeſellſchaften wiederhallten von Schmähungen, von Allarmrufen und Aufforderungen zur Empörung. Aus dem Gefängniſſe entlaſſen, erſchien Hebert wieder im Gemeindehauſe. Man ſetzte ihm eine Krone auf, allein er legte ſie auf die Büſte des Brutus, und eilte zu den Jakobinern, um nach Rache gegen die Zwölf zu ſchreien. Nun vereinigten ſich Robespierre, Marat, Danton, Chaumette und Pache, um eine neue Bewegung zu organiſiren. Die Inſurrektion wurde nach jener des 10. Auguſt gemodelt: am 29. Mai bereitete man

die Gemüther auf dieſelbe vor. Am 30. verſammelten ſich Mitglieder der Wahlverſammlung, Commiſſäre der Klubs, Deputirte der Sektionen im biſchöflichen Pallaſte, erklärten ſich für inſurgirt, kaſſirten den Generalrath der Gemeinde, ſetzten ihn aber bald wieder ein, nachdem ſie ihn einen neuen Eid hatten ſchwören laſſen. Man wählte Henriot zum Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht, und ſagte den Ohnehoſen täglich vierzig Sous zu, ſo lange ſie nämlich unter den Waffen ſtehen würden. Nachdem dieſe Beſchlüſſe gefaßt ſind, zieht man, den 31., am frühen Morgen, die Sturmglocke, ſchlägt den Generalmarſch, zieht die Truppen zuſammen, und marſchirt gegen den Convent, der ſeit einiger Zeit ſeine Sitzungen im Schloſſe der Tuilerien hielt.

Die Verſammlung war ſchon lange in ihrem Lokale; ſie hatte ſich beim Schalle der Sturmglocke verſammelt. Der Miniſter des Innern, die Verwalter des Departements, und der Maire von Paris waren nach einander vor die Schranken gerufen worden. Garat hatte über die Gährung in Paris Bericht erſtattet, und, wie es ſchien, nichts Schlimmes von derſelben befürchtet. Lhuillier hatte, im Namen des Departements, verſichert, daß es nur ein moraliſcher Aufſtand ſey. Der Maire Pache kam zuletzt, und erſtattete einen heuchleriſchen Bericht über die Operationen der Aufrührer: er verſicherte, er habe alles aufgeboten, um die Ordnung zu erhalten, habe die Wache des Convents verdoppeln laſſen, und verboten, die Lärmkanone abzufeuern: allein in demſelben Augenblicke hörte man ſie in der Ferne donnern. Große Ueberraſchung und heftige Unruhe ergriffen die Gemüther der Verſammelten. Cambon ermahnte den Convent zur Einigkeit, und forderte die Bühnen zum Schweigen auf: „In dieſen außerordentlichen Umſtänden, ſagte er, giebt es kein anderes Mittel, die Pläne der Ueberwollenden zu vereiteln, als dem Nationalconvente Achtung zu verſchaffen.“ — „Ich verlange, ſagte Thuriot, daß die Commiſſion der Zwölf auf der Stelle aufgehoben wird.“ — „Und ich, ſagte Tallien, daß das Schwert des Geſetzes die Verſchwörer, ſelbſt die, welche im Schooſe des Convents ſitzen, trifft.“ Ihrerſeits verlangen die Girondiſten, daß man den kühnen Henriot vor die Schranken fordere, weil er die Lärmkanone ohne den

Befehl des Convents habe abfeuern laſſen. „Wenn ein Kampf beginnt, ſagte Vergniaud, ſo wird er, welches auch ſein Ausgang ſeyn mag, den Untergang der Republik nach ſich ziehen. Mögen alle Mitglieder ſchwören, daß ſie auf ihrem Poſten ſterben wollen.“ Die ganze Verſammlung erhebt ſich, und pflichtet dem Vorſchlage bei. Danton eilt auf die Rednerbühne: „Hebt die Commiſſion der Zwölf auf, ruft er; die Kanone hat gedonnert. Wenn ihr politiſche Geſetzgeber ſeid, ſo werdet ihr, weit entfernt, den Ausbruch von Paris zu tadeln, denſelben vielmehr zur Förderung des Wohls der Republik, durch die Verbeſſerung eurer Irrthümer und die Aufhebung eurer Commiſſion, benützen.“ Als er einiges Murren hörte, fuhr er fort: „An die Männer, denen die Natur einige politiſche Talente verliehen hat, wende ich mich, und nicht an jene einfältigen Menſchen, die nur von ihren Leidenſchaften zu ſprechen wiſſen. Ich ſage ihnen: Erwäget die Größe eures Zwecks; er beſteht darin, daß ihr das Volk gegen ſeine Feinde, die Ariſtokraten, ſo wie gegen ſeinen eigenen Zorn beſchützt. Wenn alsdann einige wahrhaft gefährliche Menſchen, gleichviel welcher Parthei ſie angehören, eine durch die von euch geübte Gerechtigkeit unnütz gewordene Bewegung verlängern wollten, ſo würde Paris ſelbſt ſie in das Nichts zurückſchleudern. Ich verlange kaltblütig die reine und einfache Aufhebung der Commiſſion in politiſcher Beziehung.“ Die Commiſſion wurde auf der einen Seite heftig angegriffen, auf der andern ſchwach vertheidigt. Barrere und der Wohlfahrtsausſchuß, welche die Schöpfer derſelben waren, ſchlugen vor, ſie aufzuheben, um wieder Frieden zu ſtiften, und die Verſammlung nicht der Gnade der Menge preiszugeben. Die Gemäßigten des Bergs wollten bei dieſer Maßregel ſtehen bleiben, als die Deputationen ankamen. Die Mitglieder des Departements, jene der Municipalität, und die Commiſſäre der Sektionen erhielten die Erlaubniß, vor die Schranken zu treten, und verlangten nicht bloß die Aufhebung der Commiſſon der Zwölf, ſondern auch die Beſtrafung ihrer Mitglieder und aller Häupter der Gironde.

Die Tuilerien waren von den Aufrührern blokirt, und die Anweſenheit ihrer Commiſſäre im Schooſe des Convents ermuthigte die extremen Mitglieder des Bergs, welche

die Gironde vernichten wollten. Robeſpierre, ihr Haupt und Redner, nahm das Wort und ſagte: „Bürger, vergeuden wir dieſen Tag nicht mit leerem Geſchrei und unbedeutenden Maßregeln. Dieſer Tag iſt vielleicht der letzte, an welchem der Patriotismus die Tyranney bekämpfen wird. Mögen die treuen Vertreter des Volks ſich vereinigen, um deſſen Glück zu ſichern!“ Er drang in den Convent, nicht ſowohl den von dem Wohlfahrtsausſchuſſe vorgeſchlagenen, als den von den Bittſtellern bezeichneten Weg einzuſchlagen. Als er ſich in lange Deklamationen gegen ſeine Gegner ergoß, ſo rief ihm Vergniaud zu: „Schließen Sie doch!“ — „Ja, ich werde ſchließen und gegen euch! gegen euch, die ihr nach der Revolution des 10. Auguſt die Urheber derſelben auf das Blutgerüſte bringen wolltet! gegen euch, die ihr nicht aufgehört habt, die Vernichtung von Paris zu fordern! gegen euch, die ihr den Tyrannen retten wolltet! gegen euch, die ihr euch mit Dumouriez verſchworen habt, gegen euch, die ihr dieſelben Patrioten, deren Kopf Dumouriez verlangte, mit Erbitterung verfolgtet! gegen euch, deren ſtrafbare Rache eben jenes Geſchrei des Unwillens, das ihr euern Schlachtopfern zum Verbrechen anrechnen wollt, veranlaßt hat! Wohlan! mein Schluß iſt ein Anklagedekret gegen alle Mitſchuldige des Verräthers Dumouriez und gegen die Männer, welche von den Bittſtellern bezeichnet werden!“ Trotz der Heftigkeit dieſes Ausfalls errang Robespierre's Parthei den Sieg nicht. Der Aufſtand war nur gegen die Zwölf gerichtet; und der Wohlfahrtsausſchuß, der ihre Aufhebung vorſchlug, ſiegte über den Gemeinderath. Die Verſammlung nahm Barrere's Beſchluß an, der die Zwölf kaſſirte, die öffentliche Macht in beſtändige Requiſition ſetzte, und, um die Bittſteller zu befriedigen, dem öffentlichen Wohlfahrtsausſchuſſe auftrug, den von ihnen angezeigten Complotten nachzuſpüren. Sobald die den Sitzungsſaal umringende Menge von dieſen Maßregeln Kunde erhielt, äußerte ſie lauten Beifall, und zerſtreute ſich.

Allein die Verſchwörer wollten bei dieſem halben Siege nicht ſtehen bleiben: ſie waren am 31. Mai weiter gegangen als am 29.; ſie gingen am 2. Junius weiter als am 31. Mai. Der moraliſche Aufſtand, wie ſie ſich ausdrückten, wurde perſönlich, das heißt er richtete ſich

nicht mehr gegen eine Gewalt, ſondern gegen Deputirte; er entſchlüpfte Danton und dem Berg und fiel Robespierre, Marat und dem Gemeinderathe zu. Schon am Abende des 31. ſagte ein jakobiniſcher Abgeordneter: „erſt die Hälfte ſey gethan, man müſſe vollenden, und das Volk nicht erkalten laſſen.“ Henriot erbot ſich dem Klubbe, die bewaffnete Macht zu ſeiner Verfügung zu ſtellen. Der Inſurrektionsausſchuß konſtituirte ſich ohne Hehl in der Nähe der Verſammlung. Der ganze erſte Junius wurde der Vorbereitung einer großen Bewegung gewidmet. Der Gemeinderath ſchrieb den Sektionen: „Bürger, bleibt auf den Beinen; die Gefahren des Vaterlands machen es euch zum höchſten Geſetze.“ Am Abende begab ſich Marat, der Haupturheber des 2. Junius, in das Stadthaus, ſtieg ſelbſt in den Glockenthurm, und zog die Sturmglocke; er forderte die Mitglieder des Raths auf, nicht von der Stelle zu gehen, bis ſie das Anklagedekret gegen die Verräther und die Staatsmänner ausgewirkt hätten. Einige Abgeordnete vereinigten ſich im Convente, und die Verſchwörer erſchienen, um das Dekret gegen die Proſcribirten zu verlangen; allein ſie waren noch nicht ſtark genug, um dieſe aus dem Schooſe des Convents zu reißen.

Die ganze Nacht verſtrich mit Vorbereitungen; die Sturmglocke ſcholl; der Generalmarſch wurde geſchlagen; Volkshaufen rotteten ſich zuſammen. Am Sonntage, morgens gegen 8 Uhr, erſchien Henriot vor dem Generalrathe, und erklärte ſeinen Mitſchuldigen, im Namen des inſurgirten Volks, daß man die Waffen nicht eher niederlegen werde, als bis man die Verhaftung der verſchwornen Deputirten erlangt habe. Er ſtellte ſich hierauf an die Spitze der unermeßlichen Menſchenmaſſe, die ſich auf dem Platze des Stadthauſes verſammelt hatte, redete ſie an, und gab das Zeichen zum Aufbruche. Es war beinahe 10 Uhr, als die Inſurgenten auf dem Carrouſelplatze anlangten. Henriot umſtellte das Schloß mit den ergebenſten Haufen, und bald war der Convent von 80,000 Menſchen umringt, von denen die meiſten nicht wußten, was man von ihnen wollte, und eher geneigt waren, die Deputirten zu vertheidigen, als anzugreifen.

Die meiſten Geächteten hatten ſich nicht in die Verſammlung begeben. Muthig bis ans Ende, waren einige

gekommen, um dem Sturme zum letztenmale zu trotzen. Gleich nach der Eröffnung der Sitzung beſtieg der unerſchrockene Lanjuinais die Rednerbühne: „Ich verlange, ſagte er, das „Wort, um über den Generalmarſch, den man in Paris „ſchlägt, zu ſprechen.“ Sogleich unterbricht man ihn durch das Geſchrei: herunter! herunter! er will den Bürgerkrieg! er will die Gegenrevolution! er verläumdet Paris! er höhnt das Volk! — Trotz der Drohungen, der Beſchimpfungen und der lärmenden Rufe des Bergs und der Bühnen zeigt Lanjuinais die Pläne des Gemeinderaths und der Aufrührer an; ſein Muth wächst mit der Gefahr. „Ihr behauptet, ſagte er, „daß wir Paris verläumden! Paris iſt rein, Paris iſt gut, „Paris iſt von Tyrannen unterdrückt, welche nach Blut „und Herrſchaft dürſten.“ Dieſe Worte geben die Loſung zu dem heftigſten Tumulte; Mitglieder der Bergpartheì ſtürzen nach der Rednerbühne, um Lanjuinais herabzureißen; allein dieſer klammert ſich kräftig an, und ruft noch mit dem edelſten Muthe: „Ich verlange, daß man „alle revolutionairen Behörden von Paris abſetze; ich verlange, daß alles, was ſie ſeit drei Tagen gethan haben, „für nichtig erklärt werde; ich verlange, daß alle die, welche „ſich eine neue geſetzwidrige Gewalt anmaßen wollen, des „Schutzes der Geſetze für verluſtig erklärt werden, und „daß jeder Bürger die Erlaubniß erhalte, auf ſie Jagd zu „machen.“ Kaum hatte er geendigt, ſo erſchienen die inſurgirten Bittſteller, um ſeine Verhaftung, ſo wie jene ſeiner Collegen zu verlangen. „Bürger, ſagten ſie am „Schluſſe ihrer Rede, das Volk iſt der ewigen Verſchiebung „ſeines Glücks müde; es läßt dieſes Glück noch einen Augenblick in euern Händen; rettet es, oder wir erklären euch, „daß es ſich ſelbſt retten wird!“

Die rechte Seite verlangt die Tagesordnung über das Geſuch der Aufrührer. Der Convent geht zur Tagesordnung über. Alsbald gehen die Bittſteller mit drohender Haltung ab; die Männer verlaſſen die Bühnen; man ruft zu den Waffen, und außen entſteht ein großer Lärm. Rettet das Volk, ſagte ein Mann des Bergs, rettet eure Amtsgenoſſen dadurch, daß ihr die proviſoriſche Verhaftung derſelben dekretirt. — Nein, nein, antwortete die rechte Seite und ſogar ein

Theil der linken. — Wir werden alle ihr Looſ theilen, ruft Lareveillère-Lepaux. Beauftragt, einen Bericht zu erſtatten, und erſchrocken über die Größe der Gefahr, ſchlug der Wohlfahrtsausſchuß, wie am 31. Mai, eine ſcheinbar vermittelnde Maßregel vor, um den Inſurgirten zu willfahren, ohne die Geächteten ganz aufzuopfern. „Der Ausſchuß, ſagte Barrere, wendet ſich an „die Vaterlandsliebe und an die Großmuth der ange„klagten Mitglieder: er verlangt von ihnen die Suſpen„ſion ihrer Gewalt, und ſtellt ihnen vor, daß dieß das „einzige Mittel iſt, den Spaltungen, welche die Republik „betrüben, ein Ende zu machen, und wieder Frieden zu „ſtiften.“ Einige von ihnen pflichteten dieſer Maßregel bei. Iſnard ſuſpendirte ſich ſelbſt; Lanthénas, Duſſaulx und Fauchet ahmten ſein Beiſpiel nach; Lanjuinais that es nicht: „Bis zu dieſem Augenblicke, ſagte er, glaube ich eini„gen Muth gezeigt zu haben; erwartet von mir weder „Suſpenſion noch Abdankung.“ Heftig unterbrochen, fügte er bei: „Wann die Alten opfern wollten, ſo bekränzten „ſie das Opfer, das ſie zum Altare führten, mit Blumen „und Bändern: der Prieſter opferte es, aber höhnte es nicht.“ Barbaroux war eben ſo feſt als Lanjuinais. „Ich habe „geſchworen, auf meinem Poſten zu ſterben, ſagte er; ich „werde meinen Schwur halten.“ Die Verſchwörer des Bergs erhoben ſich ſelbſt gegen den Vorſchlag des Ausſchuſſes. Marat behauptete, man müſſe rein ſeyn, um opfern zu können, und Billaud-Varennes verlangte die gerichtliche Verfolgung, und nicht die Suſpenſion der Girondiſten.

Während dieſer Debatte tritt ein Deputirter von der Bergpartei, Lacroix, raſch in den Saal, eilt auf die Rednerbühne und erklärt, daß er ſo eben an der Thüre beſchimpft worden ſey, daß man ihn verhindert habe, hinauszugehen, und daß der Convent nicht frei ſey. Sehr viele Mitglieder der Bergpartei entrüſten ſich gegen Henriot und ſeine Truppen. Danton ſagt, man müſſe die beleidigte National-Majeſtät kräftig rächen. Barrere ſchlägt dem Convente vor, ſich dem Volke zu zeigen: „Repräſentanten, ſagte er, befehlt eure Freiheit, „ſuſpendirt eure Sitzung, laßt die Bajonette, die euch um„geben, ſich vor euch ſenken.“ Der ganze Convent erhebt ſich und ſetzt ſich in Bewegung, vor ihm ſeine Huiſſiers,

an ſeiner Spitze der Präſident, bedeckt zum Zeichen der Trauer. Er kommt an einen Ausgang, der auf den Carouſſelplatz führt, und findet Henriot zu Pferde mit gezogenem Säbel. „Was verlangt das Volk?“ ſagte der Präſident Herault de Sechelles zu ihm; „der Convent iſt „nur mit ſeinem Glücke beſchäftigt.“ — „Herault, ant„wortete Henriot, das Volk hat ſich nicht erhoben, um „Phraſen anzuhören; es verlangt, daß man ihm vierund„zwanzig Schuldige ausliefere“ — „Man liefere uns alle „aus,“ rufen die, welche den Präſidenten umgeben. Henriot wendet ſich nun nach den Seinen um und ruft: Kanoniere zu euren Stücken! Zwei Kanonen werden auf den Convent gerichtet; dieſer weicht zurück, geht in den Garten, durchſchreitet ihn, und zeigt ſich an mehrern Ausgängen, die er gleichfalls verſchloſſen findet. Ueberall ſtehen die Soldaten unter den Waffen: Marat durcheilt ihre Reihen, und wiegelt und muntert die Inſurgenten auf: „Keine Schwäche, ſagt er zu ihnen, ver„laßt eure Poſten nicht, bis man ſie euch ausgeliefert „hat.“ Der Convent kehrt nun in den Sitzungsſaal zurück, niedergebeugt von ſeiner Ohnmacht, überzeugt von der Nutzloſigkeit ſeiner Bemühungen, und gänzlich unterjocht. Die Verhaftung der Geächteten wird nicht länger bekämpft. Ein wahrer Diktator der Verſammlung, entſcheidet Marat unumſchränkt über das Schickſal ihrer Mitglieder. „Duſſaulx, ſagt er, iſt ein alter Schwätzer, „unfähig, ein Partheihaupt zu werden; Lanthenas iſt „arm an Geiſt, und verdient nicht, daß man an ihn denkt; „Ducos hat blos einige irrige Meinungen gehabt, und taugt „nicht zu einem gegenrevolutionairen Haupte. Ich ver„lange, daß man ſie ausnehme, und durch Balazé erſetze.“ Und man ſtreicht Duſſaulx, Lauthenas, Ducos von der Liſte weg, und fügt Balazé bei. So wurde das Verzeichniß geſchloſſen, ohne daß auch nur die Hälfte der Verſammlung Theil an dem Beſchluſſe genommen hätte

Hier folgen die Namen dieſer berühmten Geächteten. Man dekretirte die Verhaftung der Girondiſten Genſonné, Guadet, Briſſot, Gorſas, Petion, Vergniaud, Salles, Barbaroux, Chambon, Buzot, Birotteau, Lidon, Rabaud, Laſource, Lanjuinais, Grangeneuve, Lehardy, Leſage, Louvet, Balazé, des Miniſter der auswärtigen An-

gelegenheiten Lebrun, des Miniſter der Steuern Clavières, und der Mitglieder der Commiſſion der Zwölf, Kervelegan, Gardien, Rabaud-Saint-Etienne, Boileau, Bertrand, Vigée, Molleveau, Henri Lariviere, Gomaire und Bergoing. Der Convent gab ihnen Hausarreſt, und ſtellte ſie unter den Schutz des Volkes. Von dieſem Augenblicke an wurde die Ordre, vermöge welcher die Verſammlung gefangen gehalten wurde, aufgehoben, und die Menge verlor ſich; allein von dieſem Augenblicke an gab es keinen freien Convent mehr.

So unterlag die Parthei der Gironde, eine durch große Talente und muthige Herzen ausgezeichnete Parthei, eine Parthei, welche die junge Republik durch Abſcheu vor dem Blute, durch Haß gegen das Verbrechen, durch Widerwillen gegen die Geſetzloſigkeit, durch Liebe zur Ordnung, zur Gerechtigkeit und zur Freiheit ehrte, eine Parthei, die eine ſchlimme Stellung hatte zwiſchen dem Mittelſtande, deſſen Revolution ſie bekämpfte, und zwiſchen der Menge, deren Regierung ſie zurückſtieß. Verurtheilt, nicht zu handeln, konnte dieſe Parthei nur eine ſichere Niederlage durch einen muthigen Kampf und einen ſchönen Tod verherrlichen. In dieſem Zeitpunkte konnte man ihr Ende mit Gewißheit vorherſehen: ſie war von Poſten zu Poſten verjagt worden: aus dem Jakobinerklub durch das Eindringen des Bergs; aus dem Gemeinderathe durch Petion's Austritt; aus dem Miniſterium durch den Rücktritt Roland's und ſeiner Collegen; aus dem Heere durch den Abfall des Dumouriez. Es blieb ihr nur noch der Convent; hier verſchanzte ſie ſich, hier kämpfte, hier unterlag ſie. Ihre Feinde verſuchten abwechſelnd Complotte und Aufſtände gegen ſie. Die Complotte veranlaßten die Einſetzung der Commiſſion der Zwölf, die der Gironde einen augenblicklichen Vortheil zu verleihen ſchien, allein ihre Gegner nur um ſo mehr erbitterte. Dieſe ſetzten das Volk in Bewegung, und raubten den Girondiſten zuerſt ihre Gewalt durch die Vernichtung der Commiſſion der Zwölf, dann ihr politiſches Daſeyn durch die Aechtung ihrer Häupter.

Die Folgen dieſes unglücklichen Ereigniſſes täuſchten die Vorausſicht Aller. Die Dantoniſten glaubten, der Partheizwiſt werde ein Ende nehmen, und der Bürgerkrieg brach aus. Die Gemäßigten des Wohlfahrtsausſchuſſes

wähnten, der Convent werde ſeine ganze Gewalt wieder erlangen, und er wurde unterjocht. Der Gemeinderath glaubte, der 31. Mai werde ihm die Zügel der Herrſchaft in die Hände geben, und ſie fielen Robespierre und einigen ſeinem Glücke oder der äußerſten Demokratie ergebenen Männern zu. Endlich war den überwundenen, und folglich den feindlichen, Partheien eine Parthei weiter beizufügen; und wie man nach dem 10. Auguſt die Republik gegen die Conſtitutionellen geſchaffen hatte, ſo erſchuf man nach dem 31. Mai das Schreckensſyſtem gegen die Gemäßigten der Republick.

Achtes Kapitel.

Vom 2. Juni 1793. bis zum April 1794.

Aufſtand der Departemente gegen den 31. Mai; fortdauernde Unfälle an den Gränzen; Fortſchritte der Vendeer. — Die Bergparthei dekretirt die Verfaſſung von 1793 und ſuſpendirt ſie alsbald wieder, um die revolutionaire Regierung zu behaupten und zu verſtärken. — Aushebung des Volks in Maſſe; Geſetz der Verdächtigen. — Siege der Bergparthei im Innern und an den Gränzen. — Tod der Königin, der zwei und zwanzig Girondiſten u. ſ. w. — Wohlfahrtsausſchuß; ſeine Macht, ſeine Mitglieder. — Republikaniſcher Kalender. — Die Sieger des 31. Mai theilen ſich. — Die ultrarevolutionaire Faktion des Gemeinderaths und der Hebertiſten läßt den Katholicismus abſchaffen und den Cultus der Vernunft dekretiren; ihr Kampf mit dem Wohlfahrtsausſchuß; ihre Niederlage. — Die gemäßigte Parthei des Berges oder der Dantoniſten will die revolutionaire Diktatur vernichten und die geſetzliche Regierung begründen; ihr Sturz. — Der Wohlfahrtsausſchuß bleibt allein und ſiegreich zurück.

Es ſtand zu vermuthen, daß die Girondiſten ihre Niederlage nicht verſchmerzen, und daß der 31. Mai das Zeichen zum Aufſtande der Departemente gegen den Berg und den Pariſer Gemeinderath geben werde. Sie konnten nur noch dieſen letzten Verſuch wagen, und wagten ihn. Allein

bei dieſer entſcheidenden Maßregel bemerkte man denſelben Mangel an Einklang, der ihre Sache in der Nationalverſammlung verdorben hatte. Es iſt zweifelhaft, daß die Girondiſten geſiegt hätten, ſelbſt wenn ſie einig geweſen wären, und beſonders, daß ſie durch ihren Triumph die Revolution gerettet hätten. Wie hätten ſie durch gerechte Geſetze bewirken können, was der Berg durch gewaltſame Maßregeln bewirkte? Wie hätten ſie die äußeren Feinde ohne Fanatismus beſiegen, die Partheien ohne Schrecken im Zaume halten, die Menge ohne Maximum ernähren, die Heere ohne Requiſition verproviantiren können? Hätte der 31. Mai in umgekehrtem Sinne ſtatt gehabt, ſo hätte man wahrſcheinlich damals geſehen, was ſpäter erfolgte, die Erſchlaffung der revolutionairen Thätigkeit, die Verdoppelung der Angriffe Europa's, die Erneuerung der Feindſeligkeiten von Seiten aller Partheien, die Prärialtage ohne die Möglichkeit, die Menge zurückzudrängen, die Vendemiairetage ohne die Möglichkeit, die Royaliſten zurückzudrängen; den Einfall der Verbündeten, und, nach der damals üblichen Politik, die Zerſtückelung Frankreichs. Die Republik war nicht ſtark genug, um ſo viele Angriffe abwehren zu können, wie ſie dieß ſpäter nach der Reaktion des Thermidor that.

Wie dem auch ſey, die Girondiſten, die entweder hätten vereinigt bleiben, oder vereinigt kämpfen ſollen, thaten dieß nicht, und nach dem 2. Junius fügten ſich alle Gemäßigten der Parthei dem Verhaftungsdekrete; alle Andern entflohen. Unter den erſteren waren Vergniaud, Genſonné, Ducos, Fonfréde u. a.; unter den letzteren Petion, Barbaroux, Guadet, Louvet, Buzot, Lanjuinais. Dieſe begaben ſich nach Evreux im Eure-Departemente, in welchem Buzot viel Einfluß hatte, und von da nach Caën in Calvados. Dieſe Stadt machten ſie zum Mittelpunkte des Aufſtands. Die Bretagne ſäumte nicht, auf ihre Seite zu treten. Die Inſurgenten, welche ſich den Namen Verſammlung der zu Caën vereinigten Departemente beilegten, bildeten ein Heer, ernannten den General Wimpfen zum Befehlshaber deſſelben, verhafteten die zur Bergparthei gehörenden Commiſſäre des Convents, Romme und Prieur von der Marne, und trafen alle Anſtalten, um gegen Paris zu marſchiren. Von Caën reiste

ein junges ſchönes und muthiges Mädchen, Charlotte Corday, ab, um Marat, den Haupturheber des 31. Mai und des 2. Junius zu beſtrafen: ſie glaubte die Republik dadurch zu retten, daß ſie ſich für dieſelbe aufopferte. Allein die Tyrannei beruhte nicht auf einem Menſchen, ſondern auf einer Parthei und auf der gewaltſamen Lage der Republik. Nachdem Charlotte Corday ihren edelmüthigen, aber nutzloſen Plan ausgeführt hatte, ſtarb ſie mit ungetrübter Heiterkeit, mit beſcheidenem Muthe und mit dem frohen Bewußtſeyn, ein edles Werk vollführt zu haben.*) Allein der ermordete Marat wurde für die Menge ein weit größerer Gegenſtand des Enthuſiasmus, als der lebende Marat geweſen war. Man rief ihn auf den öffentlichen Plätzen an; ſeine Büſte wurde in allen Volksgeſellſchaften aufgeſtellt, und der Convent ſah ſich gezwungen, ihm die Ehre des Pantheons zu bewilligen.

Zu gleicher Zeit empörte ſich Lyon, Marſeille und Bordeaux griffen zu den Waffen, und mehr als ſechzig Departemente pflanzten die Fahne der Empörung auf. Bald führte dieſer Angriff einen allgemeinen Aufſtand aller Partheien herbei, und die Royaliſten bemächtigten ſich großentheils der Bewegung, welche die Girondiſten begonnen hatten. Die Royaliſten ſuchten beſonders die Empörung von Lyon zu leiten, und dieſe Stadt zum Mittelpunkte der Bewegungen des Südens zu machen. Lyon war der alten Ordnung der Dinge ſehr ergeben. Seine Seide-Manufakturen, ſeine Gold- und Silberſtickereien, ſein Handel mit Luxusartikeln machten es von den höheren

---

*) Hier folgen einige Antworten dieſes edelmüthigen Mädchens vor dem Revolutionstribunale. — Welche Abſichten hatten Sie, als Sie Marat tödteten? — Den Unruhen in Frankreich ein Ende zu machen. — Hatten Sie dieſen Entſchluß ſchon lange vorher gefaßt? — Seit dem Vorfalle des 31. Mai, des Tags der Verbannung der Volksvertreter. — Sie hatten alſo durch die Zeitungen erfahren, daß Marat ein Anarchiſt ſey? — Ja, ich wußte, daß er Frankreich verführte. — Ich habe, fügte ſie mit ungemein ſtarker Stimme bei, einen Menſchen getödtet, um Hunderttauſende zu retten; einen Böſewicht, um Unſchuldige zu retten; ein wildes Thier, um meinem Vaterlande Ruhe zu verſchaffen. Ich war Republikanerin vor der Revolution, und nie hat es mir an Energie gefehlt.

Klaſſen abhängig. Es mußte ſich daher frühzeitig gegen eine geſellſchaftliche Veränderung erklären, welche die alten Verhältniſſe verrückte, und durch die Erniedrigung des Adels und der Geiſtlichkeit ſeine Manufakturen zu Grunde richtete. Auch hatte Lyon ſchon im Jahre 1790, unter der conſtituirenden Verſammlung, als die ausgewanderten Prinzen in der Nähe, am Hofe von Turin, waren, inſurrektionelle Verſuche gemacht. Dieſe von den Prieſtern und den Adeligen geleiteten Verſuche waren unterdrückt worden, allein der Geiſt war derſelbe geblieben. Hier, wie anderswo, hatte man nach dem 10. Auguſt die Revolution der Menge bewirken und ihre Regierung begründen wollen. Chalier, ein fanatiſcher Nachahmer Marat's, ſtand an der Spitze der Jakobiner, der Ohnehoſen und der ſtädtiſchen Behörde von Lyon. Seine Verwegenheit war nach den Septembergräueln und nach dem 21. Januar geſtiegen. Gleichwohl war noch nichts entſchieden zwiſchen der republikaniſchen niedern Klaſſe und der royaliſtiſchen Mittelklaſſe, von welchen jene den Sitz ihrer Macht in der Municipalität, dieſe in den Sektionen hatte. Da aber der Streit gegen Ende Mai's heftiger entbrannte, ſo ſchlug man ſich, und die Sektionen ſiegten. Die Municipalität wurde belagert und erſtürmt. Chalier entfloh, wurde aber ergriffen, und nach einiger Zeit hingerichtet. Da die Sektionaire das Joch des Convents noch nicht abzuſchütteln wagten, ſo entſchuldigten ſie ſich bei demſelben mit der Behauptung, daß die Jakobiner und die Municipalbeamten ſie in die Nothwendigkeit, dieſe zu bekämpfen, verſetzt hätten. Der Convent, der ſich nur durch die größte Verwegenheit retten konnte, und verloren war, ſobald er nachgab, wollte nichts hören. Inzwiſchen ereigneten ſich die Junius-Vorfälle, der Aufſtand in Calvados verlautete, und die ermuthigten Lyoner ſcheuten ſich nicht mehr, die Fahne des Aufruhrs zu erheben. Sie ſetzten ihre Stadt in Vertheidigungsſtand, errichteten Befeſtigungswerke, bildeten ein Heer von 20,000 Mann, nahmen die Ausgewanderten in ihre Mitte auf, übertrugen den Befehl über ihre Streitkräfte dem Royaliſten Précy und dem Marquis von Virieux, und verabredeten ihre Operationen mit dem Könige von Sardinien.

Der Lyoner Aufruhr war für den Convent um ſo furchtbarer, als dieſe Stadt ſich vermöge ihrer centralen Lage

auf den Süden ſtützte, welcher die Waffen ergriff, während der ganze Weſten ſich ebenfalls in Bewegung ſetzte. Zu Marſeille hatte die Nachricht vom 31. Mai die Anhänger der Girondiſten in Harniſch gebracht; Rebecqui hatte ſich in aller Eile dahin begeben. Man hatte die Sektionen verſammelt, die Mitglieder des Revolutions-Tribunals des Schutzes der Geſetze für verluſtig erklärt, die beiden Repräſentanten Baux und Autiboul verhaftet, und ein Heer von 10,000 Mann ausgehoben, um gegen Paris zu marſchiren. Dieſe Maßregeln waren das Werk der Royaliſten, die hier, wie anderswo, nur auf eine Gelegenheit, ihre Parthei wieder aufzurichten, geharrt hatten, und anfänglich unter der Maske des Republikanismus aufgetreten waren, zuletzt aber in ihrem eigenen Namen gehandelt hatten. Sie hatten ſich der Sektionen bemächtigt, und die Bewegung hatte nicht mehr zu Gunſten der Girondiſten, ſondern für die Gegenrevolutionaire ſtatt. Sobald man ſich im Zuſtande des Aufruhrs befindet, ſiegt die Parthei, welche die heftigſte Meinung und den beſtimmteſten Zweck hat, über ihre Genoſſinnen. Als Rebecqui die neue Wendung des Aufruhrs ſah, ſtürzte er ſich aus Verzweiflung in den Hafen von Marſeille. Die Inſurgenten ſchlugen den Weg nach Lyon ein; ihrem Beiſpiele folgten ſchnell Toulon, Nimes, Montauban und die bedeutendſten Städte des Südens. In Calvados hatte der Aufſtand denſelben Karakter von Royalismus angenommen, ſeit der Marquis von Puiſayn ſich an der Spitze einiger Truppen in die Reihen der Girondiſten eingeſchlichen hatte. Die Städte Bordeaux, Nantes, Breſt, Lorient waren den Geächteten des 2. Junius günſtig, und einige erklärten ſich für ſie; allein ſie konnten nicht viel für ſie thun, weil ſie durch die Parthei der Jakobiner, oder durch die Nothwendigkeit, die Royaliſten des Weſtens zu bekämpfen, zurückgehalten wurden.

Dieſe Royaliſten dehnten, während dieſer beinahe allgemeinen Schilderhebung der Departemente, ihre Unternehmungen aus. Nach ihren erſten Siegen hatten ſich die Vendeer der Städte Breſſuire, Argenton, Thouars bemächtigt. Ihres eigenen Landes völlig Meiſter, wollten ſie die Gränzfeſtungen in Beſitz nehmen, und ſich den Weg zum revolutionairen Frankreich bahnen, ſowie Verbindun-

gen mit England eröffnen. Am 6. Junius marſchirte das Vendee-Heer, 40,000 Mann ſtark, unter Cathelineau, Lescure, Stofflet, Larochejacquelin gegen Saumur, und nahm es mit ſtürmender Hand. Es ſchickte ſich an, Nantes anzugreifen und zu nehmen, um den Beſitz des eigenen Landes zu ſichern, und Meiſter der Loire zu werden. Cathelineau zog, an der Spitze der Vendeer Truppen, aus Saumur, in welchem er eine Beſatzung ließ, nahm Angers, ging über die Loire, ſtellte ſich, als wollte er gegen Tours und le Mans ziehen, und warf ſich dann ſchnell in die Gegend von Nantes, das er auf dem rechten Ufer angriff, während Charette es auf dem linken angreifen ſollte.

Alles ſchien ſich gegen den Convent zu vereinigen, um ihn zu Boden zu drücken. Seine Heere waren im Norden und an den Pyrenäen geſchlagen, während er zu gleicher Zeit von den Lyonern im Mittelpunkte, von den Marſeillern im Süden, von den Girondiſten in dem einen und von den Vendeern in dem andern Theile des Weſtens bedroht war, und 20,000 Piemonteſer in Frankreich eindrangen. Die militairiſche Reaktion, die nach dem glänzenden Feldzuge in der Argonne und in Belgien hauptſächlich wegen der Uneinigkeit zwiſchen Dumouriez und den Jakobinern, zwiſchen dem Heere und der Regierung, eingetreten war, hatte ſeit dem Abfalle des Obergenerals einen weit unheilvolleren Karakter angenommen. Es herrſchte keine Einheit mehr in den Bewegungen, keine Begeiſterung bei den Truppen, kein Einklang zwiſchen dem mit ſeinen Zwiſten beſchäftigten Convente und den entmuthigten Generalen. Die Trümmer des Dumouriez'ſchen Heeres hatten ſich in dem Lager von Famars, unter Dampierre's Befehl, geſammelt; allein ſie waren nach einer Niederlage genöthigt worden, ſich unter die Kanonen von Bouchain zurückzuziehen. Dampierre war getödtet worden. Von Dünkirchen bis Givet, war die Gränze von überlegenen Streitkräften bedroht. Cuſtine wurde ſchnell von der Moſel zu der Nordarmee gerufen; allein ſeine Gegenwart verbeſſerte den mißlichen Stand der Dinge nicht. Valenciennes, der Schlüſſel Frankreichs, wurde genommen; Conde erlitt daſſelbe Schickſal: von Stellung zu Stellung gejagt, zog ſich das Heer in die letzte Rückzugsſtellung bis Paris, hinter die Scarpe vor Arras zurück. Auf der andern Seite

verlor das vom Feinde und vom Hunger hart gedrängte Mainz die Hoffnung, von der in Unthätigkeit verſetzten Moſelarmee Hülfe zu erhalten, und kapitulirte, da es ſich nicht länger halten zu können glaubte. Endlich erklärte die engliſche Regierung, welche ſah, daß der Hunger Paris und die Departemente verwüſtete, nach den Tagen des 31. Mai und des 2. Junius, alle franzöſiſchen Häfen in Blokadeſtand, und dekretirte die Confiscation der neutralen Fahrzeuge, welche Lebensmittel in dieſelben bringen würden. Dieſe in den Jahrbüchern der Geſchichte neue Maßregel, welche die Aushungerung eines ganzen Volks bezweckte, veranlaßte drei Monate ſpäter das Geſetz des Maximum. Die Lage der Republik konnte nicht ſchlimmer ſeyn.

Der Convent ſah ſich gewiſſermaßen unverſehens überfallen. Er war desorganiſirt, weil er aus einem Kampfe hervorging, und die Regierung der Sieger noch nicht Zeit gehabt hatte, ſich zu begründen. Die Bergparthei hatte nach dem 2. Junius, ehe die Gefahr in den Departementen und an den Gränzen ſo dringend für ſie wurde, nach allen Seiten Commiſſäre ausgeſchickt, und ſich alsbald mit der ſchon ſo lange erwarteten Verfaſſung, von der ſie viel hoffte, beſchäftigt. Die Girondiſten hatten ſie vor dem 21. Januar dekretiren, und die geſetzliche Ordnung an die Stelle des revolutionären Zuſtandes ſetzen gewollt, um Ludwig XVI. zu retten; ſie waren vor dem 31. Mai darauf zurückgekommen, um ihrer eigenen Aechtung vorzubeugen. Allein der Berg hatte die Verſammlung durch zwei Gewaltſtreiche, durch die Verurtheilung Ludwigs XVI. und durch die Ausſtoßung der Gironde zweimal von dieſer Erörterung abgelenkt. Jetzt da er Meiſter geblieben war, beeilte er ſich, die Republikaner durch die Dekretirung der Conſtitution an ſich zu feſſeln. Herault de Schelles war der Geſetzgeber des Bergs, wie Condorcet jener der Gironde ſeyn ſollte. In einigen Tagen wurde dieſe neue Verfaſſung im Convente angenommen, und den Urverſammlungen zur Genehmigung vorgelegt. Man begreift leicht, welcher Art ſie bei den damals über die demokratiſche Regierung herrſchenden Ideen ſeyn mußte. Die Mitglieder der konſtituirenden Verſammlung galten für Ariſtokraten; das von ihnen gegebene Geſetz wurde als eine Beeinträchtigung der Rechte des Volks betrachtet, weil es die Ausübung der po-

litiſchen Rechte an Bedingungen knüpfte; weil es nicht die unbedingteſte Gleichheit heiligte; die Deputirten und die Beamten durch Wahlmänner, und dieſe Wahlmänner durch das Volk ernennen ließ; in gewiſſen Fällen die Souverainetät der Nation beſchränkte, indem es einen Theil der aktiven Bürger von den großen öffentlichen Aemtern, und die Proletarier von den Funktionen der aktiven Bürger ausſchloß; endlich weil es, ſtatt die Bevölkerung zur einzigen Grundlage der Rechte zu machen, ſie bei allen Operationen mit dem Vermögen combinirte. Das Verfaſſungsgeſetz von 1793 begründete die reine Herrſchaft der Menge: es erkannte nicht blos das Volk als die Quelle aller Gewalten an, ſondern übertrug ihm auch die Ausübung derſelben. Eine unbegränzte Souverainetät; eine außerordentliche Beweglichkeit bei den öffentlichen Aemtern; unmittelbare Wahlen, an denen Jeder Theil nahm; Urverſammlungen, die ohne Einberufung zu einer beſtimmten Zeit zuſammen traten, die Repräſentanten ernannten und ihre Handlungen kontrolirten; eine Nationalverſammlung, die ſich alljährlich erneuerte, und eigentlich nur ein Ausſchuß der Urverſammlungen war, ſo war dieſe Verfaſſung. Da ſie die Menge herrſchen machte, und die Gewalt gänzlich desorganiſirte, ſo war ſie zu jeder Zeit unanwendbar; beſonders aber in einem Augenblicke allgemeinen Kriegs. Die Bergparthei bedurfte ſtatt der ſchrankenloſeſten Demokratie der gedrängteſten Diktatur. Die Conſtitution wurde ſuſpendirt, ſobald ſie gegeben war, und man behielt die revolutionaire Regierung, die man noch verſtärkte, bis zum Frieden bei.

Sowohl während der Diskuſſion der Verfaſſung als nach der Abſendung derſelben an die Urverſammlungen, erfuhr die Bergparthei alle Gefahren, die ihr drohten. Dieſe kühnen Männer erſchracken nicht über ihre Lage, obſchon ſie im Inneren drei oder vier Partheien zu zügeln, Bürgerkriege verſchiedener Art zu enden, die Unfälle der Heere wieder gut zu machen, und ganz Europa die Spitze zu bieten hatten. Die Repräſentanten der vier und vierzigtauſend Municipalitäten kamen, um die Verfaſſung anzunehmen. Als ſie vor die Schranken der Verſammlung getreten waren, und die Zuſtimmung des Volks angezeigt hatten, verlangten ſie die Verhaftung aller Verdächtigen und die Aushebung des Volks in Maſſe. — „Wohlan,

„rief Danton, entſprechen wir ihrem Wunſche! Die Ab„geordneten der Urverſammlungen kommen, um in un„ſerer Mitte die Initiative des Schreckens zu üben! Ich „verlange, daß der Convent, der jetzt von ſeiner ganzen „Würde durchdrungen ſeyn muß, denn er iſt eben erſt „mit der ganzen Gewalt der Nation bekleidet worden; ich „verlange, daß der Convent durch ein Dekret den Com„miſſären der Urverſammlungen das Recht ertheile, das „Verzeichniß der Waffen, der Lebensmittel und des Kriegs„bedarfs zu entwerfen, einen Aufruf an das Volk ergehen „zu laſſen, die Bürger zur Energie aufzufordern, und „400,000 Mann aufzubieten. Durch den Donner der „Kanonen müſſen wir unſern Feinden die Verfaſſung ver„künden. Der Augenblick iſt da, den großen und letzten „Eid zu leiſten, daß wir uns alle dem Tode weihen, „oder die Tyrannen vernichten wollen!“ Dieſer Eid wurde alsbald von allen im Saale anweſenden Deputirten und Bürgern geleiſtet. Wenige Tage nachher ſchlug Barrere, im Namen des Wohlfahrtsausſchuſſes, der, auf revolutionaire Art zuſammengeſetzt, der Mittelpunkt der Operationen und die Regierung der Verſammlung wurde, noch allgemeinere Maßregeln vor: „die Freiheit, ſagte er, „iſt die Gläubigerin aller Bürger geworden; dieſe ſind ihr „ihren Gewerbfleiß, jene ihr Vermögen; andere ihren „Rath, wieder andere ihren Arm; alle ihr Blut ſchuldig. „Demnach ſind alle Franzoſen, jeden Geſchlechts und „jeden Alters, vom Vaterlande zur Vertheidigung der „Freiheit aufgefordert. Alle phyſiſchen und moraliſchen „Kräfte, alle politiſchen und induſtriellen Mittel, ſtehen in „ihrem Dienſte; alle Metalle, alle Elemente, ſind ihr „zinsbar. Jeder trete an ſeinen Poſten bei der nationalen „und militairiſchen Bewegung, die ſich vorbereitet. Die „jungen Leute werden fechten, die verheuratheten Männer „Waffen ſchmieden, das Gepäck und das Geſchütz fort„ſchaffen, die Lebensmittel bereiten; die Frauen an der „Kleidung der Soldaten arbeiten, Zelte verfertigen, und „ihre gaſtfreundliche Sorge in der Freiſtätte der Verwun„deten üben; die Kinder aus altem Linnen Charpie zup„fen, und die Greiſe die Sendung, die ſie bei den Völ„kern des Alterthums hatten, wieder übernehmen, und „ſich auf die öffentlichen Plätze tragen laſſen, um dort

„den Muth der jungen Krieger zu entflammen, den Haß „gegen die Könige, und die Einheit der Republik zu pre„digen. Die Nationalgebäude werden in Kaſernen, die „öffentlichen Plätze in Werkſtätten verwandelt werden; „der Boden der Keller wird zur Bereitung des Salpeters „dienen; alle Reitpferde werden für die Reiterei, alle „Zugpferde für die Artillerie in Anſpruch genommen wer„den; die Jagdflinten, die Luxusgewehre, die blanken „Waffen und die Piken, für den innern Dienſt genügen. „Die Republik iſt nur noch eine belagerte Stadt; Frank„reich darf daher nur noch ein großes Lager ſeyn.“ Die von Barrere vorgeſchlagenen Maßregeln wurden auf der Stelle angenommen. Alle Franzoſen von 18 bis 25 Jahren ergriffen die Waffen; man ergänzte die Heere durch Requiſitionen von Menſchen, und nährte ſie durch Requiſitionen von Lebensmitteln. Bald hatte die Republik 14 Heere und 1200,000 Soldaten. Frankreich, das für die Republikaner ein Lager und eine Werkſtätte wurde, verwandelte ſich in ein Gefängniß für die Diſſidenten. Indem man gegen die erklärten Feinde marſchirte, wollte man ſich der heimlichen verſichern, und gab das berüchtigte Geſetz der Verdächtigen. Man verhaftete die Fremden wegen ihrer Umtriebe, und kerkerte auch die Anhänger der conſtitutionellen Monarchie und der gemäßigten Republik ein, um ſie bis zum Frieden zu bewachen. Für den Augenblick war es nur eine Vorſichtsmaßregel. Die Bürgerſchaft, der Handelsſtand und die Mittelklaſſe lieferten Gefangene nach dem 31. Mai, wie der Adel und die Geiſtlichkeit ſolche nach dem 10. Auguſt geliefert hatten. Man bildete ein revolutionaires Heer von 6000 Soldaten und 1000 Kanonieren für das Innere. Jeder dürftige Bürger erhielt 40 Sous täglich, um den Verſammlungen der Sektionen beizuwohnen. Man ſtellte Zeugniſſe über Bürgerſinn aus, um der Meinungen Aller, welche zu der revolutionairen Bewegung mitwirkten, gewiß zu ſeyn. Man ſtellte die Beamten unter die Aufſicht der Klubs, bildete für jede Sektion einen revolutionairen Ausſchuß, und bot überall den äußern Feinden und den Aufrührern im Innern die Spitze.

Die Aufrührer in Calvados wurden leicht unterworfen; bei dem erſten Zuſammentreffen bei Vernon ergriffen die aufrühreriſchen Truppen die Flucht. Wimpfen bemühte ſich vergebens, ſie wieder zu ſammeln. Die gemäßigte Klaſſe, welche die Vertheidigung der Girondiſten übernommen hatte, zeigte wenig Eifer, und handelte lau. Als die Verfaſſung von den übrigen Departementen angenommen wurde, benützte ſie dieſe Gelegenheit, um einzugeſtehen, daß ihre Schilderhebung gegen eine vermeinte aufrühreriſche Minorität auf einem Irrthume beruht habe. Der Widerruf geſchah in Caën, das der Hauptort des Aufſtands geweſen war. Die Commiſſäre des Berges beſudelten dieſen erſten Sieg nicht durch Hinrichtungen. Andererſeits marſchirte der General Carteaux an der Spitze einiger Truppen gegen das Sektiqnsheer des Südens: er ſchlug es zweimal, verfolgte es bis Marſeille, zog unmittelbar nach ihm in dieſe Stadt ein, und die Provence wäre wie Calvados unterworfen worden, wenn nicht die Royaliſten, die nach ihrer Niederlage ſich nach Toulon geflüchtet hatten, die Engländer zu Hülfe gerufen, und dieſen Schlüſſel Frankreichs in ihre Hände geliefert hätten. Der Admiral Hood zog in die Stadt ein, im Namen Ludwigs XVII., den er zum Könige ausrief, entwaffnete die Flotte, ließ zur See 8000 Spanier kommen, beſetzte die benachbarten Forts, und zwang Carteaux, der gegen Toulon heran rückte, ſich nach Marſeille zurückzuziehen.

Ungeachtet dieſes Querſtrichs war es den Conventionellen gelungen, den Aufſtand zu iſoliren, und das war viel. Die Commiſſäre der Bergparthei hatten ihren Einzug in die empörten Hauptſtädte gehalten: Robert Lindet in Caën, Tallien in Bordeaux, Barras und Fréron in Marſeille. Es waren nur noch zwei Städte, Toulon und Lyon, zu nehmen. Man hörte auf, die Vereinigung und den Angriff des Südens, des Weſtens und des Mittelpunkts zu fürchten, und im Inneren hatte man nur auf die Defenſive beſchränkte Feinde. Lyon war von Kellermann, dem Generale des Alpenheeres, belagert. Drei Armeekorps bedrängten dieſe Stadt auf allen Seiten. Die alten Soldaten des Alpenheers, die revolutionairen Bataillone und die neu ausgehobenen Truppen verſtärkten täglich die Reihen der Belagerer. Die Lyoner vertheidigten ſich mit dem

ganzen Muthe der Verzweiflung. Sie rechneten anfänglich auf den Beiſtand der Aufrührer des Südens; als dieſe aber von Carteaux zurückgeſchlagen worden waren, bauten ſie ihre letzte Hoffnung auf das piemonteſiſche Heer, das eine Diverſion zu ihren Gunſten verſuchte, allein von Kellermann geſchlagen wurde. Lebhafter bedrängt, verloren ſie ihre äußerſten Stellungen. Die Hungersnoth riß ein, und ihr Muth ſchwand. Die royaliſtiſchen Anführer verließen, von der Nutzloſigkeit eines längern Widerſtandes überzeugt, die Stadt, und das republikaniſche Heer zog in ihre Mauern ein: es erwartete daſelbſt die Befehle des Convents. Einige Monate ſpäter ſiel ſogar das von kriegeriſchen Truppen und furchtbaren Verſchanzungen vertheidigte Toulon in die Gewalt der Republikaner. Die Bataillone des italieniſchen Heeres, durch jene, welche die Niederlage der Lyoner verwendbar gemacht hatte, verſtärkt, ſetzten dieſem Platze hart zu. Nach wiederholten Angriffen und Wundern von Tapferkeit und Geſchicklichkeit, bemeiſterten ſie ſich deſſelben, und die Einnahme von Toulon vollendete, was die Einnahme von Lyon begonnen hatte.

Der Convent war überall Sieger. Die Vendeer ſahen ihr Unternehmen gegen Nantes vereitelt, nachdem ſie viele Leute und ihren Obergeneral Cathelineau daſelbſt verloren hatten. Dieſer Angriff war das Ziel der angreifenden und aufſteigenden Bewegung des Aufruhrs der Vendee. Die Royaliſten gingen über die Loire zurück, verließen Saumur, und bezogen ihre frühere Kantonirungen wieder. Gleichwohl waren ſie noch ſehr furchtbar, und die Republikaner, die ſie verfolgten, wurden von neuem auf dem Boden der Vendee geſchlagen. Der General Biron, der Nachfolger des Generals Berruyer, ſetzte den Krieg mit kleinen Corps zu ſeinem großen Nachtheile fort. Seine Mäßigung und ſein ſchlechtes Angriffsſyſtem hatten ſeine Erſetzung durch Canclaux und Roſſignol zur Folge; allein dieſe waren nicht glücklicher. Es gab zwei Anführer, zwei Heere, zwei Mittelpunkte von Operationen, einen erſten in Nantes und einen zweiten in Saumur; und zudem ſtanden ſie unter entgegengeſetztem Einfluſſe. Der General Canclaux konnte ſich nicht mit dem Generale Roſſignol, und der Commiſſär der gemäßigten Bergparthei, Philipeaux, nicht mit dem Commiſſär des Wohlfahrtsausſchuſſes, Bourbotte, ver-

ſtändigen; und dieſer Invaſionsverſuch mißglückte wie die früheren aus Mangel an Verabredung der Maßregeln und an Einheit der Bewegungen. Der Wohlfahrtsausſchuß half dieſem Uebel bald dadurch ab, daß er einen einzigen Generaliſſimus, Lechelle, ernannte, und den großen Krieg in der Vendee einführte. Dieſe neue Methode, unterſtützt durch die Beſatzung von Mainz, die aus 17,000 Mann kriegeriſcher Truppen beſtand, und im Innern verwendet wurde, weil ſie ihrer Kapitulation gemäß nicht mehr gegen die Verbündeten dienen durfte, gab dem Kriege eine andere Geſtalt. Die Royaliſten erlitten vier Niederlagen nach einander, zwei bei Chatillon, zwei bei Cholet; Lescure, Bonchamps, d'Elbee wurden tödtlich verwundet, und die in der obern Vendee völlig geſchlagenen Inſurgenten beſchloſſen, aus Furcht ausgerottet zu werden, falls ſie ſich in die niedere Vendee flüchteten, ihr Land, 80,000 Mann an der Zahl, zu verlaſſen. Dieſe Auswanderung durch die Bretagne, die ſie aufzuwiegeln hoffte, gereichte ihnen zum Verderben. Vor Grandville zurückgetrieben, bei le Maus in regelloſe Flucht geſchlagen, wurden ſie bei Savenay aufgerieben, und von den Trümmern dieſer ganzen Auswanderung kehrten kaum einige tauſend Menſchen in die Vendee zurück. Dieſe für die royaliſtiſche Sache unerſetzlichen Verluſte, die Einnahme der von Charette beſetzten Inſel Noirmoutiers, die Zerſtreuung der Truppen dieſes Anführers, der Tod Larochejaquelins, machten die Republikaner zu Herrn des Landes. Der Wohlfahrtsausſchuß, der nicht ohne Grund glaubte, daß ſeine Feinde geſchwächt, aber nicht unterworfen ſeyen, nahm ein ſchreckliches Vertilgungsſyſtem an, um zu verhüten, daß ſie wieder erſtarkten. General Thurreau umgab die überwältigte Vendee mit 16 verſchanzten Lagern; zwölf bewegliche Kolonnen durcheilten, unter dem Namen der hölliſchen Kolonnen, das Land nach allen Richtungen, verheerten es mit Feuer und Schwerdt, durchſuchten die Wälder, hoben die verſammelten Volkshaufen auf, und verbreiteten überall Schrecken in dieſem unglücklichen Lande.

Die fremden Heere waren gleichfalls von den Gränzen, die ſie angegriffen hatten, zurückgeſchlagen worden. Der Feind hatte, nachdem er Valenciennes und Conde eingenommen, und Maubeuge und Le Quesnoy blokirt hatte,

hatte, ſeine Richtung, unter den Befehlen des Herzogs von York, nach Caſſel, Hondscoote und Furnes genommen. Der Wohlfahrtsausſchuß erſetzte Cuſtine, mit dem er mißvergnügt war, und gegen den er zudem als gegen einen Girondiſten Verdacht hegte, durch den General Houchard. Bis jetzt Sieger, wurde der Feind bei Hondſcoote geſchlagen und zum Rückzuge gezwungen. Die militairiſche Reaktion begann mit den kuhnen Maßregeln des Wohlfahrtsausſchuſſes. Houchard ſelbſt wurde abgeſetzt. Jourdan übernahm den Oberbefehl über das Nordheer, errang den wichtigen Sieg bei Watignies über den Prinzen von Koburg, entſetzte Mäubeuge und ergriff auf dieſer Gränze die Offenſive wieder. Ebenſo ging es auf allen übrigen Gränzen. Der unſterbliche Feldzug von 1793 und 94 wurde eröffnet. Was Jourdan bei dem Nordheere that, thaten Hoche und Pichegru bei dem Moſelheere, und Kellermann bei dem Alpenheere. Ueberall wurde der Feind zurückgetrieben, überall im Schach gehalten. Nun geſchah nach dem 31. Mai, was nach dem 10. Auguſt geſchehen war. Die entſchwundene Eintracht zwiſchen den Generalen und den Häuptern der Nationalverſammlung kehrte zurück, die erſchlaffte revolutionäre Thätigkeit verſtärkte ſich, und die Siege begannen während dieſes langen Zeitraums wieder. Die Heere haben ihre Kriſen wie die Partheien gehabt, und dieſe Kriſen haben Unfälle oder glückliche Erfolge ſtets nach demſelben Geſetze erzeugt.

Beim Beginne des Krieges im Jahre 1792 waren die Generale conſtitutionell und die Miniſter girondiſtiſch; Rochambeau, Lafayette, Luckner verſtanden ſich ſchlecht mit Dumouriez, Servan, Claviere und Roland. Es herrſchte zudem wenig Begeiſterung bei dem Heere; man wurde geſchlagen. Nach dem 10. Auguſt traten die girondiſtiſchen Generale Dumouriez, Cuſtine, Kellermann, Dillon an die Stelle der conſtitutionellen; es herrſchte Einheit des Zwecks, des Zutrauens und der Handlung zwiſchen dem Heere und der Regierung. Die Kataſtrophe des 10. Auguſt vergrößerte die Energie, weil ſie die Nothwendigkeit zu ſiegen auferlegte, und das Reſultat davon war der Plan des Feldzugs in der Argonne, der Sieg bei Valmy, bei Jemmapes und der Einfall in Belgien. Der Kampf zwiſchen dem Berge und der Gironde, zwiſchen Dumouriez

und den Jakobinern, erneuerte die Uneinigkeit zwiſchen dem Heere und der Regierung, zerſtörte das Vertrauen der Truppen, welche plötzliche und häufige Unfälle erlitten. Dumouriez fiel ab, wie Lafayette ſich früher zurückgezogen hatte. Nach dem 31. Mai, der die Parthei der Gironde ſtürzte; nachdem der Wohlfahrtsausſchuß ſich befeſtigt, die girondiſtiſchen Generale Dumouriez, Cuſtine, Houchard, Dillon durch die Generale des Bergs Jourdan, Hoche, Pichegru, Moreau erſetzt, und die revolutionäre Bewegung durch die kühnen Maßregeln, die wir berichtet haben, wieder hergeſtellt hatte, ſah man den Feldzug in der Argonne und in Belgien durch jenen von 1794 ſich erneuern, und Carnots Genie jenes des Dumouriez erreichen, wo nicht übertreffen.

Während der Dauer dieſes Kriegs erlaubte ſich der Wohlfahrtsausſchuß die ſchrecklichſten Hinrichtungen. Die Heere begnügen ſich, auf dem Schlachtfelde zu tödten: nicht ſo die Partheien, die in gewaltſamen Lagen aus Furcht, den Kampf nach dem Siege wieder aufleben zu ſehen, ſich gegen neue Verſuche durch unerbittliche Strenge wahren. Da alle Regierungen ihre Erhaltung zu einem Rechte zu ſtempeln pflegen, ſo ſind die, welche ſie angreifen, in ihren Augen Feinde, ſo lange ſie kämpfen, Verſchwörer, ſobald ſie beſiegt ſind, und ſie tödten ſie vermittelſt des Kriegs wie vermittelſt des Geſetzes. Alle dieſe Beweggründe leiteten die Politik des Wohlfahrtsausſchuſſes, eine Politik der Rache, des Schreckens und der Selbſterhaltung. Die Grundſätze, nach welchen er gegen die inſurgirten Städte verfuhr, ſind folgende: „Der Name Lyon, ſagte Barrere, darf nicht „mehr exiſtiren. Ihr werdet es Ville affranchie (befreite „Stadt) nennen, und auf den Trümmern dieſer ehrloſen „Stadt wird ein Denkmal errichtet werden, welches das „Verbrechen und die Beſtrafung der Feinde der Freiheit bezeugen wird. Dieſes einzige Wort wird allen ſagen: „Lyon bekriegte die Freiheit, Lyon iſt nicht „mehr.“ Um dieſen ſchrecklichen Fluch zu verwirklichen, ſchickte der Ausſchuß in dieſe unglückliche Stadt Collot d'Herbois, Fouché und Couthon, welche die Einwohner mit Kartätſchen niederſchoſſen und ihre Gebäude zerſtörten. Die Aufrührer von Toulon erlitten von Seiten der Repräſentanten Barras und Freron faſt daſſelbe Schickſal. Zu

Caën, Marſeille, Bordeaux waren die Hinrichtungen minder allgemein und minder grauſam, weil man ſie nach der Wichtigkeit der Inſurrektion, die nicht mit dem Auslande verabredet war, bemaß.

Im Mittelpunkte führte die diktatoriſche Regierung vernichtende Streiche gegen die ausgezeichnetſten Häupter aller Partheien, mit denen ſie im Kampfe lag. Die Verurtheilung der Königin Marie Antoinette war gegen Europa, jene der Zweiundzwanzig gegen die Girondiſten, jene des weiſen Bailly gegen die Conſtitutionellen, endlich jene des Herzogs von Orleans gegen gewiſſe Mitglieder des Bergs gerichtet, von denen man glaubte, daß ſie Complotte zum Behufe ſeiner Erhebung angezettelt hatten. Die unglückliche Wittwe Ludwigs XVI. wurde von dem blutigen Revolutionstribunale zuerſt auf das Blutgerüſte geſchickt. Die Geächteten des 2. Junius folgten ihr bald; ſie ſtarb am 16., und die girondiſtiſchen Deputirten am 31. Oktober. Es waren ihrer ein und zwanzig: Briſſot, Vergniaud, Genſonné, Fonfrede, Ducos, Valaze, Laſource, Sillerey, Gardien, Carra, Düprat, Beauvais, Duchatel, Mainvielle, Lacaze, Boileau, Lehardy, Antiboul und Vigen. Drei und ſiebzig ihrer Collegen, die gegen ihre Verhaftung proteſtirt hatten, wurden wie ſie eingekerkert; man wagte jedoch nicht, ſie zu derſelben Strafe zu verurtheilen. Während der Debatten zeigten dieſe erlauchten Angeklagten den unerſchütterlichſten und heiterſten Muth. Vergniaud ließ einen Augenblick, allein ganz nutzlos, ſeine beredte Stimme hören. Valaze gab ſich einen Dolchſtich, als er das Urtheil hörte, und Laſource ſagte zu ſeinen Richtern: „ich ſterbe in einem Augenblicke, in welchem das Volk ſeinen Verſtand verloren hat; ihr werdet an dem Tage ſterben, an welchem es ihn wieder erhalten wird.“ Die Verurtheilten giengen dem Tode mit dem ganzen Stoicismus jener Zeit entgegen. Sie ſangen die Marſeiller Hymne, die ſie auf ihre Lage bezogen:

Allons, enfans de la patrie,
Le jour de gloire est arrivé:
Contre nous de la tyrannie
Le couteau sanglant est levé etc.

Die übrigen Häupter dieſer Parthei hatten beinahe alle ein trauriges Loos. Salles, Guadet, Barbaroux wurden

in den Höhlen von Saint-Emilion, bei Bordeaux, entdeckt, und ſtarben auf dem Volksſchaffotte. Petion und Buzot tödteten ſich ſelbſt, nachdem ſie eine Zeitlang umhergeirrt waren; man fand ſie auf einem Felde todt und von den Wölfen halb verzehrt. Rabaud Saint Etienne wurde von einem alten Freunde ausgeliefert; Madame Roland wurde ebenfalls verurtheilt, und zeigte den Muth einer Römerin. Als ihr geächteter Gatte ihren Tod erfuhr, verließ er ſein Verſteck, und tödtete ſich auf der Landſtraße. Condorcet, der einige Zeit nach dem 2. Junius des Schutzes der Geſetze für verluſtig erklärt worden war, wurde entdeckt, als er ſich den Henkern entzog, und entging der Hinrichtung durch Gift. Louvet, Kervelegan, Lanjuinais, Henri la Riviere, le Sage, La Revillerre-Lepeaux waren die einzigen, die in ſichern Zufluchtsörtern das Ende dieſes wüthenden Sturms abwarteten.

Die revolutionaire Regierung hatte ſich gebildet; ſie wurde von dem Convente am 10. Oktober proklamirt. Vor dem 31. Mai war die Gewalt nirgends, weder im Miniſterium, noch in dem Gemeinderathe, noch in dem Convente. Es war natürlich, daß die Gewalt in einer ſo extremen Lage und in dem Augenblicke, in welchem man das Bedürfniß der Einheit und der Raſchheit im Handeln fühlte, ſich concentrirte. Da die Verſammlung die Behörde war, welche die größte Centraliſation mit der größten Ausdehnung paarte, ſo mußte die Diktatur in ihrem Schooße Platz greifen, in dieſem von einer herrſchenden Faktion, und in dieſer Faktion von einigen Männern ausgeübt werden. Der Wohlfahrtsausſchuß des Convents, der am 6. April geſchaffen worden war, um, wie ſchon ſein Name andeutete, durch außerordentliche und dringende Maßregeln für die Vertheidigung der Revolution zu ſorgen, war, ſo zu ſagen, ein ganz fertiger Rahmen zu einer Regierung. Während der Uneinigkeit des Bergs mit der Gironde errichtet, beſtand er bis zum 31. Mai aus neutralen Conventsmitgliedern; bei der erſten Erneuerung wurde er mit Ueberſpannten des Bergs beſetzt: Barrere blieb, aber Robespierre wurde zum Mitgliede gewählt, und ſeine Parthei herrſchte fortan durch Saint-Juſt, Couthon, Collot d'Herbois, und Billaud-Barennes in dieſem Ausſchuſſe. Er vernichtete den Einfluß einiger Dantoniſten,

wie Herault von Sechelles, Robert-Lindet, die ſich noch in demſelben befanden; gewann Barrere; übernahm die Herrſchaft, indem er das Fach des öffentlichen Geiſtes und der Polizei übernahm. Seine Genoſſen theilten die Rollen unter ſich. Saint-Juſt erhielt jene der Beaufſichtigung und der Anklage der Partheien, Couthon jene der gewaltſamen Vorſchläge, die der Form nach gemildert werden mußten; Billaud-Varennes und Collot d'Herbois leiteten die Miſſionen in den Departementen; Carnot befaßte ſich mit dem Kriege; Cambon mit den Finanzen; Prieur von der Côte d'or, Prieur von der Marne und einige Andere mit den innern und adminiſtrativen Arbeiten; und Barrere war der tägliche Sprecher und der ſtets bereite Lobredner des diktatoriſchen Ausſchuſſes. Unter dieſem ſtand, als Beiſtand in den Einzelheiten der revolutionairen Verwaltung und in den untergeordneten Maßregeln, der Ausſchuß der allgemeinen Sicherheit, der in demſelben Sinne wie der große Ausſchuß zuſammengeſetzt war, und wie dieſer zwölf Mitglieder hatte, die alle drei Monate wieder wählbar waren und ſtets von neuem gewählt wurden.

In den Händen dieſer Männer lag die ganze revolutionaire Kraft. Als Saint-Juſt die Gewalt der Decemvirn bis zum Frieden dekretiren ließ, verhehlte er weder die Gründe noch den Zweck dieſer Diktatur. „Ihr dürft die „Feinde der neuen Ordnung der Dinge nicht mehr ſchonen, „ſagte er; und die Freiheit muß um jeden Preis ſiegen. „In den Umſtänden, in welchen ſich die Republik befindet, „kann die Verfaſſung nicht eingeführt werden; ſie würde „eine Gewährleiſtung der Frevel gegen die Freiheit werden, „weil ihr die erforderliche heftige Gewalt zur Verhütung der„ſelben mangeln würde. Die gegenwärtige Regierung iſt eben„falls ſehr gehemmt. Ihr ſeid zu entfernt von allen Verbre„chen; das Schwerdt der Geſetze muß überall mit reißender „Schnelle umhereilen, euer Arm überall gegenwärtig ſeyn." So wurde dieſe furchtbare Macht geſchaffen, die anfänglich die Feinde des Bergs, dann den Berg und den Gemeinderath verſchlang; und nicht eher endete, als bis ſie ſich ſelbſt verſchlungen hatte. Der Ausſchuß verfügte über alles im Namen des Convents, ſeines Werkzeugs. Er ernannte und entließ die Generale, die Miniſter, die mit Commiſſionen beauftragten Repräſentanten, die Richter

und die Geſchwornen; er zähmte die Faktionen; er hatte die Initiative aller Maßregeln. Durch ſeine Commiſſäre beherrſchte er die Generale und die Heere, und leitete die Departemente auf ſouveraine Weiſe; durch das Geſetz gegen die Verdächtigen verfügte er über alle Perſonen; durch das Revolutionstribunal über alle Exiſtenzen; durch die Requiſitionen und durch das Maximum über alle Glücksgüter; durch den erſchrockenen Convent über die Anklagedekrete gegen ſeine eigenen Mitglieder. Endlich hatte ſeine Diktatur zur Stütze die Menge, die in den Klubs ſich berieth, in den revolutionären Ausſchüſſen herrſchte, deren Mitwirkung man durch einen täglichen Sold bezahlte, und die man durch das Maximum ernährte. Sie hing dieſer Regierung an, die ihre Leidenſchaften entflammte, ihr einen übertriebenen Begriff von ihrer Wichtigkeit gab, ihr den erſten Platz einräumte, und alles für ſie zu thun ſchien.

Durch den Krieg und ihre Geſetze ſchon von allen Staaten und Regierungsformen getrennt, wollten die Neuerer ſich noch mehr von denſelben trennen. Sie führten für eine unerhörte Revolution eine ganz neue Zeitrechnung ein; änderten die Eintheilung des Jahrs, die Namen der Monate und der Tage; ſetzten den republikaniſchen Kalender an die Stelle des chriſtlichen, die Dekade an die Stelle der Woche, und beſtimmten als Ruhetag, ſtatt des Sonntags, den zehnten Tag. Die neue Zeitrechnung begann mit dem 22. September 1792, dem Zeitpunkte der Gründung der Republik. Es gab zwölf gleiche Monate, deren jeder dreißig Tage hatte; ſie begannen am 22. September, und folgten ſich in dieſer Ordnung: Vendemiaire, Brumaire, Frimaire, für den Herbſt; Nivoſe, Pluvioſe, Ventoſe, für den Winter; Germinal, Floreal, Prairial für den Frühling; Meſſidor, Thermidor, Fructidor für den Sommer. Jeder Monat hatte drei Dekaden, jede Dekade zehn Tage, und jeder Tag erhielt ſeinen Namen von ſeinem Platze in der Dekade; ſie hießen: **Primidi, duodi, tridi, quartidi; quintidi, sextidi, septidi, octidi, nonidi, décadi.** Fünf Ergänzungstage wurden dem Ende des Jahres beigefügt, um es voll zu machen; ſie hießen Sans-Culotiden, und waren, der erſte dem Feſte des Genies, der zweite jenem der Arbeit, der dritte jenem der Handlungen, der vierte jenem der

Belohnungen, der fünfte jenem der Meinung gewidmet. Die Verfaſſung von 1793 führte zum republikaniſchen Kalender, und der republikaniſche Kalender zur Abſchaffung des chriſtlichen Gottesdienſtes. Bald werden wir ſehen, wie ſowohl der Gemeinderath, als der Wohlfahrtsausſchuß eine eigene Religion vorſchlagen werden, der Gemeinderath die Verehrung der Vernunft, der Wohlfahrtsausſchuß die Verehrung des höchſten Weſens. Zuvor müſſen wir aber einen neuen Kampf zwiſchen den Urhebern des 31. Mai berichten.

Der Gemeinderath und der Berg hatten dieſe Revolution gegen die Gironde bewirkt, und der Ausſchuß allein hatte Nutzen aus ihr gezogen. Während der fünf Monate — vom Junius bis zum November — von welchen wir Bericht erſtattet haben, war der Ausſchuß, der alle Vertheidigungsmaßregeln ergriffen hatte, natürlich die erſte Macht der Republik geworden. Da nun der Streit gewiſſermaßen geſchlichtet war, ſo ſuchte der Gemeinderath den Ausſchuß zu beherrſchen, und der Berg ſich der Herrſchaft des Ausſchuſſes zu erwehren. Die Faktion der Municipalität war die letzte Stufe der Republik. Ihrem Zwecke nach dem Wohlfahrtsausſchuſſe entgegengeſetzt, wollte ſie ſtatt der Diktatur des Convents die ſchrankenloſeſte örtliche Demokratie, und ſtatt des Gottesdienſtes die Heiligung des Materialismus. Die politiſche Anarchie und der religiöſe Atheismus waren die Symbole dieſer Parthei, und die Mittel, durch welche ſie ihre Herrſchaft zu begründen hoffte. Eine Revolution iſt die Wirkung der verſchiedenen Syſteme, welche das Jahrhundert, in welchem ſie entſpringt, bewegt haben. So wurde während der Kriſe in Frankreich der ultramontaniſche Katholicismus durch die widerſpenſtige Geiſtlichkeit, der Janſenismus durch die conſtitutionelle Geiſtlichkeit, der philoſophiſche Deismus durch die **Verehrung des höchſten Weſens**, welche der Wohlfahrtsausſchuß einführte; der Materialismus der Hallbach'ſchen Geſellſchaft durch die Verehrung der Vernunft und der Natur, die der Gemeinderath beſchließen ließ, repräſentirt. Eine gleiche Bewandtniß hatte es mit den politiſchen Meinungen, von dem Königthume der alten Regierung bis zur ſchrankenloſen Demokratie der municipalen Faktion. Dieſe letztere hatte in Marat ihre ſtärkſte Stütze

und ihr wahres Oberhaupt verloren, während der Wohlfahrtsausſchuß das ſeinige, Robespierre, behalten hatte. An ihrer Spitze ſtanden Männer, die bei der niedern Klaſſe in außerordentlicher Gunſt ſtanden: Chaumette und ſein Subſtitut Hebert waren ihre politiſchen Häupter; Ronſin, Befehlshaber des revolutionairen Heers, war ihr General; der Atheiſt Anacharſis Clootz ihr Apoſtel. Sie ſtützte ſich in den Sektionen auf die revolutionairen Ausſchüſſe, in denen ſich viele obſcure Fremde befanden, die man nicht ohne Wahrſcheinlichkeit für engliſche Agenten hielt, welche den Auftrag hatten, die Republik, durch Aufhetzung zur Anarchie und zu Ausſchweifungen, zu ſtürzen. Der Klub der Cordeliers beſtand ganz aus ihren Anhängern. Danton's alte Cordeliers, die zum 10. Auguſt ſo kräftig mitgewirkt und den Gemeinderath jener Zeit gebildet hatten, waren in die Regierung und in den Convent eingedrungen, und in dem Klubbe durch Mitglieder, die ſie verächtlich Patrioten der dritten Requiſition nannten, erſetzt worden.

Die Faktion Heberts, der in dem Père Duchêne eine ſchmutzige Sprache und niedrige, grauſame Geſinnungen populair machte, und den aus Partheiwuth veranſtalteten Hinrichtungen die Verhöhnung der Schlachtopfer beimiſchte, machte in kurzer Zeit furchtbare Fortſchritte. Sie zwang den Biſchof von Paris und ſeine Vicare, das Chriſtenthum vor den Schranken des Convents abzuſchwören, und den Convent, die Erſetzung des katholiſchen Gottesdienſtes durch den Gottesdienſt der Vernunft zu beſchließen. Die Kirchen wurden geſchloſſen, oder in Tempel der Vernunft verwandelt, und in allen Städten Feſte eingeführt, welche in ſcandalöſen Scenen von Atheismus beſtanden. Der Wohlfahrtsausſchuß erſchrack über die Macht dieſer ultrarevolutionairen Faktion, und ſchickte ſich an, ſie zu zügeln und zu vernichten. Robespierre griff ſie bald (am 15. Frimaire des Jahrs II., 5. Dez. 1793) auf der Rednerbühne der Nationalverſammlung an: „Bürgerrepräſentanten, ſagte er, die gegen die Republik verbündeten Könige bekriegen uns mit Heeren, mit Intriguen; und wir werden ihren Heeren muthigere Heere, und ihren Intriguen die Wachſamkeit und den Schrecken der Nationaljuſtiz entgegenſetzen. Stets bemüht, die Fäden ihrer geheimen Komplotte wieder

anzuknüpfen, ſo wie ſie von der Hand des Patriotismus zerriſſen werden, ſtets ſchlau genug, die Waffen der Freiheit gegen die Freiheit ſelbſt zu kehren, arbeiten die Emiſſäre der Feinde Frankreichs unaufhörlich an dem Umſturze der Republik durch den Republikanismus, und an der Wiederanfachung der Flamme des Bürgerkriegs durch die Philoſophie.“ Er geſellte die Ultrarevolutionaire der Municipalität den äußern Feinden der Republik bei. „Ihr müßt, ſagte er zu dem Convente, die Albernheiten und Ausſchweifungen, welche die Pläne der auswärtigen Verſchwörung fördern, zu hemmen ſuchen. Ich verlange, daß Ihr den beſondern Behörden (der Municipalität) verbietet, unſern Feinden durch unbeſonnene Maßregeln Vorſchub zu leiſten, und daß keiner bewaffneten Macht geſtattet wird, ſich in religiöſe Streitigkeiten zu miſchen“. Und der Convent, welcher auf Verlangen des Gemeinderaths den Abſchwörungen erzwungenen Beifall gezollt hatte, beſchloß, auf Robespierre's Verlangen, daß alle Gewaltthätigkeiten und alle Maßregeln gegen die Freiheit des Gottesdienſtes verboten ſeyn ſollen.

Der Wohlfahrtsausſchuß war zu ſtark, um nicht über den Gemeinderath zu triumphiren; allein er mußte zu gleicher Zeit der gemäßigten Parthei des Bergs, welche die Abſchaffung der revolutionairen Regierung und der Diktatur der Ausſchüſſe verlangte, Widerſtand leiſten. Die revolutionaire Regierung war nur geſchaffen worden, um zu bezähmen, und die Diktatur, um zu ſiegen; und da die Bezähmung und der Sieg Danton und ſeiner Parthei nicht mehr nöthig ſchienen, ſo ſuchten ſie die geſetzliche Ordnung und die Unabhängigkeit des Convents wieder herzuſtellen; ſie wollten die Faktion des Gemeinderaths ſtürzen; die Thätigkeit des revolutionairen Tribunals hemmen; die mit Verdächtigen gefüllten Gefängniſſe leeren; die Gewalt der Ausſchüſſe beſchränken, oder ſie auflöſen. Dieſer Plan der Gnade, der Menſchlichkeit und der geſetzlichen Regierung wurde von Danton, Philipeaux, Camille Desmoulins, Fabre d'Eglantine, Lacroix, dem Generale Weſtermann und allen Freunden Dantons entworfen. Sie wollten vor allen Dingen, daß die Republik ſich des Schlachtfeldes verſichere; allein ſie wollten auch daß man nach dem Siege Frieden ſtifte.

Dieſe gemäßigt gewordene Parthei hatte ſich der Gewalt begeben; ſie hatte ſich von der Regierung zurückgezogen, oder ſich durch Robespierre's Parthei aus derſelben verdrängen laſſen. Zudem erſchien Dantons Betragen, ſeit dem 31. Mai, den überſpannten Patrioten als zweideutig. Er hatte an dieſem Tage läſſig gehandelt, und ſpäter die Verurtheilung der Zweiundzwanzig mißbilligt. Man fing an, ihm ſeine ausſchweifende Lebensart, ſeine feilen Leidenſchaften, ſeinen Uebertritt von einer Parthei zur andern, ſeine unzeitige Mäßigung vorzuwerfen. Um den Sturm zu beſchwören, hatte er ſich nach Arcis=ſur=Aube, ſeiner Heimath, zurückgezogen; und hier ſchien er in einſamer Ruhe alles zu vergeſſen. Während ſeiner Abweſenheit hatte Hebert's Parthei ungeheuere Fortſchritte gemacht, und ſeine Freunde riefen ihn in aller Eile zurück. Er kam zu Anfang des Frimaire (Dezember) an. Alsbald rügte Philipeaux die Art, wie der Krieg in der Vendee geführt wurde; der General Weſtermann, der ſich während dieſes Kriegs ungemein ausgezeichnet hatte, und von dem Wohlfahrtsausſchuſſe neulich abgeſetzt worden war, unterſtützte Philipeaux, und Camille Desmoulins gab die erſten Lieferungen ſeines vieux Cordelier heraus. Dieſer glänzende und heftige junge Mann war allen Bewegungen der Revolution, vom 14. Juli bis zum 31. Mai, gefolgt, und hatte alle ihre Uebertreibungen und alle ihre Maßregeln gebilligt. Seine Seele war jedoch weich und zart, obſchon ſeine Meinungen heftig und ſeine Scherze oft grauſam waren. Er hatte die revolutionaire Regierung gebilligt, weil er ohne ſie die Gründung der Republik für unmöglich hielt. Er hatte zum Verderben der Gironde mitgewirkt, weil er die Zwiſtigkeiten der Republik gefürchtet hatte. Der Republik hatte er ſogar ſeine Gewiſſenszweifel und die Bedürfniſſe ſeines Herzens, die Gerechtigkeit und die Menſchlichkeit, geopfert; er hatte alles ſeiner Parthei gegeben, in der Meinung, es der Republik zu geben: nun aber konnte er nicht mehr billigen und nicht mehr ſchweigen. Mit jener Seelenglut, mit welcher er für die Sache der Revolution gekämpft hatte, kämpfte er jetzt gegen die, welche die Revolution mit Blut beſudelten und dadurch zu Grunde richteten. In ſeinem vieux Cordelier ſprach er von der Freiheit mit Machiavel's tiefem Sinne, und von den Men-

ſchen mit Voltaire's Geiſte. Da er aber die Regierung zur Mäßigung, zur Barmherzigkeit und zur Gerechtigkeit zurückrief, ſo brachte er bald die Fanatiker und die Diktatoren gegen ſich auf.

Er zeichnete ein treffendes Gemälde der gegenwärtigen Tyranney unter dem Namen einer vergangenen. Er entlehnte ſeine Beiſpiele von Tacitus. „Damals, ſagte er, „wurden Worte zu Staatsverbrechen: von da an hatte man „nur noch einen Schritt zu thun, um die bloßen Blicke, „die Traurigkeit, das Mitleid, die Seufzer, das Still„ſchweigen ſogar zu Verbrechen zu ſtempeln. Bald wurde „Cremutius Cordus des Majeſtätsverbrechens oder des Ver„brechens der Gegenrevolution bezüchtigt, weil er Brutus „und Caſſius die letzten Römer genannt hatte; des Ver„brechens der Gegenrevolution ein Abkömmling des Caſſius, „weil er ein Bildniß ſeines Urgroßvaters in ſeinem Hauſe „hatte; des Verbrechens der Gegenrevolution Mamercus „Scaurus, weil er ein Trauerſpiel gedichtet hatte, in wel„chem ſich Verſe fanden, denen man einen doppelten Sinn „geben konnte; des Verbrechens der Gegenrevolution Tor„quatus Silanus, weil er Aufwand machte; des Ver„brechens der Gegenrevolution Pomponius, weil ein Freund „Sejan's in einem ſeiner Landhäuſer eine Freiſtätte geſucht „hatte; des Verbrechens der Gegenrevolution, wer ſich über „das Unglück der Zeit beklagte, weil das der Regierung „den Prozeß machen hieß; des Verbrechens der Gegen„revolution die Mutter des Konſuls Fuſius Geminus, weil „ſie den traurigen Tod ihres Sohnes beweint hatte.

„Man mußte Freude über den Tod ſeines Freundes, „ſeines Verwandten an den Tag legen, wenn man ſich „nicht der Gefahr ausſetzen wollte, ſelbſt umzukommen. „Unter Nero dankten Mehrere, deren nächſte Verwandte „er hatte hinrichten laſſen, öffentlich den Göttern. Wenig„ſtens mußte man ſich die Miene der Zufriedenheit geben: „man fürchtete, die Furcht ſelbſt möchte ſtrafbar machen. „Alles erregte den Argwohn des Tyrannen. War ein „Bürger beim Volke beliebt? Er war ein Nebenbuhler des „Fürſten, der einen Bürgerkrieg erregen konnte. Ver„dächtig. — Floh dagegen jemand die Volksgunſt, und „flüchtete ſich in die Ecke ſeines Kamins? Dieſes einge„zogene Leben hatte Aufſehen erregt. Verdächtig. — War

„jemand reich? Es war dringende Gefahr vorhanden, daß ſich „das Volk durch ſeine Freigebigkeit verführen ließ. Verdächtig. — War jemand arm? Man mußte ihn unter „ſtrenge Aufſicht ſtellen; niemand iſt unternehmender, als „wer nichts hat. Verdächtig. — War jemand finſteren „und melancholiſchen Gemüths, und nachläſſig in ſeinem „Aeußern? Er war über den ſchlechten Stand der öffentlichen Angelegenheiten betrübt. Verdächtig. — War ein „Bürger fröhlich und unmäßig im Eſſen und Trinken? Er „that es, weil es dem Fürſten nicht gut ging. Verdächtig. — War er tugendhaft, ſtrenge in ſeinen Sitten? „Sein Betragen war ein Tadel des Hofes. Verdächtig. — „War er ein Philoſoph, ein Redner, ein Dichter? Es „kam ihm ja wohl zu, ſich einen größern Ruf zu erwerben als die, welche regierten. Verdächtig. — Endlich, „hatte man ſich einen Namen im Kriege erworben? Man „war nur um ſo gefährlicher durch ſein Talent. Man „mußte ſich den General vom Halſe ſchaffen, oder ihn „ſchnell von dem Heere entfernen. Verdächtig. —

„Der natürliche Tod eines berühmten Mannes, oder „bloß eines öffentlichen Beamten, war ſo ſelten, daß ihn die „Geſchichtſchreiber als ein merkwürdiges Ereigniß der Nachwelt „überlieferten. Der Tod ſo vieler unſchuldigen und achtungswürdigen Bürger ſchien noch ein kleineres Unglück zu ſeyn, „als der Uebermuth und der anſtößige Reichthum ihrer „Mörder und Angeber. Täglich hielt der heilige und unverletzliche Angeber ſeinen triumphirenden Einzug in den „Pallaſt der Todten, und holte irgend eine reiche Erbſchaft. „Alle dieſe Angeber ſchmückten ſich mit den ſchönſten Namen; ſie ließen ſich Cotta, Scipio, Regulus, Sävius. „Severus nennen. Um ſich durch einen glänzenden Anfang auszuzeichnen, erhob der Marquis Serenus gegen „ſeinen bereits verbannten alten Vater die Anklage der Gegenrevolution, und ließ ſich nachher ſtolz Brutus nennen. „Wie die Ankläger, ſo die Richter: die Gerichtshöfe, die „berufenen Beſchützer des Lebens und des Eigenthums, „waren Schlachthäuſer geworden, in denen das, was Hinrichtung und Gütereinziehung hieß, nichts als Raub und „Mord war.“

Camille Desmoulins begnügte ſich nicht, die revolutionäre und diktatoriſche Regierung anzugreifen, ſondern ver-

langte auch ihre Abſchaffung; und drang auf die Errichtung eines Gnadenausſchuſſes, als des einzigen Mittels, die Revolution zu beenden und die Partheien zur Ruhe zu bringen. Seine Zeitſchrift wirkte bedeutend auf die öffentliche Meinung, und erregte ein wenig Hoffnung und Muth. Ueberall fragte man ſich: haben Sie den vieux Cordelier geleſen? Zu gleicher Zeit forderten Fabre d'Eglantine, Lacroix, Bourdon von der Oiſe, den Convent auf, das Joch des Ausſchuſſes abzuſchütteln, und ſuchten den Berg und die rechte Seite zu vereinigen, um die Freiheit und die Macht der Verſammlung wieder herzuſtellen. Da die Ausſchüſſe allmächtig waren, ſo ſuchten ſie dieſelben nach und nach zu ſtürzen; dieß war der Weg, den man einſchlagen mußte. Man mußte die öffentliche Meinung umſtimmen, und der Verſammlung Muth einflößen, um ſich gegen die revolutionaire Kraft auf eine moraliſche Kraft, gegen die Gewalt der Ausſchüſſe auf die Gewalt des Convents zu ſtützen. Die Dantoniſten der Bergpartheі ſuchten Robespierre von den andern Decemvirn zu trennen; Billaud-Varrennes, Collot d'Herbois und Saint-Juſt ſchienen ihnen allein unverbeſſerliche Anhänger des Schreckensſyſtems zu ſeyn. Barrere hing dieſem Syſteme aus Schwäche, Couthon aus Ergebenheit gegen Robespierre an. Sie hofften dieſen vermöge ſeiner Freundſchaft für Danton, vermöge ſeiner Ordnungsliebe, ſeiner ſtrengen Lebensart, ſeines Tugendgepränges und ſeines Stolzes für die Sache der Mäßigung zu gewinnen. Er hatte 73 verhaftete girondiſtiſche Deputirte gegen die Ausſchüſſe und gegen die Jakobiner vertheidigt, hatte Clootz und Hebert als Ultrarevolutionaire anzugreifen gewagt, und durch den Convent das Daſeyn des höchſten Weſens dekretiren zu laſſen vermocht. Robespierre beſaß den größten populären Ruf der damaligen Zeit; er war gewiſſermaßen der Lenker der Republik und der Diktator der Meinung; man glaubte, wenn man ihn einmal gewonnen habe, werde man mit den Ausſchüſſen und dem Gemeinderathe fertig werden können, ohne die Sache der Revolution zu gefährden.

Danton ſah ihn nach ſeiner Rückkehr von Arcis-ſur-Aube, und ſie ſchienen ſich zu verſtehen; im Jakobinerklub angegriffen, wurde Danton von ihm vertheidigt. Robespierre las und verbeſſerte ſelbſt den vieux Cordelier, der ihm zur

Genehmigung vorgelegt wurde. Zu gleicher Zeit bekannte er ſich zu einigen Grundſätzen von Mäßigung; nun geriethen aber alle, welche die revolutionaire Regierung ausübten, oder ſie für unumgänglich nöthig hielten, in Bewegung. Billaud-Varennes und Saint-Juſt vertheidigten offen die Politik der Ausſchüſſe. Von Saint-Juſt hatte Desmoulins geſagt: er hat eine ſo hohe Meinung von ſich, daß er ſeinen Kopf wie das Hochwürdige mit Ehrfurcht auf ſeinen Schultern trägt. — Und ich, anwortete Saint-Juſt, werde machen, daß er den ſeinigen wie ein heiliger Dionyſius trägt. Collot d'Herbois, der eine Sendung übernommen hatte, kam mittlerweile zurück; er beſchützte die Faktion der Anarchiſten, die einen Augenblick eingeſchüchtert geweſen war, durch ſeine Gegenwart aber wieder ermuthigt wurde. Die Jakobiner ſtießen Camille Desmoulins aus ihrer Geſellſchaft, und Barrere griff ihn im Convente im Namen der Regierung an. Robespierre ſelbſt wurde nicht verſchont; man beſchuldigte ihn des Moderantismus und ſchon murrte man in den Gruppen gegen ihn.

Da jedoch ſein Anſehen ungeheuer war, und man ohne ihn ſich weder angreifen noch beſiegen konnte, ſo ſuchte man ihn auf beiden Seiten. Dieſe überlegene Stellung benützend, hielt er zwiſchen beiden Partheien die Mitte, ohne ſich zu einer von ihnen zu ſchlagen, und ſuchte ihre Häupter, eines nach dem andern, zu ſtürzen.

Bei dieſer Gelegenheit wollte er den Gemeinderath und die Anarchiſten opfern, die Ausſchüſſe dagegen den Berg und die Gemäßigten. Man verſtändigte ſich. Robespierre lieferte Danton, Desmoulins und ihre Freunde den Mitgliedern des Ausſchuſſes aus, und die Mitglieder des Ausſchuſſes Hebert, Clootz, Chaumette, Ronſin und ihre Mitſchuldige. Durch ſeine anfängliche Begünſtigung der Gemäßigten, hatte er den Untergang der Anarchiſten vorbereitet, und erreichte zwei ſeiner Herrſchſucht oder ſeinem Stolze erſprießliche Zwecke; er ſtürzte eine furchtbare Faktion und befreite ſich von einem revolutionairen Rufe, der mit dem ſeinigen um den Vorzug buhlte.

Gründe des öffentlichen Wohls verbanden ſich, man muß es geſtehen, mit dieſen Combinationen der Partheiſucht. In dieſem Zeitpunkte allgemeinen Angriffs gegen

die Republik und noch nicht entſcheidender Siege auf ihrer Seite, glaubten die Ausſchüſſe, der Augenblick des Friedens mit Europa und mit den innern Diſſidenten ſey noch nicht gekommen, und es ſchien ihnen unmöglich, den Krieg ohne Diktatur fortzuſetzen. Sie betrachteten übrigens die Hebertiſten als eine ſchmutzige Faktion, die durch ihre Anarchie das Volk verdarb und den Fremden Vorſchub leiſtete, und die Dantoniſten als eine Parthei, deren politiſche Mäßigung und perſönliche Unſittlichkeit die Republik gefährdeten und entehrten. Die Regierung ſchlug daher der Verſammlung durch Barrere die Fortſetzung des Krieges und eine noch größere Entwickelung von Thätigkeit bei der Betreibung deſſelben vor, und Robespierre verlangte einige Tage nachher den Fortbeſtand der revolutionairen Regierung. Er hatte ſich bereits bei den Jakobinern gegen den vieux Cordelier, den er bisher beſchützt hatte, ausgeſprochen. Die Art, wie er die geſetzmäßige Regierung verwarf, war folgende:

„Nach außen, ſagte er, umringen euch alle Tyrannen; „im Innern, verſchwören ſich alle Freunde der Tyrannei; „ſie werden ſich verſchwören, bis dem Verbrechen die Hoffnung geraubt iſt. Man muß die innern und die äußern „Feinde der Republik unterdrücken, oder mit ihr untergehen. In dieſer Lage muß es daher erſter Grundſatz eurer „Politik ſeyn, das Volk durch die Vernunft, und die „Feinde des Volks durch den Schrecken zu lenken. Wenn „die Triebfeder der Volksregierung im Frieden die Tugend „iſt, ſo iſt die Triebfeder einer Volksregierung während „einer Revolution die Tugend und der Schrecken zugleich; „die Tugend, ohne welche der Schrecken verderblich, der „Schrecken, ohne welchen die Tugend machtlos iſt. Bändigt daher die Feinde der Freiheit durch den Schrecken, „und ihr werdet als Gründer der Republik Recht haben. „Die Regierung der Revolution iſt der Despotismus der „Freiheit gegen die Tyrannei.“

In dieſer Rede bezüchtigte er die beiden Faktionen der Gemäßigten und der Ultrarevolutionaire der Abſicht, die Republik zu ſtürzen: „Sie ziehen unter verſchiedenen Panieren und auf verſchiedenen Wegen hin; allein „ſie ſchreiten nach demſelben Ziele vor: dieſes Ziel iſt die „Desorganiſation der Volksregierung, der Sturz des Con-

„vents und der Triumph der Tyrannei. Die eine dieſer „beiden Faktionen reißt uns zur Schwäche, die andere zu „Ausſchweifungen hin.“ Er bereitete die Gemüther auf ihre Proſcription vor, und ſeine ohne Erörterung gebilligte Rede wurde allen Volksgeſellſchaften, allen Behörden, und allen Heeren zugeſchickt.

Nach dieſem Beginne der Feindſeligkeiten bat Danton, der ſeine Verhältniſſe mit Robespierre nicht abgebrochen hatte, dieſen um eine Unterredung; ſie fand bei Robespierre ſelbſt ſtatt; allein ſie waren kalt und bitter gegeneinander. Danton beklagte ſich heftig, und Robespierre hielt an ſich. „Ich kenne den ganzen Haß des Ausſchuſſes gegen mich, ſagte Danton; aber ich fürchte ihn nicht. — Sie haben Unrecht, ſagte Robespierre: man hegt keine böſen Abſichten gegen Sie; allein es iſt gut, daß man ſich erklärt. — Sich erklärt, ſich erklärt! erwiederte Danton; dazu gehörte Redlichkeit.“ Und als er ſah, daß Robespierre bei dieſen Worten eine finſtere Miene annahm, fügte er bei: „Ohne Zweifel muß man die Royaliſten im Schache halten; allein wir dürfen nur Streiche führen, die der Republik nützlich ſind, und wir dürfen den Unſchuldigen nicht mit dem Schuldigen vermengen. — Ei, verſetzte Robespierre mit Bitterkeit, wer hat Ihnen denn geſagt, daß man einen Unſchuldigen habe hinrichten laſſen?“ Danton wandte ſich nach einem ſeiner Freunde, der ihn begleitet hatte, um, und ſagte mit düſtrem Lächeln: „Was ſagſt Du dazu? nicht ein einziger Unſchuldiger iſt hingerichtet worden!“ Nach dieſen Worten trennten ſie ſich; alle Freundſchaft hatte zwiſchen ihnen ein Ende.

Wenige Tage nachher beſtieg Saint-Juſt die Rednerbühne, und bedrohte offener, als dieß bisher geſchehen war, alle gemäßigt oder anarchiſch geſinnten Diſſidenten: „Bürger, ſagte er, ihr habt eine Republik gewollt: wenn ihr „nicht zu gleicher Zeit das, was ſie konſtituirt, wolltet, „ſo würde ſie das Volk unter ihren Trümmern begraben. „Das was die Republik konſtituirt, iſt die Zerſtörung „alles ihr Entgegengeſetzten. Man frevelt gegen die Re„publik, weil man die Verhafteten bemitleidet; man fre„velt, weil man die Tugend nicht will; man frevelt, weil „man den Schrecken nicht will. Was wollt ihr, ihr, die „ihr keine Tugend wollt, um glücklich zu ſeyn (die Anar-

„chiſten)? Was wollt ihr, ihr, die ihr keinen Schrecken „gegen die Böſen wollt (die Gemäßigten)? Was wollt ihr, „ihr, die ihr auf den öffentlichen Plätzen umherrennt, um „euch ſehen zu laſſen und von euch ſagen zu machen: „Siehſt du den, welcher dort geht (Danton)? Ihr werdet „zu Grunde gehen, ihr, die ihr dem Glücke nachjagt; ihr, „die ihr milde Blicke um euch werft, und die Patrioten „ſpielt, damit die Fremden euch erkaufen, oder die Regie- „rung euch anſtelle; ihr von der Faktion der Nachſichtigen, „die ihr die Verbrecher retten wollt; ihr von der Faktion „der Fremden, die ihr die Strenge gegen die Vertheidiger „des Volkes kehrt! Schon ſind Maßregeln ergriffen, um „ſich der Schuldigen zu verſichern; ſie ſind umzingelt. „Danken wir dem Genius des franzöſiſchen Volks, daß „die Freiheit ſiegreich die Gefahr beſtanden hat, die ihr „einer der größten Frevel, die man je gegen ſie ausgebrütet „hat, drohte. Die Enthüllung dieſes ungeheuern Com- „plottes, der Schrecken, den ſie verbreiten, und die „Maßregeln, die man euch vorſchlagen wird, werden die „Republik und die Erde von allen Verſchwörern befreien.“

Saint-Juſt ließ der Regierung die ausgedehnteſte Vollmacht gegen die Verſchwörer des Gemeinderaths ertheilen, und dekretiren, daß die Gerechtigkeit und die Biederkeit an der Tagesordnung ſeyen. Die Anarchiſten wußten keine Vertheidigungsmaßregel zu ergreifen; ſie verhüllten einen Augenblick die Rechte des Menſchen im Klub der Cordeliers, und verſuchten einen Anfang von Aufruhr, allein ohne Nachdruck und Einklang. Das Volk regte ſich nicht, und der Ausſchuß ließ durch ſeinen Kommandanten Henriot den Subſtituten Hebert, den revolutionären General Ronſin, Anarcharſis Clootz, den Sprecher des Menſchengeſchlechts Monmoro, Vincent u. ſ. w. ergreifen. Man führte ſie vor das revolutionaire Tribunal als Agenten der Fremden und als Verſchwörer, die dem Staate einen Tyrannen geben wollten. Dieſer Tyrann ſollte Pache, unter dem Namen eines Großrichters, ſeyn. Sobald die Häupter der Anarchiſten ergriffen waren, verließ ſie ihre Kühnheit; ſie vertheidigten ſich und ſtarben größtentheils ohne Muth. Der Wohlfahrtsausſchuß lößte das revolutionaire Heer auf, ſchmälerte die Befugniſſe der Sektionsausſchüſſe, und zwang den

Gemeinderath, dem Convente für die Verhaftung und Hinrichtung der Verſchwörer, ſeiner Mitſchuldigen, zu danken.

Es war Zeit, daß Danton ſich vertheidigte; die Acht, welche den Gemeinderath getroffen hatte, nahte ihm. Man rieth ihm, auf der Hut zu ſeyn und zu handeln; allein worauf konnte er ſich ſtützen, da er die diktatoriſche Gewalt durch die Ermuthigung der öffentlichen Meinung und der Nationalverſammlung vermittelſt der Journaliſten und ſeiner Freunde, der Männer des Bergs, nicht zu ſtürzen vermocht hatte? Der Convent neigte ſich zwar zu ihm und ſeiner Sache hin; allein er ſtand unter dem Joche der revolutionairen Gewalt der Ausſchüſſe. Danton, der weder die Regierung, noch die Nationalverſammlung, noch den Gemeinderath, noch die Klubs für ſich hatte, erwartete die Aechtung, ohne ſie auf irgend eine Art abzuwehren.

Seine Freunde beſchworen ihn, ſich zu vertheidigen. Er antwortete: „Ich will mir lieber den Kopf abſchnei„den laſſen, als Kopfabſchneider ſeyn; mein Leben iſt „zudem nicht der Mühe werth, und ich bin der Menſch„heit müde. — Die Mitglieder des Ausſchuſſes trachten „Dir nach dem Leben. — Ha! (in Zorn gerathend) wenn „je — wenn Billaud —, wenn Robespierre —; man „wird ſie als Tyrannen verfluchen; man wird Robes„pierre's Haus ſchleifen; wird Salz auf die leere Stätte „ſtreuen; wird einen Schandpfahl daſelbſt errichten, zur „Strafe für das Verbrechen. — Von mir aber werden „meine Freunde ſagen, daß ich ein guter Vater, ein gu„ter Freund, ein guter Bürger war; ſie werden mich „nicht vergeſſen. — Du kannſt vorbeugen. — Ich will mir „lieber den Kopf abſchneiden laſſen, als ſelbſt Kopfab„ſchneider ſeyn. — Allein in dieſem Falle mußt du flie„hen. — (Er verdrehte den Mund, und zog ſeine Lippen „mit Zorn und Verachtung empor). Fliehen! Trägt „man das Vaterland an den Schuhſohlen mit ſich fort?

Nur noch ein einziges Rettungsmittel blieb Danton; er mußte ſeine ſo bekannte und ſo mächtige Stimme erheben, Robespierre und die Ausſchüſſe anklagen, und den Convent gegen ihre Tyrannei aufwiegeln. Man drang in ihn, es zu thun; allein er wußte zu gut, wie ſchwer der Umſturz einer feſtbegründeten Herrſchaft iſt, und kannte zu gut die Unterwürfigkeit und den Schrecken der

Verſammlung, um auf die Wirkſamkeit eines ſolchen Mittels zu rechnen. Er wartete daher, und er, der ſo vieles gewagt hatte, glaubte gleichwohl, daß ſeine Feinde vor der Achtung eines Mannes, wie er war, zurückbeben werden. Am 10. Germinal that man ihm zu wiſſen, daß ſeine Verhaftung im Wohlfahrtsausſchuſſe beſprochen werde, und drang noch einmal in ihn, die Flucht zu ergreifen. Er dachte einen Augenblick nach und erwiederte: ſie werden es nicht wagen. In der Nacht umringte man ſein Haus und führte ihn nebſt Camille Desmoulins, Philippeaux, Lacroix, Weſtermann in den Luxemburger Pallaſt. Beim Eintritte redete er die Gefangenen, die ſich um ihn drängten, mit Herzlichkeit an. „Meine Herrn, ſagte er zu ihnen, ich hatte gehofft, Sie in Kurzem aus Ihrer Gefangenſchaft erlöſen zu können; allein Sie ſehen mich nun ſelbſt in Ihrer Mitte, und ich weiß nicht, wie dieß enden wird." Eine Stunde nachher wurde er in geheime Haft gebracht, und in den Kerker geſperrt, in welchem Hebert geſeſſen war und Robespierre bald ſitzen ſollte. Hier überließ er ſich ſeinen traurigen und reumüthigen Betrachtungen und ſagte: „Um dieſe Zeit habe ich das Revolutionstribunal einſetzen laſſen; ich bitte deßhalb Gott und die Menſchen um Verzeihung; allein es lag nicht in meiner Abſicht, es zur Geißel der Menſchheit zu machen.

Seine Verhaftung erzeugte eine düſtere Unruhe, eine allgemeine Bewegung. Am folgenden Tage redete man in der Verſammlung nach der Eröffnung der Sitzung leiſe miteinander, und fragte ſich mit Schrecken, welchen Vorwand man zu dieſem neuen Gewaltſtreiche gegen die Abgeordneten des Volks genommen habe. „Bürger, ſagte Legendre, vier Mitglieder dieſer Verſammlung ſind in der letztverfloſſenen Nacht verhaftet worden; ich weiß, daß Danton eines derſelben iſt; die Namen der andern kenne ich nicht. Allein, Bürger, ich erkläre offen, daß ich Danton für eben ſo rein halte als mich; und doch liegt er in Banden. Man hat ohne Zweifel gefürchtet, ſeine Antworten möchten die gegen ihn gerichteten Anklagen vernichten; ich verlange daher, daß man, ehe ihr irgend einen Bericht hört, die Verhafteten vorfordere und verhöre.„ Dieſer Antrag fand Beifall, und ermuthigte die Verſammlung einen Augenblick; einige Mitglieder trugen auf Abſtimmung an; allein dieſer gute Wille war von kurzer Dauer. Robes-

pierre erſchien auf der Rednerbühne: „Aus der lange Zeit unbekannten Verwirrung, die in dieſer Verſammlung herrſcht, ſagte er, aus der Bewegung, welche die Worte des Redners, der ſo eben geſprochen, erzeugt haben, läßt ſich leicht abnehmen, daß es ſich von einem großen Intereſſe handelt, daß es ſich davon handelt, zu wiſſen, ob einige Menſchen heute über das Vaterland ſiegen werden. Wir werden heute ſehen, ob der Convent einen angeblichen, längſt vermoderten Götzen zerbrechen kann, oder ob dieſer Götze bei ſeinem Sturze den Convent und das franzöſiſche Volk zerſchmettern wird.“ Es gelang ihm, durch einige Worte die Verſammlung wieder zum Schweigen und zur Unterwürfigkeit zu bringen, Danton's Freunde im Zaume zu halten, und Legendre ſelbſt zum Widerrufe zu nöthigen. Bald darauf trat Saint-Juſt in den Saal, begleitet von den andern Mitgliedern der Ausſchüſſe. Er verlas einen langen Bericht gegen die verhafteten Mitglieder, in welchem er ihre Meinungen, ihr politiſches Betragen, ihr Privatleben, ihre Pläne angriff, und ſie durch unwahrſcheinliche aber ſcharfſinnige Zuſammenſtellungen zu Mitſchuldigen aller Verſchwörungen und zu Dienern aller Partheien machte. Nachdem die Verſammlung ihn ohne Murren und mit beifälligem Staunen gehört hatte, beſchloß ſie einſtimmig und ſelbſt mit lautem Beifalle die Anklage Danton's und ſeiner Freunde. Jeder ſuchte der Tyrannei gegenüber Zeit zu gewinnen, und lieferte ihr Köpfe aus, um den ſeinigen zu retten.

Die Angeklagten wurden vor das Revolutionstribunal geführt; ſie erſchienen vor demſelben mit muthiger und ſtolzer Haltung. Außerordentlich waren die Kühnheit ihrer Reden und ihre Verachtung gegen die Richter. Danton antwortete dem Präſidenten Dumas, der ihn, dem Gebrauche gemäß, nach ſeinem Namen, ſeinem Alter und ſeiner Wohnung fragte: „Ich bin Danton, wohlbekannt in der Revolution, ſechs und dreißig Jahre alt. Meine Wohnung wird bald das Nichts ſeyn, und mein Name in dem Pantheon der Geſchichte leben.“ Seine höhniſchen und heftigen Antworten, Lacroix's kalte und gemeſſene Erörterung, Philippeaux's Strenge, Desmoulins Schwung fingen an, das Volk aufzuregen. Allein man beraubte die Angeklagten, unter dem Vorwande, daß ſie die Achtung vor dem Gerichte verletzten, des Rechts der ferneren Vertheidigung

durch die Schließung des Verhörs, und verurtheilte ſie ſofort, ohne ſie weiter zu hören. „Man opfert uns, ſchrie Danton, dem Ehrgeize einiger niederträchtigen Räuber; allein ſie werden die Früchte ihres verbrecheriſchen Siegs nicht lange genießen. Ich reiße Robespierre mit mir fort; Robespierre folgt mir.“ Sie wurden in die Conciergerie und von da auf das Blutgerüſte geführt.

Sie gingen mit der in dieſem Zeitpunkte gewöhnlichen Unerſchrockenheit auf den Richtplatz. Man hatte viele Truppen auf die Beine gebracht, und ihre Bedeckung war ſehr zahlreich. Die Menge, die gewöhnlich lärmte und Beifall klatſchte, ſchwieg. Camille Desmoulins wunderte ſich noch auf dem unheilvollen Karren über ſeine Verurtheilung, und konnte ſie nicht begreifen. „Dieß iſt alſo, ſagte er, die dem erſten Apoſtel der Freiheit zugedachte Belohnung!“ Danton trug den Kopf hoch, und blickte ruhig und ſtolz um ſich. Am Fuße des Blutgerüſtes wurde er ein wenig weich. „O meine Vielgeliebte! rief er; o meine Frau! ich werde dich alſo nicht mehr ſehen!“ Dann unterbrach er ſich plötzlich und ſagte: „Danton, keine Schwäche!“ So ſtarben die ſpäten aber letzten Vertheidiger der Menſchlichkeit und der Mäßigung; die letzten, welche Frieden unter den Siegern der Revolution, Mitleid für die Beſiegten wollten. Nach ihnen ließ ſich einige Zeit keine Stimme mehr gegen die Diktatur des Schreckens hören; dieſe führte von einem Ende Frankreichs zum andern verdoppelte und ſtille Streiche. Die Girondiſten hatten dieſe gewaltthätige Regierung zu verhüten geſucht, die Dantoniſten wollten ſie hemmen, Alle kamen um; und die Herrſcher hatten um ſo mehr Opfer zu ſchlachten, als ſie mehr Feinde zählten. Auf dieſer blutigen Bahn hält man nicht eher an, als bis man ſelbſt getödtet wird. Die Decemvirn hatten nach dem entſchiedenen Sturze der Girondiſten den S c h r e c k e n auf die Tagesordnung ſetzen laſſen; nach dem Sturze der Hebertiſten die G e r e c h t i g k e i t und d i e B i e d e r k e i t, weil dieſe Menſchen unreine Faktionsmänner waren; nach dem Sturze der Dantoniſten den S c h r e c k e n und alle T u g e n d e n, weil ſie dieſe die Parthei der N a c h ſ i c h t i g e n und d e r U n m o r a l i ſ c h e n nannten.

Neuntes Kapitel.

Von Danton's Tode, im April 1794, bis zum 9. Thermidor (27. Juli 1794.)

Verdoppelung des Schreckens; — Urſache. — Syſtem der Demokraten; Saint-Juſt. — Robespierre's Macht. — Feſt des höchſten Weſens. — Couthon ſchlägt das Geſetz des 22. Prairial vor, welches das Revolutionsgericht reorganiſirt; Unruhen, Debatten, dann Gehorſam des Convents. — Die aktiven Mitglieder des Ausſchuſſes theilen ſich; auf der einen Seite ſind Robespierre, Saint-Juſt uud Couthon; auf der andern Billaud-Varennes, Collot d'Herbois, Barrere und die Mitglieder des Sicherheitsausſchuſſes. — Robespierre's Betragen; er trennt ſich von den Ausſchüſſen, und ſtützt ſich auf die Jakobiner und den Gemeinderath. — Am 8. Thermidor verlangt er die Erneuerung der Ausſchüſſe; es gelingt ihm nicht. — Sitzung vom 9. Thermidor; Saint-Juſt klagt die Ausſchüſſe an; er wird von Tallien unterbrochen: Billaud-Varennes greift Robespierre heftig an: allgemeine Entrüſtung des Convents gegen die Triumvirn; ſie werden verhaftet. — Der Gemeinderath empört ſich und befreit die Gefangenen. — Gefahr und Muth des Convents; er erklärt die Aufrührer in die Acht. — Die Sektionen erklären ſich für den Convent. — Niederlage und Hinrichtung Robespierre's und der Aufrührer.

Während der vier Monate, die auf den Sturz der Parthei Danton folgten, übten die Ausſchüſſe ihre Gewalt ohne Widerſtand und Rückhalt aus. Der Tod war hinfort das einzige Regierungsmittel, und die Republik ſah ſich täglichen und ſyſtematiſchen Hinrichtungen preisgegeben. Damals erfand man die Verſchwörungen der Gefängniſſe, die man durch das G e ſ e tz d e r V e r d ä ch t i g e n gefüllt hatte, und durch das Geſetz vom 22. Prairial, das man das Geſetz der Verurtheilten nennen könnte, leerte; damals verdrängten die Abgeordneten des Wohlfahrtsausſchuſſes in den Departementen die Abgeordneten des Berges gänzlich, und damals ſah man im

Weſten Carrier, Billaud's Schützling, im Süden Maignet, Couthon's Schützling, und im Norden Joseph Lebon, Robespierre's Schützling. Die Ausrottung in Maſſe gegen die Feinde der demokratiſchen Diktatur, die man in Lyon und Toulon bereits durch Kartätſchen verſucht hatte, wurde noch ſchrecklicher durch die Erſäufungen von Nantes, die Schaffote von Arras, Paris und Orange.

Möge dieſes Beiſpiel eine Wahrheit lehren, die zum Wohle der Menſchen allgemein werden muß; nämlich die, daß in einer Revolution alles von einer erſten Weigerung und von einem erſten Kampfe abhängt. Soll eine Neuerung friedlich ſeyn, ſo darf ſie nicht beſtritten werden; im andern Falle bricht Krieg aus, und die Revolution erweitert ſich, weil das ganze Volk ſich in Bewegung ſetzt, um ſie zu vertheidigen. Iſt die Geſellſchaft auf ſolche Art in ihren Grundlagen erſchüttert, ſo triumphiren die verwegenſten Menſchen, und ſtatt weiſer und gemäßigter Reformatoren hat man nur überſpannte und unbeugſame. Durch den Kampf erzeugt, wollen ſie ſich durch den Kampf erhalten: mit der einen Hand vertheidigen ſie ihre Herrſchaft, mit der andern gründen ſie ihr Syſtem, um jene zu befeſtigen: ſie tödten im Namen ihres Wohls; ſie tödten im Namen ihrer Lehren: die Tugend, die Menſchlichkeit, das Wohl des Volkes, alles Heilige auf Erden benützen ſie, um ihre Hinrichtungen zu motiviren und ihre Diktatur zu ſchützen. Bis ſie ſich abnützen und fallen, kommt alles ohne Unterſchied um, die Feinde wie die Freunde der Reformen; der Sturm ſchleudert ein ganzes Volk nach einer Revolution hin, und zerſchmettert es an ihren Klippen. Man forſche nach, was im Jahre 1794 aus den Männern von 1789 geworden war, und man wird finden, daß ſie alle gleicherweiſe in dieſen groſsen Schiffbruch hineingezogen wurden. Sobald eine Parthei auf dem Schlachtfelde erſchien, rief ſie alle andern herbei, und alle andern wurden wie ſie nach einander beſiegt und ausgerottet, die Conſtitutionellen wie die Girondiſten, die Männer des Bergs wie die Decemvirn ſelbſt. Nach jeder Niederlage wurde das Blutvergießen größer und das Syſtem der Tyrannei heftiger. Die Decemvirn waren die unbarmherzigſten, weil ſie die letzten waren.

Den Angriffen Europa's und dem Haſſe ſo vieler beſiegten Partheien bloßgeſtellt, glaubte der Wohlfahrtsausſchuß, eine Milderung des Syſtems der gewaltſamen Maßregeln würde ſeinen Sturz herbeiführen; er wollte zu gleicher Zeit ſeine Feinde unterdrücken, und ſich ihrer entledigen. „Nur die Todten kommen nicht wieder,“ ſagte Barrere. — „Je mehr der geſellſchaftliche Körper ausdünſtet, fügte Collot d'Herbois hinzu, deſto geſünder wird er.“ Allein die Decemvirn, welche ihre Gewalt nicht für vorübergehend hielten, bemühten ſich, die Demokratie zu gründen, und ſuchten für die Zeit, in welcher ſie den Hinrichtungen entſagen würden, eine Gewähr in den Inſtitutionen. Sie beſaßen im höchſten Grade den Fanatismus gewiſſer ſocialen Theorien, wie die Millenarier (Chiliaſten) in der engliſchen Revolution, mit welchen man ſie vergleichen kann, jenen gewiſſer religiöſen Ideen beſeſſen hatten. Jene gingen vom Volke, dieſe von Gott aus; jene wollten die unbedingteſte politiſche Gleichheit, dieſe die evangeliſche Gleichheit; jene trachteten nach dem Reiche der Tugend, dieſe nach dem Reiche der Heiligen. Die menſchliche Natur geht in allen Dingen bis zu den äußerſten Gränzen, und erzeugt in einer religiöſen Epoche chriſtliche Demokraten, in einer philoſophiſchen Epoche politiſche Demokraten.

Robespierre und Saint-Juſt hatten den Plan dieſer Demokratie entworfen, zu deren Grundſätzen ſie in allen ihren Reden ſich bekannten; ſie wollten die Sitten, den Geiſt und die Gewohnheiten Frankreichs ändern, und eine Republik nach dem Muſter der Republiken des Alterthums aus dieſem Lande machen. Die Herrſchaft des Volks, Beamte ohne Hochmuth, Bürger ohne Laſter, Brüderlichkeit der Verhältniſſe, Verehrung der Tugend, Einfachheit der Sitten, Strenge des Karakters, das war es, was ſie einführen wollten. Man wird die ſakramentaliſchen Worte dieſer Sekte in allen Reden der Berichterſtatter des Ausſchuſſes, beſonders in den von Saint-Juſt und Robespierre gehaltenen finden. Freiheit und Gleichheit, hinſichtlich der Regierung der Republik; Untheilbarkeit, hinſichtlich ihrer Form; öffentliches Wohl, hinſichtlich ihrer Vertheidigung und Erhaltung; Tugend, hinſichtlich ihres Princips; höch-

ſtes Weſen, hinſichtlich ihres Cultus: was die Bürger betrifft, Brüderlichkeit, in ihren wechſelſeitigen Verhältniſſen; Rechtſchaffenheit, in Beziehung auf ihr Benehmen; geſunden Verſtand, in Beziehung auf ihren Geiſt; Beſcheidenheit, in Beziehung auf ihre öffentlichen Handlungen, die ſie auf das Wohl des Staates und nicht auf ſich ſelbſt beziehen mußten; dieß war das Symbol dieſer Demokratie. Der Fanatismus kann nicht weiter gehen. Die Urheber dieſes Syſtems unterſuchten nicht, ob es anwendbar war; ſie hielten es für gerecht und natürlich, und da ſie die Gewalt in Händen hatten, ſo wollten ſie es mit Gewalt einführen. Es gab nicht eines unter dieſen Worten, das nicht zur Verdammung einer Parthei oder einiger Menſchen gedient hätte. Die Royaliſten und die Ariſtokraten wurden im Namen der Freiheit und Gleichheit verfolgt; die Girondiſten im Namen der Untheilbarkeit; Philipeaux, Camille Desmoulins und die Gemäßigten im Namen des öffentlichen Wohls; Chaumette, Anacharſis Cloots, Gobet, Hebert, die ganze anarchiſche und atheiſtiſche Parthei, im Namen der Tugend und des höchſten Weſens; Chabot, Bazire, Fabre-d'Eglantine im Namen der Rechtſchaffenheit; Danton im Namen der Tugend und Beſcheidenheit. In den Augen der Fanatiker trugen dieſe moraliſchen Verbrechen ebenſoviel zu ihrem Untergange bei, als die Verſchwörungen, die man ihnen vorwarf.

Robespierre war der Patron dieſer Sekte, die im Ausſchuſſe einen noch fanatiſcheren und uneigennützigeren Eiferer hatte, als er ſelbſt war: dieß war Saint-Juſt, den man den Apocalyptiker nannte. Er hatte ein regelmäßiges Geſicht, mit großen Zügen und einem ſtarken melancholiſchen Ausdrucke; einen durchdringenden und feſten Blick; ſchwarze, glatte und lange Haare. Sein Benehmen war kalt, ſeine Seele aber feurig. Einfach in ſeinen Gewohnheiten, ſtrenge und ſpruchreich ſchritt er ohne Zögern zur Verwirklichung ſeines Syſtems. Kaum 25 Jahre alt, erwies er ſich als den kühnſten der Decemvirn, weil er unter ihnen allen die tiefſte Ueberzeugung hegte. Leidenſchaftlich für die Republik eingenommen, war er unermüdlich in den Ausſchüſſen, unerſchrocken als Emiſſair bei den Heeren, bei denen er das Beiſpiel des Muthes gab,

die Märſche und die Gefahren der Soldaten theilend. Seine Vorliebe für die Menge bewog ihn nicht, ihren Neigungen zu ſchmeicheln, und weit entfernt, ihre Tracht und ihre Sprache, wie Hebert, anzunehmen, wollte er ihr Ungezwungenheit, Ernſt und Würde verleihen. Allein ſeine Politik machte ihn noch furchtbarer, als ſeine populären Meinungen. Er beſaß viel Kühnheit, Kaltblütigkeit, Geiſtesgegenwart und Feſtigkeit. Des Mitleids wenig fähig, faßte er ſeine Maßregeln des öffentlichen Wohls in Formeln, und brachte dieſe Formeln ſofort in Ausführung. Schienen ihm der Sieg, die Proſcription, die Diktatur nöthwendig, ſo verlangte er ſie alsbald. Robespierre, welcher den ganzen Vortheil einſah, den er aus ihm ziehen konnte, hatte ihn frühzeitig im Convente an ſich gefeſſelt; Saint-Juſt ſeinerſeits war zu Robespierre durch den Ruf der Unbeſtechlichkeit, in welchem er ſtand, durch ſein ſtrenges Leben, und die Uebereinſtimmung ſeiner Ideen mit ſeinen eigenen hingezogen worden.

Man begreift, wie ſchrecklich ihre Verbindung, wegen der Popularität, der neidiſchen und herrſchſüchtigen Leidenſchaften des einen, und wegen des unbeugſamen Karakters und der ſyſtematiſchen Anſichten des andern ſeyn mußte. Couthon hatte ſich ihnen zugeſellt; er war Robespierre perſönlich ergeben. Obgleich ſein Geſicht ſanft und ſein Körper halb gelähmt war, ſo beſaß er doch einen unbarmherzigen Fanatismus. Sie bildeten im Ausſchuſſe ſelbſt ein Triumvirat, das bald alle Gewalt an ſich reißen wollte. Dieſer Ehrgeiz entfremdete ihnen die übrigen Mitglieder des Ausſchuſſes, und ſtürzte ſie endlich. Einſtweilen regierte das Triumvirat den Convent und ſogar den Ausſchuß unumſchränkt. Mußte man die Nationalverſammlung einſchüchtern, ſo wurde Saint-Juſt mit dem Berichte beauftragt; wollte man ſie überraſchen, ſo wandte man ſich an Couthon. Enſtand einiges Murren oder Zögern, ſo zeigte ſich Robespierre, und führte mit einem Worte alles zum Schweigen und unter das Joch des Schreckens zurück.

Während der zwei erſten Monate nach dem Sturze des Gemeinderaths und der Parthei Danton arbeiteten die Decemvirn, die ſich noch nicht befehdeten, an der Befeſtigung ihrer Herrſchaft. Ihre Commiſſäre hielten die Departemente im Zaume, und die Heere der Republik waren

an allen Gränzen Sieger. Dieſen Augenblick der Sicherheit und Eintracht benützten die Ausſchüſſe, um den Grund zu den neuen Sitten und Inſtitutionen zu legen. Man muß nie vergeſſen, daß bei einer Revolution die Menſchen von zwei Neigungen beherrſcht werden, von der Vorliebe für ihre Ideen und von dem Hange zum Befehlen. Die Mitglieder des Ausſchuſſes verſtändigten ſich anfänglich hinſichtlich ihrer demokratiſchen Ideen; zuletzt bekämpften ſie ſich hinſichtlich der Gewalt.

Billaud-Varennes ſtellte die Theorie der Volksregierung auf, und bezeichnete die Mittel, das Heer ſtets der Nation unterzuordnen. Robespierre hielt eine Rede über die moraliſchen Ideen und die Feierlichkeiten, die für eine Republik paßten; er ließ die Dekadenfeſte dem höchſten Weſen, der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Schamhaftigkeit, der Freundſchaft, der Mäßigkeit, der Redlichkeit, dem Ruhme und der Unſterblichkeit, dem Unglücke u. ſ. w., kurz allen moraliſchen und republikaniſchen Tugenden weihen. Auf dieſe Art bahnte er den Weg zur Einführung des neuen Cultus des höchſten Weſens. Barrere erſtattete einen Bericht über die Ausrottung der Bettelei, und über die Unterſtützung, welche die Republik den dürftigen Bürgern ſchuldete. Alle dieſe Berichte wurden nach dem Wunſche der Demokraten in Dekrete verwandelt. Barrere, deſſen Reden im Convente meiſt den Zweck hatten, dieſem ſeine Sklaverei zu verbergen, war eines der geſchmeidigſten Werkzeuge des Ausſchuſſes; er hing dem Schreckensſyſteme weder aus Fanatismus noch aus Grauſamkeit an. Seine Sitten waren ſanft, ſein Privatleben tadellos; zudem beſaß er eine große Mäßigung des Geiſtes. Allein er hatte Furcht; und nachdem er vor dem 10. Auguſt konſtitutioneller Royaliſt, vor dem 31. Mai gemäßigter Republikaner geweſen, war er der Lobredner und Genoſſe der Tyrannei der Decemvirn geworden. Dieß zeigt, daß Menſchen, denen es an Karakter gebricht, in einer Revolution nicht handelnd auftreten ſollten. Der Verſtand allein iſt nicht unbeugſam genug; er iſt zu willfährig; er findet Gründe für alles, ſelbſt für das, was ihn anekelt oder erſchreckt; er weiß nie im rechten Augenblicke inne zu halten, in einer

Zeit, in welcher man ſtets zum Tode bereit ſeyn, und da ſeine Rolle enden muß, wo die eigenen Meinungen enden.

Robespierre, der für den Gründer dieſer moraliſchen Demokratie galt, erreichte jetzt die höchſte Stufe ſeiner Erhebung und Macht. Er wurde bei ſeiner Parthei der Gegenſtand allgemeiner Schmeichelei: er war der große Mann der Republik: man ſprach nur von ſeiner Tugend, ſeinem Genie, ſeiner Beredtſamkeit. Zwei Umſtände trugen noch zur Vergrößerung ſeiner Wichtigkeit bei. Am 3. Prairial (22. März) wollte ein wenig bekannter aber unerſchrockener Mann, mit Namen l'Admiral, Frankreich von Robespierre und Collot d'Herbois befreien. Er wartete vergebens den ganzen Tag über auf Robespierre, und am Abende entſchloß er ſich, Collot zu tödten. Er feuerte zwei Piſtolenſchüſſe nach ihm ab, verfehlte ihn aber. Am folgenden Tage erſchien ein junges Mädchen, mit Namen Cäcilie Renaud, bei Robespierre, und verlangte dringend ihn zu ſprechen. Da er ausgegangen war, und ſie dennoch darauf beſtand, vorgelaſſen zu werden, ſo verhaftete man ſie. Sie hatte ein kleines Päckchen, und man fand zwei Meſſer bei ihr. „Welcher Beweggrund, fragte man ſie, hat Sie zu Robes„pierre geführt? — Ich wollte ihn ſprechen. — In wel„cher Angelegenheit? — Dieß hätte von der Art, wie ich „ihn gefunden hätte, abgehangen. — Kennen Sie den „Bürger Robespierre? — Nein, weil ich ihn kennen ler„nen wollte; und ich war bei ihm, um zu ſehen, wie ein „Tyrann ausſieht. — Welchen Gebrauch wollten Sie von „Ihren zwei Meſſern machen? — Keinen; ich hatte nicht „die Abſicht, Jemanden ein Leid zuzufügen. — Und Ihr „Päckchen? — Es enthält Weißzeug zum Wechſeln an „dem Orte, wohin man mich führen wird? — Wohin? „— In das Gefängniß und von da zur Guillotine.“ Dahin führte man das unglückliche Mädchen, und ſelbſt ihre Familie wurde in ihren Untergang verwickelt.

Robespierre empfing Beweiſe der berauſchendſten Schmeichelei. Bei den Jakobinern und im Convente wurde ſeine Erhaltung dem guten Genius der Republik und dem höchſten Weſen, deſſen Daſeyn er am 18. Floreal (7. Mai) hatte dekretiren laſſen, zugeſchrieben. Die Feier des neuen Gottesdienſtes war im ganzen Umfange Frank-

reichs auf den 20. Prairial (8. Juni) feſtgeſetzt worden. Am 16. wurde Robespierre mit Stimmeneinheit zum Präſidenten des Convents ernannt, um bei dem Feſte das Amt eines Oberprieſters zu bekleiden. Er erſchien bei dieſer Ceremonie an der Spitze der Nationalverſammlung, das Geſicht von Freude und Vertrauen ſtrahlend, was bei ihm nicht gewöhnlich war. Er ging fünfzehn Schritte ſeinen Collegen voran, in glänzender Tracht, Blumen und Aehren in der Hand, der Gegenſtand der allgemeinen Aufmerkſamkeit. Jeder erwartete an dieſem Tage etwas: Robespierre's Feinde Verſuche von Gewaltanmaßung; die verfolgten Partheien eine mildere Herrſchaft. Er täuſchte die Erwartung Aller; er redete als Hoherprieſter zum Volke, und ſchloß ſeine Rede, in der Jeder die Hoffnung einer beſſern Zukunft ſuchte, mit den niederſchlagenden Worten: „Volk, überlaſſen wir uns heute den Entzückungen einer reinen Freude! Morgen werden wir von neuem die Laſter und die Tyrannen bekämpfen!

Zwei Tage nachher, am 22. Prairial, legte Couthon dem Convente ein neues Geſetz vor. Das Revolutionsgericht hatte Alle, die man ihm bezeichnet hatte, willig geopfert: Royaliſten, Conſtitutionelle, Girondiſten, Anarchiſten, Männer des Bergs, waren gleicherweiſe auf das Blutgerüſte geſchickt worden. Allein es ging den ſyſtematiſchen Vertilgern nicht ſchnell genug; ſie wollten um jeden Preis und raſch ſich ihrer Gefangenen entledigen. Man beobachtete noch einige Formen; ſie wurden unterdrückt. „Jede Langſamkeit, ſagte Couthon, iſt ein Verbrechen, jede nachſichtige Förmlichkeit eine öffentliche Gefahr. Wir dürfen bei der Beſtrafung der Feinde des Vaterlandes keine andere Friſt geſtatten, als die Zeit, welche nothwendig iſt, um ſie zu erkennen.“ Die Angeklagten hatten Vertheidiger; man nahm ſie ihnen. Den verläumdeten Patrioten giebt das Geſetz patriotiſche Geſchworne zu Vertheidigern; den Verſchwörern bewilligt es keine. Man hatte ſie individuell gerichtet; jetzt richtete man ſie in Maſſe. Es hatte noch eine genaue Beſtimmung der Verbrechen, ſelbſt der revolutionairen, gegeben; jetzt erklärte man für ſchuldig alle Feinde des Volks, und für Feinde des Volks alle,

welche die Freiheit, durch Gewalt oder durch Liſt, zu vernichten ſuchen würden. Die Geſchwornen hatten das Geſetz zur Richtſchnur ihrer Entſcheidungen gehabt; fortan ſollten ſie nur noch ihr Gewiſſen haben. Ein einziges Tribunal, Fouquier Thinville und einige Geſchworne genügten für den Zuwachs von Opfern, den das neue Geſetz verhieß, nicht mehr; man theilte daher das Tribunal in vier Sektionen ab, vermehrte die Richter und die Geſchwornen, und gab dem öffentlichen Ankläger vier Subſtitute zu Gehülfen. Endlich konnten die Volksdeputirten nur durch ein Dekret des Convents vor Gericht geſtellt werden; nunmehr faßte man das Geſetz ſo ab, daß ſie durch einen bloſen Befehl der Ausſchüſſe citirt werden konnten. Das Geſetz der Verdächtigen führte das Geſetz des Prairial herbei.

Sobald Couthon ſeinen Bericht erſtattet hatte, erhob ſich in der Nationalverſammlung ein Gemurmel des Staunens und der Furcht. „Wenn dieſes Geſetz durchgeht, „rief Ruamps, ſo bleibt uns nichts übrig, als uns eine „Kugel durch den Kopf zu jagen. Ich verlange die Vertagung.“ Die Vertagung wurde unterſtützt; allein Robespierre beſtieg die Bühne: „Schon lange, ſagte er, erörtert „und beſchließt der Nationalconvent auf der Stelle, weil „er ſchon lange der Herrſchaft der Faktionen nicht mehr „unterworfen iſt. Ich verlange, daß der Convent, ohne „den Vorſchlag der Vertagung zu beachten, den ihm vorgelegten Geſetzesentwurf bis acht Uhr Abends, wenn es „ſeyn muß, erörtere.“ Alsbald begann die Erörterung, und in 30 Minuten wurde das Dekret, nach einer zweiten Vorleſung, angenommen. Allein am folgenden Tage kamen einige Mitglieder, über das Geſetz noch mehr erſchrocken als über den Ausſchuß, auf die Berathung des vorigen Tages zurück. Die Männer des Bergs, Dantons Freunde, die von der neuen Anordnung, welche die Repräſentanten der Willkühr der Decemvirn preis gab, ſchlimme Folgen für ſich befürchteten, ſchlugen dem Convente vor, für die Sicherheit ſeiner Mitglieder zu ſorgen. Bourdon von der Oiſe nahm zuerſt in dieſer Abſicht das Wort; er wurde unterſtützt. Merlin ſtellte durch einen klugen Erwägungspunkt die alte Schutzwehr der Conventsmitglieder wieder her, und der Convent nahm Merlins Er-

wägungsartikel an. Nach und nach machte man Einwürfe gegen das Dekret; der Muth der Bergparthei wuchs, die Erörterung wurde ſehr lebhaft. Couthon griff die Bergparthei an. „Die Mitglieder des Ausſchuſſes ſollen wiſſen, „antwortete ihm Bourdon von der Oiſe, daß wenn ſie „Patrioten ſind, wir es ebenfalls ſind; ſie ſollen wiſſen, „daß ich auf die Vorwürfe, die ſie mir gemacht haben, „nicht mit Bitterkeit antworten werde! Ich achte Couthon, „ich achte den Ausſchuß, aber ich achte auch den unerſchüt„terlichen Berg, der die Freiheit gerettet hat!“ Jetzt eilte Robespierre, durch dieſen unerwarteten Widerſtand überraſcht, auf die Rednerbühne: „Der Convent, ſagte er, der „Berg, der Ausſchuß ſind Eins. Jeder Repräſentant des „Volks, der entſchloſſen iſt, für ſein Vaterland zu ſterben, „gehört zum Berg. Es hieße das Vaterland beſchimpfen, „es hieße das Volk morden, wenn man dulden wollte, „daß einige Ränkemacher, die noch verächtlicher ſind als „die andern, weil ſie größere Heuchler ſind, ſich beſtreben, „einen Theil dieſes Bergs an ſich zu reißen und ſich zu „Partheihäuptern aufzuwerfen! — Nie, ſagte Bourdon, „iſt es mir in den Sinn gekommen, ein Partheihaupt zu „werden. — Es wäre, fuhr Robespierre fort, ein Ueber„maas von Schmach, wenn einige unſerer Collegen, durch „die Verläumdung über unſere Abſichten und den Zweck „unſerer Arbeiten irre geführt.... — Ich verlange, daß man „beweiſe, was man behauptet, erwiederte Bourdon; man „hat ſo eben ganz deutlich geſagt, daß ich ein Böſewicht „ſey. — Ich habe Bourdon nicht genannt; wehe dem, der „ſich ſelbſt nennt! . . . Ja, der Berg iſt rein, iſt erhaben, „und die Ränkemacher gehören nicht zum Berge! — Nen„nen Sie dieſelben. — Ich werde ſie nennen, wann es „Noth thut.“ Robespierre's Drohungen und gebieteriſcher Ton, der Beiſtand der übrigen Decemvirn, die Furcht, die einen nach dem andern anſteckte, brachten alles wieder zum Schweigen. Merlins Erwägungsartikel wurde als beleidigend für den Wohlfahrtsausſchuß zurückgenommen, und das Geſetz ging ganz durch. Nun begann man die Fournées *) und ſchickte täglich bis gegen 50 Verurtheilte auf das Blut=

*) Wörtlich: ein Ofenvoll, hier ein Karrenvoll.

gerüſte. Dieſer Schrecken in der Schreckenszeit dauerte ungefähr zwei Monate.

Allein das Ende dieſer Herrſchaft nahte. Mit den Sitzungen des Prairial endete die Eintracht unter den Mitgliedern der Ausſchüſſe. Seit einiger Zeit herrſchte geheime Zwietracht unter ihnen. So lange ſie gemeinſchaftlich hatten kämpfen müſſen, hatten ſie einmüthig gehandelt; allein dieß änderte ſich in dem Augenblicke, in welchem ſie ſich, mit der Gewohnheit des Kampfes und mit dem Bedürfniſſe der Herrſchaft, allein auf der Ringbahn befanden. Zudem waren ihre Meinungen nicht ganz dieſelben. Die demokratiſche Parthei hatte ſich durch den Sturz des alten Gemeinderaths getheilt; Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois und die bedeutendſten Mitglieder des Sicherheitsausſchuſſes, Vadier, Amar, Bouland waren Anhänger dieſer geſtürzten Faktion, und zogen die Verehrung der Vernunft der Verehrung des höchſten Weſens vor. Auch flößte ihnen Robespierre's Ruf Eiferſucht und ſeine Macht Beſorgniß ein, und Robespierre war ſeinerſeits über ihre heimliche Mißbilligung und die Hinderniſſe, die ſie ſeinem Willen in den Weg ſtellten, aufgebracht. Er faßte um dieſe Zeit den Entſchluß, die unternehmendſten Mitglieder des Bergs, Tallien, Bourdon, Legendre, Freron, Rovere u. ſ. w. und ſeine Nebenbuhler im Ausſchuſſe zu ſtürzen.

Robespierre verfügte über eine ungeheure Macht; der Pöbel, der die Revolution in ſeiner Perſon erblickte, unterſtützte ihn als den Repräſentanten ſeiner eigenen Lehren und Intereſſen; die bewaffnete Macht von Paris, von Henriot befehligt, ſtand ihm zu Gebot. Er herrſchte bei den Jakobinern, die er nach Belieben bildete und ſichtete; alle wichtigen Stellen waren mit ſeinen Kreaturen beſetzt; er ſelbſt hatte das Revolutionsgericht und den neuen Gemeinderath gebildet, denn er hatte den General-Prokurator Chaumette durch den Nationalagenten Payan, den Maire Pache durch den Maire Fleuriot erſetzt. Allein was bezweckte er, als er die einflußreichſten Aemter neuen Leuten gab, und ſich von den Ausſchuſſen trennte? Strebte er nach der Diktatur? Wollte er bloß ſeine Tugend-Demokratie durch den Sturz der noch übrigen unſittlichen Bergmänner und aufrühreriſchen Mitglieder des Ausſchuſ-

ſes begründen? Alle Partheien hatten ihre Häupter verloren; die Gironde, die Zweiundzwanzig; der Gemeinderath, Hebert, Chaumette und Ronſin; der Berg, Danton, Chabot, Lacroix, Camille Desmoulins. Allein Robespierre hatte, obſchon er die Häupter geächtet, doch die Maſſen ſorgfältig beſchützt. Er hatte die drei und ſiebzig Verhafteten gegen die Anklagen der Jakobiner und den Haß der Ausſchüſſe vertheidigt, hatte ſich an die Spitze des neuen Gemeinderaths geſtellt, und hatte nun bei ſeinen Plänen, welcher Art ſie auch ſeyn mochten, keinen andern Widerſtand mehr zu fürchten, als jenen einer kleinen Zahl der Bergparthei und der Regierung des Convents. Gegen dieſes doppelte Hinderniß richtete er in den letzten Augenblicken ſeiner Laufbahn ſeine Anſtrengungen. Es iſt wahrſcheinlich, daß er die Republik nicht von ſeinem Protektorate trennte, und ſie beide gleicherweiſe auf den Trümmern der andern Partheien zu gründen gedachte.

Die Ausſchüſſe bekämpften Robespierre nach ihrer Weiſe. Sie arbeiteten heimlich an ſeinem Sturze, indem ſie ihn der Tyrannei beſchuldigten. Sie ſtellten die Einführung ſeines Gottesdienſtes als das Vorſpiel ſeiner Uſurpation dar, und erinnerten an ſeine ſtolze Haltung an dem berauſchenden Tage des 20. Prairial, und an die Entfernung, in der er ſich vom Convente ſelbſt gehalten hatte. Sie nannten ihn unter ſich Piſiſtratus, und dieſer Name ging ſchon von Munde zu Munde. Ein in anderer Zeit unbedeutender Umſtand geſtattete ihnen einen indirekten Angriff gegen ihn. Ein altes Weib, mit Namen Catharine Theot, ſpielte, von einigen myſtiſchen Sektirern umgeben, in einem abgelegenen Winkel die Propethin: man nannte ſie die Mutter Gottes, und ſie verkündete die nahe Ankunft eines wiederherſtellenden Meſſias. Bei ihr war ein alter College Robespierre's in der conſtituirenden Verſammlung, der Karthäuſer Dom Gerle, der ein Bürgerzeugniß von Robespierre ſelbſt hatte. Als die Ausſchüſſe die Myſterien der Mutter Gottes und ihre Prophezeihungen entdeckten, glaubten ſie, oder ſtellten ſich, als glaubten ſie, daß Robespierre ſich dieſes Mittels bediene, um die Fanatiker zu gewinnen, und ſeine Erhebung verkünden zu laſſen. Sie

verwandelten ihren Namen Theot in Theos, was Gott bedeutet, und in dem Meſſias, den ſie verkündete, erblickten ſie, ſchlau genug, Robespierre. Der alte Badier wurde im Namen des Sicherheitsausſchuſſes mit dem Berichte über die neue Sekte beauftragt. Dieſer Bericht war nichtig und ſpitzfindig: Badier denuncirte die in die Myſterien Eingeweihten, zog den Cultus in das Lächerliche, miſchte Robespierre ein, ohne ihn zu nennen, und bewirkte, daß die Fanatiker in das Gefängniß geſchickt wurden. Robespierre wollte ſie retten. Das Benehmen des Sicherheitsausſchuſſes erbitterte ihn höchlich, und im Jakobinerklube ſprach er von Badier's Rede mit Verachtung und Zorn. Er erfuhr neue Widerwärtigkeiten im Wohlfahrtsausſchuſſe, der ſich weigerte, die ihm von Robespierre bezeichneten Männer zu verfolgen. Von nun an erſchien er nicht mehr in der Mitte ſeiner Regierungs-Collegen, und wohnte nur ſelten den Sitzungen des Convents bei. Allein er begab ſich regelmäßig zu den Jakobinern, und auf der Rednerbühne dieſes Klubs glaubte er ſeine Feinde verderben zu können, wie er bisher gethan hatte.

Von Natur trübſinnig, argwöhniſch, ängſtlich, wurde er noch düſterer und mißtrauiſcher. So oft er ausging, begleiteten ihn mehre mit Stöcken bewaffnete Jakobiner, die man ſeine Leibwache nannte. Bald begann er in der Volksgeſellſchaft ſeine Anklagen: „Man muß, ſagte er, alle „verdorbenen Menſchen aus dem Convente ſtoßen;“ hiemit bezeichnete er Dantons Freunde. Robespierre ließ ſie mit der ängſtlichſten Sorgfalt beobachten. Täglich ſchlichen ihnen Spione auf dem Fuße nach, folgten allen ihren Bewegungen, und gaben Robespierre von allen ihren Schritten, von allen Orten, die ſie beſuchten, und von allen Worten, die ſie ſprachen, Kunde. Robespierre griff nicht allein die Dantoniſten bei den Jakobinern an; er erhob ſich gegen den Ausſchuß ſelbſt, und wählte hiezu einen Tag, an welchem Barrere die Volksgeſellſchaft präſidirte. Nach beendigter Sitzung kehrte dieſer muthlos nach Hauſe zurück. „Ich bin der Menſchen müde,“ ſagte er zu dem Geſchwornen Villate. — „Welchen Grund konnte er haben, dich anzugreifen,“ fragte dieſer? — „Dieſer Robespierre „iſt unerſättlich, erwiederte Barrere; weil man nicht alles „thut, was er will, ſo muß er ſich mit uns Bahn brechen.

„Spräche er uns von Thuriot, Guffroi, Rovère, Lecoin„tre, Panis, Cambon, Moneſtier, von dem ganzen An„hange Dantons, ſo würden wir uns verſtändigen; er for„dere auch noch Tallien, Bourdon von der Oiſe, Legendre, „Freron, gut . . . aber Duval, aber Audoin, aber „Leonard Bourdon, Badier, Bouland, darein kann man „unmöglich willigen." Mitglieder des Sicherheits-Ausſchuſſes ausliefern, hieß Hand an ſich ſelbſt legen. Auch hielten ſie wacker Stand: ſie erwarteten den Angriff, obgleich ſie ihn fürchteten. Robespierre war ſehr furchtbar, ſowohl vermöge ſeiner Macht, als vermöge ſeines Haſſes und ſeiner Anſchläge: er mußte den Kampf eröffnen.

Allein wie ſich dabei benehmen? zum erſtenmale ſollte er Anſtifter einer Verſchwörung ſeyn; bisher hatte er aus allen Volksbewegungen Nutzen gezogen. Danton, die Cordeliers und die Vorſtädte hatten den 10. Auguſt gegen den Thron bewirkt; Marat, der Berg und der Gemeinderath den 31. Mai gegen die Gironde; Billaud, Saint-Juſt und die Ausſchüſſe hatten den Sturz des Gemeinderaths und die Entkräftung des Bergs zu Stande gebracht. Robespierre ſtand nunmehr allein da. Da ihm der Beiſtand der Regierung verſagt war, weil er ſich gegen die Ausſchüſſe erklärte, ſo nahm er ſeine Zuflucht zu der niedern Volksklaſſe und zu den Jakobinern. Die Hauptverſchwörer waren: Saint-Juſt und Couthon im Ausſchuſſe; der Maire Fleuriot und der Nationalagent Payan in dem Gemeinderathe; der Präſident Dumas und der Vize-Präſident Coffinhal in dem Revolutionsgerichte; der Befehlshaber der bewaffneten Macht Henriot, und die Volksgeſellſchaft. Am 15. Meſſidor (3. Juli), drei Wochen nach dem Geſetze des Prairial, und 24 Tage vor dem 9. Thermidor, war der Entſchluß ſchon gefaßt; in dieſem Zeitpunkte und unter dieſem Datum, ſchrieb Henriot an den Maire: „Kamerad, du wirſt mit mir und mit der Art „meines Benehmens zufrieden ſeyn; die Männer, welche „das Vaterland lieben, verſtehen ſich leicht, um alle ihre „Schritte zum Beſten der öffentlichen Sache zu lenken. „Ich hätte gewünſcht und wünſche noch, daß das Ge„heimniß der Unternehmung in unſern zwei Köp„fen läge; die Schlechten würden nichts davon erfahren. „Gruß und Brüderſchaft."

Saint-Juſt war, mit einer Sendung beauftragt, nach der Nordarmee abgegangen; Robespierre rief ihn eilig zurück. Seiner Rückkehr harrend, bereitete er bei den Jakobinern die Gemüther vor. In der Sitzung des 3. Thermidor beklagte er ſich über das Betragen der Ausſchüſſe und über die Verfolgung der Patrioten, die er zu vertheitheidigen ſchwur. „Es darf, ſagte er, keine Spur von „Faktion oder Verbrechen mehr bleiben, wo immer es „auch ſey. Einige Schufte entehren den Convent; allein „er wird ſich ohne Zweifel nicht von ihnen unterdrücken „laſſen.“ Er forderte ſodann ſeine Collegen, die Jakobiner, auf, der Nationalverſammlung ihre Betrachtungen vorzulegen: dieß war der Gang des 31. Mai. Am 4. empfing er eine Deputation vom Departement de l'Aisne, die ſich bei ihm über die Operationen der Regierung, denen er ſeit länger als einem Monate fremd war, beklagte. „Der Convent, antwortete ihr Robespierre, kann in der „Lage, in welcher er ſich befindet, von dem Krebſe der „Verderbniß ergriffen und unfähig, demſelben zu ſteuern, „die Republik nicht mehr retten; beide werden untergehen. „Die Proſcription der Patrioten iſt an der Tagesordnung. „Was mich betrifft, ſo habe ich bereits einen Fuß im Grabe, „und in wenigen Tagen werde ich auch den andern in das„ſelbe ſetzen. Das Uebrige liegt in den Händen der Vor„ſehung.“ Er war damals ein wenig krank, und übertrieb abſichtlich ſeine Muthloſigkeit, ſeine Beſorgniſſe und die Gefahren der Republik, um die Patrioten zu entflammen, und das Schickſal der Revolution wieder an das ſeinige zu knüpfen.

Mittlerweile kam Saint-Juſt von dem Heere zurück. Robespierre gab ihm Kunde von der Lage der Dinge. Er begab ſich in die Ausſchüſſe, deren Mitglieder ihn kalt empfingen; ſo oft er eintrat, unterbrachen ſie ihre Berathungen. Saint-Juſt, der aus ihrem Schweigen, aus einigen entfallenen Worten, aus der Verlegenheit oder der Feindſeligkeit ihrer Mienen erſah, daß keine Zeit zu verlieren war, drang in Robespierre, zu handeln. Sein Grundſatz war, kräftig und ſchnell zu ſchlagen. Wage, ſagte er, das iſt das ganze Geheimniß der Revolutionen. Allein er wollte Robespierre zu einem kühnen Streiche bereden, der nicht möglich war; denn er

verlangte, er ſolle ſeine Feinde unvermuthet überfallen. Die Gewalt, über die er verfügte, war eine revolutionaire und auf der Meinung beruhende, nicht aber eine organiſirte Gewalt. Er bedurfte des Beiſtandes des Convents oder des Gemeinderaths, der geſetzlichen Gewalt der Regierung oder der außerordentlichen der Inſurrektion. So waren die Gebräuche und ſo mußten die Gewaltſtreiche ſeyn. Man konnte ſogar ſeine Zuflucht zur Inſurrektion nicht eher nehmen, als bis man von der Nationalverſammlung zurückgewieſen war, weil man ſonſt keinen Vorwand zum Aufſtande hatte. Robespierre war alſo genöthigt, zuerſt im Convente ſelbſt den Angriff zu machen. Er hoffte durch ſein Uebergewicht alles von ihm zu erlangen, und falls er, gegen ſeine Gewohnheit, widerſtand, ſo rechnete er darauf, daß das Volk, von dem Gemeinderathe aufgewiegelt, am 9. Thermidor gegen die Proſcribirten des Bergs und gegen den Wohlfahrtsausſchuß ſich empören werde, wie es ſich am 31. Mai gegen die Proſcribirten der Gironde und die Commiſſion der Zwölf empört hatte. Stets bemißt man nach der Vergangenheit ſein Benehmen und ſeine Hoffnungen.

Am 8. Thermidor erſcheint er frühzeitig im Convente. Er beſteigt die Rednerbühne, und klagt die Ausſchüſſe in einer ſehr klugen Rede an. „Ich komme, ſagt er, um vor „euch euer beleidigtes Anſehen und die verletzte Freiheit zu „vertheidigen. Auch mich ſelbſt werde ich vertheidigen; „es wird euch nicht befremden; ihr gleicht nicht den Tyran„nen, die ihr bekämpft. Das Geſchrei der beleidigten Un„ſchuld beläſtigt eure Ohren nicht; und ihr wißt wohl, „daß dieſe Sache euch nicht fremd iſt.“ Nach dieſem Eingange beklagt er ſich über ſeine Verläumder, greift die Männer an, welche die Republik durch Ausſchweifungen, oder durch Mäßigung verderben wollen; die, welche die friedlichen Bürger verfolgen, womit er die Ausſchüſſe bezeichnet; die, welche die wahren Patrioten verfolgen, womit er die Bergpartheî bezeichnet. Er tritt den Entwürfen, dem frühern Benehmen und dem Geiſte des Convents bei, und erklärt, daß die Feinde des Convents die ſeinigen ſeyen. „Nun, wer bin ich denn, um ihre Verfolgungen „zu verdienen, falls dieſe nicht in dem allgemeinen Sy„ſteme ihrer Verſchwörung gegen den Nationalconvent

„lägen? Habt ihr nicht bemerkt, daß ſie, um euch von „der Nation abzuſondern, ausſtreuten, ihr ſeyet Diktatoren, die nur durch den Schrecken herrſchen, und von „dem ſtillen Wunſche der Nation verläugnet werden? Was „mich betrifft, welche Fation iſt es, zu der ich gehöre? ihr „ſelbſt ſeyd es. Welche Faktion iſt es, die ſeit dem Beginne der Revolution alle Faktionen zu Boden geſtürzt, „und ſo viele angeſehene Verräther vertilgt hat? ihr ſeyd „es, es iſt das Volk, es ſind die Grundſätze. Das iſt die „Faktion, der ich mich geweiht habe, und gegen die ſich „alle Verbrechen verſchworen haben. — Es ſind wenigſtens ſechs Wochen, ſeit mich die Unmöglichkeit, das Gute „zu thun und das Böſe zu hindern, gezwungen hat, meine „Funktionen als Mitglied des Wohlfahrtsausſchuſſes gänzlich einzuſtellen. Iſt der Patriotismus ſtärker beſchützt „worden? ſind die Faktionen ſchüchterner? iſt das Vaterland glücklicher? Mein Einfluß hat ſich jederzeit darauf „beſchränkt, die Sache des Vaterlands vor der Nationalrepräſentation und vor dem Richterſtuhle der öffentlichen „Vernunft zu vertheidigen.“ Nachdem er ſeine Sache mit der des Convents zu verſchmelzen geſucht hat, reizt er dieſen gegen die Ausſchüſſe durch die Idee ſeiner Unabhängigkeit auf. „Repräſentanten des Volks, es iſt Zeit, daß „ihr den Stolz und die Höhe des Karakters, die euch geziemen, wieder annehmt. Ihr ſeyd nicht da, um regiert „zu werden, ſondern um die, denen ihr euer Zutrauen „geſchenkt habt, zu regieren.“ Während er die Verſammlung durch die Rückkehr ihrer Gewalt und durch das Ende ihrer Sklaverei zu gewinnen ſucht, wendet er ſich auch an die Gemäßigten; er erinnert ſie, daß ſie ihm die Rettung der Dreiundſiebenzig verdanken, und läßt ſie die Rückkehr der Ordnung, der Gerechtigkeit und der Milde hoffen. Er ſpricht davon, das verſchlingende und plackende Finanzſyſtem zu ändern, die revolutionaire Regierung zu mildern, ihre Thätigkeit zu leiten, und ihre pflichtvergeſſenen Agenten zu beſtrafen. Endlich ruft er das Volk an, ſpricht von ſeinen Bedürfniſſen und von ſeiner Macht, und nachdem er alles vorgebracht hat, was auf den Convent wirken kann, Eigennutz, Hoffnung und Furcht, fügt er bei: „Sagen wir alſo, daß eine Verſchwörung gegen die öffentliche Freiheit beſteht; daß ſie ihre Stärke einem verbre-

„chriſchen Bunde verdankt, der im Schooße des Convents „ſelbſt ſeine Ränke ſpinnt; daß dieſer Bund Mitſchuldige „im Sicherheitsausſchuſſe hat; daß die Feinde der Repub„lik dieſen Ausſchuß dem Wohlfahrtsausſchuſſe entgegen„geſetzt, und ſo zwey Regierungen conſtituirt haben; daß „Mitglieder des Wohlfahrtsausſchuſſes an dieſem Komplotte „Theil haben; daß der alſo gebildete Bund die Patrioten „und das Vaterland in das Verderben zu ſtürzen ſucht. „Was müſſen wir thun, um dieſem Uebel zu ſteuern? „Die Verräther beſtrafen, die Bureaus des Sicherheits„ausſchuſſes erneuern, dieſen Ausſchuß ſichten, und ihn „dem Wohlfahrtsausſchuſſe unterordnen; den Wohlfahrts„ausſchuß ſelbſt ſichten; die Einheit der Regierung unter „der Obergewalt des Convents conſtituiren; auf ſolche Art „alle Faktionen durch das Gewicht der Nationalgewalt „zermalmen, um auf ihren Trümmern die Macht der Ge„rechtigkeit und die Freiheit zu errichten.“

Nicht das leiſeſte Murren, nicht die leiſeſte Beifallsbezeugung begleitete dieſe Kriegserklärung. Die Stille, mit der Robespierre angehört worden war, dauerte noch lange fort, als er bereits geendet hatte. Ueberall ſah man ſich in der unſchlüſſigen Verſammlung mit unruhigen Blicken an. Endlich nahm Lecointre von Verſailles das Wort, und ſchlug den Druck der Rede vor. Dieſer Antrag gab die Loſung zur Bewegung, zu den Debatten, zum Widerſtande. Bourdon von der Oiſe bekämpfte den Druck als gefährlich, und ärndete Beifall; als aber Barrere, nach ſeiner zweideutigen Gewohnheit, behauptete, alle Reden müßten bekannt gemacht werden, und Couthon die Verſendung derſelben an alle Gemeinden der Republik verlangte, ſo dekretirte der Convent, durch die ſcheinbare Eintracht der beiden entgegengeſetzten Faktionen eingeſchüchtert, ſowohl den Druck als die Verſendung.

Als die Mitglieder der beiden angegriffenen Ausſchüſſe, die bis jetzt geſchwiegen hatten, ſahen, daß der Berg zurückgeſchlagen war, und die Majorität ſchwankte, ſo fühlten ſie, daß es Zeit war zu ſprechen. Vadier bekämpfte zuerſt Robespierre's Rede und Robespierre ſelbſt. Cambon ging weiter: „Es iſt Zeit, die ganze Wahrheit zu ſagen, „rief er: ein einziger Menſch lähmte den Willen des Na„tionalconvents; dieſer Menſch iſt Robespierre. — Man

„muß die Maske abreißen, fügte Billaud-Varennes bey, „auf welchem Geſicht ſie ſich auch finden mag; ich will „lieber meinen Leichnam einem Ehrgeizigen zum Throne „dienen laſſen, als mich durch mein Stillſchweigen zum „Mitſchuldigen ſeiner Verbrechen machen.“ Panis, Bentaboln, Charlier, Thirion, Amar, griffen ihn ihrerſeits an. Freron ſchlug dem Convente vor, das verderbliche Joch der Ausſchüſſe zu brechen. „Der Augenblick iſt gekom„men, ſagte er, die Freiheit der Meinungen wieder zu er„wecken. Ich verlange, daß die Verſammlung das De„kret zurücknehme, das den Ausſchüſſen das Recht ertheilt, „Repräſentanten des Volks verhaften zu laſſen. Wer „kann frei reden, wenn er verhaftet zu werden fürchtet?“ Man hörte einige Beifallsbezeugungen; allein der Augenblick der gänzlichen Befreiung des Convents war noch nicht gekommen; hinter den Ausſchüſſen mußte man Robespierre bekämpfen, um nachher die Ausſchüſſe ſelbſt deſto leichter zu ſtürzen. Auch wurde Frerons Antrag verworfen. „Derjenige, welchen die Furcht abhält, ſeine „Meinung zu ſagen, verſetzte Billaud-Varennes, ihn „anblickend, verdient den Titel eines Volksrepräſentan„ten nicht.“ Man lenkte die Aufmerkſamkeit wieder auf Robespierre. Das Dekret, welches den Druck befahl, wurde zurückgenommen, und der Convent ſchickte die Rede zur Prüfung an die Ausſchüſſe. Robespierre, den dieſer feurige Widerſtand überraſcht hatte, ſagte nun: „Wie! „ich habe den Muth, Wahrheiten, die ich als nothwendig „für die Wohlfahrt des Vaterlandes erachte, im Schooße „des Convents auszuſprechen, und man ſchickt meine Rede „zur Prüfung an die Mitglieder, die ich anklage!“ Er entfernte ſich ein wenig entmuthigt, allein in der Hoffnung, die Verſammlung, die ſich ſchwankend gezeigt hatte, wieder zu ſeinen Gunſten zu ſtimmen, oder aber ſie durch die Verſchwörer des Jakobinerklubs und des Gemeinderaths zu unterwerfen.

Am Abende begab er ſich in die Volksgeſellſchaft, in der er mit Begeiſterung empfangen wurde. Er las die Rede, welche die Nationalverſammlung ſo eben verdammt hatte, und die Jakobiner überhäuften ihn mit rauſchendem Beifalle. Dann gab er ihnen Kunde von den Angriffen, die gegen ihn gerichtet worden waren, und ſagte, um ſie

noch mehr aufzureizen: „ich bin bereit, wenn es ſeyn muß, den Becher des Sokrates zu trinken.“ — „Robespierre, rief ein Deputirter, ich trinke ihn mit dir.“ — „Robespierre's Feinde, fügte man von allen Seiten bei, ſind die Feinde des Vaterlandes; er nenne ſie, und ſie haben aufgehört zu leben.“ Dieſe ganze Nacht hindurch bereitete Robespierre ſeine Anhänger für den folgenden Tag vor. Man kam überein, daß ſie ſich in dem Gemeindehauſe und im Jakobinerklub verſammeln ſollten, um für alle Fälle bereit zu ſeyn, während er ſelbſt ſich mit ſeinen Freunden in die Mitte der Nationalverſammlung begeben würde.

Die Ausſchüſſe hatten ſich ihrerſeits verſammelt, und ſich die ganze Nacht hindurch berathen. Saint-Juſt war in ihrer Mitte erſchienen. Seine Collegen ſuchten ihn von dem Triumvirate zu trennen, und beauftragten ihn, über das Ereigniß des vorigen Tages einen Bericht abzufaſſen, und ihnen denſelben vorzulegen. Allein ſtatt deſſen entwarf er eine Anklagakte, die er ihnen nicht mittheilen wollte, und verließ ſie mit den Worten: „Ihr habt mein Herz tief verwundet; ich werde es dem Convente öffnen.“ Die Ausſchüſſe ſetzten ihre ganze Hoffnung auf den Muth der Nationalverſammlung und auf die Einigkeit der Partheien. Der Berg hatte nichts verſäumt, um dieſe heilſame Eintracht zu bewirken. Er hatte ſich an die einflußreichſten Mitglieder der rechten Seite und des Sumpfes gewendet, hatte Boiſſy-d'Anglas und Durand-Maillane, die an ihrer Spitze ſtanden, beſchworen, ſich mit ihm gegen Robespierre zu vereinigen. Dieſe zögerten anfänglich: ſie waren ſo eingeſchüchtert durch Robespierre's Macht, ſo erbittert gegen den Berg, daß ſie die Dantoniſten zweimal abwieſen, ohne ihnen Gehör zu ſchenken. Endlich beſtürmten die Dantoniſten ſie zum drittenmale, und nun machten ſich die rechte Seite und die Ebene anheiſchig, ſie zu unterſtützen. Auf beiden Seiten fand alſo eine Verſchwörung ſtatt. Alle Partheien der Verſammlung waren gegen Robespierre vereinigt, alle Mitſchuldigen der Triumvirn gegen den Convent vorbereitet. So ſtanden die Sachen, als die Sitzung vom 9. Thermidor (27. Juli) eröffnet wurde.

Die Mitglieder der Nationalverſammlung begaben ſich früher als gewöhnlich an den Sitzungsort. Gegen halb zwölf Uhr gingen ſie in den Gängen auf und nieder, und

ſprachen einander Muth ein. Bourdon von der Oiſe, ein Mitglied des Bergs, tritt zu Durand-Maillane, einem Gemäßigten, drückt ihm die Hand und ſagt: „o was für brave Leute ſind doch die Leute der rechten Seite!“ — Rovere und Tallien nähern ſich ebenfalls, und vereinigen ihre Glückwünſche mit denen, welche Bourdon darbringt. Um 12 Uhr ſehen ſie von der Thüre des Saales aus Saint-Juſt die Rednerbühne beſteigen. Jetzt iſt der Augenblick da, ſagt Tallien, und ſie treten in den Saal. Robespierre hat der Bühne gegenüber Platz genommen, ohne Zweifel um ſeine Gegner durch ſeine Blicke einzuſchuchtern. Saint-Juſt beginnt: „Ich gehöre zu keiner Faktion; ich „werde ſie alle bekämpfen. Der Lauf der Dinge hat ge„wollt, daß dieſe Rednerbühne vielleicht der tarpeiſche Fel„ſen für den werde, der euch ſagen würde, daß Mitglie„der der Regierung die Bahn der Weisheit verlaſſen haben!“ Alsbald unterbricht ihn Tallien mit Heftigkeit und ruft: „Kein guter Bürger kann ſich der Thränen erwehren, wenn „er das unglückliche Schickſal, welchem das öffentliche Weſen „überlaſſen iſt, betrachtet. Ueberall ſieht man nur Spal„tung. Geſtern hat ſich ein Mitglied der Regierung von „dieſer getrennt, um ſie anzuklagen. Heute thut ein an„deres Mitglied daſſelbe. Man will ſich abermals angrei„fen, die Uebel des Vaterlandes vergrößern, dieſes in den „Abgrund ſtürzen. Ich verlange, daß man den Vorhang „gänzlich zerreiße!“ Das muß geſchehen! das muß geſchehen! rief man von allen Seiten.

Billaud-Varennes nahm nun das Wort von ſeinem Platze aus. „Geſtern, ſagte er, war die Jakobinergeſell„ſchaft voll von Lauerern; denn keiner hatte eine Karte; „geſtern hat man in dieſer Geſellſchaft die Abſicht enthüllt, „den Nationalconvent zu morden; geſtern habe ich Menſchen „geſehen, welche die ſchändlichſten Schmähungen gegen die „Männer ausſtießen, die nie von der Bahn der Revolution „abgewichen ſind. Ich ſehe auf dem Berge einen jener „Menſchen, welche die Volks-Repräſentanten bedrohten; „dort iſt er! . . . Man verhafte ihn! man ver„hafte ihn! rief man.“ Die Gerichtsdiener bemächtig„ten ſich ſeiner, und führten ihn zum Sicherheitsausſchuſſe. „Der Augenblick, die Wahrheit zu ſagen, iſt gekommen, „fuhr Billaud fort. Die Verſammlung würde die Ereigniſſe

„und ihre Lage ſchlecht beurtheilen, wenn ſie ſich verhehlen „wollte, daß ſie zwiſchen zwei Schlächtereien ſteht. Sie „wird zu Grunde gehen, wenn ſie ſchwach iſt.“ Nein, Nein, ſie wird nicht zu Grunde gehen, antworteten, ſich erhebend, alle Mitglieder. Sie ſchwören, die Republik zu retten; die Bühnen klatſchen Beifall und rufen: Es lebe der Nationalconvent! Der wilde Lebas verlangt das Wort, um die Triumvirn zu vertheidigen; man verweigert es ihm, und Billaud fährt fort. Er ſchildert die Gefahren des Convents, greift Robespierre an, bezeichnet ſeine Mitſchuldigen, klagt ſein Benehmen und ſein Streben nach der Diktatur an. Alle Blicke ſind auf ihn gerichtet. Er hält ſie lange, in feſter Haltung, aus, allein endlich kann er ſich nicht mehr beherrſchen, und ſtürzt auf die Rednerbühne. Alsbald läßt ſich das Geſchrei: Nieder mit dem Tyrannen! hören, und hindert ihn zu reden.

„Ich verlangte ſo eben, ſagt nun Tallien, daß man „den Schleier zerreiße. Ich bemerke mit Vergnügen, daß „er gänzlich zerriſſen iſt; die Verſchwörer ſind entlarvt; „bald werden ſie vernichtet ſeyn, und die Freiheit wird „triumphiren! Ich ſah geſtern die Sitzung der Jakobiner, „und zitterte für das Vaterland! Ich ſah das Heer des „neuen Cromwell ſich bilden, und bewaffnete mich mit „einem Dolche, um ihm die Bruſt zu durchbohren, falls „der Nationalconvent nicht die Kraft beſäße, ihn in Anklageſtand zu ſetzen!“ Er zückt ſeinen Dolch, ſchwingt ihn vor dem entrüſteten Convente, und verlangt vor allen Dingen die Verhaftung Henriots und die Permanenz der Verſammlung; er erlangt beides unter dem Geſchrei: Es lebe die Republik! Billaud bewirkt ferner, daß die Verhaftung von drei der verwegenſten Mitſchuldigen Robespierre's, Dumas, Boulanger, Dufreſe beſchloſſen wird. Barrere bewirkt, daß der Convent unter den Schutz der bewaffneten Sektionen geſtellt wird, und entwirft eine, an das Volk zu richtende Proklamation. Jeder ſchlägt eine Vorſichtsmaßregel vor. Badier lenkt einen Augenblick die Aufmerkſamkeit der Verſammlung von den ihr drohenden Gefahren ab, um ſie von neuem auf die Sache der Catharina Theos zu leiten. „Lenken wir die Frage nicht „von ihrem eigentlichen Punkte ab,“ ſagte Tallien. „Ich

„werde ſie auf denſelben zurückzuführen wiſſen,“ ruft Robespierre. — „Beſchäftigen wir uns mit dem Tyrannen,“ erwiedert Tallien, und greift ihn abermals und noch lebhafter an.

Robespierre, der mehrmals zu reden verſucht hatte, der die Treppe der Rednerbühne hinauf und hinab eilte, deſſen Stimme durch das Geſchrei: Nieder mit dem Tyrannen! und die Glocke, welche der Präſident Thuriot ohne Unterlaß bewegte, ſtets übertönt wurde, Robespierre macht einen letzten Verſuch in einem Augenblicke von Stille.„ Zum letztenmale, ruft er, frage ich dich, ob du mir das Wort geben wirſt, Präſident von Mördern?“ Allein Thuriot fährt fort ſeine Glocke zu bewegen. Robespierre richtet ſeine Blicke nach den Bühnen; da dieſe aber ſich nicht regen, ſo wendet er ſich nach der rechten Seite. „Reine Männer, tugendhafte Männer, ſagt er „zu ihnen, zu euch nehme ich meine Zuflucht; bewilligt „mir das Wort, das mir die Mörder verſagen.“ Keine Antwort, und die größte Stille. Nun kehrt er niedergeſchlagen an ſeinen Platz zurück, und ſinkt, von Ermüdung und Zorn erſchöpft, auf ſeinen Stuhl. Sein Mund ſchäumt, ſeine Stimme erlöſcht. „Unſeliger,‘ ſagt „ein Mann des Bergs zu ihm, Dantons Blut erſtickt „dich!“ Man verlangt ſeine Verhaftung; ſie wird von allen Seiten unterſtützt. Robespierre der Jüngere erhebt ſich. „Ich bin eben ſo ſchuldig, als mein Bruder, ſagt „er; ich theile ſeine Tugenden, ich will auch ſein Schick„ſal theilen.“ — „Ich will keinen Theil an der Schmach „dieſes Dekrets haben, fügt Lebas bei, ich verlange auch „meine Verhaftung.“ Die Verſammlung beſchließt einhellig, daß die beiden Robespierre, Couthon, Lebas, und Saint-Juſt verhaftet werden ſollen. Nachdem der Letztere lange auf der Rednerbühne in feſter Haltung geblieben, war er ruhig auf ſeinen Platz herabgeſtiegen, und hatte hier dieſen langen Sturm ertragen. Die Triumvirn wurden der Gensdarmerie überliefert, die ſie unter allgemeinem Jubel abführte. Robespierre ging mit den Worten weg: „Die Republik iſt verloren, die Räuber ſiegen!“ Es war halb ſechs Uhr; die Sitzung wurde bis ſieben Uhr ſuspendirt.

Während dieſes ſtürmiſchen Kampfes hatten ſich die Mitſchuldigen der Triumvirn in dem Gemeindehauſe und im Jakobinerklub verſammelt. Der Maire Fleuriot, der Nationalagent Payan, der Kommandant Henriot waren ſeit Mittag im Stadthauſe. Sie hatten die Municipalbeamten unter Trommelſchlag zuſammenberufen, in der Hoffnung, Robespierre werde in der Nationalverſammlung den Sieg erringen, und ſie weder des allgemeinen Raths bedürfen, um den Aufſtand zu dekretiren, noch der Sektionen, um denſelben zu unterſtützen. Wenige Stunden nachher brachte ein Huiſſier des Convents dem Maire den Befehl, vor den Schranken zu erſcheinen, um über den Zuſtand von Paris zu berichten: „Gehe, ſage deinen Böſe„wichtern, antwortete ihm Henriot, daß wir hier berathen, „um ſie zu ſichten. Vergiß nicht Robespierre'n zu ſagen, „er ſolle feſt ſeyn und ſich nicht fürchten!“ Gegen halb fünf Uhr vernahm man die Verhaftung der Triumvirn und das Dekret gegen ihre Mitſchuldigen. Alsbald ließ man die Sturmglocke läuten, die Barrieren ſchließen, den allgemeinen Rath verſammeln, die Sektionaire zuſammenrufen. Die Kanoniere erhielten Befehl, ſich mit ihren Stücken nach dem Gemeindehauſe zu verfügen, und die Revolutionsausſchüſſe, daſelbſt den Inſurrektionseid zu leiſten. Man ſchickte eine Botſchaft an die Jakobiner, die ſich in Permanenz geſetzt hatten. Die Abgeordneten der Municipalität wurden mit der glühendſten Begeiſterung empfangen: „Die Geſellſchaft wacht für das Vaterland, „ſagte man ihnen; ſie hat geſchworen, eher zu ſterben, „als unter dem Joche des Verbrechens zu leben.“ Man verabredete ſich zugleich, und errichtete ſchnelle Communicationen zwiſchen dieſen beiden Mittelpunkten des Aufſtandes. Henriot durchzog ſeinerſeits, in der Abſicht das Volk aufzuwiegeln, die Straßen, an der Spitze ſeines Generalſtabs, eine Piſtole in der Hand, zu den Waffen rufend, die Menge anredend, und alle, denen er begegnete, auffordernd, ſich in das Gemeindehaus zu begeben, um das Vaterland zu retten! Während dieſes Unternehmens bemerkten ihn zwei Mitglieder des Convents in der Straße St. Honoré. Sie forderten einige Gensdarmen im Namen des Geſetzes auf, das Verhaftungsdekret zu vollſtrecken;

dieſe gehorchten, und Henriot wurde geknebelt zum Sicherheitsausſchuſſe geführt.

Gleichwohl war auf beiden Seiten noch nichts entſchieden. Jede Parthei bediente ſich der Gewalt, die ihr zu Gebote ſtand, der Convent ſeiner Dekrete, der Gemeinderath der Inſurrektion; jede Parthei wußte, welche Folge die Niederlage haben würde, und dieß machte beide ſo thätig, ſo umſichtig, ſo entſchloſſen. Lange war der Erfolg ungewiß: von Mittag bis fünf Uhr hatte der Convent die Oberhand; er ließ die Triumvirn, den Nationalagenten Payan, den Kommandanten Henriot verhaften. Er war damals verſammelt, und der Gemeinderath hatte ſeine Streitkräfte noch nicht aufgeboten; allein von ſechs bis acht Uhr war der Vortheil auf Seiten der Aufrührer und die Sache des Convents dem Untergange nahe. In dieſer Zwiſchenzeit war die Nationalrepräſentation außer Sitzung, und der Gemeinderath verdoppelte ſeine Anſtrengungen und ſeine Kühnheit.

Robespierre war nach dem Pallaſte Luxemburg, ſein Bruder nach Saint-Lazare, Saint-Juſt nach dem Schottenkloſter, Couthon nach la Bourbe, Lebas in die Conciergerie gebracht worden. Nachdem der Gemeinderath den Kerkermeiſtern befohlen hatte, ſie nicht aufzunehmen, ſchickte er Municipalbeamte mit Truppen ab, um ſie zurückzubringen. Robespierre wurde zuerſt befreit; man führte ihn im Triumphe in das Stadthaus. Bei ſeiner Ankunft wurde er mit der größten Begeiſterung und unter dem Geſchrei: es lebe Robespierre! es ſterben die Verräther! empfangen. Kurz zuvor war Coffinhal an der Spitze von zweihundert Kanonieren abgegangen, um Henriot, der im Sicherheitsausſchuſſe gefangen ſaß, zu entführen. Es war jetzt ſieben Uhr, und der Convent hatte ſich ſo eben wieder verſammelt. Seine Wache beſtand höchſtens aus hundert Mann. Coffinhal langt an, dringt in die Höfe, überfällt die Ausſchüſſe, und befreit Henriot. Dieſer begiebt ſich auf den Carouſſelplatz, redet die Kanoniere an, und läßt ihre Stücke auf den Convent richten.

Die Verſammlung berieth ſich in dieſem Augenblicke über ihre Gefahren. Sie hatte ſo eben Schlag auf Schlag die furchtbaren Fortſchritte der Verſchwörer, die aufrühreri-

ſchen Befehle des Gemeinderaths, die Befreiung der Triumvirn, deren Anweſenheit in dem Stadthauſe, die Wuth der Jakobiner, die ſucceſſive Verſammlung der revolutionairen Ausſchüſſe und der Sektionen erfahren. Sie fürchtete jeden Augenblick angegriffen zu werden, als die Mitglieder der Ausſchüſſe, Coffinhal's Verfolgungen ſich entziehend, ganz außer ſich in ihrer Mitte erſchienen. Sie erzählten, daß man die Ausſchüſſe umzingelt und Henriot befreit habe. Dieſe Nachricht erregte große Beſtürzung. Einen Augenblick nachher trat Amar haſtig ein, und meldete, daß die von Henriot verführten Kanoniere ihre Stücke gegen den Convent gerichtet haben. — „Bürger," ſagte der Präſident, ſich zum Zeichen der Trauer bedeckend, „jetzt iſt der Augenblick da, auf unſerem Poſten zu ſterben." — „Ja, ja, wir wollen ſterben auf unſerem Poſten!" wiederholten alle Mitglieder. Die Zuhörer auf den Bühnen entfernten ſich mit dem Rufe: zu den Waffen! laßt uns dieſe Schufte zurücktreiben! und die Verſammlung erklärte muthig Henriot des Schutzes der Geſetze für verluſtig.

Zum Glücke für ſie konnte Henriot die Kanoniere nicht bewegen, ihre Stücke abzufeuern. Seine Gewalt beſchränkte ſich darauf, ſie mit ſich fortzureißen; er nahm ſeine Richtung nach dem Stadthauſe. Die Weigerung der Kanoniere entſchied das Schickſal dieſes Tages. Von dieſem Augenblicke an nahm die Sache des Gemeinderaths, der faſt den Sieg ſchon in Händen gehabt hatte, eine ſchlimme Wendung. Da ihm ein bewaffneter Ueberfall nicht gelungen war, ſo ſah er ſich auf das langſame Verfahren einer Inſurrektion beſchränkt; der Angriffspunkt wurde verrückt, und bald ſah man nicht mehr den Gemeinderath die Tuilerien belagern, ſondern den Convent gegen das Stadthaus rücken. Die Nationalverſammlung erklärte alsbald die verſchworenen Deputirten und den aufrühreriſchen Gemeinderath des Schutzes der Geſetze für verluſtig. Sie ſchickte Commiſſäre zu den Sektionen, um ſich ihren Beiſtand zu verſchaffen; ernannte den Repräſentanten Barras zum Befehlshaber der bewaffneten Macht, gab ihm Freron, Rovere, Bourdon von der Oiſe, Feraud, Leonard Bourdon, Legendre, insgeſammt entſchloſſene Männer, bei, und machte die Ausſchüſſe zum Mittelpunkte der Operationen.

Die Sektionen hatten ſich, in Folge der Einladung des Gemeinderaths, gegen 9 Uhr verſammelt: die meiſten Bürger, welche ſich dahin begaben, waren unſchlüſſig und von den Streitigkeiten des Convents mit dem Gemeinderathe nur mangelhaft unterrichtet. Die Emiſſäre der Aufrührer drangen in ſie, ſich mit der Municipalität zu vereinigen, und ihre Bataillóne nach dem Stadthauſe abgehen zu laſſen. Die Sektionen begnügten ſich, Deputationen in das Rathhaus zu ſchicken; ſobald aber die Commiſſäre des Convents in ihrer Mitte erſchienen, ihnen die Dekrete und die Aufforderungen der Nationalverſammlung mittheilten, und ſie benachrichtigten, daß ein Anführer und ein Sammelpunkt vorhanden ſeyen, ſo zögerten ſie nicht mehr. Ihre Bataillone erſchienen nach und nach in der Nationalverſammlung, ſchwuren dieſelbe zu vertheidigen, und zogen unter dem Jubel ſtürmiſcher Begeiſterung und ungeheuchelten Beifalls durch den Saal. „Die Augenblicke „ſind koſtbar, ſagte nun Freron; man muß handeln; „Barras iſt weggegangen, um die Befehle der Ausſchüſſe „einzuholen; wir wollen gegen die Rebellen marſchiren. „Wir werden ſie im Namen des Convents auffordern, uns „die Verräther auszuliefern, und wenn ſie es verweigern, „ſo werden wir das Gebäude in Staub verwandeln. — „Geht unverzüglich ab, antwortete der Präſident, damit „der Tag nicht anbricht, ehe die Köpfe der Verſchwörer „gefallen ſind.“ Man umſtellte die Verſammlung mit einigen Bataillonen und einigen Stücken Geſchütz, um ſie gegen einen Angriff zu ſchützen, und marſchirte in zwei Colonnen gegen den Gemeinderath. Es war jetzt faſt Mitternacht.

Die Verſchwörer waren ſtets verſammelt. Robespierre, den man mit enthuſiaſtiſchem Geſchrei, mit Ergebenheitsbezeugungen und Siegesverheiſungen empfangen hatte, war in den allgemeinen Rath zwiſchen Payan und Fleuriot aufgenommen worden. Der Greveplatz war mit Menſchen, Bajonetten, Piken und Kanonen angefüllt. Man erwartete die Ankunft der Sektionen, um zu handeln. Da ihre Deputirten anweſend waren, und man Municipalcommiſſäre an ſie abgeſchickt hatte, ſo zählte man auf ſie. Henriot bürgte für alles. Die Verſchwörer glaubten an einen gewiſſen Sieg, ernannten eine Voll-

ziehungscommiſſion, bereiteten Adreſſen an die Heere, entwarfen Liſten. Inzwiſchen war gegen halb ein Uhr noch keine Sektion erſchienen, noch kein Befehl ertheilt; die Triumvirn hielten noch immer Sitzung, und die Volksmenge auf dem Greveplatz war durch ſo große Zögerung und Unſchlüſſigkeit wankend geworden. Man verbreitete heimlich das Gerücht, die Sektionen haben ſich erklärt, der Gemeinderath ſey geächtet, Truppen des Convents rücken an. Der Eifer dieſer bewaffneten Menge war ſchon ziemlich erkaltet, als einige von der Nationalverſammlung vorangeſchickte Emiſſäre ſich unter ſie ſchlichen, und den Ruf ertönen ließen: „Es lebe der Convent!“ Mehre Stimmen wiederholten ihn. Nun las man die Proklamation, welche den Gemeinderath des Schutzes der Geſetze für verluſtig erklärte, und nachdem man ſie gehört hatte, zerſtreuten ſich alle Haufen. Der Greveplatz war in einem Augenblicke leer. Bald nachher kam Henriot, den Säbel in der Hand, herab, um ihren Muth zu befeuern, und als er niemand mehr fand, rief er: — „Wie iſt es möglich? dieſe Schurken von Kanonieren, die mir vor 5 Stunden das Leben gerettet haben, verlaſſen mich jetzt ſo!“ Er geht wieder hinauf; in dieſem Augenblicke langen die Colonnen des Convents an, umzingeln das Stadthaus, beſetzen in der Stille alle Ausgänge, und laſſen dann den Ruf erſchallen: es lebe der Nationalconvent!

Sobald die Verſchwörer ſich verloren ſehen, ſuchen ſie ſich durch Selbſtmord den Streichen ihrer Feinde zu entziehen. Robespierre zerſchmettert ſich die Kinnlade durch einen Piſtolenſchuß; Lebas ahmte ſein Beiſpiel nach, aber glücklicher als er tödtet er ſich; Robespierre der Jüngere ſtürzt ſich aus dem dritten Stocke, und überlebt ſeinen Fall; Couthon gibt ſich mit unſicherer Hand mehrere Stiche; Saint-Juſt erwartet ſein Schickſal; Coffinhal bezüchtigt Henriot der Feigheit, ſtürzt ihn aus einem Fenſter in eine Cloake und entflieht. Inzwiſchen dringen die Truppen in das Stadthaus ein, durchſuchen die verlaſſenen Säle, ergreifen die Verſchwörer und tragen ſie im Triumphe in die Nationalverſammlung. Bourdon tritt in den Saal und ruft: Sieg! Sieg! die Verräther ſind nicht mehr! „Der niederträchtige Robespierre iſt da, ſagte der „Präſident; man bringt ihn auf einer Tragbahre; ihr wollt

„ohne Zweifel nicht, daß er eintrete?“ — „Nein, nein! „ruft man, nach dem Revolutionsplatze muß man ihn „führen!“ Man verwahrte ihn einige Zeit im Sicherheitsausſchuſſe, ehe man ihn in die Conciergerie brachte. Auf einen Tiſch hingeſtreckt, das Geſicht blutig und entſtellt, den Blicken, Schmähungen, Verwünſchungen der Menge preisgegeben, ſah er hier die verſchiedenen Partheien über ſeinen Sturz frohlocken, und ihm alle begangenen Verbrechen aufbürden. In ſeinem Todeskampfe zeigte er große Gefühlloſigkeit. Er wurde in die Conciergerie gebracht, und erſchien hierauf vor dem Revolutionsgerichte, das ihn und ſeine Mitſchuldige auf das Schaffot ſchickte, nachdem es ihre Identität conſtatirt hatte. Am 10. Thermidor gegen 5 Uhr Abends beſtieg er den Todeskarren, zwiſchen Henriot und Couthon, die eben ſo verſtümmelt waren wie er. Sein Kopf war mit einem blutigen Tuche umwunden, ſein Geſicht ſchwarzblau, ſein Auge beinahe erloſchen. Eine ungeheuere Menſchenmenge drängte ſich um den Karren und äußerte die wildeſte Freude. Man wünſchte ſich Glück, umarmte ſich, überhäufte ihn mit Verwünſchungen, näherte ſich, um ihn beſſer zu ſehen. Die Gensdarmen deuteten auf ihn mit der Spitze ihrer Säbel. Was ihn betraf, ſo ſchien er die Menge zu bemitleiden; Saint-Juſt muſterte dieſe mit ruhigem Auge; die Anderen, 22 an der Zahl, waren niedergeſchlagen. Robespierre beſtieg das Schaffot zuletzt, und im Augenblicke, in welchem ſein Kopf fiel, klatſchte man Beifall, und dieſer Beifall dauerte mehrere Minuten an.

Mit ihm endete die Schreckensregierung, obgleich er bei ſeiner Parthei nicht der größte Eiferer für dieſes Syſtem war. Wenn er nach der höchſten Gewalt ſtrebte, ſo bedurfte er der Mäßigung, nachdem er ſie erlangt hatte, und der Schrecken, der durch ſeinen Sturz aufhörte, würde durch ſeinen Sieg gleichfalls aufgehört haben. Ich glaube, daß ſein Untergang unvermeidlich war; er hatte keine organiſirte Macht; ſeine Anhänger waren, obſchon zahlreich, nicht in Regimenter eingetheilt; er hatte nur eine große Gewalt der Meinung und des Schreckens; auch ſuchte er ſeinen Feinden Furcht einzujagen, da er ſie durch einen Gewaltſtreich à la Cromwell nicht überrumpeln konnte. Als es ihm mit der Furcht nicht gelang, machte

er einen Verſuch mit dem Aufſtande. Allein ſo wie der Convent, durch den Ausſchuß unterſtützt, Muth faßte, ſo mußten auch die Sektionen, auf den Muth des Convents rechnend, ſich gegen die Aufrührer erklären. Durch die Bekämpfung der Regierung entrüſtete er die Verſammlung, durch die Entrüſtung der Verſammlung entfeſſelte er das Volk, und dieſer Bund mußte ihn ſtürzen. Am 9. Thermidor war der Convent nicht mehr, wie am 10. Mai, getheilt, unſchlüſſig, von einer compakten, zahlreichen und kühnen Faktion bedroht. Alle Partheien waren durch Niederlage, Unglück und ſtets drohende Proſcription einig geworden, und mußten im Falle eines Kampfes gemeinſchaftliche Sache machen. Es hing alſo nicht von Robespierre ab, ſich nicht beſiegen zu laſſen. Hing es von ihm ab, ſich nicht von den Ausſchüſſen zu trennen? Eben ſo wenig. Auf dem Punkte, zu welchem er gelangt war, will man allein ſeyn; man wird verzehrt von ſeinen Leidenſchaften, getäuſcht von ſeinen Hoffnungen und ſeinem bisherigen Glücke, und iſt der Krieg einmal erklärt, ſo ſind Friede, Ruhe, Theilung der Gewalt eben ſo wenig möglich, als Gerechtigkeit und Milde, wann die Schaffote einmal aufgeſchlagen ſind. Man muß dann durch eben das fallen, wodurch man ſich erhoben hat: man muß als Faktionsmann durch das Schaffot umkommen, wie der Eroberer durch den Krieg.

Zehntes Kapitel.

Von dem 9. Thermidor bis zum 4. Brumaire des Jahrs IV. (26. Okt. 1795.), dem Ziele des Convents.

Der Convent nach Robespierre's Sturz. — Parthei der Ausſchüſſe; Thermidor-Parthei; ihre Zuſammenſetzung und ihr Zweck. — Verfall der demokratiſchen Parthei der Ausſchüſſe. — Anklage gegen Lebon und Carrier. — Zuſtand von Paris: die Jakobiner und die Vorſtädte erklären ſich für die alten Ausſchüſſe; die vergoldete Jugend und die Sektionen für die Thermidorianer. — Anklage gegen Billaud-Varennes, Collot d'Herbois, Barrere und Vadier. — Bewegung im Germinal. — Deportation der Angeklagten und einiger Mitglieder des Bergs, ihrer Anhänger. — Aufſtand am erſten Prairial. — Niederlage der demokratiſchen Parthei; Entwaffnung der Vorſtädte; die untere Volksklaſſe wird von der Regierung ausgeſchloſſen, der Verfaſſung von 93 beraubt, und verliert ihre materielle Gewalt.

Der 9. Thermidor war der erſte Tag der Revolution, an welchem die Angreifenden unterlagen. Schon an dieſem Zeichen erkennt man, daß die aufſteigende revolutionaire Bewegung ihren Höhepunkt erreicht hatte. Die entgegengeſetzte Bewegung mußte an dieſem Tage beginnen. Der allgemeine Aufſtand aller Partheien gegen einen einzigen Mann mußte dem Drucke, unter welchem ſie ſtanden, ein Ende machen. Die Ausſchüſſe beſiegten ſich in Robespierre, und die Regierung der Decemvirn verlor das Blendwerk des Schreckens, in welchem ihre Stärke lag. Die Ausſchüſſe befreiten den Convent, der nach und nach die ganze Republik befreite. Sie glaubten jedoch nur für ſich ſelbſt und für die Verlängerung der revolutionairen Regierung gearbeitet zu haben, während die meiſten von denen, welche ſie unterſtützt hatten, das Ende der Diktatur, die Unabhängigkeit der Verſammlung, und die Be-

gründung der geſetzlichen Ordnung bezweckt hatten. Schon am erſten Tage nach dem 9. Thermidor gab es daher zwei entgegengeſetzte Partheien unter den Siegern: jene der Ausſchüſſe und jene des Bergs, welche letztere man die Thermidor-Parthei nannte.

Die Parthei der Ausſchüſſe war der Hälfte ihrer Streitkräfte beraubt; ſie hatte nicht nur ihr Oberhaupt verloren, ſondern auch den Gemeinderath, deſſen aufrühreriſche Mitglieder, zwei und ſiebenzig an der Zahl, auf das Blutgerüſte geſchickt wurden, und der nach ſeiner doppelten Niederlage unter Hebert und Robespierre nicht reorganiſirt wurde und ſeinen Einfluß verlor. Allein dieſe Parthei behielt die Leitung der Angelegenheiten vermittelſt der Ausſchüſſe. Alle ihre Mitglieder waren dem revolutionairen Syſteme ergeben: die einen fanden nur in dieſem ihr Heil, wie Billaud-Varennes, Collot d'Herbois, Barrere, Vadier, Amar; die andern fürchteten die Gegenrevolution und die Beſtrafung ihrer Collegen, wie Carnot, Cambon, die Prieur u. ſ. w. In dem Convente zählte ſie alle neulich mit Sendungen beauftragten Commiſſaire, mehre Mitglieder des Bergs, die ſich am 9. Thermidor ausgezeichnet hatten, und die Trümmer der Parthei Robespierre. Außerhalb des Convents hatten ſich ihr die Jakobiner wieder angeſchloſſen; ſie wurde ſtets von der untern Volksklaſſe und den Vorſtädten unterſtützt.

Die Thermidor-Parthei beſtand aus der großen Mehrzahl der Mitglieder des Convents. Das ganze Centrum der Verſammlung und der Ueberreſt der rechten Seite vereinigten ſich mit dem Berge, der ſich ſeiner frühern Uebertreibung entſchlagen hatte. Die Verbindung der Gemäßigten Boiſſy d'Anglas, Sieyes, Cambacérès, Chenier, Thibaudeau mit den Dantoniſten Tallien, Freron, Legendre, Barras, Bourdon von der Oiſe, Rovere, Bentabole, Dumont, den beiden Merlin verlieh der Verſammlung einen neuen Karakter. Nach dem 9. Thermidor ſuchte ſie allererſt ihre Herrſchaft im Convente zu befeſtigen; bald drang ſie in die Regierung ein, und verdrängte die Häupter derſelben. Unterſtützt von der öffentlichen Meinung, von der Nationalverſammlung und von den Ausſchüſſen, rückte ſie nun offen auf ihr Ziel los; und verfolgte die angeſehenſten Decemvirn und einige ihrer Agenten. Da

ſie viele Anhänger in Paris hatte, ſo ſtützte ſie ſich auf die jungen Leute gegen die Jakobiner, auf die Sektionen gegen die Vorſtädte. Zu gleicher Zeit rief ſie in den Convent, zu ihrer Verſtärkung, alle Abgeordneten, die der Wohlfahrtsausſchuß geächtet hatte, zuerſt die dreiundſiebzig, welche gegen den 31. Mai proteſtirt hatten, dann die Opfer dieſes Tags. Die Jakobiner geriethen in Bewegung, ſie ſchloß ihren Klub; die Vorſtädte empörten ſich, ſie entwaffnete ſie. Nachdem ſie die revolutionaire Regierung geſtürzt hatte, ſuchte ſie eine andere zu begründen, und auf den außerordentlichen und proviſoriſchen Zuſtand, in welchem ſich der Convent von Anfang an bis jetzt befunden hatte, eine mögliche, freiſinnige, regelmäßige und dauerhafte Ordnung der Dinge, durch die Verfaſſung des Jahrs III., folgen zu laſſen. Allein alles das kam nur nach und nach zu Stande.

Die beiden Partheien ſäumten nicht, ſich nach ihrem gemeinſchaftlichen Siege zu meſſen. Das Revolutionsgericht erregte beſonders tiefen Abſcheu. Am 11. Thermidor ſuſpendirte man es; allein Billaud-Varennes bewirkte in derſelben Sitzung die Zurücknahme des Suſpenſionsdekrets. Er behauptete, nur die Mitſchuldigen Robespierre's ſeyen ſtrafbar, und da die meiſten Richter und Geſchwornen reine Männer ſeyen, ſo müſſe man ſie in ihrem Amte belaſſen. Barrere ſchlug ein Dekret in dieſem Sinne vor: er ſagte, die Triumvirn haben nichts für die revolutionaire Regierung gethan; oft haben ſie ſich ſogar ihren Maßregeln widerſetzt; ihre einzige Sorge ſey geweſen, ihre Creaturen bei derſelben anzuſtellen, und ihr eine ihren Plänen günſtige Richtung zu geben; er drang darauf, dieſe Regierung zu verſtärken, das Geſetz der Verdächtigen, das Tribunal, die Mitglieder deſſelben, und ſogar Fouquier-Thinville beizubehalten. Als der Name Fouquier-Thinville gehört wurde, durchlief ein allgemeines Murren die Verſammlung. Freron machte ſich zum Organe der allgemeinen Entrüſtung und rief: „Ich verlange, daß man endlich die Erde von dieſem Ungeheuer ſäubere, und daß Fouquier in der Hölle ſeinen Blutrauſch ausſchlafe.“ Man klatſchte Beifall, und Fouquier wurde in den Anklageſtand verſetzt. Barrere hielt ſich jedoch nicht für beſiegt; er führte noch immer, dem Convente gegenüber, die gebieteriſche Sprache, deren ſich

der alte Ausſchuß ſtets mit gutem Erfolge bedient hatte; er that dieß aus Gewohnheit und Berechnung, da er wohl wußte, daß ſich nichts ſo leicht fortſetzen läßt, als das, was einmal gelungen iſt.

Allein ſeine politiſchen Wandlungen erlaubten Barrere, der adelig und vor dem 10. Auguſt royaliſtiſcher Feuillant geweſen war, jenen unbeugſamen und gebieteriſchen Ton nicht. „Wer iſt denn, ſagte Merlin von Thionville, jener Präſident der Feuillants, der uns Geſetze vorſchreiben will?“ Der Saal ertönte von Beifallsbezeugungen. Verwirrt verließ Barrere die Rednerbühne, und dieſer erſte Stoß, den die Ausſchüſſe erhielten, gab das Zeichen zu ihrem Sturze im Convente. Das Revolutionstribunal beſtand noch, allein mit andern Mitgliedern und anderer Organiſation. Man ſchaffte das Geſetz des 22. Prairial ab, und beobachtete nunmehr bei den gerichtlichen Verhandlungen eben ſo viel Langſamkeit, eben ſo viele ſchützende Formen, eben ſo viel Mäßigung, als früher Uebereilung und Unmenſchlichkeit. Man bediente ſich dieſes Tribunals nicht mehr gegen die ehemaligen Verdächtigen, die man noch einige Zeit in den Gefängniſſen, — in denen man jedoch ihr Schickſal milderte, — behielt, und nach und nach in Freiheit ſetzte, und zwar nach der Methode, die Camille Desmoulins bei der Beantragung ſeines Gnadenausſchuſſes vorgeſchlagen hatte.

Am 13. Thermidor beſchäftigte man ſich mit der Regierung ſelbſt. Es fehlten viele Mitglieder im Wohlfahrtsausſchuſſe. Herault von Sechelles war nie erſetzt worden; Jean-Bon-Saint-André und Prieur von der Marne waren, mit Sendungen beauftragt, abweſend; Robespierre, Couthon, Saint-Juſt waren kürzlich hingerichtet worden. Die auf dieſe Weiſe erledigten Stellen beſetzte man durch Tallien, Breard, Eschaſſeriaux, Treilhard, Thuriot, Laloi, die durch ihren Eintritt in den Ausſchuß den Einfluß der alten Mitglieder ſchwächten. Zu gleicher Zeit reorganiſirte man die beiden Ausſchüſſe, die man von der Nationalverſammlung abhängiger, und von einander ſelbſt unabhängiger machte. Der Wohlfahrtsausſchuß wurde mit den militairiſchen und diplomatiſchen Operationen, und der Sicherheitsausſchuß mit der hohen Polizei beauftragt. Da man durch die Beſchränkung der

revolutionairen Gewalt das Fieber, das ſie erhitzt hatte, beruhigen, und die Menge nach und nach von den Staatsgeſchäften entfernen wollte, ſo beſchränkte man die täglichen Verſammlungen der Sektionen auf eine einzige während der Decade, und ſchaffte den täglichen Sold von vierzig Sous ab, den man den beiwohnenden dürftigen Bürgern bewilligt hatte.

Nachdem dieſe Maßregeln genommen und ausgeführt waren, klagte Lecointre von Verſailles, am 11. Fructidor, einen Monat nach Robespierre's Sturz, Billaud, Collot, Barrere, Mitglieder des Wohlfahrtsausſchuſſes, ſo wie Vadier, Amar und Vouland, Mitglieder des Sicherheitsausſchuſſes, an. Am Tage zuvor hatte ſich Tallien mit Heftigkeit gegen das Schreckensſyſtem erhoben, und Lecointre war durch die Wirkung, welche Tallien's Worte hervorgebracht hatten, zu ſeinem Angriffe aufgemuntert worden. Er brachte gegen ſie 23 Anklagepunkte vor; bürdete ihnen alle grauſamen oder tyranniſchen Maßregeln, die; ſie auf die Triumvirn ſchoben, auf, und nannte ſie Robespierre's Nachfolger. Dieſe Anklage beunruhigte die Verſammlung, und brachte alle die, welche die Ausſchüſſe unterſtützten oder keinen Zwieſpalt in der Republik mehr wollten, in Harniſch. „Wenn die Verbrechen, die Lecointre uns vorwirft, ſagte Billaud-Varennes, bewieſen wären, wenn ſie eben ſo wahr wären, als ſie abgeſchmackt und chimäriſch ſind, ſo wäre ohne Zweifel Keiner unter uns, deſſen Kopf nicht auf dem Blutgerüſte fallen müßte. Allein ich behaupte, daß Lecointre nicht im Stande iſt, auch nur eine einzige der Thatſachen, welcher er uns bezüchtigt, durch rechtsgültige Belege und glaubwürdige Zeugniſſe zu beweiſen.“ Er widerlegte Lecointre's Anklagepunkte, behauptete, ſeine Feinde ſeyen verdorbene Menſchen, Ränkemacher, die ſie dem Andenken Dantons, eines elenden Verſchwörers, der Hoffnung aller mörderiſchen Faktionen, opfern wollen. „Was wollen ſie denn, dieſe Menſchen, fuhr er fort, welche uns Robespierre's Nachfolger nennen? Bürger wißt ihr, was ſie wollen? Die Freiheit auf dem Grabe des Tyrannen morden.“ Lecointre's Anklage war zu frühzeitig; faſt der ganze Convent erklärte ſie für verläumderiſch. Die Angeklagten und ihre Freunde überließen ſich den Ausbrüchen einer zügelloſen und noch all-

gewaltigen Entrüſtung; denn ſie wurden zum erſtenmale angegriffen. Der Ankläger war faſt beſtürzt und wurde wenig unterſtützt. Auch errangen dießmal Billaud-Varennes und die Seinigen leicht den Sieg.

Einige Tage nachher trat der Zeitpunkt der Erneuerung der Ausſchüſſe dem dritten Theile nach ein. Das Loos bezeichnete als austretende Mitglieder Barrere, Carnot, Robert-Lindet vom Wohlfahrtsausſchuſſe; Vadier, Bouland, Moyſe Bayle vom Sicherheitsausſchuſſe. Man ließ Thermidorianer eintreten; und Collot d'Herbois ſo wie Billaud-Varennes, die ſich zu ſchwach fühlten, nahmen ihre Entlaſſung. Eine Sache trug noch mehr zum Sturze ihrer Parthei bei, und zwar durch die Heftigkeit, mit der ſie die öffentliche Meinung gegen dieſelben entrüſtete; es war die Oeffentlichkeit, die man den Verbrechen Joſeph Lebon's und Carrier's, zweier Prokonſuln des Ausſchuſſes, gab. Sie waren, der eine nach Arras und Cambrai, der den feindlichen Einfällen ausgeſetzten Gränze; der andere nach Nantes, dem äußerſten Schauplatze des Vendeekriegs, geſchickt worden; ſie hatten ihre Sendung vor allen Andern ausgezeichnet durch Grauſamkeiten und tyranniſche Launen, die ſich übrigens ſtets bei denen, welche mit menſchlicher Allmacht bekleidet ſind, finden. Jung, von ziemlich ſchwächlicher Geſundheit, war Lebon von Natur ſanft. Bei ſeiner erſten Sendung war er menſchlich geweſen; allein er erhielt Vorwürfe vom Ausſchuſſe, und dieſer ſchickte ihn nach Arras, mit dem Befehle, ſich dort etwas revolutionairer zu zeigen. Um nicht hinter der unerbittlichen Politik der Ausſchüſſe zurückzubleiben, überließ er ſich den unerhörteſten Exceſſen: er paarte die Ausſchweifung mit der Vernichtung; ſtets hatte er die Guillotine, die er heilig nannte, vor ſich, und machte den Nachrichter, den er an ſeine Tafel zog, zu ſeinem gewöhnlichen Geſellſchafter. Carrier hatte Lebon noch übertroffen, weil er mehr Opfer zu ſchlachten gehabt hatte; er war gallſüchtig, fanatiſch, und von Natur blutdürſtig. Er brauchte nur eine Gelegenheit, um alles auszuführen, was ſelbſt Marats Einbildungskraft nicht zu erſinnen gewagt hätte. An die Gränze eines inſurgirten Landes geſchickt, verdammte er zum Tode die ganze feindliche Bevölkerung, Prieſter, Weiber, Kinder, Greiſe, junge Mädchen. Da die Schaffote nicht

hinrichten, ſo hatte er das Revolutionstribunal durch eine Rotte Mörder, Marats Compagnie genannt, und die Guillotine durch Schiffe mit Klappen, vermittelſt welcher er ſeine Opfer in der Loire ertränkte, erſetzt. Ein Geſchrei nach Rache und Gerechtigkeit erhob ſich gegen alle dieſe Verbrechen nach dem 9. Thermidor. Lebon wurde zuerſt angegriffen, weil er eigens Robespierre's Agent geweſen war; ſpäter kam man an Carrier, welcher der Agent des Wohlfahrtsausſchuſſes geweſen war, und deſſen Benehmen Robespierre mißbilligt hatte.

Es ſaßen in den Pariſer Gefängniſſen 94 Einwohner von Nantes, die der Revolution aufrichtig ergeben waren, und ihre Stadt zur Zeit des Angriffs der Vendeer mit Muth vertheidigt hatten. Carrier hatte ſie als Föderaliſten nach Paris bringen laſſen. Vor dem 9. Thermidor hatte man nicht gewagt, ſie vor das Revolutionsgericht zu ſtellen; jetzt zog man ſie vor daſſelbe, um, vermittelſt des gerichtlichen Verfahrens gegen ſie, alle Verbrechen Carrier's zu enthüllen. Man betrieb den Prozeß der Nanteſer mit gefliſſentlicher Feierlichkeit; er dauerte beinahe einen Monat; die Meinung hatte Zeit, ſich in vollem Maaße auszuſprechen, und als ſie freigeſprochen wurden, verlangte man von allen Seiten Gerechtigkeit gegen den Revolutionsausſchuß von Nantes und gegen den Prokonſul Carrier. Legendre erneuerte Lecointre's Anklage gegen Billaud, Barrere, Collot und Vadier; dieſe wurden aber von ihren alten Collegen Carnot, Prieur und Cambon, die ihr Schickſal zu theilen verlangten, großmüthig vertheidigt. Legendre's Anklage hatte keine Folge, und man ſtellte vor der Hand bloß die Mitglieder des Revolutionsausſchuſſes von Nantes vor Gericht: allein man konnte die Fortſchritte der Thermidorparthei bemerken. Dießmal ſahen ſich die Mitglieder des Ausſchuſſes genöthigt, ſich zu rechtfertigen, und man ging hinſichtlich Legendre's Anklage einfach zur Tagesordnung über, ohne ſie wie die von Lecointre erhobene für verläumderiſch zu erklären.

Indeſſen waren die revolutionairen Demokraten noch ſehr mächtig in Paris: wenn ſie auch den Gemeinderath, das Tribunal, den Convent, die Ausſchüſſe verloren hatten, ſo blieben ihnen doch noch die Jakobiner und die Vorſtädte. In dieſen Volksgeſellſchaften concentrirte ſich

ihre Parthei, hauptſächlich um ſich zu vertheidigen. Carrier beſuchte ſie häufig, und rief ihren Beiſtand an: Billaud-Varennes und Collot d'Herbois beſuchten ſie ebenfalls; da ſie aber etwas weniger bedroht waren, ſo benahmen ſie ſich mit mehr Umſicht. Auch warf man ihnen ihr Schweigen vor. Der Löwe ſchläft, antwortete Billaud-Varennes, allein ſein Erwachen wird ſchrecklich ſeyn. Dieſer Klub war nach dem 10. Thermidor geſichtet worden, und hatte, im Namen der wiedergeborenen Geſellſchaften, dem Convente zu Robespierre's Sturz und zum Ende der Tyrannei Glück gewünſcht. Jetzt da man ſeine Häupter verfolgte und viele Jakobiner in den Departementen einkerkerte, kam derſelbe, im Namen aller verbrüderten Geſellſchaften, um den Schrei des Schmerzes, der in allen Theilen der Republik wiederhallte, und die Stimme der unterdrückten Patrioten, die man in die Gefängniſſe werfe, aus denen man die Ariſtokraten ſo eben befreit habe, hören zu laſſen.

Weit entfernt, dem Wunſche der Jakobiner zu willfahren, unterſagte ihnen der Convent, in der Abſicht ihren Einfluß zu vernichten, die collektiven Bittſchriften, die Verbrüderungen, die Correſpondenz der Muttergeſellſchaft mit den übrigen Vereinen, und desorganiſirte auf dieſe Weiſe die berüchtigte Conföderation der Klubs. Vom Convente zurückgeſtoßen, rührten ſich die Jakobiner in Paris, wo ſie noch Meiſter waren. Nun rief die Thermidorparthei auch ihr Volk auf, indem ſie die Unterſtützung der Sektionen anſprach. Zu gleicher Zeit rief Freron in ſeiner Zeitung, l'orateur du peuple (der Volksredner) die jungen Leute zu den Waffen, und ſtellte ſich an ihre Spitze. Dieſe neue, unregelmäßige Miliz nannte ſich vergoldete Jugend. Die Leute, aus welchen ſie beſtand, gehörten insgeſammt der reichen und der mittlern Klaſſe an; ſie hatten eine beſondere Tracht angenommen, die man Opfertracht (costume à la victime) nannte. Statt der Carmagnole der Jakobiner trugen ſie einen eckigen, am Halſe weit ausgeſchnittenen Rock; ihre Schuhe waren weit ausgeſchnitten, ihre Haare hingen an den Seiten herab, und waren hinten mit Flechten,

die man cadenettes nannte, aufgeſchlagen; endlich trugen ſie kurze, mit Blei ausgegoſſene, keulenartige Stöcke. Ein Theil dieſer jungen Leute und der Sektionaire war royaliſtiſch, die übrigen folgten dem Impulſe des Augenblicks, welcher gegenrevolutionair war. Dieſe handelten ohne Zweck und ohne Ehrgeiz, und ſprachen ſich für die ſtärkſte Parthei aus, beſonders bei einer Gelegenheit, bei welcher die ſtärkſte Parthei, durch ihren Sieg, die Rückkehr der Ordnung, deren Bedürfniß allgemein war, verſprach. Jene kämpften unter den Thermidorianern gegen die alten Ausſchüſſe, wie die Thermidorianer unter den alten Ausſchüſſen gegen Robespierre gekämpft hatten; ſie warteten den günſtigen Augenblick ab, um für ihre eigene Rechnung zu kämpfen, was nach dem völligen Sturze der revolutionairen Parthei geſchah. In der gewaltſamen Lage, in der ſich die beiden, von Furcht oder Groll erfüllten, Partheien befanden, verfolgten ſie ſich mit der größten Erbitterung und griffen ſich in den Straßen an mit dem Geſchrei: es lebe der Convent! oder: es lebe der Berg! Die vergoldete Jugend hatte die Oberhand im Palaisroyal, wo ihr die Kaufleute beiſtanden; allein die Jakobiner waren die ſtärkſten im Garten der Tuilerien, in deſſen Nähe ſich ihr Klub befand.

Dieſe Zwiſte wurden täglich heftiger, und Paris verwandelte ſich in ein Schlachtfeld, auf welchem das Schickſal der Partheien der Entſcheidung der Waffen anheim geſtellt wurde. Dieſer Zuſtand der Unordnung und des Kriegs mußte ein Ende nehmen; und weil die Partheien nicht klug genug waren, ſich zu verſtändigen, ſo mußte eine von ihnen die andere beſiegen. Die Thermidorianer waren im Steigen, und ihnen mußte der Sieg werden. Den Tag nach jenem, an welchem Billaud in der Volksgeſellſchaft vom Erwachen des Löwen ſprach, herrſchte große Gährung in Paris. Man wollte den Jakobinerklub mit Sturm nehmen. Man ſchrie in den Straßen: die große Verſchwörung der Jakobiner! die Jakobiner geächtet! Um dieſe Zeit verfolgte man den Revolutionsausſchuß von Nantes gerichtlich. Dieſer rechtfertigte ſich dadurch, daß er die von ihm vollzogenen Blutbefehle Carrier zuſchrieb, was im Convente eine Unterſuchung ſeines Benehmens veranlaßte. Carrier durfte ſich

vertheidigen, ehe man ihn in Anklageſtand verſetzte. Er entſchuldigte ſeine Grauſamkeit durch die Grauſamkeit der Vendeer ſelbſt und durch die berauſchende Wuth der Bürgerkriege. „Als ich handelte, ſagte er, ſchien die Luft noch zu wie„derhallen von den patriotiſchen Geſängen von zwanzig „tauſend Märtyrern, die den Ruf: es lebe die Repu„blik! unter ihren Qualen wiederholt hatten. Wie hätte „die in dieſen ſchrecklichen Kriſen erſtorbene Menſchlichkeit „ihre Stimme hören laſſen können? Was hätten die, welche „ſich gegen mich erheben, an meiner Stelle gethan? . . . „Ich habe in Nantes die Republik gerettet; ich habe nur „für mein Vaterland gelebt; ich werde für dieſes zu ſterben „wiſſen.“ Von 500 Stimmen erklärten ſich 498 für die Anklage, die andern ſprachen ſie ebenfalls, allein bedingungsweiſe aus.

Als die Jakobiner ſahen, daß man von den untergeordneten Agenten an die Repräſentanten ſelbſt ging, ſo hielten ſie ſich für verloren. Sie ſuchten die Menge aufzuwiegeln, nicht ſowohl um Carrier zu vertheidigen, als um ihre mehr und mehr bedrohte Parthei zu unterſtützen. Allein ſie wurden im Zaume gehalten von der vergoldeten Jugend und den Sektionairen, die ſich an ihren Sitzungsort begaben, um den Klub aufzulöſen. Es entſpann ſich ein ziemlich lebhafter Kampf. Die Belagerer warfen die Fenſter mit Steinen ein, ſprengten die Thüren, und zerſtreuten die Jakobiner nach einigem Widerſtande. Dieſe beklagten ſich bei dem Convente über die an ihnen verübten Gewaltthätigkeiten. Rewbell, der den Auftrag hatte, einen Bericht über dieſe Sache zu erſtatten, war ihnen nicht günſtig. „Wo hat ſich, ſagte er, die Tyrannei organiſirt? „bei den Jakobinern. Wo hat ſie ihre Helfershelfer und „Satelliten gehabt? bei den Jakobinern. Wer hat Frank„reich mit Trauer bedeckt, die Familien in Verzweiflung „geſtürzt, die Republik mit Baſtillen bevölkert, die repu„blikaniſche Regierung ſo verhaßt gemacht, daß ein unter „dem Gewichte ſeiner Ketten gekrümmter Sklave ſich ge„weigert hätte, unter derſelben zu leben? die Jakobiner. „Wer bedauert die abſcheuliche Regierung, unter der wir „gelebt haben? die Jakobiner. Wenn ihr nicht den Muth „habt, euch in dieſem Augenblicke auszuſprechen, ſo habt „ihr keine Republik mehr, weil ihr Jakobiner habt.“ Der

Convent ſuſpendirte ſie vorläufig, um ſie zu ſichten, und zu reorganiſiren. Man wagte es nicht, ſie mit einem Schlage zu vernichten. Die Jakobiner erkannten dieſes Dekret nicht an, und verſammelten ſich bewaffnet an ihrem Sitzungsorte; die Thermidorianer, die ſie ſchon einmal belagert hatten, griffen ſie an. Sie umzingelten den Klub unter dem Rufe: es lebe der Convent! Nieder mit den Jakobinern! Dieſe rüſteten ſich zur Vertheidigung, verließen ihre Sitze unter dem Rufe: es lebe die Republik! bemächtigten ſich der Thüren und verſuchten einen Ausfall. Anfänglich machten ſie einige Gefangene, bald aber erlagen ſie der Ueberzahl, räumten das Feld, und zogen durch die Reihen der Sieger, die ſie entwaffneten und dann mit Demüthigungen, Hohngelächter und ſogar mit Schlägen überhäuften. Dieſe ungeſetzlichen Gefechte waren von allen Ausſchweifungen der Partheikämpfe begleitet.

Am folgenden Tage ſchloſſen die Commiſſaire des Convents den Klub, verſiegelten die Protokolle und Papiere, und von dieſem Augenblicke an beſtand die Jakobiner-Geſellſchaft nicht mehr. Dieſe Volkskorporation hatte der Republik große Dienſte geleiſtet, zur Zeit als man, um Europa zurückzuſchlagen, die Regierung in die Hände der Menge geben und der Republik die ganze Energie der Vertheidigung verleihen mußte; jetzt aber konnte ſie die Begründung der neuen Ordnung der Dinge nur hemmen.

Die Lage hatte ſich geändert, die Freiheit mußte die Diktatur verdrängen, weil die Revolution gerettet war, und man zur geſetzlichen Regierung zurückkehren mußte, um ſie zu erhalten. Eine übermäßige und außerordentliche Gewalt, wie die Conföderation der Klubs, mußte in der Niederlage der Parthei, die ihre Stütze geweſen war, ihr Ziel finden, und dieſe Parthei mußte mit den Umſtänden, welche ſie erhoben hatten, enden.

Vor das Revolutionsgericht geſtellt, wurde Carrier ohne Unterbrechung prozeſſirt, und mit den meiſten ſeiner Mitſchuldigen verurtheilt. Noch während ſeines Prozeſſes rief man die wegen ihrer Proteſtation gegen den 31. Mai ausgeſchloſſenen 73 Deputirten in die Nationalverſammlung zurück. Merlin von Douai verlangte ihre Zurückberufung im Namen des Wohlfahrtsausſchuſſes; ſein Bericht wurde

mit Beifall aufgenommen, und die Dreiundſiebenzig nahmen ihren Platz im Convente wieder ein. Sie trugen nun ihrerſeits auf die Zurückberufung der Deputirten an, die man des Schutzes der Geſetze für verluſtig erkärt hatte, fanden aber den lebhafteſten Widerſtand. Die Thermidorianer und die Mitglieder der neuen Ausſchüſſe befürchteten, es möchte dadurch der Revolution der Prozeß gemacht werden. Sie ſcheuten ſich zudem, eine neue Parthei in dem bereits getheilten Convent einzuführen, und in dieſen unverſöhnliche Feinde wieder aufzunehmen, die gar wohl gegen ſie eine ähnliche Reaktion, wie die gegen die alten Ausſchüſſe bewerkſtelligte, bewirken konnten. Auch bekämpften ſie den Vorſchlag mit Heftigkeit, und Merlin von Douai ſagte ſogar: „Wollt ihr die Thore des Tempels öffnen?“ Der junge Sohn Ludwigs XVI. ſaß in demſelben, und die Girondiſten waren, wegen der Folgen des 31. Mai, mit den Royaliſten vermengt. Zudem figurirte der 31. Mai in den revolutionairen Annalen noch neben dem 10. Auguſt und dem 14. Julius. Die rückgängige Bewegung mußte noch einige Schritte weiter gehen, um dieſe Epoche zu erreichen. Die republikaniſche Gegenrevolution war vom 9. Thermidor (27. Juli) 1794 bis zum 3. Oktober 1793, dem Tage der Verhaftung der Dreiundſiebzig, zurückgewichen, nicht aber bis zum 2. Junius 1793, dem Tage der Verhaftung der Zweiundzwanzig. Nachdem ſie Robespierre und den Ausſchuß geſtürzt hatte, mußte ſie Marat und den Berg angreifen. Zu dieſem Ende mußten, bei dem faſt geometriſchen Zurückweichen der Volksthätigkeit, noch einige Monate verfließen.

Man fuhr fort, die Decemviral-Regierung abzuſchaffen. Das Verbannungsdekret gegen die Prieſter und Adeligen, zwei unter dem Schreckensſyſteme geächtete Klaſſen, wurde widerrufen; man ſchaffte das M a x i m u m ab, um durch die Vernichtung der Handelstyrannei das Vertrauen wieder herzuſtellen; man war eifrig bemüht, die edelmüthigſte Freiheit an die Stelle des despotiſchen Drucks des Wohlfahrtsausſchuſſes zu ſetzen. In dieſer Epoche ſtachen auch hervor die Unabhängigkeit der Zeitſchriften, die Wiederherſtellung des Gottesdienſtes, und die Verzichtung auf die während der Regierung der Ausſchüſſe confiscirten Güter der Föderaliſten. Es war eine vollſtändige Reaktion gegen

die revolutionaire Regierung; bald erreichte ſie Marat und den Berg. Nach dem 9. Thermidor, hatte man ſich genöthigt geſehen, einen großen revolutionairen Namen Robespierre's Rufe entgegen zu ſetzen, und man hatte Marat gewählt. Man erkannte ihm die Ehre des Pantheons zu, die ihm Robespierre während ſeiner Allgewalt nicht bewilligt hatte. Jetzt aber wurde er ſeinerſeits angegriffen. Seine Büſte ſtand im Convente, in den Theatern, auf den öffentlichen Plätzen, in den Volksgeſellſchaften. Die vergoldete Jugend zerſchlug ſie im Theater Feydeau. Der Berg erhob Beſchwerden, allein der Convent beſchloß, daß keinem Bürger die Ehre des Pantheons und die Aufſtellung ſeiner Büſte im Convente früher als zehn Jahre nach ſeinem Tode bewilligt werden können. Marats Büſte verſchwand aus dem Sitzungsſaale, und da die Gährung in den Vorſtädten ſehr groß war, ſo defilirten die Sektionen, die gewöhnliche Verſtärkung der Nationalverſammlung, durch den Sitzungsſaal. Es ſtand auch dem Invalidenbau gegenüber ein Berg, auf welchem eine rieſige Statue ſich erhob, die Herkules, während er eine Hyder tödtete, vorſtellte. Die Sektion der Getreidehalle verlangte ihre Wegſchaffung. Die linke Seite der Nationalverſammlung ließ einiges Murren hören. „Dieſer Rieſe, ſagte ein Mitglied, iſt „das Bild des Volks. — Ich ſehe da nur einen Berg, „antwortete ihm ein Anderer; und was iſt ein Berg an„ders, als eine ewige Proteſtation gegen die Gleichheit?“ Dieſe Worte fanden lebhaften Beifall; ſie reichten hin, um die Annahme der Bittſchrift und die Umſtürzung dieſes Denkmals des Siegs und der Herrſchaft einer Parthei zu bewirken.

Jetzt rief man die geächteten Conventsmitglieder zurück: vor einiger Zeit hatte man das Dekret widerrufen, das ſie des Schutzes der Geſetze für verluſtig erklärt hatte. Isnard und Louvet ſchrieben der Verſammlung, und baten um Wiedereinſetzung in ihre Rechte: man warf ihnen ſtets die Folgen des 31. Mai und den Aufſtand der Departemente vor. „Ich werde dem Nationalconvente nicht den „Schimpf anthun, ſagte Chenier, der zu ihren Gunſten „ſprach, ihm das Trugbild des Föderalismus, das man „zum vorzüglichſten Anklagepunkte gegen eure Collegen zu „machen gewagt hat, wieder vor Augen zu ſtellen. Sie

„ſind geflohen, wird man ſagen; ſie haben ſich verborgen. „Das alſo iſt ihr Verbrechen! Wollte das Schickſal der „Republik, daß dieſes Verbrechen das Verbrechen Aller „wäre! Warum fanden ſich nicht Höhlen, die tief genug „waren, um dem Vaterlande Condorcets tiefe Gedanken „und Vergniauds Beredſamkeit zu erhalten? Warum hat „nicht am 10. Thermidor eine gaſtfreundliche Erde dieſe „Kolonie energiſcher Patrioten und tugendhafter Republi= „kaner wieder an das Licht treten laſſen? Allein man fürch= „tet Racheplåne von dieſen durch Unglück erbitterten Men= „ſchen. In der Schule des Unglücks unterrichtet, haben „ſie über die menſchlichen Irrthümer ſeufzen gelernt. Nein, „nein, Condorcet, Rabaud=Saint=Etienne, Vergniaud, „Camille Desmoulins wollen keine blutigen Sühnopfer; „und nicht mit Hekatomben wird man ihre Manen be= „ruhigen!“ Die linke Seite verwarf Cheniers Antrag. „Ihr werdet alle Leidenſchaften wieder erwecken, rief Ben= „tabole. Wenn ihr den Aufſtand des 31. Mai angreift, „ſo macht ihr achtzig tauſend Menſchen, die zu demſelben „mitgewirkt haben, den Prozeß. Hüten wir uns, ant= „wortete Sieyes, das Werk der Tyrannei mit dem Werke „der Grundſätze zu verwechſeln. Als es Menſchen, die „ſich auf eine untergeordnete, mit der unſrigen wetteifern= „den Gewalt ſtützten, gelungen war, das größte aller Ver= „brechen an den verhångnißvollen Tagen des 31. Mai und „des 2. Junius zu organiſiren, war dieß nicht ein Werk „des Patriotismus, ſondern eine Frevelthat der Tyrannei: „auch habt ihr ſeit jener Zeit den Convent beherrſcht, die „Mehrzahl unterdrückt, und die Minderzahl Geſetze vor= „ſchreiben geſehen. Die gegenwårtige Seſſion zerfållt in „drei Epochen: bis zum 31. Mai Unterdrückung des Con= „vents durch das Volk; bis zum 9. Thermidor Unterdrü= „ckung des Volks durch den ſelbſt tyranniſirten Convent: „endlich ſeit dem 9. Thermidor regiert die Gerechtigkeit, „weil der Convent alle ſeine Rechte wieder erlangt hat.“ Er verlangte die Zurückberufung der geåchteten Mitglieder als Pfand der erneuerten Eintracht der Verſammlung und des Heils für die Republik. Merlin von Douai ſchlug alsbald, im Namen des Wohlfahrtsausſchuſſes, ihre Zu= rückberufung vor; ſie wurde bewilligt, und man ſah nach achtzehnmonatlicher Proſcription 22 Conventsmitglieder ihre

Plätze wieder einnehmen; unter ihnen befanden ſich Js-nard, Louvet, Lanjuinais, Kervelegan, Heinrich Lariviere, Lareveillere-Lepeaux, Leſage, die Reſte der glänzenden und unglücklichen Gironde; ſie verbanden ſich mit der gemäßigten Parthei, die ſich mehr und mehr aus den Trümmern verſchiedener Partheien bildete. Alte Feinde vergaßen ihren Groll und ihre aus Herrſchſucht entſprungene Eiferſucht, und vereinigten ſich, weil ſie dieſelben Intereſſen und denſelben Zweck hatten. Es war ein Anfang von Friedensſtiftung zwiſchen denen, welche die Republik gegen die Royaliſten und eine anwendbare Verfaſſung gegen die Revolutionaire wollten. In dieſem Zeitpunkte wurden alle Maßregeln gegen die Föderaliſten zurückgenommen, und die Girondiſten ſtanden an der Spitze der republikaniſchen Gegenrevolution.

Der Convent ließ ſich jedoch von den Männern der Reaktion viel zu weit fortreißen. Er verfiel in das Uebermaß der Gerechtigkeit, weil er alles wieder gut machen und alles beſtrafen wollte. Man mußte nach der Abſchaffung der Decemviral-Regierung Vergeſſenheit des Vergangenen verkünden, und den Schlund der Revolution ſchließen, nachdem man einige Sühnopfer in denſelben geworfen hatte. Die Sicherheit allein ſtiftet den Frieden, und der Friede allein geſtattet die Freiheit. Indem man von neuem ein leidenſchaftliches Verfahren befolgte, bewirkte man nur einen Wechſel der Tyrannei, der Gewaltthätigkeit und des Unglücks. Bisher hatte man den Bürgerſtand der Menge, die Kaufleute den Käufern aufgeopfert; nun erfolgte gerade das Gegentheil. Der Geldwucher trat an die Stelle des Maximums, und die Angeber der Mittelklaſſe überboten noch die Angeber des Pöbels. Alle die, welche an der diktatoriſchen Regierung Antheil genommen hatten, wurden mit der äußerſten Erbitterung verfolgt. Die Sektionen, die der Sitz der Bürgerſchaft waren, verlangten die Entwaffnung und Beſtrafung der Mitglieder ihrer aus Ohnehoſen gebildeten Revolutionsausſchüſſe. Man erhob ein allgemeines Zetergeſchrei gegen die Terroriſten, deren Klaſſe man mit jedem Tage erweiterte. Die Departemente klagten alle ehemaligen Prokonſuln an, und man brachte auf dieſe Weiſe eine zahlreiche Parthei, die nicht mehr zu fürchten war, weil ſie keine Gewalt mehr hatte, zur Ver-

zweiflung, weil man ſie mit ungeheuerer und endloſer Rache bedrohte.

Die Furcht vor Proſcription und mehre andere Urſachen reizten ſie zum Aufruhr. Die Hungersnoth war ſchrecklich; die Arbeit und ihr Ertrag hatten ſich ſeit der revolutionairen Epoche, während welcher die reichen Klaſſen eingekerkert geweſen waren, und die armen die Verwaltung geleitet hatten, vermindert; die Aufhebung des Maximums hatte eine heftige Kriſe erzeugt, welche die Kaufleute und die Pächter benützten, um einen verderblichen Geldwucher und Alleinhandel zu treiben. Was die Schwierigkeiten noch vergrößerte, war der Umſtand, daß die Aſſignate in Mißkredit gekommen waren, und ihr Werth täglich ſank: man hatte für mehr als acht Milliarden ausgegeben. Die geringe Sicherheit ihres Unterpfandes, eine Folge der revolutionairen Confiscationen, welche die Nationalgüter in Unwerth gebracht hatten, welche, wie man wußte, aus der Hypothekenmaſſe zurückgezogen werden ſollten; der Mangel an Vertrauen bei den Bürgern, Kaufleuten u. ſ. w. auf die Dauer der republikaniſchen Regierung, welche ſie als proviſoriſch betrachteten; alles dieß hatte bewirkt, daß der wirkliche Werth der Aſſignate auf den fünfzehnten Theil des Nominalwerths herabgeſunken war. Man nahm ſie ſehr ungerne; das baare Geld wurde um ſo ſorgfältiger verſcharrt, je mehr es geſucht und je mehr das Papiergeld geſunken war. Das Volk, dem es an Lebensmittel mangelte, und das ſelbſt mit Aſſignaten keine kaufen konnte, war in großer Noth; es ſchrieb dieſe den Kaufleuten, den Pächtern, den Landeigenthümern, der Regierung zu, und erinnerte ſich nicht ohne Bedauern, daß es unlängſt unter dem Wohlfahrtsausſchuſſe Brod und Gewalt gehabt hatte. Der Convent hatte zwar einen Ausſchuß der Lebensmittel ernannt, um Paris zu verproviantiren; allein dieſer Ausſchuß ließ nur von Tag zu Tag, mit vieler Mühe und großen Koſten, die 1500 Säcke Mehl einführen, die erforderlich waren, um dieſe unermeßliche Stadt zu ernähren, und das Volk, das haufenweiſe halbe Tage lang vor den Thüren der Bäcker das jedem Einwohner bewilligte Pfund ſchlechten Brodes erwartete, ließ Klagen und heftiges Murren hören. Es nannte Boiſſy d'Anglas, den Präſidenten des Ausſchuſſes der Lebensmittel, Boiſſy-Famine (Hunger-

Boiſſy.) So war der Zuſtand einer erbitterten und fanatiſchen Menge in dem Augenblicke, in welchem man ihre ehemaligen Führer richtete.

Am 12. Ventoſe (2. März), kurz nach dem Wiedereintritte der letzten Girondiſten, hatte die Nationalverſammlung die Verhaftung von Billaud-Varennes, Collot d'Herbois, Barrere und Vadier dekretirt. Ihr Prozeß vor dem Convente ſollte am 3. Germinal beginnen. Am 1. (20. März), welches ein Dekade- und Verſammlungstag der Sektionen war, bereiteten ihre Anhänger einen Aufruhr vor, um die gegen ſie beſchloſſene gerichtliche Verfolgung zu hintertreiben: die äußern Sektionen der beiden Vorſtädte Saint-Antoine und Saint-Marceau waren ihnen ergeben. Von hier brachen ſie auf, um ſich, halb Bittſteller halb Aufrührer, nach dem Convente zu begeben, um Brod, die Conſtitution von 1793 und die Freiheit der verhafteten Patrioten zu verlangen. Sie begegneten einigen jungen Leuten und warfen ſie in die Waſſerbecken der Tuilerien. Allein bald verbreitete ſich die Nachricht, daß der Convent in Gefahr ſei, und die Jakobiner ihre Führer befreien wollen; nun eilte die vergoldete Schaar, begleitet von ungefähr fünftauſend Bürgern der inneren Sektionen, herbei, zerſtreute die Vorſtädter, und diente der Nationalverſammlung zur Wache. Durch dieſe neue Gefahr gewarnt, ſetzte dieſe, auf Sieyes Vorſchlag, das alte Kriegsgeſetz, unter dem Namen eines Oberpolizeigeſetzes, wieder in Kraft.

Da der Aufruhr zu Gunſten der Angeklagten nicht gelungen war, ſo wurden ſie am 3. Germinal vor den Convent geführt. Nur Vadier war abweſend. Ihr Betragen wurde mit der größten Feierlichkeit unterſucht: man warf ihnen vor, ſie haben das Volk tyranniſirt und den Convent unterdrückt. Obgleich es der Anklage nicht an Beweiſen mangelte, ſo vertheidigten ſich doch die Angeſchuldigten mit vieler Geſchicklichkeit. Sie ſchoben die Unterdrückung der Nationalverſammlung und ihre eigene auf Robespierre, und entſchuldigten die vom Ausſchuſſe genommenen und vom Convente genehmigten Maßregeln mit der Ueberſpannung der Zeit, mit der Vertheidigung der Republik und der Nothwendigkeit der Rettung. Ihre ehemaligen Collegen legten Zeugniß zu ihren Gunſten ab, und wollten

gemeinſchaftliche Sache mit ihnen machen. Die Cretois*) (ſo nannte man damals die Trümmer des Bergs) unterſtützten ſie ebenfalls mit Nachdruck. Schon neun Tage verhandelte man ihren Prozeß, und hatte jede Sitzung ihrer Anklage und Vertheidigung gewidmet. Die Sektionen der Vorſtädte waren in großer Bewegung, die Zuſammenrottungen, die ſeit dem 1. Germinal andauerten, vervielfältigten ſich am 12. (1. April), und es erfolgte ein neuer Aufſtand, der den Zweck hatte, das gerichtliche Verfahren, das der erſte nicht hatte verhindern können, zu ſuſpendiren. Dießmal zahlreicher und kühner, warfen die Aufwiegler die Wache des Convents, und drangen in ſeine Mitte. Auf ihren Hüten las man die mit Kreide geſchriebenen Worte: Brod, die Verfaſſung von 1793, die Freiheit der Patrioten. Viele Deputirte des Gipfels erklärten ſich zu ihren Gunſten; beſtürzt in dem Tumulte und der Unordnung dieſes Volkseinbruchs, harrten die übrigen auf ihre Befreiung durch die innern Sektionen. Es fand keine Berathung mehr ſtatt. Die Sturmglocke, die man dem Gemeinderathe nach ſeiner Niederlage genommen, und nach der Firſte der Tuilerien, in denen der Convent ſeine Sitzungen hielt, gebracht hatte, wurde gezogen, und der Ausſchuß ließ den Generalmarſch ſchlagen. In kurzer Zeit verſammelten ſich die Bürger der benachbarten Sektionen, rückten bewaffnet zum Schutze des Convents an, und befreiten ihn zum zweitenmale. Er verurtheilte die Angeklagten, welche dem Aufſtande zum Vorwande dienten, zur Deportation, und ließ 17 Mitglieder des Gipfels, die ſich den Inſurgenten günſtig gezeigt hatten, und deßhalb als ihre Mitſchuldigen betrachtet werden konnten, verhaften. Unter ihnen befanden ſich Cambon, Ruamps, Leonard Bourdon, Thuriot, Chasle, Amar und Lecointre, der ſich ſeit dem Wiedereintritte der Girondiſten der Bergparthei wieder angeſchloſſen hatte. Am folgenden Tage wurden die Deportirten und die Verhafteten nach dem Schloſſe Ham abgeführt.

Der 12. Germinal (1. April) entſchied nichts. Die Vorſtädte waren zurückgeſchlagen, allein nicht beſiegt worden, und wenn eine Parthei gänzlich verſchwinden ſoll, ſo

*) Von crête, Gipfel eines Bergs.

muß ihr eine entſcheidende Niederlage den Reſt ihrer Kraft und ihres Vertrauens rauben. Nach der Entſcheidung ſo vieler Fragen gegen die Demokraten, blieb noch eine von der höchſten Wichtigkeit, die der Verfaſſung, zu löſen. Hievon hing das Uebergewicht der Menge, oder des Bürgerſtandes ab. Die Vertheidiger der revolutionairen Regierung griffen nun wieder nach der demokratiſchen Verfaſſung von 93, welche ihnen die Mittel zur Wiedererlangung der verlornen Gewalt bot. Ihre Gegner ſuchten ſie ihrerſeits durch eine Verfaſſung zu erſetzen, die ihren Vortheil dadurch ſicherte, daß ſie die Regierung ein wenig mehr concentrirte, und dieſe in die Hände des Mittelſtandes gab. Während eines Monats rüſteten ſich beide Partheien zum Kampfe auf dieſem letzten Schlachtfelde. Die Conſtitution von 1793, die vom Volke beſtätigt worden war, hatte ein großes Vorartheil für ſich. Auch griff man ſie mit unendlicher Vorſicht an. Zuerſt verſprach man, ſie ohne Einſchränkung in Vollzug zu ſetzen; dann ernannte man eine Commiſſion von eilf Mitgliedern, um die organiſchen Geſetze vorzubereiten, welche ſie anwendbar machen ſollten; ſpäter wagte man Einwürfe gegen ſie, weil ſie die Gewalten zerſplitterte, und nur eine Verſammlung anerkannte, die vom Volke, ſogar bei ihren geſetzgebenden Maßregeln, abhing. Endlich erkühnte ſich eine Sektionsdeputation, die Conſtitution von 1793 eine vom Schrecken vorgeſchriebene Decemviral-Verfaſſung zu nennen. Voll Entrüſtung und Furcht organiſirten alle ihre Anhänger einen Aufſtand, um ſie aufrecht zu erhalten. Es war ein neuer 31. Mai, der ſo ſchrecklich als der andere war, allein nicht daſſelbe Reſultat hatte, weil er nicht von einem allgewaltigen Gemeinderathe unterſtützt, und nicht von einem Oberbefehlshaber geleitet wurde, und weder einen eingeſchüchterten Convent, noch unterwürfige Sektionen fand.

Durch den ſchlechten Erfolg der Aufſtände am 1. und 12. Germinal (21. März und 1. April) belehrt, verſäumten die Verſchworenen nichts, um ihrem Mangel an Organiſation und Zweck abzuhelfen. Am 1. Prairial (20. Mai) dekretirten ſie, im Namen des zur Erlangung von Brod und zur Wiedererringung ſeiner Rechte aufgeſtandenen Volks, die Ab-

ſchaffung der revolutionairen Regierung, die Einführung der demokratiſchen Conſtitution von 1793; die Abſetzung und Verhaftung der gegenwärtigen Mitglieder der Regierung; die Freilaſſung der Patrioten; die Zuſammenberufung der Urverſammlungen auf den 25. Prairial (13. Juni); die Einberufung der geſetzgebenden Verſammlung, welche den Convent erſetzen ſollte, auf den 25. Meſſidor (13. Juli); die Suſpenſion jeder nicht vom Volke ausgefloſſenen Gewalt. Sie beſchloſſen, eine neue Municipalität zu errichten, um ihnen zum gemeinſamen Mittelpunkte zu dienen, ſich der Barrieren, des Telegraphen, der Lärmkanone, der Sturmglocke, der Trommeln zu bemächtigen, und nicht eher zu raſten, als bis ſie den Lebensunterhalt, die Ruhe, das Glück und die Freiheit aller Franzoſen geſichert haben würden. Sie forderten die Kanoniere, die Gensdarmen, die Truppen zu Fuß und zu Pferde, auf, ſich unter die Fahne des Volks zu ſtellen, und marſchirten gegen den Convent.

Dieſer berieth ſich in dieſem Augenblicke über die Mittel, den Aufſtand zu verhüten. Die täglichen Aufläufe, eine Folge der Brodvertheilungen und der Gährung des Volks, hatten ihm nicht geſtattet, die Vorbereitungen zu einem großen Aufruhre zu bemerken, und in dieſer Hinſicht ſeine Maßregeln zu ergreifen Die Ausſchüſſe eilten herbei, um ihn von der Gefahr in Kenntniß zu ſetzen. Auf der Stelle erklärte er ſich für permanent, machte Paris für die Sicherheit der Repräſentanten der Republik verantwortlich, ließ ſeine Thore ſchließen, erklärte alle Führer zuſammengerotteter Volkshaufen des Schutzes der Geſetze für verluſtig, rief alle Bürger der Sektionen unter die Waffen, und ernannte 8 Commiſſäre, um ſich an ihre Spitze zu ſtellen, unter Andern Legendre, Heinrich Lariviere, Kervelegan u. ſ. w. Kaum waren ſie weggegangen, als ſich außen ein großes Getöſe hören ließ. Eine der äußeren Thüren war ſo eben geſprengt worden, und die Weiber ſtürzten auf die Bühnen mit dem Geſchrei: Brod und die Conſtitution von 93! Der Convent empfing ſie mit Feſtigkeit, „Euer Geſchrei, ſagte ihnen „der Präſident Vernier, wird nichts an unſerer Haltung „ändern; es wird die Ankunft der Lebensmittel um keinen „Augenblick beſchleunigen, ſondern ſie vielmehr nur ver-

„zögern.“ Ein ſchrecklicher Tumult übertäubte die Stimme des Präſidenten und unterbrach die Berathungen. Man ließ nun die Bühnen räumen. Allein die Inſurgenten der Vorſtädte drangen bald bis zu den innern Thüren vor, und da ſie dieſe verſchloſſen fanden, ſo ſchlugen ſie mit Aexten und Hämmern, Streich auf Streich, an ſie. Die Thüren wichen, und die meuteriſche Menge drang in die Mitte des Convents.

Jetzt verwandelte ſich der Sitzungsſaal in ein Schlachtfeld. Die Veteraner und die Gensdarmen, denen die Wache der Verſammlung anvertraut war, rufen zu den Waffen; Der Deputirte Auguis ſtellt ſich, den Säbel in der Hand, an ihre Spitze, und es gelingt ihm anfänglich, die Stürmenden zurückzuſchlagen. Man nimmt ſogar einige derſelben gefangen. Allein die Inſurgenten kehren zahlreicher und im Sturmſchritte zurück, und dringen von neuem in den Saal des Convents. Der Deputirte Feraud ſtürzt herein, verfolgt von den Inſurgenten, welche mehrmals mit Flinten in den Saal feuern. Sie ſchlagen auf Boiſſy d’Anglas an, der ſtatt Berniers auf dem Präſidentenſtuhle ſaß. Feraud eilt auf die Rednerbühne, um ihn mit ſeinem Körper zu decken: hier wird er mit Piken und Säbeln angegriffen, und fällt gefährlich verwundet. Die Aufrührer ſchleppen ihn in die Galerien, und da ſie ihn mit Freron verwechſeln, ſo hauen ſie ihm den Kopf ab, und ſtecken dieſen auf eine Pike.

Nach dieſem Kampfe waren ſie Herrn des Saales geworden. Die meiſten Deputirten waren geflohen. Es blieben nur die Männer des Gipfels und Boiſſy d’Anglas, der ruhig, bedeckten Hauptes, unempfindlich gegen Beleidigungen und Drohungen, ſtets, im Namen des Convents, gegen die Gewaltthätigkeiten des Volks proteſtirte. Man hielt ihm Ferauds blutigen Kopf vor, und er verbeugte ſich mit Achtung vor demſelben. Man wollte ihn, die Piken auf der Bruſt, zwingen, über die Vorſchläge der Inſurgenten abſtimmen zu laſſen, und er ſetzte ihnen unaufhörlich die muthvollſte Weigerung entgegen. Allein die Männer des Gipfels, welche den Aufruhr billigten, bemächtigten ſich der Bureaus, beſetzten die Rednerbühne, und dekretirten unter dem rauſchenden Beifalle der Menge alle in dem Manifeſte des Aufruhrs enthaltenen Artikel.

Der Deputirte Romme machte ſich zu ihrem Organe. Sie ernannten zudem eine Vollziehungskommiſſion, die aus Bourbotte, Duroy, Duquesnoy, Prieur von der Marne beſtand, und einen Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht, den Deputirten Soubrany. So bereiteten ſie die Rückkehr ihrer Herrſchaft vor. Sie dekretirten die Zurückberufung ihrer verhafteten Collegen, die Abſetzung ihrer Feinde, die demokratiſche Verfaſſung, und die Wiederherſtellung der Jakobiner. Allein es genügte nicht, die Nationalverſammlung augenblicklich zu bewältigen, man mußte die Sektionen beſiegen; denn nur mit ihnen konnte man eine Schlacht liefern.

Die zu den Sektionen geſandten Commiſſäre hatten dieſe ſchnell verſammelt. Die Bataillone von Butte des Moulins, Lepelletier, von den Piken, von Fontaine-Grenelle, welche die nächſten waren, beſetzten bald den Carouſſelplatz und ſeine Hauptzugänge. Nun gewann alles ein anderes Anſehen: Legendre, Kervelegan, Auguis belagerten ihrerſeits, an der Spitze der Sektionaire, die Inſurgenten. Anfänglich fanden ſie einigen Widerſtand; bald aber drangen ſie mit gefälltem Bayonette in den Saal, in welchem die Verſchworenen noch berathſchlagten, und Legendre rief: Im Namen des Geſetzes befehle ich den bewaffneten Bürgern, ſich zu entfernen. Sie zögerten einen Augenblick, allein die Ankunft der Bataillone, die durch alle Thüren drangen, ſchüchterten ſie ein, und ſie räumten den Saal in regelloſer Flucht. Die Verſammlung ergänzte ſich, man dankte den Sektionen, und die Berathungen begannen wieder. Alle in der Zwiſchenzeit angenommenen Maßregeln wurden für nichtig erklärt, und vierzehn Repräſentanten, denen man nachher noch vierzehn andere beifügte, wurden verhaftet, als ſchuldig, den Aufſtand organiſirt, oder durch ihre Reden gebilligt zu haben. Es war jetzt Mitternacht, und um 5 Uhr Morgens waren die Gefangenen ſchon ſechs Meilen von Paris.

Trotz dieſer Niederlage hielten ſich die Vorſtädte nicht für geſchlagen, und rückten am folgenden Tage in Maſſe mit ihren Kanonen gegen den Convent. Die Sektionaire verfügten ſich ihrerſeits zu dem Convente, um ihn zu vertheidigen. Die beiden Partheien ſtanden auf dem Punkte,

handgemein zu werden; die auf dem Carouſſel aufgefahrenen Kanonen der Vorſtädte waren bereits gegen das Schloß gerichtet, als die Nationalverſammlung Commiſſäre zu den Inſurgenten ſchickte. Die Unterhandlungen begannen. In den Kreiß der Verſammlung zugelaſſeu, erneuerte ein Abgeordneter der Vorſtädte anfänglich die Forderungen des vorigen Tages, und fügte bei: „Wir ſind entſchloſſen, eher „auf dem Poſten, den wir beſetzt halten, zu ſterben, als „etwas von unſern Forderungen nachzulaſſen. Ich fürchte „nichts, ich heiße Saint-Legier. Es lebe die Republik; „Es lebe der Convent, wenn er den Grundſätzen hold iſt, „wie ich es glaube!“ Man nahm den Deputirten günſtig auf, und betrug ſich brüderlich gegen die Vorſtädte, allein ohne ihnen etwas Beſtimmtes zu bewilligen. Dieſe giengen nicht weiter, da ſie keinen Generalrath der Gemeinde mehr hatten, der ihre Entſchlüſſe unterſtützte, und keinen Befehlshaber mehr wie Henriot, der ſie ſo lange, bis ihre Vorſchläge dekretirt waren, unter den Waffen ſtehen ließ. Sie zogen ſich zurück, nachdem ſie die Verſicherung erhalten hatten, daß der Convent ſich eifrig mit der Herbeiſchaffung von Lebensmitteln beſchäftige, und bald die organiſchen Geſetze der Verfaſſung von 93 verkünden werde. An dieſem Tage ſah man deutlich, daß eine unermeßliche materielle Kraft und ein feſtbeſtimmtes Ziel zum Gelingen einer Unternehmung nicht hinreichen, ſondern daß man auch Anführer und eine den Aufſtand unterſtützende und leitende Behörde haben muß. Es gab nur noch eine einzige geſetzliche Macht, den Convent. Die Parthei, die ihn für ſich hatte, ſiegte.

Sechs Demokraten von der Bergparthei, Goujon, Bourbotte, Romme, Duroy, Duquesnoy, Soubrany, wurden vor eine Militärkommiſſion geſtellt. Sie erſchienen vor dieſer mit feſter Haltung, als fanatiſche Verfechter ihrer Sache, und beinahe alle rein von Ausſchweifungen. Sie hatten nichts gegen ſich als die Bewegung des Prairial; allein dieß war genug in einer Zeit der Partheiwuth; ſie wurden zum Tode verurtheilt. Sie durchbohrten ſich die Bruſt mit einem und demſelben Meſſer, das einer dem andern mit dem Rufe: es lebe die Republik! reichte. Romme, Goujon und Duquesnoy waren ſo glücklich, ſich

zu tödten; die drei andern wurden ſterbend und noch heitern Geſichts auf das Schaffot geführt.

Allein obſchon am 1. Prairial (20. Mai) zurückgeſchlagen, und am 2. abgewieſen, beſaßen die Vorſtädte doch noch die Mittel zum Aufſtande. Ein Ereigniß, von weit geringerm Belange als die frühern Aufſtände, veranlaßte ihren völligen Sturz. Feraud's Mörder wurde entdeckt, verurtheilt, und am 4., als am Tage ſeiner Hinrichtung, gelang es einem Volkshaufen, ihn zu befreien. Nur ein Schrei erhob ſich gegen dieſen neuen Frevel; und der Convent befahl die Entwaffnung der Vorſtädte. Sie wurden von allen innern Sektionen umringt. Nachdem ſie ſich zum Widerſtande gerüſtet hatten, wichen ſie, und ließen einige ihrer Führer, ihre Waffen und ihre Artillerie im Stich. Die demokratiſche Parthei hatte ihre Anführer, ihre Klubs, ihre Behörden verloren; es blieb ihr nur eine bewaffnete Macht, die ſie noch furchtbar machte, und Inſtitutionen, durch die ſie alles wieder erringen konnte. In Folge ihres letzten Unfalls, wurde die niedere Klaſſe von der Regierung des Staats gänzlich ausgeſchloſſen. Die revolutionairen Ausſchüſſe, ihre Verſammlungen, wurden vernichtet; die Kanoniere, ihre Kriegsleute, entwaffnet; die Verfaſſung von 93, ihr Geſetzbuch, abgeſchafft, und hiemit endete die Herrſchaft der Menge.

Vom 9. Thermidor (27. Juli) bis zum 1. Prairial (20. Mai) wurde die Bergparthei behandelt wie die Parthei der Gironde vom 2. Junius bis zum 9. Thermidor behandelt worden war. Man verurtheilte 76 ihrer Mitglieder zum Tode, oder erließ Verhaftbefehle gegen ſie. Sie erlitt ihrerſeits daſſelbe Schickſal, das ſie der andern Parthei bereitet hatte; denn in einer Zeit der Leidenſchaften wiſſen die Partheien ſich nicht zu vergleichen, und wollen ſich nur beſiegen. Wie die Girondiſten empörten ſich die Männer des Bergs, um die verlorne Gewalt wieder zu erringen; und wie jene, unterlagen ſie. Vergniaud, Briſſot, Guadet u. ſ. w. wurden durch ein Revolutionsgericht; Bourbotte, Duroy, Soubrany, Romme, Goujon, Duquesnoy durch eine Militärkommiſſion gerichtet. Dieſe wie jene ſtarben mit demſelben Muthe: was uns zeigt, daß alle Partheien dieſelben ſind, und nach denſelben Maximen, oder, wenn man will, nach denſelben Noth-

wendigkeiten handeln. Seit dieſer Epoche übernahm die Mittelklaſſe wieder die Leitung der Revolution außerhalb des Kreiſes der Nationalverſammlung, und dieſe war unter den Girondiſten eben ſo einig als ſie es, nach dem 2. Junius, unter der Bergparthei geweſen war.

Elftes Kapitel.

Vom 20. Mai 1795. bis zum 26. Oktober, dem Ende des Convents.

Feldzug von 1793 und 1794. — Stimmung der Heere bei der Nachricht vom 9. Thermidor. — Eroberung Hollands; Stellungen am Rhein. — Baſeler Friede mit Preußen; Friede mit Spanien. — Landung von Quiberon. — Die Reaction hört auf, conventionell zu ſeyn, und wird royaliſtiſch. — Niedermetzelung der Revolutionaire im Süden. — Directorial-Verfaſſung des Jahrs III. — Dekrete vom Fruktidor, welche die Wiedererwählung der zwei Drittel des Convents vorſchreiben. — Wuth der royaliſtiſchen Parthei der Sektionen. — Sie empört ſich. — Der 13. Vendemiaire. — Ernennung des Conſeils und des Direktoriums. — Ende des Convents; ſeine Dauer; ſein Charakter.

Das Glück der Revolution in Beziehung auf das Ausland trug hauptſächlich zum Sturze der diktatoriſchen Regierung und der Parthei der Jakobiner bei. Die ſich mehrenden Siege der Republik, zu denen ſie durch die Energie ihrer Maßregeln oder durch ihre Ueberſpannung ungeheuer viel beigetragen hatten, machten ihre Gewalt überflüſſig. Der Wohlfahrtsausſchuß war es, der mit ſeiner gewaltigen und furchtbaren Hand das Innere Frankreichs niedergehalten, Hülfsquellen geöffnet, Heere organiſirt, Generale gefunden und Siege, durch die der Triumph der Revolution Europa gegenuber entſchieden geſichert worden war, befohlen hatte. Eine günſtige Lage erheiſchte nicht mehr dieſelben Anſtrengungen, und ihre Sendung war erfüllt, da es in dem Weſen einer ſolchen Diktatur liegt,

ein Land und eine Sache zu retten, und eben durch das Heil, das ſie erzeugt, unterzugehen. Die innern Ereigniſſe haben uns verhindert, den Impuls, den der Wohlfahrtsausſchuß nach dem 31. Mai den Heeren gab, und die dadurch erlangten Reſultate, flüchtig zu ſchildern.

Der Aufſtand in Maſſe, der im Sommer des Jahres 1793 ſtatt hatte, bildete die Truppen des Bergs. Die Häupter dieſer Parthei wählten bald in den untergeordneten Reihen Generale von der Bergparthei, um ſie an die Stelle der girondiſtiſchen zu ſetzen. Dieſe Generale waren Jourdan, Pichegru, Hoche, Moreau, Weſtermann, Dugommier, Marceau, Joubert, Kleber u. ſ. w. Carnot wurde, durch ſeinen Eintritt in den Wohlfahrtsausſchuß, der Kriegsminiſter und der Generalmajor aller republikaniſchen Heere. Statt zerſtreuter Corps, die mit geringem Einklange auf einzelnen Punkten agirten, drang er mit ſtarken Maſſen und concentriſch nach einem einzigen Ziele vor. Er begann die Methode des großen Kriegs, die er als Commiſſär des Convents mit entſchiedenem Erfolge bei Batignies verſuchte. Dieſer wichtige Sieg, zu dem er perſönlich mitwirkte, warf die vereinigten Generale Clairfait und Coburg hinter die Sambre, und entſetzte Maubeuge. Während des Winters von 1793 bis 1794 ſtanden die beiden Heere ſich gegenüber, ohne etwas zu unternehmen.

Bei der Eröffnung des Feldzugs entwarf jedes derſelben einen Invaſions-Plan. Das öſterreichiſche Heer warf ſich auf die Städte an der Somme, auf Peronne, Saint-Quentin, Arras und bedrohte Paris, während das franzöſiſche Heer abermals die Eroberung Belgiens beabſichtigte. Der Plan des Wohlfahrtsausſchuſſes wurde ganz anders combinirt, als der ſchwankende Entwurf der Coalition. Pichegru drang, an der Spitze von 50,000 Mann von der Nordarmee, in Flandern ein, an das Meer und die Schelde gelehnt. Auf ſeiner Rechten rückten 20,000 Mann unter Moreau gegen Menin und Courtray; der General Souham blieb mit 30,000 Mann bei Lille, um den äußerſten rechten Flügel des Invaſionsheeres gegen die Oeſterreicher zu decken, während Jourdan mit dem Maasheere ſich über Arlon und Denant gegen Charleroi in Bewegung ſetzte, um zu dem Nordheere zu ſtoßen.

Die in Flandern angegriffenen und von Jourdan im Rücken bedrohten Oeſterreicher verließen ihre Stellungen an der Somme ſchleunigſt. Clairfait und der Herzog von York ließen ſich bei Courtray und bei Hooglede von Pichegru, und Koburg bei Fleurus von Jourdan ſchlagen. Die beiden ſiegreichen Generale vollendeten die Invaſion der Niederlande raſch. Das engliſch-holländiſche Heer zog ſich auf Antwerpen, von Antwerpen auf Breda, und von Breda auf Herzogenbuſch zurück, wobei es beſtändige Unfälle erlitt. Es ging über den Wahal und zog ſich nach Holland zurück. Eben ſo nutzlos bemühten ſich die Oeſterreicher, Brüſſel und Maſtricht zu decken: ſie wurden verfolgt und geſchlagen von Jourdan's Heer, das ſeit ſeiner Vereinigung den Namen Sambre- und Maas-Heer angenommen hatte, und das ſie nicht, wie früher Dumouriez, hinter der Roer ließ, ſondern über den Rhein zurückwarf. Jourdan beſetzte Köln und Bonn, und trat, vermittelſt ſeines linken Flügels, in Verbindung mit dem rechten Flügel des Moſelheers, das in das Luxemburgiſche vorgedrungen war, und gemeinſchaftlich mit ihm Koblenz beſetzte. Es war eine allgemeine und verabredete Bewegung aller franzöſiſchen Heere nach der Rheingränze erfolgt. Zur Zeit der Niederlagen waren die Linien von Weißenburg erſtürmt worden. Der Wohlfahrtsausſchuß wandte bei dem Rheinheere die raſchen Maßregeln ſeiner Politik an. Die Commiſſäre Saint-Juſt und Lebas übertrugen Hoche den Oberbefehl, machten den Schrecken und den Sieg zur Tagesordnung, und in kurzer Zeit wurden die Generale Braunſchweig und Wurmſer von Hagenau auf ihre Linien an der Lauter zurückgedrängt, und gingen, da ſie ſich ſelbſt dort nicht halten konnten, bei Philippsburg über den Rhein. Speier und Worms wurden wieder genommen. Ueberall erobernd, beſetzten die republikaniſchen Heere Belgien, den auf dem linken Maasufer gelegenen Theil von Holland, und alle Städte am Rhein, ausgenommen Mainz und Mannheim, welche eng berennt wurden.

Das Alpenheer machte in dieſem Feldzuge keine großen Fortſchritte. Es ſuchte in Piemont einzufallen, allein es gelang ihm nicht. An der ſpaniſchen Gränze hatte der Krieg unter ſchlimmen Anzeichen begonnen: die beiden Heere der Oſt- und der Weſtpyrenäen, eben nicht ſehr

zahlreich und kriegeriſch, waren beſtändig geſchlagen worden, und hatten ſich, das eine unter Perpignan, das andere unter Bayonne, zurückgezogen. Der Wohlfahrtsausſchuß richtete erſt ſpät ſeine Aufmerkſamkeit und ſeine Bemühungen nach dieſem Punkte, der eben nicht der gefährlichſte für ihn war. Allein ſobald er ſein Syſtem, ſeine Generale und ſeine Organiſation bei beiden Heeren eingeführt hatte, nahmen die Dinge eine andere Wendung. Dugommier verjagte die Spanier, nach vielfachen Vortheilen, aus dem franzöſiſchen Gebiete, und drang über Catalonien in die Halbinſel ein. Moncey rückte ebenfalls, über das Thal von Baſtan, an der andern Oeffnung der Pyrenäen, in Spanien ein. Die Coalition war überall beſiegt, und einige der verbündeten Mächte fingen an, ihren allzu vertrauensvollen Beitritt zu bereuen.

Mittlerweile gelangte die Kunde von der Revolution des 9. Thermidor (27. Juli) zu den Heeren. Sie waren durchaus republikaniſch, und befürchteten, Robespierre's Sturz möchte jenen der Volksregierung nach ſich ziehen: auch vernahmen ſie die Nachricht mit entſchiedener Mißbilligung. Da jedoch die Heere der bürgerlichen Gewalt unterworfen waren, ſo empörte ſich keines derſelben. Die Aufſtände des Heers hatten bloß vom 31. Mai bis 14. Julius ſtatt, weil ſeine Häupter, da es die Zuflucht der beſiegten Partheien war, bei jeder Kriſe den Vortheil der politiſchen Anciennetät hatten, und mit der ganzen Hitze gefährdeter Faktionen kämpften. Unter dem Wohlfahrtsausſchuſſe dagegen hatten die berühmteſten Generale keine politiſche Wichtigkeit, und waren der ſchrecklichen Zucht der Partheien unterworfen. Obſchon der Convent die Pläne der Generale zuweilen durchkreuzte, ſo hatte er doch keine Mühe, die Heere im Gehorſam zu erhalten.

Bald nachher dehnte ſich die erobernde Bewegung auf Holland und die ſpaniſche Halbinſel aus. Die vereinigten Provinzen wurden mitten im Winter und auf mehreren Seiten von Pichegru angegriffen, der den bataviſchen Patrioten Freiheit verkündete. Die der Statthalterſchaft entgegengeſetzte Parthei unterſtützte die ſiegreichen Bemühungen des franzöſiſchen Heeres, und die Revolution erfolgte gleichzeitig mit der Eroberung in Leyden, in Amſterdam, im Haag und in Utrecht. Der Statthalter flüchtete ſich

nach England, ſeine Gewalt wurde abgeſchafft, und die Verſammlung der Generalſtaaten proklamirte die Souverainetät des Volks, und conſtituirte die bataviſche Republik, welche eine enge Verbindung mit Frankreich ſchloß, dem ſie, durch den Pariſer Vertrag vom 6. Mai 1795, das holländiſche Flandern, Maſtricht, Venlo und die von ihnen abhängigen Gebiete abtrat. Die Schiffahrt auf dem Rhein, der Schelde und der Maas wurde beiden Nationen frei gegeben. Holland vermehrte durch ſeine Reichthümer die Mittel, den Krieg gegen die Coalition fortzuſetzen, ungemein. Dieſe wichtige Eroberung entriß zu gleicher Zeit den Engländern eine große Stütze, und zwang das am Rhein und durch Holland bedrohte Preußen, in Baſel mit der franzöſiſchen Republik einen Frieden abzuſchließen, zu dem es ſeine Unglücksfälle und die polniſchen Angelegenheiten ſeit einiger Zeit geneigt gemacht hatten. Auch mit Spanien, das über unſere Forſchritte auf ſeinem Gebiete erſchrack, wurde, zu Baſel am 16. Julius, Friede geſchloſſen. Figueras und das Fort Roſas waren genommen worden, und Perpignon drang in Catalonien vor, während Moncey, nach der Beſetzung von Villa Real, Bilbao und Vittoria, gegen die Spanier anrückte, die ſich nach den Gränzen von Altkaſtilien zurückgezogen hatten. Das Madrider Kabinet verlangte Frieden. Es erkannte die franzöſiſche Republik an, welche ihm ihre Eroberungen zuruckgab und dagegen den ſpaniſchen Theil von San-Domingo erhielt. Die beiden kriegeriſchen Pyrenäenheere gingen zum Alpenheere ab, das, in Folge dieſer Verſtärkung, bald in Piemont einfiel, und ſich nach Italien ergoß, wo nur Toskana, am 9. Februar 1795, mit der Republik Frieden geſchloſſen hatte.

Dieſe theilweiſen Friedensſchlüſſe und die Unfälle der verbündeten Truppen lenkten die Bemühungen Englands und der Ausgewanderten nach einer andern Seite. Der Augenblick war wieder gekommen, um den gegenrevolutionairen Stützepunkt im Innern zu nehmen. Im Jahre 1791, als Einhelligkeit in Frankreich herrſchte, hatten die Royaliſten alles von den fremden Mächten gehofft; jetzt ließen ihnen die Spaltungen im Innern und die Niederlagen Europas keine andere Hülfsquellen, als Verſchwö-

rungen. Unglückliche Verſuche bringen, wie man weiß, beſiegte Partheien nie zur Verzweiflung: nur der Sieg ermüdet und erſchöpft, und dieß iſt es, was ſpäter die Herrſchaft derer, welche warten, zurückführt.

Die Ereigniſſe im Prairial und die Niederlage der Parthei der Jakobiner hatten die gegenrevolutionaire Bewegung entſchieden. Zu dieſer Zeit wurde die von den gemäßigten Republikanern geleitete Rèaktion allgemein royaliſtiſch. Die Anhänger der Monarchie waren noch eben ſo getheilt, wie ſie von der Eröffnung der Reichsſtände an bis zum 10. Auguſt geweſen waren. Im Innern verſtanden die ehemaligen Conſtitutionellen, die ihren Sitz in den Sektionen hatten, und aus der reichen Mittelklaſſe beſtanden, die Monarchie nicht wie die abſoluten Royaliſten. Sie fühlten ſtets jene Eiferſucht und jene durch die Verſchiedenheit der Intereſſen erzeugte Entfremdung, welche Bürgern gegen Bevorrechtete natürlich ſind. Die abſoluten Royaliſten ſelbſt waren nicht einig. Die Parthei, welche ſich im Innern geſchlagen hatte, ſympathiſirte wenig mit jener, welche in die Reihen der europäiſchen Heere getreten war. Allein außer den Mißhelligkeiten, die zwiſchen den Vendeern und den Ausgewanderten ſelbſt obwalteten, herrſchte auch noch Zwieſpalt zwiſchen den Ausgewanderten je nach dem Zeitpunkte ihrer Entfernung aus Frankreich. Allein alle dieſe verſchiedenartig geſinnten Royaliſten verſtändigten ſich, um den Convent gemeinſchaftlich anzugreifen, weil ſie noch nicht um den Preis des Siegs zu ſtreiten hatten. Die ſeit einigen Monaten in großer Anzahl zurückgekehrten Emigrirten und Prieſter traten unter das Panier der Sektionen, überzeugt, daß es ihnen gelingen werde, ihre eigene Regierung zu errichten, falls ſie durch Hülfe des Mittelſtandes ſiegen würden; denn ſie hatten ein Oberhaupt und ein beſtimmtes Ziel, was die Sektionaire nicht hatten.

Dieſe Reaktion neuer Art wurde eine Zeitlang in Paris gezügelt, wo der Convent, eine neutrale und ſtarke Macht, den Gewaltthätigkeiten und widerrechtlichen Anmaßungen beider Partheien gleicherweiſe Einhalt thun wollte. Während er die Herrſchaft der Jakobiner vernichtete, hemmte er auch die Rache der Royaliſten. Jetzt verließ die Mehrzahl des vergoldeten Trupps ſeine Sache; die Führer der Sektionen bereiteten die Bürgerſchaft zum Kampfe ge-

gen die Nationalverſammlung vor, und die Conföderation der Journaliſten folgte auf jene der Jakobiner. Laharpe, Richerde, Seriſy, Pomelin, Tronçon du Coudray, Marchena u. ſ. w., machten ſich zu Organen dieſer neuen Meinung, und waren die literariſchen Klubiſten. Die thätigen, obgleich unregelmäßigen Truppen dieſer Parthei verſammelten ſich im Theater Feydeau, auf dem Boulevard der Italiener, im Palais-Royal, und machten Jagd auf die Jakobiner, indem ſie das Erwachen des Volks (le réveil du peuple) ſangen. Das Aechtungswort in dieſer Zeit war Terroriſt, (Schreckensmann) vermittelſt deſſen ein ehrlicher Mann einen Revolutionair ohne alles Bedenken anfallen durfte. Die Klaſſe der Terroriſten erweiterte ſich je nach den Leidenſchaften der neuen Reaktionsmänner, die ihre Haare à la victime trugen. Sie ſcheuten ſich nicht, ihre Abſichten zu bekennen, und hatten ſeit einiger Zeit einen grauen Rock mit Umſchlägen und grünem oder ſchwarzem Kragen, die Uniform der Chouans, angenommen.

Allein dieſe Reaktion war weit heftiger in den Departementen, in welchen keine Macht einſchreiten konnte, um dem Blutbade vorzubeugen. Es gab da nur zwei Partheien, die, welche unter dem Berge geherrſcht, und die, welche unter dem Berge gelitten hatte. Die Klaſſe, welche zwiſchen beiden ſtand, wurde abwechſelnd von den Royaliſten und von den Demokraten regiert. Dieſe ahnten die ſchreckliche Wiedervergeltung, die man im Falle ihrer Niederlage an ihnen üben würde, und hielten ſich ſo lange ſie konnten, allein ihre Niederlage zu Paris zog ihren Sturz in den Departementen nach ſich. Nun ſah man Partheihinrichtungen, wie jene der Prokonſuln des Wohlfahrtsausſchuſſes geweſen waren. Der Süden beſonders war dem Gemetzel in Maſſe und perſönlicher Rache preisgegeben. Es hatten ſich Jeſusvereine und Sonnenvereine organiſirt, die vermöge ihrer Stiftung royaliſtiſch waren, und eine furchtbare Wiedervergeltung übten. In Lyon, in Aix, in Tarascon, in Marſeille mordete man in den Kerkern die, welche an der frühern Regierung Antheil gehabt hatten. Faſt der ganze Süden hatte ſeinen zweiten September. In Lyon machten die Männer der Vereine, nach dem erſten Gemetzel der Revolutionaire, Jagd auf die,

welche nicht gefangen waren; und wann ſie einen trafen, ſo mordeten ſie ihn und warfen ihn in die Rhone, ohne eine weitere Form als das bloße Wort, da iſt ein Mataron (ſo nannten ſie dieſelben.) In Tarascon ſtürzte man ſie von der Höhe eines Thurmes auf einen Felſen am Rhoneufer. Während dieſer Schreckenszeit in umgekehrtem Sinne und während dieſer allgemeinen Niederlage der revolutionairen Parthei verſuchten England und die Ausgewanderten die kühne Unternehmung von Quiberon.

Die Vendeer waren durch ihre wiederholten Niederlagen erſchöpft, aber nicht gänzlich unterworfen. Sie konnten jedoch nur ſchwache Beyhülfe leiſten, ſowohl wegen ihrer Verluſte als wegen der Spaltungen ihrer beiden Hauptanführer, Charette und Stofflet. Charette hatte ſogar eingewilligt, mit der Republik zu unterhandeln; und zu Jusnay war eine Art Frieden zwiſchen ihm und dem Convente geſchloſſen worden. Der Marquis von Puiſayn, ein unternehmender aber leichtfertiger Mann, fähiger, Intriguen zu leiten, als große Partheientwürfe zu faſſen, hatte den Plan gehabt, den beinahe erloſchenen Aufſtand der Vendee durch jenen der Bretagne zu erſetzen. Seit dem Unternehmen von Wimpfen, bei welchem Puiſayn ein Commando geführt hatte, gab es in Calvados und Morbihan ſchon Banden von Chouans, die aus Partheireſten, ihrer Stellen entſetzten Männern, Abentheurern und kühnen Schleichhändlern beſtanden, und Streifzüge wagten, nicht aber, wie die Vendeer, das Feld halten konnten. Puiſayn nahm ſeine Zuflucht zu England, um der Chouanerie eine größere Ausdehnung zu geben; er ſuchte es glauben zu machen, daß man einen allgemeinen Aufſtand in der Bretagne, und dann in ganz Frankreich hoffen könne, falls man den Kern einer Armee, Munition und Gewehre lande.

Dem von Seiten der Coalition getäuſchten brittiſchen Miniſterium war nichts erwünſchter, als der Republik vor der Hand neue Gefahren zu bereiten, bis es ihm gelang, den Muth Europas neu zu beleben. Es ſchenkte Puiſayn ſein Zutrauen, und rüſtete, im Frühling von 1795, einen Kriegszug aus, an welchem die kräftigſten Ausgewanderten, beinahe alle Offiziere der alten Marine, und alle die, welche der Rolle von Verbannten und der Schmerzen eines un-

ſteten Lebens müde, zum letztenmale das Glück verſuchen wollten, Theil nahmen. Die engliſche Flotte landete an der Halbinſel Quiberon fünfzehn hundert Ausgewanderte, ſechs tauſend republikaniſche Gefangene, die ſich von jenen hatten anwerben laſſen, um nach Frankreich zurückzukommen, 60,000 Gewehre, und eine vollſtändige Ausrüſtung für ein Heer von 40,000 Mann. Fünfzehn hundert Chouans ſtießen zu dem Landungsheere, das bald von General Hoche angegriffen wurde. Es gelang dieſem, es zu umgehen; die in ſeine Reihen aufgenommenen republikaniſchen Gefangenen verließen es, und es wurde nach der lebhafteſten Gegenwehr beſiegt. In dem Kriege auf Leben und Tod, den die Auswanderung mit der Republik führte, wurden die Beſiegten als des Schutzes der Geſetze beraubt behandelt, und ohne Gnade niedergemacht. Ihr Verluſt ſchlug der Auswanderung eine tiefe und unheilbare Wunde.

Als man die auf Europas Siege, auf die Fortſchritte der Inſurrektion und den Verſuch der Ausgewanderten gebauten Hoffnungen vereitelt ſah, nahm man ſeine Zuflucht zu den mißvergnügten Sektionen. Man hoffte vermittelſt der neuen Verfaſſung, die der Convent am 22. Auguſt 1795 dekretirt hatte, die Gegenrevolution zu bewirken. Dieſe Conſtitution war jedoch das Werk der gemäßigten republikaniſchen Parthei. Allein da ſie dem Mittelſtande das Uebergewicht wieder gab, ſo glaubten die royaliſtiſchen Häupter durch ſie leicht in den geſetzgebenden Körper und in die Regierung eindringen zu können.

Dieſe Verfaſſung war die beſte, die weiſeſte, die freiſinnigſte und die vorſichtigſte von allen, die man bisher eingeführt oder entworfen hatte: ſie war das Reſultat ſechsjähriger revolutionairer und legislativer Erfahrung. Der Convent fühlte in dieſem Zeitpunkte das Bedürfniß, die Gewalt zu organiſiren, und das Volk wieder zur Ruhe zu bringen, wogegen die erſte Nationalverſammlung, in Folge ihrer Lage, nur das Bedürfniß, das Königthum zu ſchwächen und die Nation aufzuregen, gefühlt hatte. Alles, vom Throne bis auf das Volk, war abgenützt: jetzt mußte man vom Wiederaufbauen leben, und die Ordnung wieder herſtellen, allein gleichwohl der Nation einen unermeßlichen Spielraum politiſcher Thätigkeit laſſen. Dieß that die neue Verfaſſung. Hinſichtlich der Ausübung der

Souverainetät wich ſie wenig von jener des Jahres 1791 ab; allein ſie unterſchied ſich weſentlich von ihr in allem, was auf die Regierung Bezug hatte. Sie übertrug die geſetzgebende Gewalt zwei Räthen: dem Rathe der Fünfhundert und dem Rathe der Alten; und die vollziehende Gewalt einem Direktorium von fünf Mitgliedern. Sie ſtellte die zwei Stufen der Erwählung wieder her, welche beſtimmt waren, die Volksbewegung zu mäßigen, und verſtändigere Wahlen zu ſchaffen, als die unmittelbare Erwählung. Weiſe aber beſchränkte Bedingungen eines beſtimmten Eigenthums, an welche die Theilnahme an den Ur- und Wahlverſammlungen geknüpft wurde, verliehen dem Mittelſtande wieder die politiſche Wichtigkeit, zu der man, nachdem man die Menge entlaſſen und die Verfaſſung von 93 aufgegeben hatte, nothwendigerweiſe zurückkommen mußte.

Um dem Despotismus oder der Unterjochung einer einzigen Verſammlung vorzubeugen, wollte man eine Macht gründen, die ſie in Schranken halten oder vertheidigen ſollte. Die Theilung des geſetzgebenden Körpers in zwei Räthe, die denſelben Urſprung und dieſelbe Dauer hatten, und deren Funktionen allein verſchieden waren, erreichten den doppelten Zweck, das Volk nicht durch eine ariſtokratiſche Inſtitution zu erbittern, und zur Bildung einer guten Regierung beizutragen. Der Rath der Fünfhundert, deſſen Mitglieder das Alter von dreißig Jahren erreicht haben mußten, hatte allein die Initiative und die Erörterung der Geſetze. Der Rath der Alten, der aus zweihundert und fünfzig Mitgliedern beſtand, die volle vierzig Jahre alt ſeyn mußten, war beauftragt, ſie anzunehmen oder zu verwerfen.

Um Uebereilung bei den Maßregeln der Geſetzgebung zu vermeiden, und damit man nicht in einem Augenblicke der Erhitzung der Gemüther die Genehmigung des Raths der Alten erzwänge, konnte ſich dieſer erſt nach einer dreimaligen, und je in einer Zwiſchenzeit von wenigſtens fünf Tagen erfolgten Vorleſung, entſcheiden. In dringenden Fällen wurde er von dieſer Förmlichkeit entbunden; allein er ſelbſt hatte über die Dringlichkeit zu entſcheiden. Dieſer Rath handelte bald als geſetzgebende Gewalt, wenn er die Maßregeln der Sache nach nicht billigte und ſich der

Formel bediente: der Rath der Alten kann nicht genehmigen; bald als erhaltende Gewalt, wenn er die Maßregeln nur aus dem Geſichtspunkte der Geſetzmäßigkeit betrachtete, und ſagte: die Conſtitution annullirt. Man nahm das erſtemal die theilweiſen Wahlen an, und ſetzte die Erneuerung der Räthe ihrer Hälfte nach alle zwei Jahre feſt, um jene Aufgebote von Geſetzgebern zu vermeiden, die mit unmäßiger Neuerungsſucht kamen, und den Geiſt einer Verſammlung plötzlich änderten.

Die vollziehende Gewalt wurde von den Räthen getrennt, und ruhte nicht mehr in den Ausſchüſſen. Man fürchtete die Monarchie noch zu ſehr, um einen Präſidenten der Republik zu ernennen. Man begnügte ſich daher, ein Direktorium von fünf Mitgliedern zu bilden, die, auf den Vorſchlag des Raths der Fünfhundert, von dem Rathe der Alten ernannt wurden. Die Direktoren konnten von den Räthen gerichtlich verfolgt, nicht aber abgeſetzt werden. Man ertheilte ihnen eine allgemeine und unabhängige Vollziehungsgewalt; allein man wollte auch, daß ſie dieſe nicht mißbrauchten, und beſonders, daß eine allzu lange Gewöhnung an die Macht ſie nicht zur Uſurpation führte. Sie hatten die Leitung der bewaffneten Macht und der Finanzen, die Ernennung der Staatsdiener, die Führung der Unterhandlungen; allein ſie konnten nichts durch ſich ſelbſt thun; ſie mußten Miniſter und Generale haben, für deren Benehmen ſie verantwortlich waren. Jeder von ihnen war drei Monate lang Präſident, und hatte dann die Signatur und die Siegel. Alle Jahre mußte das Direktorium dem fünften Theile nach erneuert werden. Die Befugniſſe des Königthums von 1791 waren, wie man ſieht, theils dem Rathe der Alten, der das Veto, theils dem Direktorium, das die vollziehende Gewalt hatte, übertragen. Das Direktorium erhielt eine Garde, einen Nationalpallaſt, den Luxemburger Bau zur Wohnung, und eine Art von Civilliſte. Der Rath der Alten, der die Verirrungen der geſetzgebenden Gewalt zu hemmen hatte, erhielt die Mittel, die Uſurpationen des Direktoriums zu unterdrücken: er konnte den Sitz der Räthe und der Regierung ändern.

Die Vorausſicht dieſer Verfaſſung ging ſehr weit: ſie beugte den Gewaltthätigkeiten des Volks, ſo wie den Ein-

griffen der Gewalt vor, und begegnete allen Gefahren, welche die verſchiedenen Kriſen der Revolution bezeichnet hatten. Gewiß, wenn in dieſer Epoche eine Conſtitution ſich befeſtigen konnte, ſo war es die Direktorialverfaſſung. Sie ſtellte die Gewalt wieder her, geſtattete die Freiheit, und bot den verſchiedenen Partheien Gelegenheit zum Frieden, falls jede derſelben ohne Rückhalt dem Gedanken an ausſchließliche Herrſchaft entſagte, ſich mit dem gemeinſamen Rechte begnügte, und ihre wahre Stelle im Staate einnahm. Allein ſie dauerte nicht länger als die andere, weil ſie wider den Willen der Partheien, die geſetzliche Ordnung nicht zu gründen vermochte. Jede derſelben ſtrebte nach der Regierung, um ihr Syſtem und ihr Intereſſe geltend zu machen, und ſtatt der Herrſchaft des Geſetzes mußte man abermals in jene der Gewalt und der Staatsſtreiche zurückfallen. Wann die Partheien eine Revolution nicht enden wollen — und die, welche nicht herrſchen, wollen dieß nie, — ſo kann eine Verfaſſung, ſo gut ſie auch iſt, es nicht thun.

Die Mitglieder der Commiſſion der Elf, die vor den Prairialtagen keinen andern Auftrag hatten, als die organiſchen Geſetze der Verfaſſung von 93 vorzubereiten, und die nach dieſen Tagen die Verfaſſung des Jahres III. entwarfen, ſtanden an der Spitze der Conventspartheì. Dieſe Parthei war weder die alte Gironde, noch der alte Berg. Neutral bis zum 31. Mai, unterjocht bis zum 9. Thermidor (27. Juli), war ſie ſeit dieſer Zeit in den Beſitz der Gewalt getreten, weil ſie nach der zweifachen Niederlage der Gironde und des Bergs die ſtärkſte blieb. Mit ihr hatten ſich die Männer der beiden extremen Seiten, welche die Miſchung begonnen, vereinigt. Merlin von Douai repräſentirte den Theil dieſer Maſſe, welcher den Umſtänden nachgegeben hatte; Thibaudeau den unthätig gebliebenen, und Daunou den muthigen Theil. Daunou hatte ſich gegen alle Gewaltſtreiche ſeit der Eröffnung der Nationalverſammlung, ſowohl gegen den 21. Januar als gegen den 31. Mai, erklärt, weil er die Herrſchaft des Convents ohne die Gewaltthätigkeiten und die Maßregeln der Partheien wollte. Nach dem 9. Thermidor tadelte er die Erbitterung gegen die Häupter der revolutionairen Regierung, deren Opfer er als einer der Drei und ſiebzig geweſen

war. Er hatte viel Gewicht erlangt, und zwar in dem Maaße wie man ſich der geſetzmäßigen Regierung näherte. Seine aufgeklärte Anhänglichkeit an die Revolution, ſeine edle Unabhängkeit, die Sicherheit und der Umfang ſeiner Ideen, und ſeine unerſchütterliche Standhaftigkeit machten ihn zu einem der einflußreichſten handelnden Männer dieſer Epoche. Er war der Haupturheber der Verfaſſung des Jahres III., und der Convent beauftragte ihn, nebſt einigen andern Mitgliedern, mit der Vertheidigung der Republik in der Kriſe des Vendemiaire.

Die Reaktion ſchritt weiter und weiter: ſie wurde direkt von den Mitgliedern der rechten Seite begünſtigt, die, ſeit dem Beginne dieſer Verſammlung, nur zufällig Republikaner geweſen waren. Sie waren nicht geneigt, die Angriffe der Royaliſten mit derſelben Thatkraft zurückzuweiſen wie jene der Revolutionaire. Unter ihnen befanden ſich Boiſſy d'Anglas, Lanjuinais, Heinrich Lariviere, Saladin, Aubry u. ſ. w.; ſie bildeten in der Verſammlung den Kern der Sektionsparthei. Alte und heftige Anhänger der Bergparthei, wie Rovere, Bourdon von der Oiſe u. ſ. w. ließen, hingeriſſen von der gegenrevolutionairen Bewegung, die Reaktion fortdauern, ohne Zweifel, um mit denen, welche ſie ſo gewaltthätig bekämpft hatten, ihren Frieden zu ſchließen.

Allein hinſichtlich der Demokraten beruhigt, bot die Conventsparthei alles auf, um den Triumph der Royaliſten zu verhüten. Sie ſah ein, daß das Wohl der Republik von der Bildung der Räthe abhing, und daß dieſe, da ſie von dem durch royaliſtiſche Führer geleiteten Mittelſtande gewählt werden mußten, aus Gegenrevolutionairen zuſammengeſetzt werden würden. Es lag ihr daran, die Bewachung der Regierung, die man errichten wollte, denen anzuvertrauen, welche ein Intereſſe hatten, ſie zu vertheidigen. Um den Fehler der konſtituirenden Verſammlung zu vermeiden, die ſich von dem nachfolgenden geſetzgebenden Körper ausgeſchloſſen hatte, entſchied der Convent durch ein Dekret, daß zwei Drittel ſeiner Mitglieder wieder gewählt werden ſollten. Dadurch ſicherte er ſich die Majorität in den Räthen und die Ernennung des Direktoriums; er konnte ſeine Verfaſſung in den Staat geleiten, und ſie ohne Erſchütterung befeſtigen. Dieſe Wiedererwählung

der zwei Drittel war eben nicht ſehr geſetzlich, aber ſie war politiſch, und vermochte allein Frankreich gegen die Herrſchaft der Demokraten oder der Gegenrevolutionäre zu ſichern. Der Convent ertheilte ſich eine mäßigende Diktatur durch die Dekrete vom 5. und vom 13. Fructidor (22. und 30. Auguſt), von denen das eine die Wiedererwählung vorſchrieb, und das andere die Art derſelben beſtimmte. Allein dieſe beiden Ausnahmedekrete wurden zugleich mit der Conſtitutionsakte der Beſtätigung der Urverſammlungen unterworfen.

Die royaliſtiſche Parthei wurde durch die Fructidorbeſchlüſſe überraſcht. Sie hoffte in die Regierung durch die Räthe, und in die Räthe durch die Wahlen zu dringen, und eine Regierungsveränderung zu bewirken, ſobald ſie ihre Macht begründet haben würde. Sie tobte gegen den Convent. Der royaliſtiſche Ausſchuß in Paris, deſſen Agent ein ziemlich unbedeutender Menſch mit Namen Lemaitre war, die Journaliſten, die Führer der Sektionen verbündeten ſich. Es fiel ihnen nicht ſchwer, ſich die Stütze der öffentlichen Meinung, zu deren alleinigen Organen ſie ſich machten, zu erringen; ſie beſchuldigten den Convent, daß er ſeine Macht verewige, und die Souverainetät des Volks antaſte. Die Hauptanhänger der zwei Drittel, Louvet, Daunou, Chenier wurden nicht geſchont, und alle Anſtalten zu einer großen Bewegung getroffen. Die Vorſtadt Saint-Germain, neulich noch öde, füllte ſich von Tag zu Tag mehr; die Ausgewanderten ſtrömten in Schaaren herbei, und die Verſchwörer, die ihre Abſichten eben nicht ſehr verbargen, hatten die Uniform der Chouans angenommen.

Als der Convent den Sturm heranziehen ſah, ſuchte er ſich auf das Heer zu ſtützen, welches damals die republikaniſche Klaſſe war, und errichtete ein Lager bei Paris. Das Volk war abgedankt worden, und der Bürgerſchaft hatten ſich die Royaliſten bemächtigt. Mittlerweile verſammelten ſich, am 20. Fruktidor (6. Sept.), die Urverſammlungen, um über die Conſtitutionsakte und über die Dekrete der zwey Drittel, die mit einander angenommen oder verworfen werden ſollten, zu berathen. Die Sektion Lepelletier (ehemals Filles St. Thomas) war der Mittelpunkt aller übrigen. Auf ihren Antrag beſchloß man,

daß die Vollmachten jeder conſtituirenden Behörde in Gegenwart des verſammelten Volks erlöſchen. Die Sektion Lepelletier, von Richerde, Serizy, Laharpe, Lacretelle dem jüngern, Vaublanc u. ſ. w. geleitet, beſchäftigte ſich mit der Organiſirung einer inſurrektionellen Regierung unter dem Namen eines Centralausſchuſſes. Dieſer Ausſchuß ſollte im Vendemiaire gegen den Convent ſeyn, was der Ausſchuß vom 10. Auguſt gegen den Thron und jener vom 31. Mai gegen die Gironde geweſen war. Die Mehrzahl der Sektionen nahm dieſe Maßregel an, die der Convent verwarf, deſſen Dekret jedoch von der Mehrzahl der Sektionen wieder verworfen wurde. Der Kampf wurde ganz offen, und in Paris trennte man die Conſtitution, die man annahm, von den Dekreten der Wiedererwählung, die man verwarf.

Am 1. Vendemiaire (22. Sept.) verkündete der Convent die Annahme der Dekrete durch die meiſten Urverſammlungen Frankreichs. Die Sektionen verſammelten ſich von neuem, um die Wahlmänner zu ernennen, welche die Mitglieder der Geſetzgebung wählen ſollten. Am 10. (1. Okt.) beſchloſſen ſie, daß ſich die Wahlmänner im Théâtre-Français (es befand ſich damals jenſeits der Brücken) verſammeln, und dahin von der bewaffneten Macht der Sektionen geleitet werden ſollten, nachdem dieſe geſchworen hätten, ſie bis zum Tode zu vertheidigen. In der That conſtituirten ſich die Wahlmänner am 11. unter dem Vorſitze des Herzogs von Nivernois und unter dem Schutze einiger Abtheilungen von Jägern und Grenadieren.

Von der Gefahr benachrichtigt, ſetzte ſich der Convent in Permanenz, umgab ſeinen Sitz mit den Truppen des Lagers von Sablons, und concentrirte ſeine Gewalt in einem Ausſchuſſe von fünf Mitgliedern, den man mit allen Maßregeln für das öffentliche Wohl beauftragte. Dieſe Mitglieder waren Colombel, Barras, Daunou, Letourneur und Merlin von Douai. Seit einiger Zeit waren die Revolutionaire nicht mehr zu fürchten, und man hatte alle die, welche wegen der Prairialvorfälle im Gefängniße ſaßen, frei gegeben. Man bildete aus ungefähr fünfzehn bis achtzehnhundert derſelben, die in den Departementen oder in Paris von den Reaktionsmännern verfolgt worden waren, ein Regiment unter dem Namen Bataillon der

Patrioten von 89. Am 11. Abends ſchickte der Convent Truppen ab, um die Verſammlung der Wahlmänner mit Gewalt aufzulöſen; ſie hatten ſich jedoch bereits getrennt und auf den folgenden Morgen vertagt.

In der Nacht des 11. erregte das Dekret, welches das Kollegium der Wähler auflöste und das Bataillon der Patrioten von 89 bewaffnete, die heftigſte Bewegung. Man ſchlug den Generalmarſch; die Sektion Lepelletier donnerte gegen den Despotismus des Convents, gegen die Wiederkehr des Schreckens, und reizte während des ganzen folgenden Tags die übrigen Sektionen zum Kampfe auf. Am Abend entſchloß ſich der nicht minder bewegte Convent, die Initiative zu ergreifen, die meuteriſche Sektion zu umzingeln, und die Kriſe durch ihre Entwaffnung zu enden. Der General des Innern, Menou, und der Repräſentant Laporte wurden mit dieſer Sendung beauftragt. Der Hauptort der Sektionaire war im Kloſter Filles Saint-Thomas, vor welchem ſie ungefähr ſieben bis achthundert Mann in Schlachtordnung aufgeſtellt hatten. Sie wurden von überlegenen Streitkräften umzingelt, in den Flanken von den Boulevards, und in der Fronte von der Straße Vivienne her. Statt ſie zu entwaffnen, traten die Anführer der Unternehmung in Unterhandlung mit ihnen. Man kam überein, ſich beiderſeits zurückzuziehen; kaum waren aber die Truppen des Convents abgezogen, als die Sektionaire mit Macht zurückkamen. Dieß war ein wahrer Sieg für ſie, den man in Paris, wie es immer geſchieht, übertrieb, der ihre Anhänger erhitzte, ihre Zahl vermehrte, und ihnen den Muth verlieh, den Convent am folgenden Tage anzugreifen.

Dieſer erfuhr um 11. Uhr Nachts den Ausgang dieſer Unternehmung und den gefährlichen Eindruck, den ſie erzeugt hatte. Alsbald ſetzte er Menou ab, und gab Barras, dem Generale des 9. Thermidor, den Befehl über die bewaffnete Macht. Barras verlangte im Ausſchuſſe der Fünf als zweiten Befehlshaber einen jungen Offizier, der ſich bei der Belagerung von Toulon ausgezeichnet hatte, und von dem Reaktionsmanne Auboy abgeſetzt worden war, einen Mann von Kopf und Entſchloſſenheit, der fähig war, der Republik in einem ſolchen Augenblicke der Gefahr zu dienen. Dieſer junge Offizier war Bonaparte; er erſchien

vor dem Ausſchuſſe, und noch verkündete nichts an ihm ſein wunderbares Geſchick. Eben nicht ſehr Partheimann, zum erſtenmale auf dieſen großen Schauplatz gerufen, hatte er in ſeiner Haltung etwas Schüchternes und Unſicheres, das er bei den Vorbereitungen und im Feuer der Schlacht verlor. Er ließ in aller Eile das Geſchütz des Lagers von Sablons kommen, und ſtellte es, ſo wie die fünf tauſend Mann des Conventheers, an allen Punkten auf, an denen man angegriffen werden konnte. Am 13. Vendemiaire (4. Okt.) gegen Mittag gewährte der Sitz des Convents den Anblick einer Feſtung, die mit Sturm genommen werden ſollte. Die Vertheidigungslinie erſtreckte ſich: auf der linken Seite der Tuilerien, längs des Fluſſes, von dem Pont neuf bis zur Brücke Ludwigs XV.; auf der rechten Seite in alle kleine Straßen, welche in jene von Saint-Honore auslaufen, von den Straßen Rohan, l'Echelle, cul de Sac Dauphin bis zur Revolutionsſtraße. Gegenüber waren der Louvre, der Garten der Invaliden, der Carrouſel mit Kanonen beſetzt, und im Rücken bildeten die Drehbrücke und der Revolutionsplatz einen Reſervepark. In dieſem Zuſtande erwartete der Convent die Aufrührer.

Dieſe umringten ihn bald auf mehren Punkten. Sie hatten ungefähr 40,000 Mann unter den Waffen, die von den Generalen Danican, Duhoux und dem ehemaligen Leibgardiſten Lafond befehligt wurden. Die zwei und dreißig Sektionen, welche die Mehrheit bildeten, hatten ihr Militärkontingent geſtellt. Unter den übrigen ſechszehn hatten mehre Sektionen der Vorſtädte ihre Truppen bey dem Bataillon von 79. Einige, wie jene der Quinze vingts und Montreuil ſchickten Hülfe während des Gefechts; andere, obgleich gut geſinnt, konnten dieß nicht, wie die Sektion Popincourt; wieder andere endlich blieben neutral, wie jene der Indiviſibilité. Von zwei bis drei Uhr wurde der General Carteaux, welcher den Pont neuf mit 400 Mann und zwei Vierpfündern beſetzt hielt, von mehreren Kolonnen der Sektionen umgeben und gezwungen, ſich bis zum Louvre zurückzuziehen. Dieſer Vortheil ermuthigte die Aufrührer, die auf allen Punkten ſehr ſtark waren. Der General Danican forderte den Convent auf, ſeine Truppen zurückzuziehen und die Terroriſten zu

entwaffnen. Der mit verbundenen Augen in die Verſammlung geführte Parlementär erregte anfänglich durch ſeine Sendung einige Unruhe, und mehre Mitglieder erklärten ſich für vermittelnde Maßregeln. Boiſſy d'Anglas war der Meinung, man ſolle mit Danican in Unterhandlung treten; Gamon ſchlug eine Proklamation vor, in der man die Bürger zum Abzuge auffordern, und ihnen für dieſen Fall die Entwaffnung des Bataillons von 89 verſprechen ſollte. Dieſe Addreſſe erregte das heftigſte Murren. Chenier eilte auf die Rednerbühne: „Ich bin erſtaunt, ſagte „er, daß man uns von den Forderungen der empörten „Sektionen unterhält. Es kann keine Rede von einem „Vergleiche ſeyn; der Nationalkonvent hat nur die Wahl „zwiſchen Sieg oder Tod! Lanjuinais wollte die Addreſſe unterſtützen, und machte die drohende Gefahr und das Unglück eines Bürgerkriegs geltend; allein der Convent wollte ihn nicht hören, und ging, auf Fermonds Antrag, zur Tagesordnung über. Man debattirte noch eine Zeitlang über die Friedens- oder Kriegsmaßregeln hinſichtlich der Sektionen, als man gegen halb 5 Uhr mehre Kleingewehr-Salven hörte, welche aller Berathung ein Ende machten. Man brachte 700 Gewehre, und die Mitglieder des Convents bewaffneten ſich als Reſervekorps.

Das Gefecht hatte ſich in der Straße Saint-Honore, welche die Inſurgenten beſetzt hielten, entſponnen. Die erſten Schüſſe fielen in dem Hotel de Noailles, und ein mörderiſches Feuer begann auf dieſer ganzen Linie. Wenige Augenblicke nachher rückten auf der andern Seite zwei Colonnen, die aus ungefähr 4000 Sektionairen beſtanden, nnd von dem Grafen von Maulevier befehligt wurden, über die Quais heran, und griffen den Pontroyal an. Jetzt wurde die Schlacht allgemein; allein ſie konnte nicht lange dauern; der Platz war zu furchtbar vertheidigt, als daß er mit Sturm hätte genommen werden können. Nach einſtündigem Kampfe wurden die Sektionaire aus Saint-Roch und der Straße Saint-Honore durch das Geſchütz des Convents und das Bataillon der Patrioten vertrieben. Von drei Artillerie-Salven in die Flanke und in die Fronte, von der Brücke und den Quais her, begrüßt, wankte die Colonne des Pont-royal und gerieth in regelloſe Flucht. Um ſieben Uhr ergriffen die Truppen des Convents, auf

allen Flanken ſiegreich, die Offenſive; um 9 Uhr hatten ſie die Sektionaire aus dem Theater der Republik und allen Poſten, die ſie in der Nähe des Palaisroyal noch beſetzt hielten, vertrieben. Sie ſchickten ſich an, während der Nacht Barricaden zu errichten, und man feuerte mehrmals in die Straße des Geſetzes (Richelieu), um die Arbeiten zu hindern. Am folgenden Tage, den 14., entwaffneten die Truppen des Convents die Sektion Lepelletier, und zwangen die andern, in die Schranken der Ordnung zurückzukehren.

Die Nationalverſammlung, die nur zu ihrer Vertheidigung gekämpft hatte, zeigte viel Mäßigung. Der 13. Vendemiaire war der 10. Auguſt der Royaliſten gegen die Republik, mit dem Unterſchiede, daß der Convent der Bürgerſchaft weit beſſeren Widerſtand leiſtete, als der Thron den Vorſtädten. Die Lage, in der ſich Frankreich befand, trug viel zu dieſem Siege bei. Man wollte in dieſem Augenblicke eine Republik ohne revolutionaire Regierung, eine gemäßigte Regierung ohne Gegenrevolution. Der Convent, eine vermittelnde Macht, und der ausſchließlichen Herrſchaft der niedern Klaſſe, die er im Prairial zurückgeſtoßen hatte, eben ſo abhold, als der reaktionairen Herrſchaft der Bürgerſchaft, die er im Vendemiaire zurückſtieß, ſchien allein fähig, dieſes doppelte Bedürfniß zu befriedigen, und dem Kriegsſtande zwiſchen den Partheien, der ſich durch ihren abwechſelnden Eintritt in die Regierung verlängert, ein Ende zu machen. Dieſe Lage, ſo wie ſeine eigene Gefahr, verlieh ihm den Muth zum Widerſtande und die Gewißheit des Siegs. Die Sektionen konnten ihn nicht überfallen, und noch viel weniger erſtürmen.

Nach den Ereigniſſen des Vendemiaire beſchäftigte ſich der Convent mit der Bildung der Räthe und des Direktoriums. Die Wahl des von den Bürgern zu ernennenden Drittels war im Sinne der Reaktionaire erfolgt. Einige Conventsmitglieder, an deren Spitze Tallien ſtand, ſchlugen vor, die Wahlen dieſes Drittels für ungültig zu erklären, und wollten die conſtitutionelle Regierung noch einige Zeit ſuspendiren. Thibaudeau vereitelte ihren Plan mit viel Muth und Beredtſamkeit. Die ganze Conventsparthei trat auf ſeine Seite. Sie verwarf alle überflüſſige

Willkühr, und zeigte ſich ungeduldig, einem proviſoriſchen Zuſtande, der ſchon drei Jahre dauerte, zu entkommen. der Convent verwandelte ſich in eine nationale Wahlverſammlung, um aus ſeiner Mitte die zwei Drittel zu ergänzen. Er bildete hierauf die Räthe; den der Alten aus den 250 Mitgliedern, die nach der Vorſchrift des neuen Geſetzes volle 40 Jahre zählten; den der Fünfhundert aus allen übrigen. Die Räthe conſtituirten ſich in den Tuilerien. Nunmehr galt es noch, die Regierung zu bilden.

Der Angriff im Vendemiaire war noch ganz neu; und die republikaniſche Parthei, welche beſonders die Gegenrevolution fürchtete, beſchloß, die Direktoren nur aus der Mitte der Conventsmitglieder, und zwar jener, welche für den Tod des Königs geſtimmt hatten, zu wählen. Einige der einflußreichſten Mitglieder, unter andern Daunou, bekämpften dieſe Meinung, welche die Wahlen beſchränkte und der Regierung einen diktatoriſchen und revolutionairen Charakter bewahrte; allein ſie ſiegte gleichwohl. Die gewählten Conventsmitglieder waren Lareveillère-Lepeaux, wegen ſeines muthigen Benehmens am 31. Mai, wegen ſeiner Biederkeit und Mäßigung mit allgemeinem Zutrauen beſchenkt; Sieyes, die größte Notabilität jener Zeit; Rewbell, ein Mann von großer Thätigkeit im Verwaltungsfache; Letourneur, Mitglied der Commiſſion der Fünf bei der letzten Kriſe; und Barras, durch ſein zweimaliges Glück im Thermidor und im Vendemiaire gehoben. Sieyes, der an der geſetzgebenden Commiſſion der Elf keinen Antheil hatte nehmen wollen, weigerte ſich auch, in das Direktorium einzutreten. Man weiß nicht, ob es aus Berechnung oder aus unbezwinglicher Abneigung gegen Rewbell geſchah. Er wurde durch Carnot erſetzt, den einzige unter den Mitgliedern des alten Ausſchuſſes, den man wegen ſeiner politiſchen Reinheit und ſeines großen Antheils an den Siegen der Republik geſchont hatte.

So war die erſte Zuſammenſetzung des Direktoriums. Am 4. Brumaire (25. Okt.) erließ der Convent ein Amneſtiegeſetz, um die geſetzliche Regierung zu beginnen, verwandelte den Namen des Revolutionsplatzes in den Namen Eintrachtsplatz, und erklärte ſeine Seſſion für geſchloſſen.

Der Convent dauerte 3 Jahre, vom 21. Sept. 1792 bis zum 25. Okt. 1795 (4. Brumaire des Jahrs IV.) Er

verfolgte mehre Richtungen. Während der ſechs erſten Monate ſeines Daſeyns wurde er in den Kampf gezogen, der zwiſchen der geſetzlichen Parthei der Gironde und der revolutionairen des Bergs entbrannte. Dieſe gewann die Oberhand vom 31. Mai 1793 bis zum 9. Thermidor des Jahres II. (27. Juli 1794). Der Convent gehorchte damals der Regierung des Wohlfahrtsausſchuſſes, der zuerſt ſeine alten Verbündeten vom Gemeinderathe und vom Berge zu Grunde richtete, und dann durch ſeine eigenen Spaltungen unterging. Vom 9. Thermidor bis zum Monat Brumaire des Jahres IV. beſiegte der Convent die revolutionaire und die royaliſtiſche Parthei, und ſuchte trotz beider die gemäßigte Republik zu begründen.

Während dieſes langen und ſchrecklichen Zeitraumes wandelte die gewaltſame Lage des Staats die Revolution in einen Krieg, und die Verſammlung in ein Schlachtfeld um. Jede Parthei wollte ihre Herrſchaft durch den Sieg gründen, und ſie durch die Einführung ihres Syſtems ſichern. Die Parthei der Gironde verſuchte es und ging unter; die Parthei des Bergs verſuchte es und ging unter; die Parthei des Gemeinderaths verſuchte es und ging unter; die Parthei Robespierre's verſuchte es und ging unter. Man konnte nur ſiegen, aber nicht gründen. Das Eigene ſolchen Sturmes war, daß es Jeden umſtürzte, welcher feſten Fuß zu faſſen ſuchte. Alles war proviſoriſch, die Herrſchaft wie die Menſchen, die Partheien wie die Syſteme, weil nur etwas wirklich und möglich war, der Krieg. Die Conventsparthei brauchte, als ſie die Gewalt wieder errungen hatte, ein Jahr, um die Revolution zur geſetzlichen Lage zurückzuführen; und dieß gelang ihr bloß durch zwei Siege, durch den Sieg im Prairial und durch jenen im Vendemiaire. Da aber der Convent nun auf den Punkt, von welchem er ausgegangen, zurückgekommen war, ſo erfüllte er ſeine eigentliche Sendung, nämlich jene, die Republik einzuſetzen, nachdem er ſie vertheidigt hatte. Er verſchwand von der Bühne der Welt, die er in Erſtaunen geſetzt hatte. Eine revolutionaire Gewalt, endete er in dem Augenblicke, in welchem die geſetzliche Ordnung wieder begann. Drei Jahre der Diktatur waren für die Freiheit, nicht aber für die Revolution, verloren gegangen.

Vollziehendes Direktorium.

Zwölftes Kapitel.

Von der Einſetzung des Direktoriums, am 27. Oktober 1795 bis zum Staatsſtreiche des 18. Fructidor im Jahr V. (3. Aug. 1797.)

Ueberſicht der Revolution. — Ihr zweiter Reorganiſationskarakter; Uebergang vom öffentlichen zum Privatleben. — Die fünf Direktoren; ihre Arbeiten für das Innere. — Beruhigung der Vendee. — Baboeufs Verſchwörung; letzte Niederlage der demokratiſchen Parthei. — Plan des Feldzugs gegen Oeſterreich; Eroberung Italiens durch den General Bonaparte; Vertrag von Campo-Formio; die franzöſiſche Republik wird anerkannt, ſammt ihren Erwerbungen und den ſie umgebenden, ihr Syſtem in Europa ausdehnenden Republiken, der bataviſchen, der lombardiſchen, der liguriſchen. — Royaliſtiſche Wahlen des Jahrs V.; ſie ändern die Lage der Republik. — Neuer Kampf zwiſchen der gegenrevolutionairen Parthei, die ihren Sitz in den Räthen, in dem Clichyklubb, in den Salons hat, und zwiſchen der Conventsparthei, die im Direktorium, im Salmklubb und in der Armee feſten Fuß gefaßt hat. — Gewaltſtreich vom 18. Fructidor (4. Sept.); die Vendemiaire-Parthei wird abermals geſchlagen.

Die franzöſiſche Revolution, welche die alte Regierung vernichtete, und die alten geſellſchaftlichen Verhältniſſe von Grund aus umwandelte, hatte zwei klare Zwecke, den einer freien Verfaſſung, und den einer vollkommeneren Civiliſation. Die ſechs Jahre, die wir ſo eben durchlaufen haben, waren die Aufſuchung der Regierung von Seiten aller einzelnen Klaſſen, aus welchen die franzöſiſche Nation beſtand. Die Bevorrechteten wollten ihre Regierung ge-

gen den Hof und gegen den Bürgerſtand durch die Beibehaltung der Klaſſen und der Reichsſtände begründen; der Bürgerſtand die ſeinige gegen die Bevorrechteten und gegen die Menge durch das Geſetzbuch von 1791., und die Menge die ihrige gegen Alle durch die Verfaſſung von 1793. Keine dieſer Regierungen konnte ſich befeſtigen, weil jede ausſchließlich war. Allein während ihrer Verſuche vernichtete jede Klaſſe, für den Augenblick Herrſcherin, in den höhern Klaſſen alles Unduldſame, alles dem Gange der neuen Civiliſation Widerſtrebende.

In dem Augenblicke, in welchem das Direktorium auf den Convent folgte, war der Kampf der Klaſſen ungemein abgekühlt. Die Häupter einer jeden bildeten eine Parthei, die noch für den Beſitz und die Form der Regierung kämpfte; allein die Maſſe der Nation, die von 1789 bis 1795 ſo tief erſchüttert worden war, ſuchte Ruhe zu gewinnen, und ſich der neuen Ordnung der Dinge zu fügen. Dieſe Epoche ſah das Streben nach Freiheit enden, und das Streben nach Civiliſation beginnen. Die Regierung nahm, nach der Gährung, der unermeßlichen Arbeit und der gänzlichen Umſtürzung ihrer erſten Jahre, ihren zweiten Karakter, jenen der Ordnung, der Gründung und der Ruhe an.

Dieſe zweite Periode war dadurch merkwürdig, daß ſie eine Art Verzichtung auf die Freiheit zu ſeyn ſchien. Da die Partheien ſie nicht mehr ausſchließlich und fortwährend beſitzen konnten, ſo verloren ſie den Muth, und warfen ſich aus dem öffentlichen in das Privatleben. Dieſe zweite Periode zerfiel in zwei Epochen; ſie war liberal unter dem Direktorium und zu Anfange des Konſulats, und militäriſch zu Ende des Konſulats und unter dem Kaiſerthume. Die Revolution wurde von Tage zu Tage materieller; nachdem ſie ein Volk von Sektirern gebildet hatte, bildete ſie ein Volk von Arbeitern, und dann ein Volk von Soldaten.

Schon viele Täuſchungen waren verſchwunden; man hatte ſo viele Zuſtände durchwandelt, und in wenigen Jahren ſo ſchnell gelebt, daß alle Ideen vermengt, alle Meinungen erſchüttert waren. Die Herrſchaft des Mittelſtandes und jene der Menge waren wie eine ſchnelle Fantasmagorie vorübergeſchwunden. Man war ferne von je-

nem Frankreich des 14. Julius mit ſeiner tiefen Ueberzeugung, ſeiner großen Moralität, ſeiner die Allgewalt der Vernunft und der Freiheit ausübenden Verſammlung, ſeinen populären Behörden, ſeinen Bürgergarden, ſeinem belebten, glänzenden, friedlichen, den Stempel der Ordnung und der Unabhängigkeit tragenden Aeußern. Man war ferne von dem nachtumhüllteren und ſturmbewegteren Frankreich des 10. Auguſt, in welchem eine einzige Klaſſe ſich der Regierung und der Geſellſchaft bemächtigt, und dieſen ihre Sprache, ihre Manieren, ihre Tracht, die Unruhe ihrer Beſorgniſſe, den Fanatismus ihrer Ideen, das Mißtrauen und die Regierung ihrer Lage aufgedrungen hatte. Damals hatte man das öffentliche Leben, das Privatleben gänzlich verdrängen, die Republik abwechſelnd den Anblick einer Verſammlung und eines Lagers darbieten, die Reichen den Armen unterworfen, und die Glaubenslehren der Demokratie neben der düſteren und armſeligen Verwaltung des Volks geſehen. In jeder dieſer Epochen war man für irgend eine Idee ſtark eingenommen geweſen: zuerſt für die Freiheit und die conſtitutionelle Monarchie; zuletzt für die Gleichheit, die Brüderſchaft und die Republik. Allein im Anfange des Direktoriums glaubte man an nichts mehr, und während des großen Schiffbruchs der Partheien war alles untergegangen, die Tugend des Bürgerſtandes wie die Tugend des Volks.

Geſchwächt und zerquetſcht entkam man dieſem wüthenden Sturme; jeder erinnerte ſich mit Schrecken der politiſchen Exiſtenz, und warf ſich mit zügelloſer Gierde in den Arm der Vergnügungen und Berührungen des ſo lange unterbrochenen Privatlebens. Bälle, Feſte, Schwelgereien, koſtbare Equipagen kamen mehr als je wieder in Aufnahme; es war die Reaktion der Gewohnheiten der alten Regierung. Die Regierung der Ohnehoſen führte die Herrſchaft der Reichen zurück; die Klubbs hatten die Rückkehr der Salons zur Folge. Uebrigens war es kaum möglich, daß dieſes erſte Symptom der wiederkehrenden neuen Civiliſation nicht ebenfalls maaslos war. Die Sitten unter dem Direktorium waren das Ergebniß einer andern Geſellſchaft, die wieder zum Vorſcheine kommen mußte, ehe die neue Geſellſchaft ihre Beziehungen geordnet und ihre eigenen Sitten gebildet hatte. Bei dieſem Uebergange mußte der Luxus

die Arbeit erzeugen; der Geldwucher den Handel; die Salons die Annäherung der Partheien, die ſich nur durch das Privatleben ertragen konnten; kurz die Civiliſation mußte die Freiheit wieder beginnen.

Die Lage der Republik war im Augenblicke der Einſetzung des Direktoriums entmuthigend. Es gab kein Element der Ordnung und der Verwaltung. Im Staatsſchatze war kein Geld: oft gingen die Eilboten nicht ab, aus Mangel an der hiezu erforderlichen mäßigen Summe. Im Innern herrſchten überall Anarchie und Unbehaglichkeit; das Papiergeld, das den niederſten Grad ſeiner Ausgebung und den höchſten ſeines Mißkredits erreicht hatte, vernichtete alles Vertrauen und allen Handel; die Hungersnoth dauerte fort, weil jeder ſich weigerte, ſeine Lebensmittel zu verkaufen, was ſie verſchenken hieß; die Arſenale waren erſchöpft und leer. Nach außen waren die Heere ohne Munitionskäſten, Pferde und Vorräthe, die Soldaten nackt, und den Generalen fehlten oft die acht Franken baares Geld, die ſie monatlich als eine durchaus nothwendige, obgleich ſehr mäßige Zulage zu ihrer Beſoldung in Aſſignaten zu beziehen hatten. Die Truppen endlich, wegen ihrer Noth mißvergnügt und ohne Zucht, wurden von neuem geſchlagen und auf die Defenſive beſchränkt.

Dieſe Kriſe war nach dem Sturze des Wohlfahrtsausſchuſſes eingetreten. Dieſer hatte dem Mangel ſowohl bei dem Heere als im Innern, durch die Requiſitionen und das Maximum vorgebeugt. Niemand hatte es gewagt, ſich dieſer finanziellen Anordnung, welche die Reichen und die Kaufleute den Soldaten und der Menge zinsbar machte, zu entziehen; und während dieſer Zeit hatte man die Lebensmittel nicht verſteckt. Als aber ſpäter die Gewaltthätigkeit und die Confiscation verſchwunden waren, hatten das Volk, der Convent, die Heere ſich der Gnade der Eigenthümer und der Spekulanten preisgegeben geſehen, und es war eine ſchreckliche Noth, eine Reaktion gegen das M a x i m u m eingetreten. Das Syſtem des Convents hatte in Beziehung auf politiſche Oekonomie in dem Verbrauche eines unermeßlichen, durch die Aſſignaten repräſentirten, Kapitals beſtanden. Dieſe Verſammlung war eine reiche Regierung geweſen, die ſich durch die Vertheidigung der Revolution zu Grunde gerichtet hatte. Beinahe die Hälfte

des franzöſiſchen Bodens aus Kron-Domainen, Gütern der hohen und der Ordensgeiſtlichkeit und des ausgewanderten Adels beſtehend, war verkauft worden, und der Ertrag hatte zum Unterhalte des wenig arbeitenden Volkes und zur äußeren Vertheidigung der Republik durch die Heere gedient. Ueber acht tauſend Millionen Aſſignaten waren vor dem 9. Thermidor ausgegeben worden, und ſeitdem hatte man zu dieſer ſchon ſo ungeheuern Summe noch dreißig tauſend Millionen hinzugefügt. Ein ſolches Syſtem konnte man nicht länger fortſetzen; man mußte wieder arbeiten, und zur wirklichen Münze zurückkehren.

Die Männer, welche den Auftrag erhielten, einer ſo großen Zerrüttung abzuhelfen, waren meiſt gewöhnliche Menſchen, begannen aber ihre Arbeit mit Eifer, Muth und geſundem Verſtande. „Als die Direktoren in den „Pallaſt Luxemburg einzogen, ſagt Bailleul *) fand ſich in „dieſem nicht ein Stück Hausrath. In einem Kabinette „ſaßen ſie, um einen kleinen wackelnden Tiſch mit einem „vermorſchten Fuße, auf vier Strohſtühlen, vor ſich eine „Rolle Briefpapier und ein glücklicherweiſe aus dem Wohl„fahrtsausſchuſſe mitgenommenes Schreibzeug, neben ſich „einige ſchlecht brennende Holzſpäne, alles vom Schloß„wärter Dupont geliehen; wer ſollte glauben, daß in ſol„chem Aufzuge die Mitglieder der neuen Regierung, nach „Erwägung aller Schwierigkeiten, ja der ganzen Schreck„lichkeit ihrer Lage, den Entſchluß faßten, allen Hinder„niſſen die Stirne zu bieten, unterzugehen, oder Frank„reich aus dem Abgrunde, in den es verſunken war, zu „ziehen? . . . Sie entwarfen auf einem Blatte Brief„papier die Akte, durch die ſie ſich für conſtituirt zu erklären „wagten, und die ſie ſofort den geſetzgebenden Kammern „überſchickten.

Die Direktoren vertheilten hierauf die Arbeit unter ſich. Sie erwogen die Beweggründe, aus welchen ſie von der Conventsparthei gewählt worden waren. Rewbell, ein ſehr thätiger, rechtskundiger, in der Verwaltung und Diplomatik erfahrener Mann, erhielt die Juſtiz, die Fi-

*) Kritiſche Prüfung der Betrachungen der Frau v. Staël über die franzöſiſche Revolution, von J. Ch. Bailleul, ehemaligem Deputirten. Band II., pag. 275 u. 281.

nanzen, und die auswärtigen Verhältniſſe als Geſchäftskreis. Seiner Geſchicklichkeit, oder ſeines herrſchſüchtigen Karakters wegen, lag bald die ganze bürgerliche Verwaltung des Direktoriums in ſeinen Händen. Barras hatte keine ſpeziellen Kenntniſſe; ſein Geiſt war mittelmäßig und arm an Hülfsquellen; ſein Karakter träge. In einem Augenblicke der Gefahr war er vermöge ſeiner Entſchloſſenheit zur Ausführung eines Handſtreiches nach Art des im Thermidor, oder des im Vendemiaire unternommenen, geeignet. Da er in gewöhnlicher Zeit bloß taugte, die Aufſicht über die Partheien zu führen, deren Ränke er beſſer als ein Anderer zu erforſchen wußte, ſo wurde ihm die Polizei übertragen. Dieſes Amt paßte für ihn um ſo mehr, als er geſchmeidig, einſchmeichelnd, frei von Anhänglichkeit an irgend eine politiſche Sekte war, und vermöge ſeines Betragens revolutionaire Verbindungen hatte, während ſeine Geburt ihn den Ariſtokraten näherte. Barras übernahm auch die Repräſentation des Direktoriums, und errichtete in Luxemburg eine Art republikaniſcher Regentſchaft. Der reine und gemäßigte La Reveillère, den ſeine mit Muth gepaarte Milde, ſeine aufrichtige Anhänglichkeit an die Republik und an die geſetzlichen Maßregeln, durch die einmüthige Wahl der Nationalverſammlung und der öffentlichen Meinung, in das Direktorium gebracht hatten, erhielt als Wirkungskreis den moraliſchen Theil, die Erziehung, die Wiſſenſchaften, die Künſte, die Manufakturen u. ſ. w. Letourneur, ehemaliger Artillerieoffizier, Mitglied des Wohlfahrtsausſchuſſes in den letzten Zeiten des Convents, hatte die Leitung des Kriegsweſens erhalten. Sobald aber Carnot, in Folge der Weigerung des Sieyes, gewählt war, übernahm er die Leitung der militairiſchen Operationen, und überließ ſeinem Collegen Letourneur das Seeweſen und die Kolonien. Seine große Fähigkeit und ſein entſchloſſener Karakter verliehen ihm die Oberhand in dieſem Theile der Verwaltung; Letourneur ſchloß ſich an ihn an, wie La Reveillère an Rewbell, und Barras ſtand zwiſchen beiden. In dieſem Augenblicke beſchäftigten ſich die Direktoren in größter Eintracht mit der Wiederherſtellung und der Wohlfahrt des Staates.

Die Direktoren verfolgten aufrichtig die Bahn, die ihnen die Verfaſſung vorzeichnete. Nachdem ſie die Gewalt

im Mittelpunkte begründet hatten, organiſirten ſie dieſelbe in den Departementen, und führten, in ſo weit ſie es vermochten, eine gewiſſe Einheit des Zweckes zwiſchen den beſonderen Verwaltungen und des ihrigen ein. Geſtellt zwiſchen die beiden ausſchließlichen und mißvergnügten Partheien des Prairial und des Vendemiaire, ſuchten ſie dieſelben durch ein entſchiedenes Benehmen einer Ordnung der Dinge, welche die Mitte zwiſchen ihren übertriebenen Forderungen hielt, zu unterwerfen. Sie ſuchten den Enthuſiasmus und die Ordnung der erſten Revolutionsjahre zu erneuern. „Ihr, ſo ſchrieben ſie ihren Agenten, die wir „zur Theilnahme an unſeren Arbeiten berufen; Ihr, die „ihr mit uns dieſe republikaniſche Verfaſſung in Gang „bringen müßt; eure erſte Tugend, euer erſtes Gefühl muß „jener beſtimmt ausgeſprochene Wille, jener patriotiſche „Glaube ſeyn, der auch ſeine glücklichen Enthuſiaſten ge„macht, und ſeine Wunder gewirkt hat. Alles wird ge„ſchehen wenn durch eure Sorgfalt jene aufrichtige Frei„heitsliebe, welche die Morgenröthe der Revolution heiligte, „von neuem das Herz aller Franzoſen beleben wird. Die „Farben der Freiheit, die auf allen Häuſern wehen, der „republikaniſche Wahlſpruch, der auf allen Thüren geſchrie„ben ſteht, bieten ohne Zweifel ein ſehr intereſſantes Schau„ſpeil dar. Erringt noch mehr, beſchleunigt den Tag, an „welchem der geheiligte Name der Republik in alle Her„zen freiwillig eingegraben ſeyn wird.“

In kurzer Zeit erneuerte das feſte und weiſe Benehmen der neuen Regierung das Zutrauen, die Arbeit, den Handel, den Ueberfluß. Die Cirkulation der Lebensmittel wurde geſichert; und nach Ablauf eines Monats begab ſich das Direktorium der Verproviantirung von Paris, die ganz von ſelbſt vor ſich ging. Jene unermeßliche Thätigkeit, welche das Produkt der Revolution war, fing an, ſich auf den Gewerbſleiß und Landbau zu werfen. Ein Theil der Bevölkerung verließ die Klubbs und die öffentlichen Plätze, um ſich in die Werkſtätten und auf die Felder zu begeben: nun fühlte man die Wohlthat einer Revolution, die nach der Vernichtung der Korporationen, der Zerſtückelung des Eigenthums, der Abſchaffung der Privilegien, der Vervielfachung der Civiliſationsmittel, ſchnell einen ungeheuren Wohlſtand in Frankreich erzeugen mußte. Das

Direktorium begünſtigte dieſen Trieb zur Arbeit durch heilſame Inſtitutionen. Es erneuerte die öffentlichen Ausſtellungen der Erzeugniſſe des Gewerbfleißes, und vervollkommnete das unter dem Convente dekretirte Unterrichts-Syſtem. Das Nationalinſtitut, die Elementar-, Central- und Normalſchulen bildeten ein Ganzes republikaniſcher Inſtitutionen. Der Direktor La Reveillère, der mit dem moraliſchen Theile der Regierung beauftragt war, wollte nun, unter dem Namen Theophilantropie, den deiſtiſchen Gottesdienſt begründen, den der Wohlfahrtsausſchuß durch das Feſt des höchſten Weſen einzuführen vergebens verſucht hatte. Er gab dieſem Cultus Tempel, Geſänge, Formeln und eine Art Liturgie; allein ein ſolcher Glaube konnte nur ein individueller ſeyn, und nicht lange ein öffentlicher bleiben. Man ſpottete viel über die Theophilantropen, deren Gottesdienſt den politiſchen Meinungen und dem Unglauben der Revolutionaire widerſtritt. Auch wurde bei dem Uebergange von den öffentlichen Inſtitutionen zu den individuellen Glaubensarten alles, was Freiheit geweſen war, Civiliſation, und alles, was Gottesdienſt geweſen war, Meinung. Es blieben Deiſten, allein es gab keine Theophilantropen mehr.

Durch Geldmangel und den traurigen Zuſtand der Finanzen bedrängt, nahm das Direktorium ſeine Zuflucht zu Mitteln, die noch ein wenig außerordentlich waren. Es hatte die koſtbarſten Effekten der Geräthkammer verkauft oder verpfändet, um den dringendſten Bedürfniſſen zu begegnen. Es waren noch Nationalgüter da; man konnte ſie aber nur ſchlecht und gegen Aſſignate verkaufen. Das Direktorium beantragte ein gezwungenes Anlehen, welches die Räthe dekretirten: es war ein Reſt von revolutionairem Verfahren hinſichtlich der Reichen; allein da man die Maßregel mit zagender Unſicherheit bewilligte, und ohne Nachdruck ausführte, ſo mißlang ſie. Nun ſuchte das Direktorium das Papiergeld zu verjüngen: es ſchlug Territorial-Mandate vor, welche dazu dienen ſollten, die cirkulirenden Aſſignate, auf den Fuß von dreißig gegen eins, einzuziehen, und die Stelle des baaren Geldes zu vertreten. Die Territorial-Mandate wurden von den Räthen bis zum Werthe von zwei tauſend vierhundert Millionen dekretirt. Sie hatten den Vortheil, daß ſie auf

der Stelle und durch bloße Vorzeigung gegen die Nationalgüter, welche ſie repräſentirten, umgetauſcht werden konnten. Sie bewirkten, daß viele von dieſen verkauft wurdeu; und vollendeten ſo die revolutionaire Beſtimmung der Aſſignate, deren zweite Periode ſie waren. Sie eröffneten dem Direktorium eine augenblickliche Hülfsquelle; allein ſie fielen ebenfalls in Mißkredit, und führten unmerklich zum Bankerotte welcher der Uebergang vom Papiergelde zur klingenden Münze war.

Die militairiſche Lage der Republik war nicht glänzend: gegen das Ende des Convents waren die Siege ſpärlicher geworden. Die zweideutige Stellung und die Schwäche der Centralbehörde, ſo wie der Mangel hatten die Zucht der Truppen erſchlafft. Zudem waren die Generale zur Unbotmäßigkeit geneigt, ſobald ſie ihr Kommando durch Siege ein wenig ausgezeichnet hatten, und nicht durch eine kräftige Regierung geſpornt wurden. Der Convent hatte Pichegru und Jourdan, von denen jener an der Spitze der Rheinarmee, dieſer an der Spitze des Sambre- und Maas-Heers ſtand, beauftragt, Mainz einzuſchließen und zu nehmen, um die ganze Linie des Rheins zu beſetzen. Pichegru vereitelte dieſen Plan gänzlich: ob er gleich des ganzen Vertrauens der Republik und des größten militairiſchen Rufs jener Zeit ſich erfreute, ſo ſpann er doch gegenrevolutionaire Komplotte mit dem Prinzen Condé an; allein ſie konnten ſich nicht verſtändigen. Pichegru forderte den ausgewanderten Prinzen auf, mit ſeinen Truppen durch die Schweiz, oder über den Rhein in Frankreich einzudringen, und verſprach unthätig zu bleiben, das Einzige, was von ihm abhing. Der Prinz verlangte vorläufig, daß Pichegru bei ſeinem Heere, das ganz republikaniſch war, die weiße Fahne aufpflanzen ſollte. Dieſe Zögerung ſchadete ohne Zweifel den Entwürfen der Reaktionaire, welche die Verſchwörung vom Vendemiaire vorbereiteten. Allein Pichegru, der auf die eine oder die andere Weiſe ſeinen neuen Verbündeten dienen, und ſein Vaterland verrathen wollte, ließ ſich bei Heidelberg ſchlagen, gefährdete Jourdans Heer, räumte Mannheim, hob die Belagerung von Mainz mit beträchtlichem Verluſte auf, und gab dieſe Gränze preis.

Das Direktorium fand die Rheingränze bei Mainz offen, die Kriegsflamme in der Vendee wieder angefacht, die Küſten des Ozeans und Holland von einer Landung der Engländer bedroht; endlich litt das italieniſche Heer an allem Mangel, und hielt ſich unter Scherer und Kellermann kaum auf der Defenſive. Carnot entwarf den Plan zu einem neuen Feldzuge, der dießmal die republikaniſchen Heere bis in das Herz der feindlichen Staaten führen ſollte. Bonaparte, nach den Vendemiaire-Tagen zum Generale des Innern ernannt, wurde an die Spitze des italieniſchen Heeres geſtellt; Jourdan behielt den Befehl über das Sambre- und Maasheer, und Moreau erhielt das Commando über das Rheinheer an Pichegru's Statt. Dieſem Generale, deſſen Verrätherei das Direktorium argwöhnte, ohne derſelben gewiß zu ſeyn, wurde der Geſandtſchaftsposten in Schweden angetragen, den er ablehnte, um ſich nach Arbois ſeiner Vaterſtadt zurückzuziehen. Die drei großen Heere, unter Bonaparte's, Jourdan's und Moreau's Befehle geſtellt, ſollten die öſterreichiſche Monarchie in Italien und in Deutſchland angreifen, ſich vor den Engpäſſen von Tyrol vereinigen, und in ſtaffelförmiger Ordnung gegen Wien rücken. Die Generale ſchickten ſich an, dieſe ungeheure Bewegung auszuführen, die, wenn ſie gelang, die Republik in den Beſitz des Hauptorts der Coalition auf dem Feſtlande ſetzte.

Das Direktorium übertrug dem Generale Hoche das Commando der Küſten des Ozeans, und gab ihm den Auftrag, den Vendeekrieg zu beenden. Hoche änderte das von ſeinen Vorgängern befolgte Kriegsſyſtem. Die Vendee war zur Unterwerfung geneigt. Ihre anfänglichen Siege hatten den Triumph ihrer Sache nicht bewirkt: Niederlagen und Unglück hatten ſie Verheerungen und Feuersbrünſten preisgegeben. Durch das Mißgeſchick von Savenay, durch den Verluſt ihrer Hauptanführer und ihrer beſten Soldaten, und durch das Verwüſtungsſyſtem der hölliſchen Colonnen zu Boden gedrückt, wünſchten die Aufrührer mit der Republik in Frieden zu leben. Der Krieg beruhte nur noch auf einigen Anführern, auf Charette, Stofflet u. ſ. w. Hoche ſah ein, daß man durch Zugeſtändniſſe die Menge von ihnen trennen und ſie dann vernichten müſſe; er ſchied die royaliſtiſche Sache geſchickt von der religiöſen Sache,

und bediente ſich der Prieſter gegen die Generale, indem er viel Nachſicht gegen den katholiſchen Gottesdienſt zeigte. Er ließ das Land durch vier ſtarke Colonnen durchſtreifen, nahm den Einwohnern ihr Vieh weg, und gab es ihnen nur gegen ihre Waffen zurück; gönnte den bewaffneten Partheien keine Raſt, beſiegte Charette in mehren Gefechten, verfolgte ihn von Schlupfwinkel zu Schlupfwinkel, und bemächtigte ſich endlich ſeiner. Stofflet wollte die Vendeer Fahne auf ſeinem Gebiete wieder aufpflanzen, wurde aber den Republikanern ausgeliefert. Dieſe beiden Anführer, welche die Inſurrektion beginnen ſahen, waren Zeugen ihres Endes. Sie ſtarben mit Muth, Stofflet zu Angers, Charette zu Nantes, nachdem ſie einen Karakter und Talente entwickelt hatten, die eines größeren Schauplatzes würdig geweſen wären.

Hoche ſtellte auf gleiche Weiſe die Ruhe in der Bretagne wieder her. Morbihan war von zahlreichen Banden von Chouans beſetzt, die unter ihrem Hauptanführer Cadoudal einen furchtbaren Bund bildeten: ohne das offene Feld zu halten, beherrſchten ſie das Land. Hoche wandte ſeine ganze Macht und ſeine ganze Thätigkeit gegen ſie; bald hatte er ſie entweder vernichtet oder ermüdet. Ihre meiſten Anführer legten die Waffen nieder und flüchteten ſich nach England. Als das Direktorium dieſe glückliche Wiederherſtellung der Ruhe erfuhr, meldete es am 28. Meſſidor (17. Juli 1796.) den beiden Räthen durch eine Botſchaft, daß dieſer Bürgerkrieg gänzlich beendigt ſey.

So verfloß der Winter des Jahres IV. Allein es war ſchwer, daß das Direktorium von den beiden Partheien, deren Herrſchaft ſeine Exiſtenz im Wege ſtand, von den Demokraten und den Royaliſten, nicht angegriffen wurde. Die erſtern bildeten eine unbeugſame und unternehmende Sekte. Der 9. Thermidor war ihnen ein Datum des Schmerzes und der Unterdrückung; ſtets wollten ſie die abſolute Gleichheit, trotz des geſellſchaftlichen Zuſtandes, und die demokratiſche Freiheit, trotz der Civiliſation, einführen. Dieſe Sekte war dergeſtalt beſiegt worden, daß ſie nicht mehr herrſchen konnte. Am 9. Thermidor war ſie aus der Regierung, am 2. Prairial aus der Geſellſchaft vertrieben worden, und hatte die Gewalt und die Aufſtände verloren. Allein obſchon desorganiſirt und geächtet, war

ſie doch keineswegs verſchwunden; nach dem unglücklichen Verſuche der Royaliſten im Vendemiaire, erhob ſie ſich wieder aus ihrer Erniedrigung.

Die Demokraten erneuerten im Pantheon ihren Klubb, den das Direktorium eine Zeitlang duldete; zum Führer hatten ſie Gracchus Baboeuf, der ſich ſelbſt den Volkstribun nannte. Es war ein kühner Mann, von überſpannter Einbildungskraft, und von außerordentlichem Fanatismus, und übte einen großen Einfluß auf ſeine Parthei aus. Er bereitete in ſeiner Zeitſchrift auf das Reich des gemeinſamen Glückes vor. Die Geſellſchaft des Pantheons wurde von Tag zu Tag zahlreicher und beunruhigender für das Direktorium, das ſie anfänglich im Zaume zu halten ſuchte. Bald aber dauerten die Sitzungen bis in die Nacht fort; die Demokraten erſchienen bewaffnet in derſelben und faßten den Entſchluß, gegen das Direktorium und die Räthe zu marſchiren. Das Direktorium entſchloß ſich, ſie offen zu bekämpfen; am 8. Ventoſe des Jahres IV. (26. Febr. 1796.) ſchloß es die Geſellſchaft des Pantheons, und am 9. ſetzte es durch eine Botſchaft den geſetzgebenden Körper davon in Kenntniß.

Ihres Verſammlungsortes beraubt, ſchlugen die Demokraten jetzt einen andern Weg ein: ſie verführten die Polizeilegion, die größtentheils aus verdrängten Revolutionairen beſtand, und in Verbindung mit ihnen wollten ſie die Verfaſſung des Jahres III. vernichten. Sobald das Direktorium von dieſen neuen Umtrieben Kunde erhielt, verabſchiedete es die Polizeilegion, die es durch die übrigen Truppen, auf die es bauen konnte, entwaffnen ließ. Zum zweitenmale überraſcht, entwarfen die Verſchwornen einen Angriffs- und Aufſtandsplan; ſie bildeten einen inſurrektionellen Wohlfahrtsausſchuß, der durch untergeordnete Agenten mit dem Pöbel der zwölf Pariſer Gemeinden in Verbindung ſtand. Die Mitglieder dieſes Hauptausſchuſſes waren Baboeuf, das Haupt des Complottes, ehemalige Conventsmitglieder, wie Vadier, Amar, Choudieu, Ricord, der Repräſentant Druet, die ehemaligen Generale des Decemvirnausſchuſſes, Roſſignol, Parrein, Fyon, Lami. Viele abgedankte Offiziere und Patrioten der Departemente, und die alte Jakobinermaſſe bildeten das Heer dieſer Faktion. Die Anführer verſammel-

ten ſich oft an einem Orte, den ſie den Tempel der Vernunft nannten; ſie ſangen dort Klagelieder auf Robespierre's Tod, und bejammerten die Sklaverei des Volkes. Sie knüpften Einverſtändniſſe mit den Truppen des Lagers bei Grenelle an, nahmen einen Hauptmann aus dieſem Lager mit Namen Griſel, den ſie für einen der Ihrigen hielten, unter ſich auf, und verabredeten alles zum Angriffe.

Sie kamen überein, das gemeinſame Glück zu gründen, zu dieſem Zwecke die Güter zu vertheilen, und die Regierung der wahren, reinen und abſoluten Demokratie einzuſetzen; einen Convent aus acht und ſechszig Mitgliedern der Bergparthei, dem Reſte der ſeit der Reaktion des Thermidor Geächteten zu bilden, und ihnen einen Demokraten von jedem Departemente beizugeben; endlich von den verſchiedenen Stadtvierteln, die ſie unter ſich getheilt hatten, auszuziehen, und zu gleicher Zeit gegen das Direktorium und gegen die Räthe zu marſchiren. In der Nacht des Aufruhrs wollten ſie zwei Zettel anſchlagen, von denen der eine die Worte: Verfaſſung von 1793, Freiheit, Gleichheit, gemeinſames Glück; der andere folgende Erklärung enthielt: Die, welche die Souverainetät uſurpiren, müſſen von den freien Männern getödtet werden. Sie waren ſchlagfertig, die Proklamationen gedruckt, der Tag beſtimmt, als ſie von Griſel verrathen wurden, wie dieß bei den meiſten Verſchwörungen geſchieht.

Am 21. Floreal (11. Mai), am Vorabende des Angriffs, wurden die Verſchwornen an ihrem Verſammlungsplatze ergriffen. Man fand bei Baboeuf den Plan und alle Papiere des Complottes. Das Direktorium meldete es den Räthen durch eine Botſchaft, und verkündete es dem Volke in einer Proklamation. Dieſer ſeltſame Verſuch, der einen ſo ſtarken Anſtrich von Fanatismus hatte, und nur eine Wiederholung des Prairialaufſtandes ſeyn ſollte, ohne deſſen Mittel und Hoffnungen zu einem glücklichen Erfolge zu haben, flößte tiefen Schrecken ein. Die Einbildungskraft der Menſchen war noch erſchreckt von der neulichen Herrſchaft der Jakobiner. Baboeuf ſchlug, als kühner Verſchwörer, dem Direktorium den Frieden vor, obgleich er Gefangener war.

„Sollten ſie es unter ihrer Würde halten, Bürger=„Direktoren, ſchrieb er ihnen, mit mir wie eine Macht „mit einer andern zu unterhandeln? Sie haben geſehen, „wie unermeßlich das Vertrauen iſt, deſſen Mittelpunkt ich „bin; Sie haben geſehen, daß meine Parthei der Ihrigen „wohl das Gleichgewicht halten kann; Sie haben geſehen, „welche unermeßliche Verzweigungen ſie hat. Ich bin „überzeugt, daß dieſe Wahrnehmung Sie zittern gemacht „hat.“ Er ſchloß mit den Worten: „Man kann meines „Erachtens nur einen klugen Entſchluß faſſen: erklären Sie, „daß keine ernſtliche Verſchwörung ſtattgefunden hat. Fünf „Männer können jetzt, wenn ſie ſich groß und edelmüthig „zeigen, das Vaterland retten. Ich bürge Ihnen noch „dafür, daß die Patrioten Sie mit ihren Leibern decken „werden; die Patrioten haſſen ſie nicht: ſie haben nur „Ihre unpopulären Handlungen gehaßt. Ich werde Ihnen „auch für meinen Theil, eine Garantie von ſo großer „Ausdehnung als meine ewige Freimüthigkeit geben.“ Statt auf dieſen Vergleich einzugehen, veröffentlichten die Direktoren Baboeufs Brief, und ſchickten die Verſchwornen vor den Obergerichtshof von Vendome.

Ihre Anhänger machten noch einen Verſuch. In der Nacht des 23. Fructidor (10. Sept.), gegen 11 Uhr, rückten ſie, ſechs bis ſieben hundert an der Zahl, mit Säbeln und Piſtolen bewaffnet, gegen das Direktorium, das ſie durch ſeine Garde vertheidigt fanden. Nun begaben ſie ſich in das Lager von Grenelle, das ſie in Folge der in demſelben angeknüpften Einverſtändniſſe zu gewinnen hofften. Man ſchlief im Lager, als die Verſchwornen ankamen. Auf das Wer da? der Reiterwachen antworteten ſie: Es lebe die Republik! es lebe die Verfaſſung von 93! Die Schildwachen machten Lärm im Lager. Die Verſchwornen, welche auf den Beiſtand eines Bataillons de Gard, das verlegt worden war, rechneten, rückten vor das Zelt des Kommandanten Malo, welcher zum Aufſitzen blaſen, und ſeine Dragoner halb nackt ihre Pferde beſteigen ließ. Durch dieſen Empfang überraſcht, vertheidigten ſich die Verſchwörer ſchwach: ſie wurden von den Dragonern theils niedergehauen, theils in die Flucht geſchlagen, und ließen eine Menge von Todten und Gefangenen auf dem Schlacht=

felde. Dieſes ſchlimme Unternehmen war faſt das letzte der Parthei; bei jeder Niederlage verlor ſie ihre Stärke und ihre Anführer, und gewann die geheime Ueberzeugung, daß ihre Herrſchaft ein Ende habe. Das Unternehmen bei Grenelle war ſehr mörderiſch für ſie: außer ihrem Verluſte im Handgemenge, erlitt ſie noch einen ſehr bedeutenden vor den Kriegskommiſſionen, die für ſie waren, was früher die Revolutionsgerichte für ihre Gegner. Die Kommiſſion des Lagers von Grenelle verurtheilte, zu fünf Malen, ein und dreißig der Verſchwornen zum Tode, dreißig zur Deportation, fünf und zwanzig zu gefänglicher Haft.

Einige Zeit nachher verurtheilte der Obergerichtshof von Vendome Baboeuf und ſeine Mitſchuldigen, unter welchen ſich Amar, Vadier, und Darthé, ehemaliger Sekretär Joſeph Lebon's, befanden. Sie verläugneten ihre Grundſätze nicht, und ſprachen wie Männer, die ſich nicht ſcheuen, ihren Zweck einzugeſtehen, und für ihre Sache zu ſterben. Beim Beginne und beim Schluſſe jeder Gerichtsſitzung ſtimmten ſie die Marſeiller Hymne an. Dieſer alte Siegesgeſang und ihre ſichere Haltung ſetzte die Gemüther in Erſtaunen, und ſchienen ſie noch furchtbar zu machen. Ihre Frauen waren ihnen in den Gerichtshof gefolgt. Baboeuf wandte ſich am Schluſſe ſeiner Vertheidigung an ſie und ſagte, ſie werden ihnen bis auf den Richtplatz folgen, denn ſie dürfen über die Urſache ihrer Hinrichtung nicht erröthen. Der Obergerichtshof verurtheilte Baboeuf und Darthé zum Tode. Als ſie ihr Urtheil hörten ſtießen ſich beide einen Dolch in die Bruſt. Baboeuf war das letzte Haupt der Parthei des ehemaligen Gemeinderaths und des Wohlfahrtsausſchuſſes, die ſich vor dem Thermidor entzweit hatten und nachher wieder vereinigten. Dieſe Parthei verlor ſich täglich mehr. Von dieſer Zeit datiren ſich hauptſächlich ihre Zerſtreuung und Iſolirung. Unter der Reaktion hatte ſie noch eine feſte Maſſe gebildet; unter Baboeuf ſich als furchtbare Verbindung behauptet. Seitdem gab es nur noch Demokraten; die Parthei aber war aufgelöſt.

Von der Zeit der Unternehmung, von Grenelle bis zu Baboeuf's Hinrichtung, zettelten die Royaliſten eben-

falls eine Verſchwörung an. Die Entwürfe der Demokraten erzeugten eine Stimmung der öffentlichen Meinung, die gerade das Gegentheil der nach dem Vendemiaire eingetretenen, war, und die Gegenrevolutionaire wurden ihrerſeits ermuthigt. Die geheimen Führer dieſer Parthei hofften an den Truppen des Lagers von Grenelle, welche die Faktion Baboeuf zurückgeſchlagen hatten, Hülfsgenoſſen zu finden. Dieſe ungeduldige und ungeſchickte Parthei, die ſich nicht, wie im Vendemiaire der Maſſe der Sektionen, oder wie ſpäter am 18. Fructidor (4. Sept.) der Maſſe der Räthe bedienen konnte, gebrauchte drei Männer ohne Einfluß und Namen, den Abbé Brothier, den ehemaligen Parlamentsrath Lavilheurnois, und einen Abenteurer mit Namen Dunan. Sie wandten ſich geradezu an den Eskadronschef Malo, um das Lager von Grenelle für ſich zu gewinnen, und vermittelſt deſſelben die alte Herrſchaft zu erneuern. Malo lieferte ſie dem Direktorium aus, das ſie vor die bürgerlichen Gerichte ſtellte, da es ſie nicht durch Militärkommiſſionen, wie es gewünſcht hätte, richten laſſen konnte. Sie wurden von Richtern ihrer Parthei, die unter dem Einfluſſe des Vendemiaire erwählt worden waren, mit vieler Schonung behandelt, und nur zu einer leichten Gefängnißſtrafe verurtheilt. Um dieſe Zeit entſpann ſich ein Kampf zwiſchen allen von den Sektionen ernannten Behörden und dem auf das Heer ſich ſtützenden Direktorium. Da Jeder ſeine Macht und ſeine Richter da nimmt, wo ſeine Parthei iſt, ſo geſchah es, daß die wählende Gewalt ſich der Gegenrevolution zur Verfügung ſtellte, und das Direktorium ſich deßhalb genöthigt ſah, das Heer in den Staat einzuführen, was in der Folge ungeheure Nachtheile erzeugte.

Das Direktorium hatte nicht nur die zwei feindlichgeſinnten Partheien, ſondern auch Europa beſiegt. Der neue Feldzug war unter den glücklichſten Auſpizien eröffnet worden. In Nizza angekommen, zeichnete Bonaparte ſeine Uebernahme des Oberbefehls durch die kühnſte Invaſion aus. Sein Heer war bisher auf dem Abhange der Alpen umhergezogen. Er litt an allem Mangel, und war kaum dreißig tauſend Mann ſtark, allein voll Muth und Patriotismus; und mit ſeiner Hülfe begann nun

Bonaparte jene große Ueberraſchung der Menſchen, die ihm zwanzig Jahre gelungen iſt. Er hob die Kantonirungen auf, und drang in das Thal von Savona ein, um zwiſchen den Apenninen und den Alpen nach Italien zu rücken. Er hatte 90,000 Verbündete gegen ſich, die im Centrum unter d'Argenteau, auf dem linken Flügel unter Colli, und auf dem rechten unter Beaulieu ſtanden. Dieſes unermeßliche Heer wurde in einigen Tagen durch Wunder von Genie und Tapferkeit zerſtreut. Bei Montenotte warf Bonaparte das feindliche Centrum und drang in Piemont ein; bei Milleſimo ſchnitt er die ſardiniſche Armee von der öſterreichiſchen völlig ab; ſie eilten, Turin und Mailand, die Hauptſtädte ihres Gebietes, zu vertheidigen. Ehe der republikaniſche General die Oeſterreicher verfolgte, machte er eine Bewegung nach der Linken, um das ſardiniſche Heer auf das Haupt zu ſchlagen; bei Mondovi wurde das Schickſal Piemonts entſchieden, und der erſchrockene Turiner Hof eilte, ſich zu unterwerfen. Man ſchloß in Cherasco einen Waffenſtillſtand, und bald nachher, den 15. Mai 1796, wurde zu Paris der Friede zwiſchen dem Könige von Sardinen und der Republik unterzeichnet; der König trat Savoyen und die Grafſchaften Nizza und Tende ab. Die Beſitznahme von Aleſſandria, dem Schlüſſel der Lombardei; die Schleifung der Feſtungen Suza und la Brunette im Rücken von Frankreich; die Abtretung der Grafſchaft Nizza und Savoyens; die Verfügbarkeit der andern Alpenarmee unter Kellermann, waren die Früchte eines vierzehntägigen Feldzugs und der Erringung von ſechs Siegen. Als der Krieg mit Piemont beendet war, marſchirte Bonaparte gegen das öſterreichiſche Heer, dem er keine Ruhe mehr gönnte. Er ging bei Piacenza über den Po und bei Lodi über die Adda. Dieſer letzte Sieg öffnete ihm die Thore von Mailand, und erwarb ihm den Beſitz der Lombardei. Der General Beaulieu wurde in die Engpäſſe von Tyrol von dem republikaniſchen Heere gedrängt, welches Mantua einſchloß und auf den Gebirgen des deutſchen Reichs erſchien. Nun trat der General Wurmſer an Beaulieu's Stelle, und ein neues Heer vereinigte ſich mit den Trümmern des beſiegten. Wurmſer rückte vor, um Mantua zu entſetzen, und den Kriegsſchauplatz

wieder nach Italien zu verlegen; allein er wurde wie ſeine Vorgänger von Bonaparte vernichtet, der die Blokade von Mantua, die er nur aufgehoben hatte, um ſich dieſem neuen Feinde zu widerſetzen, nunmehr mit größerem Nachdrucke von neuem begann, und ſeine Stellungen in Tyrol wieder bezog. Der Invaſionsplan wurde mit vielem Einklange und Erfolge ausgeführt. Während das italieniſche Heer Oeſterreich in Tyrol bedrohte, rückten die Maas- und die Rheinarmee in Deutſchland vor; Moreau, der ſich mit ſeinem linken Flügel auf Jourdan ſtützte, war nahe daran, ſich mit ſeinem rechten an Bonaparte anzuſchließen. Dieſe beiden Heere waren bei Neuwied und bei Straßburg über den Rhein gegangen, und in einer ſtaffelförmigen, ſechs Meilen breiten, Fronte vorgerückt, um den Feind zurückzutreiben, der, obgleich er vor ihnen wich, ihren Marſch aufzuhalten und ihre Linie zu durchbrechen ſuchte. Beinahe hatten ſie den Zweck ihrer Unternehmung erreicht; Moreau war in Ulm und in Augsburg eingerückt, über den Lech gegangen, und ſeine Vorhut ſtieß an die Rückſeite der Tyroler Schluchten, als Jourdan, im Mißverſtändniſſe mit ihm, die Linie überſchritt, vom Herzoge Karl durchbrochen wurde, und den Rückzug antrat. Auf ſeiner linken Flanke bloßgeſtellt, ſah ſich Moreau gezwungen, umzulenken, und führte nun ſeinen merkwürdigen Rückzug aus. Jourdan's Fehler gab den Ausſchlag: er verhinderte die Ausführung dieſes großen Feldzugsplans, und ließ die öſterreichiſche Monarchie Zeit gewinnen.

Das Wiener Cabinet, das in dieſem Kriege Belgien verloren hatte und die Wichtigkeit der Erhaltung Italiens fühlte, vertheidigte dieſes Land mit der größten Hartnäckigkeit. Wurmſer ſah ſich nach einer neuen Niederlage genöthigt, ſich mit den Trümmern ſeines Heeres nach Mantua zu werfen. Der General Alvinzi verſuchte, an der Spitze von 50,000 Ungarn, noch einmal das Glück, errang aber ſo wenig als Beaulieu und Wurmſer. Neue Siege reihten ſich an die von dem italieniſchen Heere verrichteten Wunder, und ſicherten Italiens Eroberung. Mantua kapitulirte; und Meiſter von Italien ſchlugen die republikaniſchen Heere den Weg nach Wien über die Gebirge ein. Bonaparte hatte den Prinzen

Karl, Oeſterreichs letzte Hoffnung, vor ſich. Bald entwand er ſich den Tyroler Engpäſſen und drang in die Ebenen von Deutſchland vor. Mittlerweile nahmen die Rheinarmee unter Moreau und die Maasarmee unter Hoche den Plan des vorigen Feldzugs mit Erfolg wieder auf, und das beſtürzte Wiener Cabinet ſchloß den Waffenſtillſtand von Leoben. Es hatte alle ſeine Kräfte erſchöpft, alle ſeine Generale aufgeboten; die franzöſiſche Republik dagegen ſtand in der vollen Blüthe ihrer erobernden Kraft.

Das italieniſche Heer vollendete in Europa das Werk der franzöſiſchen Revolution. Dieſen wunderbaren Feldzug verdankte man dem Zuſammentreffen eines Generals von Genie mit einer intelligenten Armee. Bonaparte hatte zu Unterbefehlshabern Generale, die, fähig, ſelbſt zu kommandiren, die Verantwortlichkeit einer Bewegung oder einer Schlacht auf ſich zu nehmen wußten, und ein Heer von Bürgern, die alle Geiſtesbildung, Hochherzigkeit, Wetteifer in großen Thaten, und leidenſchaftliche Vorliebe für eine Revolution beſaßen, die ihr Vaterland größer machte, unter der Diſciplin ihre Unabhängigkeit erhielt, und jedem Soldaten die Ausſicht, General zu werden, eröffnete. Mit ſolchen Männern kann ein General von Genie alles ausführen. Später mußte er, bei der Erinnerung an ſeine erſten Jahre, bereuen, daß er alle Freiheit und Einſicht an ſich gezogen, und mechaniſche Heere und Puppen-Generale gebildet hatte.

Bonaparte begann die dritte Epoche des Kriegs. Der Feldzug von 1792 war nach dem alten Syſteme, mit zerſtreuten Corps, die einzeln agirten, ohne ihre Linie zu verlaſſen, geführt worden. Der Wohlfahrtsausſchuß concentrirte die Corps, ließ ſie nicht mehr im Angeſichte des Feindes, ſondern in einiger Entfernung operiren, beſchleunigte ihre Bewegung und lenkte ſie nach einem gemeinſamen Ziele. Bonaparte that für jede Schlacht, was der Ausſchuß für jeden Feldzug that. Er ſchob alle ſeine Corps auf den entſcheidenden Punkt, und desorganiſirte mehre Heere mit einem einzigen durch die Schnelligkeit ſeiner Schläge. Er verfügte nach Belieben über die Maſſen, ließ ſie außer dem Geſichtskreiſe des Feindes ſich bewegen, und hatte ſie zur beſtimmten Zeit bei der Hand,

um eine Stellung zu nehmen, oder eine Schlacht zu gewinnen. Seine Diplomatie war aber ſo trefflich, als ſeine Kriegswiſſenſchaft.

Alle italieniſche Regierungen, Venedig und Genua ausgenommen, waren der Coalition beigetreten, allein die Völker neigten ſich zur franzöſiſchen Republik hin. Bonaparte ſtützte ſich auf die letztern; er annullirte Piemont, das er nicht erobern konnte, verwandelte das Mailändiſche, das bisher unter öſterreichiſcher Oberherrſchaft geſtanden war, in die cisalpiniſche Republik, ſchwächte durch Kriegsſteuern Toscana ſo wie die kleinen Fürſten von Parma und Modena, ohne dieſe ihrer Länder zu berauben; der Pabſt, der zur Zeit der erſten Siege Bonaparte's über Beaulieu einen Waffenſtillſtand unterzeichnet hatte, und ſich nicht ſcheute, ihn bei Wurmſers Ankunft zu brechen, erkaufte den Frieden durch die Abtretung Romagna's, Bologna's und Ferrara's, welche Länder mit der cisalpiniſchen Republik verſchmolzen wurden; da endlich die Ariſtokraten von Venedig und von Genua die Coalition begünſtigt und das Volk im Rücken des Heeres aufgewiegelt hatten, ſo wurde die Regierung dieſer beiden Staaten geändert, und Bonaparte machte ſie demokratiſch, um das Volk gegen die Großen herrſchen zu machen. Auf dieſe Weiſe drang die Revolution in Italien ein.

Oeſterreich trat, durch die Präliminarien von Leoben, Belgien an Frankreich ab, und erkannte die lombardiſche Republik an. Alle verbündeten Mächte hatten die Waffen niedergelegt, und England ſelbſt verlangte zu unterhandeln. Im Innern friedlich und frei, hatte Frankreich nach außen ſeine natürlichen Gränzen erreicht, und war von aufblühenden Republiken umgeben, die, wie Holland, die Lombardei und Ligurien, ſeine Seiten deckten, und ſein Syſtem in Europa verbreiteten. Die Coalition mußte wenig Luſt fühlen, einen Angriff auf eine Revolution zu machen, deren ſämmtliche Regierungen den Sieg errungen hatten, ſowohl die Anarchie nach dem 10. Auguſt, als die Diktatur nach dem 31. Mai, und als die geſetzliche Gewalt unter dem Direktorium; eine Revolution, die, bei jeder neuen Feindſeligkeit, ein wenig weiter auf dem europäiſchen Boden vorrückte. Im Jahre 1792 war ſie nur bis nach Belgien gekommen; im Jahr 1794 hatte ſie Italien überfluthet,

und angefangen, in Deutſchland einzudringen. Wenn ſie ihren Gang fortſetzte, ſo hatte die Coalition zu befürchten, daß ſie ihre Eroberungen noch weiter ausdehnte. Alles ſchickte ſich zum allgemeinen Frieden an.

Allein die Lage des Direktoriums änderte ſich ſehr durch die Wahlen des Jahres V. (Mai 1797). Dieſe Wahlen, welche die royaliſtiſche Parthei in den Schoos der Geſetzgebung und der Regierung auf geſetzliche Weiſe einführten, ſtellten von neuem in Frage, was die Vendemiaire-Schlacht entſchieden hatte. Bis zu dieſem Zeitpunkte hatten das Direktorium und die Räthe in ſehr gutem Einverſtändniſſe gelebt: gebildet aus Conventsmitgliedern, die ein gemeinſames Intereſſe, nämlich das Bedürfniß, die Republik zu gründen, nachdem ſie von allen Stürmen der Partheien umhergeſchleudert worden waren, hatten ſie viel Wohlwollen in ihre Verhältniſſe und viel Einklang in ihre Maßregeln gelegt. Die Räthe hatten die verſchiedenen Forderungen des Direktoriums bewilligt, und, einige geringe Modifikationen abgerechnet, ſeine Vorſchläge über die Finanzen und die Verwaltung, ſo wie ſein Benehmen in Beziehung auf die Verſchwörungen, auf die Heere und auf Europa gebilligt. Die anticonventionelle Minderzahl hatte in ihrem Schooſe eine Oppoſition gebildet; allein dieſe Oppoſition hatte die Politik des Direktoriums mit Behutſamkeit bekämpft, da ſie auf eine Verſtärkung durch ein neues Drittel harrte. An ihrer Spitze ſtanden Barbe-Marbois, Paſtoret, Vaublanc, Dumas, Portalis, Simeon, Troncon-Ducoudray, Dupont von Nemours, die meiſten waren Mitglieder der rechten Seite in der geſetzgebenden Verſammlung; Einige erklärte Royaliſten. Ihre Lage wurde bald durch die Verſtärkung der Gewählten des Jahres V. unzweideutiger und herausfordernder.

Die Royaliſten bildeten einen furchtbaren und thätigen Bund, der ſeine Oberhäupter, ſeine Agenten, ſeine Liſten, ſeine Zeitſchriften hatte. Sie entfernten die Republikaner von den Wahlen, riſſen die Maſſe, die der kräftigſten Parthei folgt, und deren Panier ſie für den Augenblick ergriffen, mit ſich fort. Sie wollten nicht einmal Patrioten der erſten Epoche zulaſſen, und wählten nur entſchiedene Gegenrevolutionäre oder zweideutige Conſtitutionelle. Die republikaniſche Parthei hatte damals ihren Sitz bei der

Regierung und beim Heere, die royaliſtiſche Parthei in den Wahlverſammlungen und in den Räthen.

Am 1. Prairial des Jahrs V. (20. Mai 1797) conſtituirten ſich die beiden Räthe. Schon ihre erſten Schritte verriethen den Geiſt, der ſie beſeelte. Pichegru, den die Royaliſten auf das neue Schlachtfeld der Gegenrevolution riefen, wurde mit Enthuſiasmus zum Präſidenten des Rathes der Jüngern gewählt; Barbe-Marbois erhielt durch gleiche Gunſt die Präſidentſchaft des Raths der Alten. Der geſetzgebende Körper ſchritt zur Ernennung eines Direktors, um Letourneur zu erſetzen, der am 30. Floreal (19. Mai) durch Abſtimmung als austretendes Mitglied bezeichnet worden war. Seine Wahl fiel auf Barthelemy, Geſandten in der Schweiz, der, als Gemäßigter und Anhänger des Friedens, für die Räthe und für Europa paßte, den aber ſeine Entfernung aus Frankreich während der ganzen Revolution zur Regierung der Republik eben nicht ſehr befähigte.

Auf dieſe erſten Feindſeligkeiten gegen das Direktorium und die Conventsparthei folgten bald ernſtere Angriffe. Man bekämpfte ſeine Verwaltung und ſeine Politik ohne Schonung. Das Direktorium hatte alles gethan, was es durch eine geſetzliche Regierung in einer noch revolutionairen Lage hatte thun können. Man warf ihm die Fortſetzung des Krieges und die Zerrüttung der Finanzen vor. Die geſetzgebende Mehrzahl benutzte geſchickt die öffentlichen Bedürfniſſe zu ihrem Zwecke, drang auf die unbeſchränkte Preßfreiheit, die den Zeitungsſchreibern geſtattete, das Direktorium anzugreifen und eine andere Regierung vorzubereiten, auf den Frieden, welcher die Entwaffnung der Republik zur Folge haben mußte, und endlich auf die Sparſamkeit.

Dieſe Forderungen hatten ihre nützliche und nationale Seite. Das müde Frankreich fühlte das Bedürfniß aller dieſer Dinge, um ſeine geſellſchaftliche Reſtauration zu vollenden; auch theilte es in gewiſſer Hinſicht den Wunſch der Royaliſten, aber aus ganz andern Gründen. Mit etwas mehr Unruhe ſah es die Maßregeln der Räthe hinſichtlich der Prieſter und der Ausgewanderten. Man wunſchte die Herſtellung der Ruhe, allein man wollte nicht, daß die von der Revolution Beſiegten als Sieger zurückkehrten. Die Räthe verfuhren im Punkte der Geſetze, welche die

Begnadigung der letztern betrafen, mit großer Uebereilung. Mit Recht ſchafften ſie die Deportation oder die Einkerkerung der Prieſter wegen der Religion oder wegen Mangels an Bürgerſinn ab; allein ſie wollten die alten Vorrechte ihres Kultus reſtauriren, den wiederhergeſtellten Katholicismus durch den Gebrauch der Glocken wieder äußerlich machen, und die Prieſter von dem Eide der öffentlichen Beamten entbinden. Camille Jordan, ein junger Lyoner Deputirter, voll Beredſamkeit und Muth, aber Bekenner unzeitiger Meinungen, war der eifrigſte Lobredner der Geiſtlichkeit im Rathe der Jüngern. Die Rede, die er über dieſen Gegenſtand hielt, erregte großes Erſtaunen und heftigen Widerſtand. Was von Begeiſterung übrigte, war ganz patriotiſch, und man erſtaunte, eine andere Begeiſterung, jene der Religion, wieder aufleben zu ſehen: das letzte Jahrhundert und die Revolution hatten die Gemüther von derſelben gänzlich entwöhnt, und man konnte ſie daher nicht begreifen. Dieſer Augenblick war jener, in welchem die alte Parthei ihren Glauben wieder auffriſchte, ihre Sprache einführte, und ſie mit dem Glauben und der Sprache der reformirenden Parthei, die bisher allein geherrſcht hatte, vermiſchte. Es entſtand daraus, wie dieß bei dem Unerwarteten gewöhnlich geſchieht, eine gewiſſe hohnlachende Stimmung gegen Camille Jordan, den man Glockenſpiel-Jordan (Jordan-Carrillon) Glocken-Jordan (Jordan des cloches) nannte. Der Verſuch der Beſchützer der Geiſtlichkeit gelang nicht, und der Rath der Fünfhundert wagte weder die Wiedereinführung der Glocken zu dekretiren, noch die Prieſter unabhängig zu machen. Nach einiger Zögerung vereinigte ſich die gemäßigte Parthei mit jener des Direktoriums, und ſie beſchloſſen die Beibehaltung des Bürgereids, unter dem Rufe: es lebe die Republik!

Indeſſen dauerten die Feindſeligkeiten gegen das Direktorium fort, beſonders in dem Rathe der Fünfhunderte, welcher heftiger und ungeduldiger war, als der Rath der Alten. Alles dieß vergrößerte nicht wenig die Kühnheit der royaliſtiſchen Faktion im Innern. Man ſah die gegenrevolutionaire Wiedervergeltung hinſichtlich der Patrioten und der Käufer von Nationalgütern ſich erneuern. Die Ausgewanderten und die widerſpenſtigen Prieſter

kehrten ſchaarenweiſe zurück, und da ſie nichts Revolutionaires ertragen konnten, ſo verbargen ſie ihre auf den Umſturz des Beſtehenden gerichteten Pläne nicht. Im Mittelpunkte bedroht, in den Departementen mißachtet, wurde die Direktorial-Regierung ganz machtlos.

Allein das Bedürfniß der Vertheidigung, die Unruhe aller dem Direktorium und beſonders der Revolution ergebenen Männer verlieh der Regierung Muth und Beiſtand. Das angreifende Verfahren der Räthe machte ihre Anhänglichkeit an die Republik verdächtig; und die Maſſe, welche anfänglich für ſie geweſen war, verließ ſie. Die Conſtitutionellen von 1791 und die Parthei des Direktoriums vereinigten ſich. Der unter den Auſpizien dieſes Bundes gebildete Salmklubb wurde dem Clichyklubb, der ſchon lange der Verſammlungspunkt der einflußreichſten Mitglieder der Räthe war, entgegengeſetzt. Allein ſo ſehr auch das Direktorium ſeine Zuflucht zur öffentlichen Meinung nahm, ſo vernachläſſigte es doch ſeine Hauptſtärke, die Hülfe der Truppen, nicht; es ließ mehrere Regimenter des von Hoche befehligten Sambre- und Maasheeres in die Nähe von Paris rücken. Der durch die Verfaſſung vorgeſchriebene Umkreis von ſechs Myriametern (zwölf franzöſiſchen Meilen), welchen die Truppen, ohne ſtrafbar zu werden, nicht überſchreiten durften, wurde verletzt, und die Räthe zeigten dieſe Verletzung dem Direktorium an, welches eine ganz verdächtige Unwiſſenheit heuchelte, und ſehr ſchlechte Entſchuldigungen gab.

Die beiden Partheien beobachteten ſich: die eine hatte ihre Poſten im Direktorium, im Salmklubb, im Heere, die andern in den Räthen, im Clichyklubb, und in den royaliſtiſchen Salons. Die Maſſe war Zuſchauerin. Jede der beiden Partheien war geneigt, gegen die andere revolutionair zu verfahren. Eine vermittelnde, conſtitutionelle und friedfertige Parthei ſuchte dieſem Kampfe vorzubeugen, und eine ganz unmögliche Eintracht wieder herzuſtellen An ihrer Spitze ſtand Carnot: einige Mitglieder des Raths der Jüngern, von Thibaudeau geleitet, und ſehr viele Mitglieder des Raths der Alten unterſtützten ſeine Mäßigungspläne. Carnot, der damalige Direktor der Verfaſſung, bildete mit Barthelemy, dem Direktor

dem Direktor der Geſetzgebung, eine Minorität in der Regierung. Carnot, in ſeinem Benehmen ſehr ſtrenge, und in ſeinen Anſichten ſehr hartnäckig, hatte ſich weder mit Barras noch mit dem herriſchen Rewbell verſtändigen können. Mit dieſer Antipathie des Karakters verband ſich noch die Verſchiedenheit des Syſtems; Barras und Rewbell waren, von La Revelliere unterſtützt, einem Gewaltſtreiche gegen die Räthe nicht abgeneigt; Carnot dagegen wollte das Geſetz ſtrenge beobachtet wiſſen. Dieſer große Bürger hatte in jeder Epoche die Art der Regierung, die für ſie paßte, ganz richtig erkannt, und ſeine Meinung war alsbald zur fixen Idee geworden. Unter dem Wohlfahrtsausſchuſſe hatte er die fixe Idee der Diktatur gehabt; unter dem Direktorium hatte er die fixe Idee der geſetzlichen Regierung. Da er keine Schattirung in der Lage anerkannte, ſo war ſeine Stellung eine zweideutige; er wollte den Frieden in einem Augenblicke des Kriegs, und das Geſetz in einem Augenblicke der Staatsſtreiche.

Durch die Vorkehrungen des Direktoriums ein wenig beunruhigt, ſchienen die Räthe die Entlaſſung einiger Miniſter, die ihr Zutrauen nicht beſaßen, zur Bedingung der Beilegung des Streites zu machen. Dieſe Miniſter waren: der Miniſter der Juſtiz, Merlin von Douai; der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Lacroix; der Miniſter der Finanzen, Ramel. Dagegen wünſchten ſie die Beibehaltung Petiets für das Kriegsweſen, Beneſech's für das Innere, Cochon de l'Apparent's für die Polizei. In Ermanglung der Direktorialgewalt, wollte ſich der geſetzgebende Körper des Miniſteriums verſichern. Weit entfernt, dieſem Wunſche zu willfahren, wodurch der Feind in die Regierung eingedrungen wäre, ſetzten Rewbell, La Revellere und Barras die von den Räthen beſchützten Miniſter ab, und behielten die andern bei. Beneſech wurde durch François de Neufchateau; Petiet, durch Hoche, und bald darauf durch Scherer; Cochon de l'Apparent durch Lenoir-Laroche, und Lenoir-Laroche, der nicht entſchieden genug war, durch Sotin erſetzt. Talleyrand hatte gleichfalls Theil an dieſem Miniſterium. Er war gegen das Ende des Convents, als Revolutionair von 1791, von der Liſte der Ausgewanderten geſtrichen worden, und ſein außerordentlicher Scharfblick, der ihn ſtets der Parthei zu-

geſellte, welche die meiſte Ausſicht auf Sieg hatte, machte ihn in dieſem Zeitpunkte zum republikaniſchen Anhänger des Direktoriums. Er erhielt Lacroix's Portefeuille, und trug durch ſeinen Rath und ſeine Kühnheit viel zu den Ereigniſſen des Fruktidor bei.

Der Krieg ſchien nun ſtets unvermeidlicher zu werden. Das Direktorium wollte keinen Vergleich, der ſeinen Sturz und jenen der Republik höchſtens bis zu den Wahlen des Jahres VI. verſchoben hätte. Er ließ die Heere donnernde Adreſſen gegen die Räthe richten. Bonaparte hatte die Ereigniſſe, die in Paris ſich vorbereiteten, mit unruhigem Auge beobachtet. Obſchon er mit Carnot in Verbindung und in unmittelbarer Correſpondenz ſtand, ſo hatte er doch ſeinen Adjudanten Lavallete abgeſchickt, um ihn von den Spaltungen, die in der Regierung herrſchten, ſowie von den Intriguen und Verſchwörungen, von denen ſie umgeben war, zu unterrichten. Bonaparte hatte dem Direktorium den Beiſtand ſeines Heeres, falls es ſich in wirklicher Gefahr befinden würde, verſprochen. Er ſchickte Augerau mit den Adreſſen ſeiner Truppen nach Paris. „Zittert, Royaliſten! ſagten die Soldaten; von der Etſch „bis zur Seine iſt es nur ein Schritt. Zittert! eure Ungerechtigkeiten ſind gezählt, und die Strafe hängt an den „Spitzen unſerer Bajonette! — Mit Unwillen haben wir „geſehen, ſagte der Generalſtab, daß die Intriguen des „Royalismus die Freiheit bedrohen wollen. Wir haben bei „den Manen der für das Vaterland gefallenen Helden dem „Königthum und den Royaliſten unverſöhnlichen Krieg geſchworen. — Dieß ſind unſere, dieß ſind eure Geſinnungen, dieß ſind die Geſinnungen der Patrioten. Sie mögen „ſich zeigen, die Royaliſten, und ſie haben aufgehört zu leben!“ Die Räthe erhoben ſich umſonſt gegen die Berathungen des Heeres. General Richepanſe, der die von dem Sambre= und Maasheere gekommenen Truppen befehligte, poſtirte ſie in Verſailles, Meudon und Vincennes.

Die Räthe waren im Prairial angriffsweiſe zu Werke gegangen: da aber der Erfolg ihrer Sache auf das Jahr VI. in welchem er ohne Gefahr und Kampf errungen werden konnte, ſich verſchieben ließ, ſo beſchränkten ſie ſich ſeit dem Thermidor (Juli 1797) auf die Vertheidigung. Sie trafen jedoch alle Anſtalten zum Kampfe; ſie befahlen die

Schließung der constitutionellen Zirkel, um ſich von dem Salmklubb zu befreien; auch vermehrten ſie die Vollmachten der Commiſſion der Saal-Inſpektoren, welche die Regierung des geſetzgebenden Körpers wurden, und zu denen die zwei royaliſtiſchen Verſchworenen, Willot und Pichegru, gehörten. Die dem Direktorium untergeordnete Wache der Räthe wurde unter die unmittelbaren Befehle der Saal-Inſpektoren geſtellt. Am 17. Fruktidor (3. Sept.) endlich wollte ſich der geſetzgebende Körper die Hülfe der Vendemiaire-Militz verſchaffen, und dekretirte, auf Pichegru's Vorſchlag, die Bildung der Nationalgarde. Am folgenden Tage, als am 18., ſollte dieſe Maßregel ausgeführt werden, und die Räthe wollten durch ein Dekret die Entfernung der Truppen befehlen. Es war ſo weit gekommen, daß der große Kampf der Revolution und der alten Herrſchaft abermals durch einen Sieg entſchieden werden mußte. Der ungeſtüme General Willot verlangte, man ſolle die Initiative ergreifen; eine Anklage gegen die drei Direktoren, Barras, Rewbell, La Reveillere dekretiren; die beiden andern in den geſetzgebenden Körper rufen; im Falle der Verweigerung des Gehorſams von Seiten der Regierung, die Sturmglocke läuten, und mit den alten Sektionairen gegen das Direktorium marſchiren; Pichegru an die Spitze dieſer geſetzlichen Inſurrektion ſtellen, und alle dieſe Maßregeln ſchnell und kühn und am hellen Tage ergreifen. Man ſagt, Pichegru habe gezögert; und da die Meinung der Unentſchloſſenen ſiegte, ſo befolgte man den langſamen Gang der geſetzlichen Vorkehrungen.

Nicht ſo das Direktorium. Barras, Rewbell und La Reveillere beſchloſſen auf der Stelle einen entſcheidenden Schlag gegen Carnot, Barthelemy und die Mehrzahl der Geſetzgebung zu führen. Der Morgen des 18. (4. Sept.) wurde zur Ausführung des Staatsſtreichs beſtimmt. In der Nacht rückten die in der Nähe von Paris kantonnirten Truppen unter Augerau's Befehlen in die Stadt. Der Plan des Direktorial-Triumvirats war, die Tuilerien vor dem Zuſammentritte des geſetzgebenden Körpers durch die Truppen beſetzen zu laſſen, um eine gewaltſame Austreibung zu vermeiden; die Räthe in der Nähe des Luxemburg, nach der Verhaftung ihrer Hauptaufwiegler, zuſammenzurufen

und durch eine geſetzgebende Maßregel einen mit Gewalt begonnenen Staatsſtreich zu vollenden. Es war mit der Minderzahl der Räthe einverſtanden, und zählte auf den Beifall der Maſſe. Um ein Uhr Morgens langten die Truppen vor dem Stadthauſe an, beſetzten die Kais die Brücken, die elyſäiſchen Felder, und bald umringten 12,000 Mann und vierzig Stücke Geſchütz die Tuilerien. Um 4 Uhr wurde die Lärmkanone abgefeuert, und der General Augerau erſchien an dem Gitter der Drehbrücke.

Die Garde des geſetzgebenden Körpers ſtand unter den Waffen. Am Abende von der beabſichtigten Bewegung benachrichtigt, hatten ſich die Saal-Inſpektoren in den Nationalpallaſt (die Tuilerien) begeben, um deſſen Eingang zu vertheidigen. Der Befehlshaber der Garde des geſetzgebenden Körpers, Ramel, war den Räthen ergeben, und hatte ſeine achthundert Grenadiere an den verſchiedenen Zugängen des durch Gitter geſchloſſenen Gartens aufgeſtellt. Aber mit ſo ſchwachen und unzuverläſſigen Streitkräften konnten Pichegru, Willot, und Ramel unmöglich dem Direktorium einigen Widerſtand leiſten. Augerau hatte nicht einmal nöthig, den Uebergang über die Drehbrücke zu erzwingen; kaum ſtand er den Grenadiren gegenüber, ſo rief er ihnen zu: Seid ihr Republikaner? Dieſe ſenkten die Waffen, antworteten: es lebe Augerau? es lebe das Direktorium! und ſtießen zu ihm. Augerau zog durch den Garten, drang in den Saal der Räthe ein, verhaftete Pichegru, Willot, Ramel, und alle Saal-Inſpektoren, und ließ ſie in den Tempel führen. In der Eile von den Inſpektoren zuſammenberufen, verfügten ſich die Mitglieder der Räthe in Menge an ihren Sitzungsort, wurden aber von der bewaffneten Macht verhaftet oder abgewieſen. Augerau eröffnete ihnen, daß das Direktorium, gedrängt von der Nothwendigkeit, die Republik gegen die in ihrem Schooſe ſitzenden Verſchwörer zu vertheidigen, den Räthen das Odeon und die Arzneiſchule als Verſammlungslokale angewieſen habe. Die meiſten anweſenden Deputirten erhoben ſich gegen die militäriſche Gewaltthätigkeit und die Uſurpation des Direktoriums, ſahen ſich aber zur Nachgiebigkeit gezwungen.

Um ſechs Uhr Morgens war das Unternehmen beendigt. Die Pariſer fanden bei ihrem Erwachen die Trup-

pen noch unter den Waffen, und in den Straßen Proklamationen angeſchlagen, welche die Entdeckung einer furchtbaren Verſchwörung anzeigten. Man forderte das Volk zur Ordnung und zum Vertrauen auf. Das Direktorium hatte einen Brief des Generals Moreau drucken laſſen, in welchem dieſer ihm alle Einzelnheiten der Complotte ſeines Vorgängers Pichegru mit den Ausgewanderten berichtete, ſo wie einen andern Brief des Prinzen Condé an Imbert-Colomès, Mitglied des Raths der Alten. Die ganze Bevölkerung blieb ruhig. Bloße Zuſchauerin eines ohne Mitwirkung der Partheien und durch die bloße Hülfe des Heeres ausgeführten Gewaltſtreichs, äußerte ſie weder Beifall noch Bedauern.

Das Direktorium mußte dieſe außerordentliche Handlung legitimiren und vor allem vollenden. Sobald die Mitglieder der Fünfhundert und des Raths der Alten im Odeon und in der Arzneiſchule zahlreich genug waren, um berathen zu können, ſetzten ſie ſich in Permanenz. Eine Botſchaft des Direktoriums verkündete ihnen die Beweggründe, die es bei allen ſeinen Maßregeln geleitet hatten: „Bürger-„Geſetzgeber, ſagte es, hätte das Direktorium noch einen „Tag gezögert, ſo wäre die Republik ihren Feinden über-„liefert geweſen. Der Ort eurer Sitzungen ſelbſt war der „Sammelpunkt der Verſchwörer: von da aus vertheilten „ſie geſtern ihre Karten und die Anweiſungen zur Ablieferung „der Waffen; von da aus correſpondirten ſie dieſe Nacht „mit ihren Mitſchuldigen; von da aus endlich, oder doch „in der Umgegend, ſuchen ſie noch heimliche und aufrüh-„riſche Verſammlungen zu veranſtalten, mit deren Zer-„ſtreuung die Polizei in dieſem Augenblicke ſich beſchäftigt. „Man hätte die Sicherheit der Nation und der treuen Re-„präſentanten gefährdet, wenn man die letztern mit den „Feinden des Vaterlands in der Höhle der Verſchwörun-„gen vermiſcht gelaſſen hätte.“ Der Rath der Jüngern ernannte eine aus Sieyes, Paulain-Grandpre, Villers, Chazal und Boulay von der Meurthe beſtehende Commiſſion, die den Auftrag erhielt, ein Geſetz der öffentlichen Wohlfahrt zu entwerfen. Dieſes Geſetz war eine Maßregel des Oſtracismus. Nur trat in dieſer zweiten revolutionairen und diktatoriſchen Periode die Deportation an die Stelle des Blutgerüſtes.

Die zur Deportation verurtheilten Mitglieder des Raths der Fünfhundert waren: Aubry, J. J. Aimé, Bayard, Blain, Boiſſy d'Anglas, Borne, Bourdon von der Oiſe, Cadroy, Couchery, Delahaye, Delarue, Doumère, Dumolard, Duplantier, Gibert Desmolières, Heinrich Lariviere, Imbert-Colomes, Camille Jordan, Jourdan (von der Rhonemündung, Gall, La Carriere, Lémarchand-Gomicourt, Lemerer, Merſan, Madier, Maillard, Noailles, André, Mac-Cartin, Pavie, Paſtoret, Pichegru, Polliſſard, Praire-Montaud, Quatremere-Quincy, Saladin, Simeon, Bauvilliers, Vienot-Vaublanc, Villaret-Joyeuſe, Willot. Vom Rathe der Alten: Barbe-Marbois, Dumas, Ferraud-Baillant, Lafond-Ladebat, Laumont, Muraire, Murinais, Paradis, Portalis, Rovere, Trançon-Ducoudray. Vom Direktorium: Carnot, Barthelemy. Man verurtheilte ferner zu dieſer Strafe: den Abbé Brotier, La Villeheurnois, Dunan, den ehemaligen Polizeiminiſter Cochon; den Expolizeibeamten Doſſonville; die Generale Miranda, Morgan; den Journaliſten Suard; das ehemalige Conventsmitglied Mailhe, und den Commandanten Ramel. Einigen Geächteten gelang es, ſich dem Verbannungsdekrete zu entziehen: Carnot gehörte zu dieſen. Die meiſten Verurtheilten wurden nach Fayenne gebracht; allein ſehr viele verließen die Inſel Rhe nicht.

Das Direktorium gab dieſem Akte des Oſtrazismus eine große Ausdehnung. Die Verfaſſer von fünfunddreißig Zeitſchriften wurden gleichfalls zur Deportation verurtheilt. Es wollte mit einem Schlage die Feinde der Republik in den Räthen, in den Zeitſchriften, in den Wahlverſammlungen, in den Departementen, kurz überall, wo ſie ſich eingeſchlichen hatten, niederſchmettern. Die Wahlen von achtundvierzig Departementen wurden für nichtig erklärt: die Geſetze zu Gunſten der Prieſter und der Ausgewanderten zurückgenommen, und bald richtete das Verſchwinden aller derer, welche ſeit dem 9. Thermidor (27. Juli) in den Departementen geherrſcht hatten, die niedergedrückte republikaniſche Parthei wieder auf. Der Gewaltſtreich des Fruktidor war nicht rein central, wie der Sieg im Vendemiaire; er richtete die royaliſtiſche Parthei, die durch die frühere Niederlage nur zurückgeſchlagen worden war, zu Grunde. Da er aber die Diktatur abermals an die

Stelle der geſetzlichen Regierung ſetzte, ſo machte er eine andere Revolution, von der ſpäter die Rede ſeyn wird, nothwendig.

Man kann ſagen, daß am 18. Fruktidor des Jahres V. (4. Sept. 1797) das Direktorium die Gegenrevolution durch die Decimirung der Räthe beſiegen mußte; oder daß die Räthe über die Republik durch die Umſtürzung des Direktoriums triumphiren mußten. Iſt die Frage ſo geſtellt, ſo bleibt noch zu unterſuchen, 1) ob das Direktorium anders als durch einen Staatsſtreich ſiegen konnte; 2) ob es ſeinen Sieg nicht mißbraucht hat.

Die Regierung war nicht befugt, die Räthe aufzulöſen. Am Schluſſe einer Revolution, die den Zweck gehabt hatte, das äußerſte Recht zu begründen, hatte man einer untergeordneten Behörde die Kontrole über die Volksſouverainetät nicht geben, noch in gewiſſen Fällen die geſetzgebende Gewalt dem Direktorium unterordnen gekonnt. Da dieſes Zugeſtändniß einer Experimental-Politik nicht beſtand, welches Mittel blieb dem Direktorium, um den Feind aus dem Herzen des Staats zu vertreiben? Da es die Revolution nicht mehr kraft des Geſetzes vertheidigen konnte, ſo blieb ihm kein anderes Hülfsmittel, als die Diktatur; während es aber zu dieſer ſeine Zuflucht nahm, ſündigte es gegen die Bedingungen ſeines Daſeyns, und obſchon es die Republik rettete, ſo richtete es ſich doch bald ſelbſt zu Grunde.

Was ſeinen Sieg betraf, ſo befleckte es ihn durch Gewaltthätigkeit, weil es ihn zu vollſtändig machen wollte. Die Deportation wurde auf zu viele Opfer ausgedehnt; die kleinlichten Leidenſchaften der Menſchen miſchten ſich in die Vertheidigung der Sache, und das Direktorium zeigte nicht jene Sparſamkeit der Willkühr, welche die einzige Gerechtigkeit der Gewaltſtreiche iſt. Um ſeinen Zweck zu erreichen, hätte es nur die Häupter der Verſchwornen verbannen ſollen; allein ſelten geſchieht es, daß eine Parthei die Diktatur nicht mißbraucht, und nicht an die Gefahren der Nachſicht glaubt, wenn ſie die Gewalt in Händen hat.

Die Niederlage am 18. Fruktidor war die vierte der royaliſtiſchen Parthei: zwei hatten ſtatt, um ſie aus dem Beſitze der Gewalt zu vertreiben; jene vom 14. Julius und jene vom 10. Auguſt; zwei, um ſie zu verhindern

ihre Gewalt wieder an ſich zu reißen, jene vom 13. Vendemiaire und jene vom 18. Fruktidor. Dieſe Wiederholung unmächtiger Verſuche und verlängerter Unfälle trug nicht wenig zur Unterwürfigkeit dieſer Parthei unter dem Conſulate und unter dem Kaiſerthume bei.

Dreizehntes Kapitel.

Vom 5. Sept. 1797. bis zum 9. Nov. 1799.

Das Direktorium kehrt durch den 18. Fruktidor, zu einer gemilderten revolutionairen Regierung zurück. — Allgemeiner Friede, nur nicht mit England. — Bonaparte's Rückkehr nach Paris; Feldzug nach Aegypten. — Demokratiſche Wahlen des Jahres VI.; das Direktorium erklärt ſie am 22. Floreal für nichtig. — Zweite Coalition; Rußland, Oeſterreich, England greifen die Republik in Italien, in der Schweiz und in Holland an; allgemeine Niederlagen. — Demokratiſche Wahlen des Jahres VII.; am 30. Prairial rächen ſich die Räthe und desorganiſiren das alte Direktorium. — Zwei Partheien in dem neuen Direktorium und in den Räthen; die gemäßigte republikaniſche Parthei unter Sieyes, Roger-Ducos, im Rathe der Alten; jene der überſpannten Republikaner unter Moulins, Gohier im Rathe der Jüngern, und in dem Reitbahnklub. — Entwürfe in verſchiedenem Sinne. — Maſſena's Siege in der Schweiz; Brune's Siege in Holland. — Bonaparte kehrt aus Aegypten zurück; er verſtändigt ſich mit Sieyes und ſeiner Parthei. Der 18. und der 19. Brumaire. — Ende der Herrſchaft des Direktoriums.

Die Hauptfolge des 18. Fruktidor war die Rückkehr der revolutionairen Regierung, jedoch unter einer etwas milderen Form. Die zwei alten bevorrechteten Klaſſen wurden von neuem aus der Geſellſchaft geſtoßen; die widerſpenſtigen Geiſtlichen zum zweitenmale deportirt. Die Chouans und die frühern Flüchtlinge, welche das Schlachtfeld der Departemente beſetzt hielten, überließen dieſes den alten Republikanern; die welche zum militairiſchen Hauſe der Bourbons gehört hatten, die hohen Kronbeamten,

die Parlamentsglieder, die Commandeurs des Ordens des heiligen Geiſtes und des heiligen Ludwigs, die Malteſer Ritter, alle die, welche gegen die Abſchaffung des Adels proteſtirt, und die Titel deſſelben beibehalten hatten, mußten das Gebiet der Republik verlaſſen. Die ehemaligen Adeligen, oder Geadelten konnten erſt nach Ablauf von ſieben Jahren die Bürgerrechte ausüben, nachdem ſie, ſo zu ſagen, durch eine überſtandene Lehrzeit den Charakter ächter Franzoſen ſich erworben hatten. Dieſe Parthei, welche die Herrſchaft wollte, führte die Diktatur zurück.

Das Direktorium erreichte in dieſer Zeit den Gipfel ſeiner Macht; eine Zeitlang ſtand ihm kein bewaffneter Feind gegenüber. Von jedem innern Widerſtande befreit, ſchrieb es Oeſterreich, durch den Vertrag von Campo-Formio, und dem deutſchen Reiche durch den Congreß zu Raſtadt den Continentalfrieden vor. Der Vertrag von Campo-Formio war für das Wiener Cabinet vortheilhafter als die Präliminarien von Leoben. Man vergütete ihm ſeine belgiſchen und lombardiſchen Staaten durch einen Theil der venetianiſchen. Dieſe alte Republik wurde getheilt; Frankreich behielt die illyriſchen Inſeln, und gab Oeſterreich die Stadt Venedig ſo wie die Provinzen Iſtrien und Dalmatien. Das Direktorium beging dadurch einen großen Fehler, und machte ſich eines wahren Frevels ſchuldig. Man kann, wenn man mit Fanatismus an einem Syſteme hängt, eine Nation frei machen wollen, allein man kann ſie nie verſchenken. Durch die willkührliche Vertheilung des Gebiets eines kleinen Staates gab es das ſpäter nur zu häufig befolgte ſchlimme Beiſpiel eines ſchnöden Völkerhandels. Zudem mußte durch die unkluge Abtretung Venedigs die öſterreichiſche Herrſchaft in Italien, früher oder ſpäter, ſich weiter ausdehnen.

Die Coalition von 1792 und 1793 war aufgelöſt. England war die einzige Macht, die den Krieg noch fortführte. Das Londoner Cabinet war nicht geneigt, an Frankreich, das es in der Hoffnung es zu ſchwächen, angegriffen hatte, Belgien, Luxemburg, Pruntrut, Nizza, Savoyen, das Protektorat über Piemont, Genua, Mayland und Holland abzutreten. Da es aber die engliſche Oppoſition beſänftigen und neue Angriffsmittel ſammeln mußte, ſo machte es Friedensvorſchläge; es ſchickte den

Lord Malmesbury als Bevollmächtigten zuerſt nach Paris, dann nach Lille. Da aber Pitt's Anträge nicht aufrichtig waren, ſo ließ ſich das Direktorium durch ſeine diplomatiſchen Finten nicht täuſchen. Die Unterhandlungen wurden zweimal abgebrochen, und der Krieg dauerte zwiſchen den beiden Mächten fort. Während England in Lille unterhandelte, bereitete es in Petersburg die Trippelallianz oder die zweite Coalition vor.

Seinerſeits war das Direktorium, ohne Finanzen, ohne innere Parthei, ohne andere Stütze als das Heer und ohne andern Glanz als die Fortdauer ſeiner Siege, nicht im Stande, in einen allgemeinen Frieden zu willigen. Es hatte die Unzufriedenheit verſtärkt durch die Einführung gewiſſer Taxen und die Herabſetzung der öffentlichen Schuld auf ein conſolidirtes, bloß in Geld zahlbares Drittel, wodurch die Rentner zu Grunde gerichtet worden waren. Es mußte ſich durch den Krieg behaupten. Die unermeßliche Klaſſe der Soldaten konnte nicht ohne Gefahr verabſchiedet werden. Nicht nur hätte ſich das Direktorium dadurch ſeiner Kraft beraubt, und ſich der Gnade Europa's preisgegeben, ſondern auch etwas unternommen, das ſich nur in einer Zeit tiefer Ruhe und großer Entwicklung des Wohlſtands und der Arbeit ohne Erſchütterung ausführen läßt. Das Direktorium wurde durch ſeine Lage zum Einfalle in die Schweiz und zum Feldzuge nach Aegypten hingeriſſen.

Bonaparte war damals nach Paris zurückgekehrt. Der Beſieger Italiens und der Stifter des Continentalfriedens wurde von Seiten des Direktoriums mit gezwungenem, von Seiten des Volks aber mit ungeheucheltem Enthuſiasmus empfangen. Man bewilligte ihm Ehrenbezeugungen, deren ſich noch kein General der Republik erfreut hatte. Man errichtete einen Vaterlandsaltar im Luxemburg, und er ging durch ein Gewölbe von Fahnen, die in Italien erobert worden waren, als er ſich zu der ihm bereiteten Triumphceremonie begab. Barras, der Präſident des Direktoriums, hielt eine Anrede an ihn, und forderte ihn, nachdem er ihm zu ſeinen Siegen Glück gewünſcht hatte, auf, „einem ſo ſchönen Leben durch eine Eroberung, welche die „große Nation ihrer beleidigten Würde ſchuldig ſey, die „Krone aufzuſetzen.“ Er meinte die Eroberung Englands.

Man ſchien alles zu einer Landung vorzubereiten, während man der That nach den Einfall in Aegypten im Auge hatte.

Ein ſolches Unternehmen ſagte dem Direktorium und Bonaparte'n zu. Das unabhängige Benehmen dieſes Generals in Italien, und ſein Ehrgeiz, der durch ſeine ſtudirte Einfachheit oft plötzlich leuchtete, machten ſeine Anweſenheit gefährlich. Er dagegen fürchtete durch ſeine Unthätigkeit die ungeheure Idee, die man bereits von ihm gefaßt hatte, zu gefährden; denn die Menſchen heiſchen von denen, welche ſie groß machen, ſtets mehr als ſie leiſten können. Während das Direktorium ſo in dem Kriegszuge nach Aegypten die Entfernung eines furchtbaren Generals, und die Hoffnung, die Engländer in Indien anzugreifen, erblickte, ſah Bonaparte in demſelben einen rieſenhaften Entwurf, eine Beſchäftigung nach ſeinem Geſchmacke, und ein neues Mittel, die Menſchen in Erſtaunen zu ſetzen. Er fuhr, am 30. Floreal des Jahres VI., (19. Mai 1798) mit einer Flotte von vierhundert Segeln und einem Theile des italieniſchen Heers von Toulon ab, ſegelte nach Malta, deſſen er ſich bemächtigte, und von da nach Aegypten.

Das Direktorium, welches die Neutralität der ottomaniſchen Pforte verletzte, um den Engländern einen Schlag zu verſetzen, hatte jene der Schweiz bereits gebrochen, um die Ausgewanderten aus ihrem Gebiete zu vertreiben. Die franzöſiſchen Meinungen waren nach Genf und in das Wadtland gedrungen; allein die Politik der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft war gegenrevolutionair, wegen des Einfluſſes der Berner Ariſtokratie. Man hatte alle Schweizer, die ſich als Anhänger der franzöſiſchen Republik erwieſen hatten, aus den Kantonen vertrieben. Bern war das Hauptquartier der Ausgewanderten; und da wurden alle Komplotte gegen die Revolution geſchmiedet. Das Direktorium beklagte ſich, allein ſeine Vorſtellungen wurden nicht beachtet. Die Wadtländer, durch alte Verträge unter Frankreichs Schutz geſtellt, riefen ſeinen Beiſtand gegen Bern's Tyrannei an. Der Aufruf der Wadtländer, ſeine eigenen Beſchwerden, der Wunſch, das republikaniſche Direktorial-Syſtem auf die Schweiz auszudehnen, beſtimmten die Handlungsweiſe des Direktoriums weit mehr

als die Verſuchung, Bern's kleinen Schatz wegzunehmen, wie man ihm vorgeworfen hat. Es wurden Unterhandlungen gepflogen, die zu nichts führten, und der Krieg begann. Die Schweizer vertheidigten ſich mit viel Muth und Hartnäckigkeit, und gedachten die Zeiten ihrer Vorfahren zu erneuern; aber ſie unterlagen. Genf wurde mit Frankreich vereinigt, und die Schweiz tauſchte ihre alte Verfaſſung gegen die Conſtitution des Jahres III. um. Von dieſem Augenblicke an gab es zwei Partheien in der Eidgenoſſenſchaft, von denen die eine für Frankreich und die Revolution, die andere für die Gegenrevolution und Oeſterreich war. Die Schweiz hörte auf, eine gemeinſame Vormauer zu ſeyn, und wurde die Heerſtraße Europas.

Dieſer Revolution folgte jene von Rom. Der General Duphot wurde zu Rom bei einem Aufſtande getödtet, und zur Strafe für dieſen Frevel, dem ſich die päbſtliche Regierung nicht widerſetzte, wurde Rom in eine Republik verwandelt. Alles das vervollſtändigte das Syſtem des Direktoriums, und verlieh ihm das Uebergewicht in Europa; es ſah ſich an der Spitze der helvetiſchen, der bataviſchen, der liguriſchen, der cisalpiniſchen, der römiſchen Republik, die alle nach demſelben Muſterbilde errichtet waren, geſtellt. Allein während das Direktorium ſeinen Einfluß nach außen vergrößerte, ſah es ſich von den innern Partheien abermals bedroht.

Die Wahlen im Floreal des Jahres VI., (Mai 1797) waren dem Direktorium nicht günſtig; ſie fielen in einem ganz andern Sinne aus, als jene des Jahres V. Seit dem 18. Fruktidor hatte die Entfernung der Gegenrevolutionaire der ausſchließlichen republikaniſchen Parthei, welche die Klubbs unter dem Namen der conſtitutionellen Zirkel erneuert hatte, ihren ganzen Einfluß wieder verliehen. Dieſe Parthei herrſchte in den Wahlverſammlungen, welche, durch außerordentlichen Fall, vierhundert ſiebenunddreißig Deputirte zu ernennen hatten, zweihundert acht und neunzig für den Rath der Fünfhundert, hundert neununddreißig für den Rath der Alten. Als die Zeit der Wahlen herannahte, erhob ſich das Direktorium mit Nachdruck gegen die Anarchiſten. Da aber ſeine Proklamationen die demokratiſchen Wahlen nicht hatten verhüten können,

ſo entſchloß es ſich, ſie für nichtig zu erklären, kraft eines Gelegenheitsgeſetzes, durch das die Räthe ihm nach dem 18. Fruktidor die Befugniß, die Operationen der Verſammlungen zu richten, verliehen hatten. Es forderte den geſetzgebenden Körper durch eine Botſchaft auf, zu dieſem Ende eine Commiſſion von fünf Mitgliedern zu ernennen. Am 22. Floreal wurden die Wahlen großentheils für nichtig erklärt; die Direktorialparthei bändigte in dieſem Zeitpunkte die überſpannten Republikaner, wie neun Monate früher die Royaliſten.

Das Direktorium wollte das politiſche Gleichgewicht erhalten, das der Karakter ſeiner zwei erſten Jahre geweſen war; allein ſeine Lage hatte ſich ſehr geändert. Seit ſeinem letzten Gewaltſtreiche konnte es keine unpartheiiſche Regierung mehr ſeyn, weil es keine conſtitutionelle Regierung mehr war. Sein Streben nach Abſonderung erregte allgemeines Mißvergnügen: doch lebte es noch auf dieſe Weiſe bis zu den Wahlen des Jahres VII. Es zeigte eine große, allein etwas engherzige und zänkiſche Thätigkeit. Merlin von Douai und Treilhard, welche Carnot und Barthelemy erſetzt hatten, waren zwei politiſche Sachwalter. Rewbell beſaß im höchſten Grade den Muth, allein nicht die großen Anſichten eines Staatsmanns. La Reveillere beſchäftigte ſich für ein Haupt der Regierung zu viel mit der Sekte der Theophilantropen. Was Barras betraf, ſo ſetzte er ſein ausſchweifendes Leben und ſeine direktoriale Regentſchaft fort: ſein Pallaſt war der Sammelplatz der Spieler, der galanten Frauen und der Wucherer jeder Art. Die Verwaltung der Direktoren trug das Gepräge ihres Karakters, und noch mehr ihrer Lage, deren Schwierigkeiten der Krieg mit ganz Europa noch vermehrte.

Während die republikaniſchen Bevollmächtigten noch in Raſtadt mit dem deutſchen Reiche Friedensunterhandlungen pflogen, rückte die zweite Coalition in das Feld. Der Vertrag von Campo-Formio war für Oeſterreich nur ein Waffenſtillſtand geweſen. England hatte wenig Mühe, es in eine neue Coalition zu ziehen; mit Ausnahme von Preußen und Spanien traten ihr alle europäiſchen Mächte bei. Die Subſidien des brittiſchen Cabinets und der Köder des Abendlandes beſtimmten Rußland zum Anſchluſſe; die Pforte und die Raubſtaaten traten wegen des Einfalls

in Aegypten bei, das deutſche Reich, um das linke Rheinufer wieder zu erhalten, und die kleinen italieniſchen Fürſten, um die neuen Republiken zu vernichten. Man beſprach in Raſtadt den Vertrag in Beziehung auf das deutſche Reich, auf die Abtretung des linken Rheinufers, auf die Rheinſchifffahrt und die Schleifung einiger Feſtungen auf dem rechten Ufer, als die Ruſſen in Deutſchland einrückten, und das öſterreichiſche Heer ſich in Bewegung ſetzte. Die überraſchten franzöſiſchen Bevollmächtigten erhielten den Befehl, binnen 24 Stunden abzureiſen; ſie gehorchten auf der Stelle, und begaben ſich auf den Weg, nachdem ſie von den feindlichen Generalen ſicheres Geleit erlangt hatten. In einiger Entfernung von Raſtadt wurden ſie von öſterreichiſchen Huſaren angehalten, die ſich ihres Namens und Titels verſicherten, und ſie dann ermordeten. Bonnier und Roberjot wurden getödtet. Jean de Bry blieb als todt liegen. Dieſe unerhörte Verletzung des Völkerrechts, dieſe vorbedachte Ermordung dreier mit einem heiligen Karakter bekleideten Männer erregte allgemeinen Abſcheu. Der geſetzgebende Körper dekretirte den Krieg, und dekretirte ihn mit Entrüſtung gegen die Regierungen, auf welche dieſer ungeheure Frevel fiel.

Die Feindſeligkeiten hatten in Italien und am Rheine bereits begonnen. Das Direktorium, welches von dem Marſche der Ruſſen Kunde hatte und Oeſterreichs Abſichten beargwöhnte, ließ durch die Räthe ein Rekrutirungsgeſetz geben. Die militairiſche Conſcription ſtellte 200,000 junge Leute zur Verfügung der Republik. Dieſes Geſetz, welches unberechenbare Folgen hatte, war das Reſultat einer regelmäßigeren Ordnung der Dinge. Die Aufgebote in Maſſe waren der revolutionaire Dienſt des Vaterlandes geweſen; die Conſcription wurde der geſetzliche Dienſt deſſelben.

Die ungeduldigſten Mächte, welche die Vorhut der Coalition bildeten, hatten den Angriff ſchon begonnen. Der König von Neapel war gegen Rom gerückt, und der König von Sardinien hatte Truppen ausgehoben und die liguriſche Republik bedroht. Da ſie nicht ſtark genug waren, um den Stoß der franzöſiſchen Heere auszuhalten, ſo wurden ſie leicht beſiegt und aus ihren Beſitzthümern vertrieben. Der General Championnet zog nach einem blutigen

Siege in Neapel ein. Die Lazzaronis vertheidigten das Innere der Stadt drei Tage lang, allein ſie unterlagen, und die parthenopäiſche Republik wurde proklamirt. Der General Joubert beſetzte Turin, und ganz Italien war in den Händen der Franzoſen, als der neue Feldzug eröffnet wurde.

Die Coalition war Frankreich an effektiven Streitkräften und Vorkehrungen überlegen; ſie griff es an ſeinen drei groſſen Zugängen, in Italien, in der Schweiz, in Holland an. Ein ſtarkes öſterreichiſches Heer drang in das Mantuaniſche ein, ſchlug den General Scherer zweimal an der Etſch, und wurde bald durch die Ankunft des ſeltſamen und bisher ſiegreichen Souwarow verſtärkt. Moreau trat an Scherers Stelle, und wurde gleich ihm geſchlagen; er zog ſich in der Richtung von Genua zurück, um die Vormauer der Apenninen zu hüten, und zu dem Heere von Neapel zu ſtoſſen, das unter Macdonald ſtand, der an der Trebia gänzlich geſchlagen wurde. Die Auſtro-Ruſſen richteten nun ihre Hauptmacht gegen die Schweiz. Einige ruſſiſche Corps ſtieſſen zu dem Erzherzoge Karl, der Jourdan am Oberrheine geſchlagen hatte, und ſich anſchickte, die helvetiſche Vormauer zu überſchreiten. Zu gleicher Zeit landete der Herzog von York mit 40,000 Anglo-Ruſſen in Holland. Die kleinen Republiken, welche Frankreich beſchützten, waren überzogen, und vermittelſt einiger neuen Siege konnten die Conföderirten an den Feuerherd der Revolution ſelbſt dringen.

Inmitten dieſer militairiſchen Unfälle und der Unzufriedenheit der Partheien, fanden die Wahlen des Jahres VII. (Mai 1799) ſtatt; ſie waren wie jene des zunächſt verfloſſenen Jahrs republikaniſch. Das Direktorium war nicht mehr ſtark genug gegen das öffentliche Unglück und den Groll der Partheien. Der geſetzliche Austritt Rewbells, an deſſen Stelle Sieyes trat, raubte ihm den einzigen Mann, der dem Sturme trotzen konnte, und führte in ſeinen Schoos den erklärteſten Gegner dieſer gefährdeten und abgenützten Regierung. Die gemäſſigten und überſpannten Republikaner vereinigten ſich, um von den Direktoren Rechenſchaft über die innere und äuſſere Lage der Republik zu verlangen. Die Räthe ſetzten ſich in Permanenz. Barras verlieſſ ſeine Collegen. Die Räthe richteten ihre

Angriffe einzig und allein gegen Treilhard, Merlin und La Revelliere, die letzten Stützen des alten Direktoriums. Sie ſetzten Treilhard ab, weil kein Jahr zwiſchen ſeinen geſetzgebenden und ſeinen verwaltenden Funktionen, wie die Verfaſſung es vorſchrieb, verfloſſen war. Der ehemalige Juſtizminiſter Gohier wurde unverzüglich an ſeine Stelle geſetzt. Die Redner der Räthe machten nun lebhafte Angriffe auf Merlin und La Revelliere, die ſie nicht abſetzen konnten, aber zwingen wollten, ihre Entlaſſung zu nehmen. Die bedrohten Direktoren ſchickten den Räthen eine rechtfertigende Botſchaft, und ſchlugen ihnen Frieden vor. Am 30. Prairial (18. Juni) beſtieg der Republikaner Bertrand (aus Calvados) die Rednerbühne, und rief, nachdem er das Anerbieten der Direktoren geprüft hatte: „Ihr habt eine Wiedervereinigung vorgeſchlagen; und ich „ſchlage euch vor, zu überlegen, ob ihr ſelbſt euer Amt „noch beibehalten könnt. Ihr werdet euch ohne Zögern „entſchließen, wenn ihr die Republik liebt. Ihr ſeid nicht „im Stande, das Gute zu thun: nie werdet ihr das Zu„trauen eurer Amtsgenoſſen, oder des Volks, oder der „Repräſentanten beſitzen, und ohne dieſes Vertrauen könnt „ihr die Geſetze nicht vollziehen laſſen. Schon beſteht, „Dank der Verfaſſung, ich weiß es, eine Majorität im „Direktorium, welche ſich des Vertrauens des Volks und „der Nationalrepräſentanten erfreut. Was zögert ihr noch, „Einhelligkeit der Wünſche und der Grundſätze zwiſchen „den zwei erſten Behörden des Staats zu begründen? Ihr „erfreut euch nicht einmal mehr des Vertrauens jener elen„den Schmeichler, die euer politiſches Grab gruben. „Schließt eure Laufbahn durch eine Handlung der Auf„opferung, die das gute Herz der Republikaner allein zu „würdigen wiſſen wird.

Der Stütze der Regierung durch Rewbells Austritt, Treilhard's Abſetzung und Barras' Abtrünnigkeit beraubt, durch das Begehren der Räthe und durch patriotiſche Beweggründe gedrängt, fügten ſich Merlin und La Revelliere den Umſtänden, und begaben ſich ihrer Direktorialgewalt. Dieſer Sieg, den die vereinigten Republikaner und Gemäßigten errangen, gereichte beiden zum Vortheile. Jene brachten den General Moulins, dieſe Roger Ducos in das Direk-

torium. Der 30. Prairial (18. Juni), welcher die alte Regierung des Jahres III. desorganiſirte, war von Seiten der Räthe eine Rache, die ſie wegen des 18. Fruktidors (4. Sept.) und des 22. Floreal (11. Mai) an dem Direktorium verübten. In dieſem Zeitpunkte hatten die zwei großen Gewalten des Staats gegenſeitig die Verfaſſung verletzt: das Direktorium, durch die Decimirung des geſetzgebenden Körpers, der geſetzgebende Körper durch die Ausſtoßung des Direktoriums. Dieſe Regierungsform, über die alle Partheien ſich zu beklagen hatten, konnte ihr Daſeyn nicht lange mehr friſten.

Nach dem Siege am 30. Prairial, ſuchte Sieyes die Ueberreſte der Regierung des Jahres III. zu vernichten, um die geſetzliche Herrſchaft nach einem andern Plane zu begründen. Er war ein launiger Syſtems-Menſch, hatte aber ein ſicheres Gefühl der Lagen und Umſtände. Er trat in einer eigenen Zeit wieder in die Revolution ein, in der Abſicht, ſie durch eine definitive Verfaſſung zu ſchließen. Nachdem er zu den bedeutendſten Veränderungen des Jahres 1789 mitgewirkt hatte, und zwar durch ſeinen Vorſchlag vom 17. Junius, der die Reichsſtände in eine Nationalverſammlung verwandelte, und durch ſeinen Plan einer innern Organiſation, der die Departemente an die Stelle der Provinzen ſetzte, hatte er ſich in der ganzen Zwiſchenzeit paſſiv und ſtill verhalten. Er hatte gewartet, bis die Zeit der öffentlichen Vertheidigung der Zeit der Inſtitution wieder Platz machte. Unter dem Direktorium war er zum Geſandten in Berlin ernannt worden, und man ſchrieb ihm die Erhaltung der Neutralität Preußens zu. Nach ſeiner Rückkehr unterzog er ſich dem bisher abgelehnten Amte eines Direktors, weil Rewbell aus der Regierung trat, und weil er die Partheien für ermüdet genug hielt, um die definitive Friedensſtiftung und die Gründung der Freiheit unternehmen zu können. Zu dieſem Ende ſtützte er ſich im Direktorium auf Roger Ducos; im geſetzgebenden Körper auf den Rath der Alten; bei der Nation auf die Maſſe der Gemäßigten und auf die Mittelklaſſe, die, nachdem ſie Geſetze als eine Neuerung verlangt hatte, nunmehr Ruhe, ebenfalls als eine Neuerung, verlangte. Dieſe Parthei trachtete nach einer ſtarken und beruhigenden Regierung, die weder Vergangenheit noch Feindſchaften hatte,

und ſomit alle Meinungen und alle Intereſſen befriedigen konnte. Da das, was vom 14. Julius bis zum 9. Thermidor durch das Volk in Verbindung mit einem Theile der Regierung geſchehen war, ſeit dem 13. Vendemiaire durch die Soldaten geſchah, ſo bedurfte Sieyes eines Generals: er warf die Augen auf Joubert, der an die Spitze des Alpenheeres geſtellt wurde, um ſich durch Siege und durch die Befreiung Italiens eine große politiſche Wichtigkeit zu erringen.

Inzwiſchen wurde die Verfaſſung des Jahres III. noch von den zwei Direktoren Gohier und Moulins, von dem Rathe der Fünfhundert, und bei der Nation von der Parthei der Reitbahn beſchützt. Die Republikaner hatten ſich in jenem Saale, in welchem unſere erſte Nationalverſammlung ihre Sitzungen gehalten hatte, zu einem Klubb vereinigt. Dieſer neue Klubb, der aus den Trümmern des Salmklubbs vor dem 18. Fruktidor, des Pantheonklubbs beim Beginne des Direktoriums, und der alten Jakobinergeſellſchaft gebildet worden, bekannte ſich zu überſpannten republikaniſchen Grundſätzen, aber nicht zu den demokratiſchen Meinungen der niederen Klaſſe. Jede der beiden Partheien hatte auch im Miniſterium, das gleichzeitig mit dem Direktorium erneuert worden war, feſten Fuß gefaßt. Cambacerès hatte die Juſtiz; Quinette das Innere; Reinhard, nur für den Augenblick während Talleyrands miniſterieller Zwiſchenregierung angeſtellt, die auswärtigen Angelegenheiten; Robert-Lindet die Finanzen; Bourdon (aus Vatry) das Seeweſen; Bernadotte das Kriegsweſen; Bourguignon, bald durch Fouché (aus Nantes) erſetzt, die Polizei.

Dießmal war Barras neutral zwiſchen den beiden Hälften des geſetzgebenden Körpers, des Direktoriums und des Miniſteriums. Da er ſah, daß eine bedeutendere Umgeſtaltung des Beſtehenden als jene vom 30. Prairial bevorſtand, ſo glaubte er, der Ex-Adelige, der Verfall der Republik werde die Reſtauration der Bourbone nach ſich ziehen, und unterhandelte mit dem Prätendenten Ludwig XVIII. Es ſcheint, daß er ſich ſelbſt nicht vergaß, während er durch ſeinen Agenten, David Monnier, wegen der Wiederherſtellung der Monarchie unterhandelte. Barras hing an nichts mit Ueberzeugung, und erklärte ſich ſtets

für die Parthei, welche die meiſte Ausſicht auf Sieg hatte. Nachdem er Demokrat des Bergs am 31. Mai; Reaktionsmann des Bergs am 9. Thermidor; revolutionairer Direktor gegen die Royaliſten am 18. Fruktidor; überſpannter republikaniſcher Direktor gegen ſeine alten Collegen am 30. Prairial geweſen war, wurde er jetzt royaliſtiſcher Direktor gegen die Regierung des Jahres III.

Die durch den 18. Fruktidor und den Kontinentalfrieden aus der Faſſung gebrachte Faktion hatte auch wieder Muth gefaßt. Das Kriegsglück der neuen Coalition, das Geſetz der gezwungenen Anleihe und jenes der Geiſeln, das jede Familie von Ausgewanderten zwang, der Regierung Gewähr zu leiſten, hatten die Royaliſten im Süden und Weſten bewogen, wieder zu den Waffen zu greifen. Sie erſchienen wieder in Banden, die mit jedem Tage furchtbarer wurden, und den kleinen aber unheilvollen Krieg der Chouanerie wieder begannen. Sie erwarteten die Ankunft der Ruſſen, und glaubten an die nahe Wiederherſtellung der Monarchie. Dieß war der Augenblick einer neuen Candidatur für alle Partheien. Jede derſelben trachtete nach dem Erbe der mit dem Tode ringenden Conſtitution, wie man dieß gegen das Ende der Seſſion des Convents geſehen hatte. In Frankreich ſpürt man durch eine Art politiſchen Geruchs auf, daß eine Regierung in den letzten Zügen liegt, und alle Partheien eilen herbei, um ihr Jägerrecht geltend zu machen.

Zum Glücke für die Republik, nahm der Krieg an den beiden Hauptgränzen, am Ober- und Niederrhein, eine andere Wendung. Nachdem die Verbündeten Italien erobert hatten, wollten ſie über die Schweiz und über Holland in Frankreich eindringen; allein die Generale Maſſena und Brune hemmten ihren Siegeslauf. Maſſena marſchirte gegen Korſakof und Souwarow. In zwölf Tagen großer Combinationen und wiederholter Siege, in denen er bald nach Konſtanz, bald nach Zürich eilte, ſchlug er die Angriffe der Ruſſen zurück, zwang ſie zum Rückzuge und zerrüttete die Coalition. Brune ſchlug gleicherweiſe den Herzog von York in Holland, nöthigte ihn, ſich wieder einzuſchiffen und ſeinen Invaſionsverſuch aufzugeben. Nur das italieniſche Heer war minder glücklich geweſen. Es hatte ſeinen General Joubert verloren, der in der

Schlacht bei Novi, als er ſelbſt die Auſtro-Ruſſen angegriffen hatte, gefallen war. Allein dieſe vom Mittelpunkte der Ereigniſſe ſehr entfernte Gränze wurde trotz der Niederlage bei Novi nicht durchbrochen, und Championet vertheidigte ſie geſchickt. Bald ſollte ſie überſchritten werden von den republikaniſchen Truppen, die, nachdem ſie einen Augenblick bei jeder Erneuerung der Feindſeligkeiten geſchlagen worden waren, ihre Ueberlegenheit wieder erlangten, und ihre Siege wieder begannen. Europa, das durch ſeine wiederholten Angriffe der militairiſchen Macht mehr Uebung gab, vergrößerte dadurch jedesmal ihre Eroberungsſucht.

Allein im Innern hatte ſich nichts geändert. Die Spaltungen, das Mißvergnügen und die Unbehaglichkeit waren dieſelben geblieben. Der Kampf zwiſchen den gemäßigten und den überſpannten Republikanern war ernſter geworden. Sieyes verfolgte ſeine Entwürfe gegen die letztern. Am Jahrestage des 10. Auguſt's erhob er ſich auf dem Marsfelde gegen die Jakobiner. Lucian Bonaparte, der im Rathe der Fünfhundert vermöge ſeines Karakters, ſeiner Talente und der militairiſchen Wichtigkeit des Eroberers von Italien und Aegypten viel Gewicht hatte, entwarf in dieſer Verſammlung ein ſchauderhaftes Gemälde von der Schreckenszeit, und ſagte, Frankreich ſey von ihrer Rückkehr bedroht. Ungefähr um dieſe Zeit bewirkte Sieyes Bernadotte's Abſetzung und Fouché hob, im Einverſtändniſſe mit ihm, den Verein der Reitbahn auf. Die Maſſe, der man nur das Phantom der Vergangenheit vor Augen zu ſtellen brauchte, um ihr Schrecken einzujagen, trat auf die Seite der Gemäßigten, aus Furcht vor der Schreckensherrſchaft, und die überſpannten Republikaner, die, wie gegen das Ende der geſetzgebenden Verſammlung, erklären wollten, daß das Vaterland in Gefahr ſey, erreichten ihren Zweck nicht. Sieyes aber ſuchte, nachdem er Joubert verloren hatte, einen General, der in ſeine Pläne eingehen, und die Republik beſchützen könnte, ohne ihr Unterdrücker zu werden. Hoche war ſeit länger als einem Jahre todt; Moreau hatte durch ſein zweideutiges Benehmen gegen das Direktorium vor dem 18. Fruktidor und durch die plötzliche Anklage gegen ſeinen alten Freund Pichegru, deſſen Verrath er ein Jahr lang verheimlicht hatte,

Verdacht erregt; Maſſena war kein politiſcher General; Bernadotte und Jourdan waren der Parthei der Reitbahn ergeben. Sieyes verſchob daher einen Gewaltſtreich aus Mangel an einem brauchbaren Manne.

Bonaparte hatte im Oriente durch ſeinen Bruder Luzian und einige andere Freunde von dem Zuſtande der Dinge in Frankreich und von dem Verfalle der Direktorial-Regierung Kunde erhalten. Seine Expedition, in deren Erzählung einzugehen ich nicht die Abſicht habe, war glänzend, aber erfolglos geweſen. Nachdem er die Mameluken geſchlagen und ihre Herrſchaft in Nieder- und Ober-Aegypten geſtürzt hatte, war er nach Syrien vorgedrungen; allein der ſchlechte Erfolg der Belagerung von Saint-Jean-d'Acre hatte ihn gezwungen, in ſeine erſte Eroberung zurückzukehren. Nachdem er hier ein türkiſches Heer an der Küſte von Abukir, die ein Jahr früher der franzöſiſchen Flotte ſo viel Unheil gebracht, vernichtet hatte, entſchloß er ſich, dieſes Land der Verbannung und des Ruhms zu verlaſſen, um Frankreichs neue Kriſe zu ſeiner Erhöhung zu benützen. Er übertrug dem General Kleber den Befehl über das morgenländiſche Heer, und durchſegelte auf einer Fregatte das mit engliſchen Schiffen bedeckte mittelländiſche Meer. Er landete bei Frejus am 17. Vendemiaire des Jahres **VIII.** (8. Okt. 1799), neunzehn Tage nach dem Siege bei Bergen, den Brune über die Anglo-Ruſſen des Herzogs von York, und vierzehn Tage nach dem Siege bei Zürch, den Maſſena über Korſakof's und Souwarow's Auſtro-Ruſſen erfocht. Seine Reiſe durch Frankreich von den Küſten des mittelländiſchen Meeres bis nach Paris glich einem Triumphzuge. Sein faſt fabelhafter Kriegszug hatte die Einbildungskraft überraſcht und beſchäftigt, und ſeinen durch die Eroberung Italiens ſchon ſo großen Ruf noch vergrößert. Dieſe beiden Unternehmungen hatten ihn dem Standpunkte der übrigen Generale der Republik entrückt und in eine höhere Sphäre erhoben. Die Entfernung des Kriegsſchauplatzes, auf welchem er gekämpft, hatte ihm geſtattet, ſeine Laufbahn der Unabhängigkeit und Gewalt zu beginnen. Ein ſiegreicher General, ein anerkannter und glücklicher Unterhändler, der Schöpfer von Republiken, hatte er alle Intereſſen mit Geſchicklichkeit, alle Glaubensmeinungen mit Mäßigung behandelt. Sein hochſtrebendes

Geſchick in der Ferne vorbereitend, hatte er keinem Syſteme ausſchließlich gehuldigt, und alle Partheien geſchont, um mit ihrer Zuſtimmung ſich zu erheben. Seit ſeinen Siegen in Italien, hatte er dieſen Uſurpationsgedanken gehegt. Wenn am 18. Fruktidor das Direktorium durch die Räthe beſiegt worden wäre, ſo hätte er ſich entſchloſſen, gegen die letztern mit ſeinem Heere zu marſchiren, und ſich des Protektorats der Republik zu bemächtigen. Als er nach dem 18. Fruktidor das Direktorium zu mächtig, und die Unthätigkeit auf dem Feſtlande zu gefährlich für ſich fand, ſo nahm er die aegyptiſche Expeditien an, um nicht ſein Anſehen zu verlieren und in Vergeſſenheit zu ſinken. Auf die Nachricht von der Desorganiſation des Direktoriums am 30. Prairial, verfügte er ſich in aller Eile an den Ort der Ereigniſſe.

Seine Ankunft erregte die Begeiſterung der gemäßigten Maſſe der Nation; er empfing allgemeine Glückwünſche, und alle Partheien wetteiferten in dem Beſtreben, ihn für ſich zu gewinnen. Die Generale, die Direktoren, die Deputirten, ſelbſt die Republikaner der Reitbahn ſuchten ihn auf, und erforſchten ſeine Geſinnungen. Man gab ihm Feſte und Gaſtmähler; ſein Benehmen war ernſt, einfach; nicht ſehr eifrig und beobachtend; er ließ bereits eine vornehme Vertraulichkeit und unwillkührliche herriſche Gewohnheiten blicken. Trotz ſeines Mangels an Eifer und Offenheit, hatte er doch eine ſichere Miene, und man konnte bemerken, daß ein Verſchwörungsgedanke ſeine Seele beſchäftigte. Ohne es zu ſagen, ließ er es ahnen, weil das, was geſchehen ſoll, ſtets erwartet werden muß. Er konnte ſich nicht auf die Republikaner der Reitbahn ſtützen, die weder einen Gewaltſtreich, noch einen Diktator wollten; und Sieyes befürchtete mit Recht, er möchte zu ehrgeizig ſeyn, um in ſeine conſtitutionellen Entwürfe einzugehen; auch zögerte Sieyes, ſich mit ihm zu beſprechen. Als aber endlich gemeinſchaftliche Freunde in ſie drangen, ſahen und verabredeten ſie ſich. Am 15. Brumaire (5. Nov.) entwarfen ſie ihren Kriegesplan gegen die Konſtitution des Jahres III. Sieyes machte ſich anheiſchig, die Räthe durch die Commiſſionen der Inſpektoren, die ein unbegränztes Vertrauen in ihn ſetzten, vorzubereiten. Bonaparte ſollte die Generale und die verſchiedenen Truppen-

corps in Paris, die viel Begeiſterung und Ergebenheit für ſeine Perſon zeigten, gewinnen. Man kam überein, die gemäßigten Mitglieder der Räthe auf außerordentliche Weiſe zuſammen zu rufen; dem Rathe der Alten die öffentlichen Gefahren zu ſchildern; durch Hinweiſung auf die drohende Herrſchaft des Jakobinismus, die Verlegung des geſetzgebenden Körpers nach Saint-Cloud und die Ernennung des Generals Bonaparte, als des einzigen Mannes, der die Republik retten konnte, zum Befehlshaber der bewaffneten Macht von dieſem Rathe zu verlangen; dann durch Hülfe der neuen Militärgewalt die Desorganiſation des Direktoriums und die augenblickliche Auflöſung des geſetzgebenden Körpers zu bewirken. Das Unternehmen wurde auf den 18. Brumaire Morgens feſtgeſetzt.

Während dieſer drei Tage wurde das Geheimniß treu bewahrt. Barras, Moulins und Gohier, welche die Mehrzahl des Direktoriums bildeten, deſſen Präſident damals Gohier war, hätten, wenn ſie, wie am 18. Fruktidor, den Verſchwornen zuvorgekommen wären, ihren Gewaltſtreich vereiteln können. Allein ſie glaubten zwar, daß ſie Hoffnungen hegten, nicht aber, daß ſie feſte Entſchlüſſe gefaßt hatten. Am 18. Morgens wurden die Mitglieder des Raths der Alten auf ungewöhnliche Weiſe durch die Inſpektoren zuſammenberufen, ſie begaben ſich in die Tuilerien, und eröffneten ihre Sitzungen gegen ſieben Uhr, unter Lemercier's Präſidium. Cornudet, Lebrun und Fargues, drei der einflußreichſten Verſchwornen im Rathe, entwarfen ein höchſt beunruhigendes Gemälde von der öffentlichen Lage; ſie verſicherten, die Jakobiner ſtrömen in Schaaren aus allen Departementen nach Paris, um die revolutionaire Regierung wieder herzuſtellen, und bald werde der Schrecken abermals die Republik verwüſten, wenn nicht der Rath den Muth und die Weisheit habe, ſeiner Wiederkehr vorzubeugen. Ein anderer Verſchworner, Regnier (von der Meurthe), verlangte von dem bereits wankenden Rathe der Alten, er ſolle, kraft des Rechts, das ihm die Verfaſſung ertheile, den geſetzgebenden Körper nach Saint-Cloud verlegen, und Bonaparte, nachdem er ihn zum Commandanten der ſiebzehnten Militärdiviſion ernannt habe, mit der Verlegung beauftragen. Sey es nun, daß der ganze Rath die Mitſchuld dieſes Manövers trug, ſey es,

daß er nach einer ſo ſchleunigen Zuſammenberufung und ſo beunruhigenden Reden von wirklicher Furcht ergriffen wurde, er bewilligte alles, was die Verſchwornen verlangten.

Bonaparte erwartete mit Ungeduld das Reſultat dieſer Berathung, in ſeinem Hauſe in der Straße Chantereine: er war von Generalen, von dem Befehlshaber der Garde des Direktoriums, Lefevre, und von drei Reiterregimentern, die er muſtern ſollte, umgeben. Das um acht Uhr erlaſſene Dekret des Rathes der Alten wurde ihm um halb neun Uhr durch einen Staatsboten überbracht. Er empfing die Glückswünſche aller derer, welche ſein Gefolge bildeten: die Offiziere zogen ihre Degen zum Zeichen der Treue. Er ſtellte ſich an ihre Spitze, und ſie zogen nach den Tuilerien: er begab ſich ſofort vor die Schranken des Raths der Alten, leiſtete den Eid der Treue, und ernannte Lefevre, den Chef der Garde des Direktoriums, zu ſeinem Unterbefehlshaber.

Gleichwohl war dieß nur ein Anfang von glücklichem Erfolge. Bonaparte war Chef der bewaffneten Macht; allein die vollziehende Gewalt des Direktoriums und die geſetzgebende der Räthe beſtanden noch. Er war nicht verſichert, daß bei dem Kampfe, der unvermeidlich ſich entſpinnen mußte, die große und bis jetzt ſiegreiche Gewalt der Revolution ihn nicht übermannte. Sieyes und Roger Ducos begaben ſich aus dem Luxemburg in das geſetzgebende und militairiſche Lager der Tuilerien, und legten ihr Amt nieder. Barras, Moulins und Gohier, von dem was vorging etwas ſpät benachrichtigt, wollten von ihrer Gewalt Gebrauch machen, und ſich ihrer Garde verſichern; da aber Bonaparte dieſer das Dekret des Rathes der Alten mitgetheilt hatte, ſo verſagte ſie den Gehorſam. Entmuthigt, ſchickte Barras ſeine Entlaſſung ein, und reiste nach ſeinem Landgute Gros = Bois ab. Das Direktorium war der That nach aufgelöst, und ein Gegner weniger bei dem Kampfe. Der Rath der Fünfhundert und Bonaparte ſtanden ſich allein noch gegenüber.

Das Dekret des Raths der Alten und Bonaparte's Proklamationen wurden in den Straßen von Paris angeſchlagen. Man bemerkte in dieſer großen Stadt die Gährung, welche außerordentliche Ereigniſſe begleitet. Die

Republikaner hegten, nicht ohne Grund, ernſtliche Beſorgniſſe für die Freiheit. So oft ſie aber ihre Befürchtungen hinſichtlich der Entwürfe Bonaparte's, in welchem ſie einen Cäſar oder Cromwell ſahen, äußerten, ſo antwortete man ihnen mit folgenden Worten des Generals ſelbſt: „ſchlechte Rollen, abgenützte Rollen, unwürdig eines Mannes von Verſtand, wenn auch nicht ſchon eines Biedermannes. Es wäre ein ruchloſer Gedanke, in dem Jahrhunderte der Aufklärung und der Freiheit die repräſentative Regierung antaſten zu wollen. Nur ein Narr könnte muthwilliger Weiſe die Wette der Republik gegen das Königthum verlieren machen, nachdem er ſie mit einigem Ruhme und einiger Gefahr unterſtützt hätte.“ Allein die Wichtigkeit, die er ſich in ſeinen Proklamationen beilegte, war eine üble Vorbedeutung. Er warf dem Direktorium die Lage Frankreichs auf ganz außerordentliche Weiſe vor. „Was habt „ihr aus dieſem Frankreich gemacht, ſagte er, das ich euch „ſo glänzend hinterließ? ich hinterließ euch den Frieden, „und ich fand den Krieg wieder; ich hinterließ euch Siege, „und fand Niederlagen; ich hinterließ euch die Millionen „Italiens, und ich fand uberall räuberiſche Geſetze und „Elend. Was habt ihr aus hundert tauſend Franzoſen „gemacht, die ich kannte, und die alle Gefährten meines „Ruhmes waren? Sie ſind todt. . . . Dieſer Zuſtand „der Dinge kann nicht dauern; ehe drei Jahre enſchwänden, würde er uns zum Despotismus führen!“ Dieß war ſeit zehn Jahren das erſtemal: daß ein Menſch alles auf ſich allein bezog; daß er Rechenſchaft über die Republik, wie über ſein eigenes Gut, verlangte. Man wird ſchmerzlich überraſcht, wenn man einen Neuling der Revolution ſich in das ſo mühſam errungene Erbe eines ganzen Volks eindrängen ſieht.

Am 19. Brumaire begaben ſich die Mitglieder der Räthe nach Saint-Cloud. Sieyes und Roger Ducos begleiteten Bonaparte auf dieſes neue Schlachtfeld; ſie hatten ſich nach Saint-Cloud begeben, um die Anſchläge der Verſchwornen zu unterſtützen. Sieyes, der die Taktik der Revolutionen verſtand, wollte, man ſolle, um die Ereigniſſe zu ſichern, ihre Hauptgegner proviſoriſch verhaften, und nur die gemäßigte Maſſe in die Räthe zulaſſen; allein Bonaparte gab ſeine Einwilligung zu dieſer Maßregel nicht.

Er war kein Partheimann, und da er bisher nur mit Regimentern gewirkt und geſiegt hatte, ſo glaubte er geſetzgebende Räthe, wie eine Armee, durch einen Tagesbefehl hinreißen zu können. Die Marsgallerie war für den Rath der Alten, die Orangerie für den Rath der Fünfhundert eingerichtet worden. Eine bedeutende bewaffnete Macht umgab den Sitz des geſetzgebenden Körpers, wie am 2. Junius die Menge den Convent. Die Republikaner bildeten Gruppen in den Gärten, und erwarteten die Eröffnung der Sitzungen; ſie waren von edler Entrüſtung über die ihnen drohende militairiſche Brutalität ergriffen, und theilten ſich ihre Widerſtandspläne mit. Der junge General durcheilte, von einigen Grenadieren begleitet, die Höfe und die Zimmer; und frühzeitig ſeinem Karakter ſich überlaſſend, ſagte er, wie der zwanzigſte König einer Dynaſtie: Ich will keine Faktionen mehr: das muß ein Ende nehmen; ich will durchaus keine mehr. Gegen zwei Uhr Nachmittags verſammelten ſich die Räthe, beim Klange der Inſtrumente, welche die Marſeiller Hymne ſpielten, in ihren beiderſeitigen Lokalen.

Sobald die Sitzung eröffnet iſt, beſteigt Emil Gaudin, einer der Verſchwornen, die Rednerbühne im Rathe der Fünfhundert. Er ſchlägt vor, dem Rathe der Alten für die ergriffene Maßregeln zu danken, und ihn aufzufordern, ſich hinſichtlich der geeigneten Mittel zur Rettung der Republik zu erklären. Dieſer Antrag giebt die Loſung zum heftigſten Tumulte; aus allen Ecken des Saals erhebt ſich Geſchrei gegen Gaudin. Die republikaniſchen Deputirten belagern die Rednerbühne und das Bureau, das Luzian Bonaparte präſidirt. Die Verſchwornen Cabanis, Boulay (von der Meurthe), Chazal, Gaudin, Luzian u. ſ. w. erblaſſen auf ihren Sitzen. Nach einem langen Sturme, in welchem ſich Niemand Gehör verſchaffen kann, tritt auf einen Augenblick wieder Ruhe ein, und Delbred ſchlägt vor, den der Verfaſſung des Jahres III. geſchworenen Eid zu erneuern. Da ſich keine Stimme gegen dieſen Antrag, der in ſolchen Umſtänden den Ausſchlag geben mußte, erhebt, ſo wird der Eid mit einer Einhelligkeit und einem Ausdrucke von Begeiſterung, welche die Verſchwörung gefährden, geleiſtet.

Von den Vorfällen im Rathe der Fünfhunderte benachrichtigt, und der äußerſten Gefahr einer Abſetzung und einer Niederlage preisgegeben, erſcheint Bonaparte im Rathe der Alten. Er war verloren, wenn der letztere, der ſich zur Verſchwörung hinneigte, von der Begeiſterung des Raths der Fünfhundert hingeriſſen wurde. „Volksrepräſentanten, ſagte er, ihr befindet euch nicht in gewöhnlichen Umſtänden; ihr ſteht auf einem Vulkane. Geſtern „war ich ruhig, als ihr mich rieft, um mir das Verlegungsdekret zu eröffnen, und mich mit der Ausführung „deſſelben zu beauftragen. Alsbald verſammelte ich meine „Waffengefährten; wir flogen zu eurer Hülfe herbei. „Wohlan! heute überhäuft man mich mit Verläumdungen! „Man ſpricht von Cäſar, von Cromwell, von militairiſcher Herrſchaft. Hätte ich die Freiheit meines Landes „unterdrücken gewollt, ſo hätte ich mich dem Befehle, den „ihr mir ertheilt habt, nicht gefügt; ich hätte nicht nöthig „gehabt, dieſe Gewalt aus euren Händen zu empfangen. „Ich ſchwöre es euch, Repräſentanten des Volks, das „Vaterland hat keinen eifrigeren Vertheidiger als mich; „indeſſen auf euch allein beruht ſein Heil. Es beſteht keine „Regierung mehr: vier von den Direktoren haben ihr Amt „niedergelegt, der fünfte (Moulins), iſt um ſeiner Sicherheit willen unter Aufſicht geſtellt worden; der Rath der „Fünfhundert iſt getheilt, es bleibt nur noch der Rath der „Alten. Er ergreife Maßregeln; er rede; ich bin zur Vollziehung bereit. Retten wir die Freiheit, retten wir die „Gleichheit.“ Ein republikaniſches Mitglied, Linglet, erhob ſich jetzt und ſagte zu ihm: „General, wir geben Ihren „Worten Beifall: ſchwören Sie daher mit uns Gehorſam „der Verfaſſung des Jahres III., welche allein die Republik aufrecht erhalten kann.“ Es wäre um ihn geſchehen geweſen, wenn dieſer Vorſchlag wie im Rathe der Fünfhundert angenommen worden wäre. Er überraſchte den Rath, und Bonaparte war einen Augenblick beſtürzt. Allein bald erwiederte er: „Die Verfaſſung des Jahres III., „ihr habt keine ſolche mehr. Ihr habt ſie am 18. Fruktidor (4. Sept. 1797) verletzt; ihr habt ſie am 22. Floreal (11. Mai 1798) verletzt; ihr habt ſie am 30. Prairial (18. Juni 1799) verletzt. Die Verfaſſung! alle Partheien rufen ſie an, und alle haben ſie verletzt; ſie kann

„für uns kein Rettungsmittel ſeyn, weil ſie von niemand „mehr geachtet wird. Da die Verfaſſung verletzt iſt, ſo „bedürfen wir eines andern Vertrags, neuer Garantien.“ Der Rath gab den Vorwürfen, die Bonaparte an ihn richtete, Beifall, und erhob ſich zum Zeichen der Billigung.

Durch den leicht errungenen Erfolg ſeines Schritts im Rathe der Alten getäuſcht, meinte Bonaparte, ſeine bloße Gegenwart werde den ſtürmiſchen Rath der Fünfhundert beſänftigen. Er begibt ſich dahin, an der Spitze einiger Grenadiere, die er an der Thüre, allein doch im Innern des Saals, läßt, und tritt allein mit entblößtem Haupte vor. Bei der Erſcheinung der Bajonette erhebt ſich der ganze Rath mit plötzlicher Bewegung. Die Geſetzgeber, welche ſeinen Eintritt für die Löſung zur militairiſchen Gewalt halten, laſſen zugleich den Schrei ertönen: Geächtet! nieder mit dem Diktator! Mehre Mitglieder ſtürzen ihm entgegen; der Republikaner Bigonet faßt ihn am Arme, und ſagt: Was machen Sie, Verwegener! Entfernen Sie ſich; Sie verletzen das Heiligthum der Geſetze! Bonaparte erblaßt, wird beſtürzt, weicht zurück, und wird von den Grenadieren, die ihm zur Bedeckung gedient hatten, fortgezogen.

Seine Entfernung beſchwichtigte die ſtürmiſche Bewegung des Raths nicht. Alle Mitglieder ſprachen zugleich; alle ſchlugen Maßregeln des öffentlichen Wohls und der Vertheidigung vor. Man überhäufte Lucian Bonaparte mit Vorwürfen: dieſer rechtfertigte ſeinen Bruder, wiewohl mit Schüchternheit. Nach vielen Bemühungen gelingt es ihm, die Rednerbühne zu beſteigen, um den Rath aufzufordern, ſeinen Bruder mit weniger Strenge zu beurtheilen. Er verſicherte, er habe keinen Plan gegen die Freiheit gefaßt, und erinnerte an ſeine Dienſte; allein ſogleich erhoben ſich mehre Stimmen, und ſagten: Er hat dieſen Dienſten ſo eben allen Werth geraubt: nieder mit dem Diktator! nieder mit dem Tyrannen! Der Lärm wurde nun heftiger als je, und man verlangte, der General Bonaparte ſolle des Schutzes der Geſetze für verluſtig erklärt werden. — „Wie! ſagte Lucian, ihr wollt, ich ſolle die Achterklärung gegen meinen Bruder ausſprechen? — Ja, ja, die Achterklärung, das

gebührt den Tyrannen.“ Man ſchlug vor, und brachte mitten in der Verwirrung zur Abſtimmung, daß der Rath ſich für permanent erkläre; daß er ſich ſofort nach ſeinem Pallaſte in Paris verfüge; daß die zu Saint-Cloud verſammelten Truppen zu der Garde des geſetzgebenden Körpers gehören, und daß der Oberbefehl über ſie dem Generale Bernadotte anvertraut werde. Betäubt durch alle dieſe Vorſchläge und durch die Achterklärung, die er, wie die übrigen Anträge, angenommen glaubte, verließ Lucian den Präſidentenſtuhl, beſtieg die Rednerbühne und ſagte in der heftigſten Bewegung: „Da ich mir im Kreiſe dieſer „Verſammlung kein Gehör verſchaffen konnte, ſo lege ich mit einem tiefen Gefühle beleidigter Würde das Zeichen der Volksmagiſtratur nieder.“ Zu gleicher Zeit legte er ſeine Mütze, ſeinen Mantel, und ſeine Schärpe ab.

Mittlerweile hatte Bonaparte einige Mühe gehabt, ſich nach ſeinem Austritte aus dem Rathe der Fünfhundert von ſeiner Beſtürzung zu erholen. An Volks-Scenen wenig gewöhnt, war er tief erſchüttert. Seine Offiziere umringten ihn und Sieyes, der mehr revolutionnaire Erfahrung hatte, rieth, keine Zeit zu verlieren, und Gewalt zu gebrauchen. Der General Lefebre ertheilte ſofort den Befehl, Lucian aus dem Rathe zu holen. Eine Abtheilung drang in den Saal, näherte ſich dem Präſidentenſtuhle, auf welchem Lucian wieder ſaß, nahm ihn in ihre Reihen, und kehrte mit ihm zu den Truppen zurück. Sobald Lucian den Saal verlaſſen hatte, ſtieg er neben ſeinem Bruder zu Pferde, und redete, obſchon ſeines geſetzlichen Karakters beraubt, die Truppen als Präſident an. Im Einverſtändniſſe mit Bonaparte, erfand er die nachher oft wiederholte Fabel, daß im Rathe der Fünfhundert Dolche gegen den General gezückt worden ſeyen, und rief: „Bürger-Soldaten, der Präſident des Raths der Fünfhundert erklärt „euch, daß die unermeßliche Mehrzahl dieſes Raths in dieſem Augenblicke unter der Schreckensherrſchaft einiger „mit Dolchen bewaffneten Repräſentanten ſteht, welche die „Bühne belagern, ihren Collegen den Tod drohen, und „die abſcheulichſten Beſchlüſſe erzwingen! . . . General, „und ihr Soldaten, und ihr alle, Bürger, ihr werdet als „Geſetzgeber Frankreichs nur die anerkennen, welche ſich „zu mir verfügen werden! Die, welche in der Orangerie

„bleiben, vertreibe man mit Gewalt. Dieſe Räuber ſind „nicht mehr Repräſentanten des Volks, ſondern die Re„präſentanten des Dolchs.“ Nach dieſer wüthenden Aufreizung der Soldaten von Seiten eines mitverſchworenen Präſidenten, der, wie gewöhnlich, die, welche er ächten wollte, verläumdete, nahm Bonaparte das Wort: „Sol„daten,“ ſagte er, „ich habe euch zum Siege geführt; kann „ich auf euch zählen?“ — Ja! ja! es lebe der General! „— Soldaten, man hatte Urſache zu glauben, der Rath „der Fünfhundert werde das Vaterland retten; er über„läßt ſich im Gegentheile dem ſchrecklichſten Partheizanke; „Unruheſtifter ſuchen ihn gegen mich aufzuwiegeln! Sol„daten kann ich auf euch zählen?“ — Ja! ja! es lebe „Bonaparte! „Wohlan, ich werde ſie zur Vernunft brin„gen.“ Alsbald ertheilte er einigen Stabsoffizieren, die ihn umgaben, den Befehl, den Saal der Fünfhundert zu räumen.

Der Rath war ſeit Lucians Entfernung eine Beute der höchſten Angſt und der größten Unſchlüſſigkeit. Einige Mitglieder ſchlugen vor, den Saal in Maſſe zu verlaſſen, und in Paris in der Mitte des Volks Schutz zu ſuchen. Andere wollten, die National-Repräſentation ſolle ihren Poſten nicht verlaſſen, und allen Beleidigungen der Gewalt Trotz bieten. Mittlerweile dringt eine Truppe Grenadiere in den Saal, rückt langſam vor, und der Offizier, der ſie befehligt, notificirt dem Rathe den Befehl, ſich zu zerſtreuen. Der Deputirte Prudhon erinnert den Offizier und ſeine Soldaten an die Achtung vor den Erwählten des Volks; der General Jourdan macht ſie ebenfalls auf das Ungeheure eines ſolchen Frevels aufmerkſam. Einen Augenblick bleibt dieſe Truppe unſchlüſſig; allein eine Verſtärkung dringt in geſchloſſener Colonne ein. General Leclerc ruft: „Im Namen des Generals „Bonaparte, der geſetzgebende Körper iſt aufgelöst; die „guten Bürger mögen ſich entfernen. Grenadiere vor„wärts!“ Von allen Bänken ertönt Geſchrei der Entrüſtung, allein der Lärm der Trommeln übertönt es bald. Die Grenadiere rücken langſam und mit gefälltem Bajonette in der ganzen Breite der Orangerie vor. So trieben ſie die Geſetzgeber vor ſich her, die noch beim Hinausgehen den Ruf: es lebe die Republik! er-

tönen laſſen. Um halb ſechs Uhr am 19. Brumaire des Jahres VIII. (9. Nov. 1799) gab es keine National-Repräſentation mehr.

So wurde dieſe Verletzung des Geſetzes, dieſer Gewaltſtreich gegen die Freiheit vollbracht. Die Gewalt begann ihre Herrſchaft. Der 18. Brumaire war der 31. Mai des Heers gegen die Nationalvertretung, mit dem Unterſchiede, daß er nicht gegen eine Parthei, ſondern gegen die Volksmacht gerichtet war. Allein die Gerechtigkeit erfordert, den 18. Brumaire von ſeinen Folgen zu unterſcheiden. Man konnte damals glauben, das Heer ſey nur ein Hülfsgenoſſe der Revolution, wie am 13. Vendemiaire, wie am 18. Fruktidor, und dieſe unvermeidliche Veränderung werde nicht zum Vortheile eines Menſchen ausſchlagen, eines einzigen Menſchen, der bald Frankreich in ein Regiment verwandeln, und in der bisher von einer ſo großen moraliſchen Erſchütterung bewegten Welt nichts hören laſſen werde, als die Tritte ſeines Heeres und das Geräuſch ſeines Willens.

Konſulat.

Vierzehntes Kapitel.

Vom 10. Nov. 1799 bis zum 2. Dez. 1804.

Hoffnungen der verſchiedenen Partheien nach dem 18. Brumaire. — Proviſoriſche Regierung. — Verfaſſung von Sieyes; ſie wird in der Konſular-Verfaſſung des Jahres VIII. entſtellt. — Bildung der Regierung; Bonaparte's friedliche Abſichten. — Feldzug nach Italien; Sieg bei Marengo. — Allgemeiner Friede: auf dem Feſtlande durch den Vertrag von Lüneville; mit England durch den Vertrag von Amiens. — Verſchmelzung der Partheien; innere Wohlfahrt Frankreichs. — Ehrſüchtiges Syſtem des erſten Konſuls; er konſtituirt die Geiſtlichkeit durch das Konkordat von 1802 im Staate wieder; ſtiftet einen militairiſchen Ritterorden vermittelſt der Ehrenlegion; vervollſtändigt dieſe Ordnung der Dinge durch das lebenslängliche Konſulat. — Wiedereröffnung der Feindſeligkeiten mit England. — Verſchwörung durch Georges und Pichegru. — Der Krieg und die Verſuche der Royaliſten bieten den Vorwand zur Errichtung des Kaiſerthums. — Napoleon Bonaparte wird zum erblichen Kaiſer ernannt, und vom Pabſte am 2. Dezember 1804 in der Kirche Notre-Dame geſalbt. — Allmähliges Ablenken von der Bahn der Revolution. — Fortſchritte der abſoluten Gewalt während der vier Jahre des Konſulats.

Der 18. Brumaire erlangte eine ungeheure Popularität. Man ſah in dieſem Ereigniſſe nicht die Erhebung eines einzigen Mannes über die Räthe des Volks; nicht das Ende der großen Bewegung des 14. Julius, mit welcher die National-Exiſtenz begonnen hatte. Der 18. Brumaire erſchien nur als ein Herold der Hoffnung und der Wiederherſtellung. Obſchon die Nation ſehr ermüdet und ſehr wenig geeignet war, eine Souverainetät zu vertheidigen, die eine Bürde für ſie, und ſeit der Pöbel ſie ausgeübt hatte, ein Gegenſtand ihres eigenen Spotts ge-

worden war, ſo glaubte ſie doch ſo wenig an Deſpotismus, daß niemand ihr im Stande zu ſeyn ſchien, ſie zu unterjochen. Man fühlte das Bedürfniß, ſich unter einer geſchickten Hand zu erholen, und Bonaparte eignete ſich dazu als großer Mann und als ſiegreicher General.

Aus dieſem Grunde erklärte ſich jedermann, die Republikaner des Direktoriums ausgenommen, für den 18. Brumaire. Die Verletzung der Geſetze und die Gewaltſtreiche gegen die Nationalverſammlungen waren im Laufe der Revolution ſo häufig geweſen, daß man ſich gewöhnt hatte, ſie nicht mehr nach ihrer Geſetzmäßigkeit, ſondern nach ihren Folgen zu beurtheilen. Von Sieyes Parthei bis zu den Royaliſten von 1788, wünſchte ſich Jeder Glück zu dem 18. Brumaire, und eignete ſich die künftigen politiſchen Vortheile dieſer Veränderung zu. Die gemäßigten Conſtitutionnellen glaubten, die Freiheit werde definitiv begründet werden; die Royaliſten, welche dieſe Epoche unſerer Revolution auf höchſt unpaſſende Weiſe mit der Epoche von 1660 in der engliſchen Revolution verglichen, wiegten ſich mit der Hoffnung, daß Bonaparte Monks Rolle beginnen, und bald die Monarchie der Bourbons wieder herſtellen werde. Die eben nicht ſehr einſichtsvolle und nach Ruhe ſtrebende Maſſe rechnete auf die Wiederkehr der Ordnung unter einem mächtigen Protektor; die geächteten Klaſſen und die Ehrgeizigen erwarteten von ihm ihre Amneſtie oder ihre Erhebung. Während der drei Monate die auf den 18. Brumaire folgten, waren Beifall und Erwartung allgemein. Man hatte eine proviſoriſche Regierung ernannt, die aus drei Konſuln, Bonaparte, Sieyes, und Roger-Ducos, beſtand, ſo wie zwei geſetzgebende Commiſſionen, die beauftragt waren, die Verfaſſung und eine definitive Ordnung der Dinge vorzubereiten.

Die Konſuln und die beiden Commiſſionen wurden am 21. Brumaire eingeſetzt. Dieſe proviſoriſche Regierung ſchaffte das Geſetz über die Geiſeln und über die gezwungene Anleihe ab; erlaubte die Rückkehr der ſeit dem 18. Fruktidor geächteten Prieſter, und entließ aus den Gefängniſſen und aus der Republik die Ausgewanderten, welche, durch Schiffbruch an die Küſte von Calais geworfen, in Frankreich ſeit vier Jahren gefangen

ſaßen, und die harte Strafe der bewaffneten Auswanderung erduldeten. Alle dieſe Maßregeln wurden ſehr günſtig aufgenommen. Allein die öffentliche Meinung empörte ſich über die Proſcription, die man ſich gegen die überſpannten Republikaner erlaubte. Siebenunddreißig von ihnen wurden zur Deportation nach Guyana verurtheilt, einundzwanzig unter polizeiliche Aufſicht im Departement der niedern Charente geſtellt, und zwar durch einen einfachen Beſchluß der Konſuln auf den Bericht des Polizeiminiſters Fouché. Man liebte die Leute nicht, welche die Regierung ſtrafte; aber man erhob ſich gegen eine ſo willkührliche und ungerechte Handlung. Auch bebten die Konſuln vor ihrem eigenen Werke zurück; ſie verwandelten die Deportation in bloße polizeiliche Aufſicht, und hoben bald auch dieſe auf.

Bald kam es zu einem Bruche zwiſchen den Urhebern des 18. Brumaire, während der Dauer ihrer proviſoriſchen Gewalt; er machte jedoch nicht viel Aufſehen, weil er im Schooße der geſetzgebenden Commiſſionen ſtatt hatte. Die neue Verfaſſung war die Urſache deſſelben. Sieyes und Bonaparte konnten ſich in dieſer Hinſicht nicht verſtändigen; jener wollte Frankreich Inſtitutionen geben, dieſer es als Gebieter regieren.

Sieyes Verfaſſungsentwurf, welcher in der Konſularverfaſſung des Jahres VIII. entſtellt wurde, verdient, wenn auch nur als legislative*) Merkwürdigkeit bekannt zu werden. Sieyes ſchied Frankreich in drei politiſche Abtheilungen, in die Gemeinde, in die Provinz oder das Departement, und in den Staat. Jede derſelben hatte ihre adminiſtrativen und richterlichen Gewalten in hierarchiſcher Ordnung: die erſte die Municipalitäten und Friedensgerichte, ſo wie die Tribunale erſter Inſtanz; die zweite, die Volkspräfekturen und die Appellationsgerichte; die dritte die Centralregierung und den Caſſationshof. Es gab zur Beſetzung der verſchiedenen Funktionen, der

---

*) Dieſe Verfaſſung iſt uns von einem Conventsmitgliede mitgetheilt worden, das durch mehre Unterhaltungen mit Sieyes über dieſen Gegenſtand in den Stand geſetzt wurde, die Triebfedern ſeiner noch wenig bekannten politiſchen Maſchine genau zu beſchreiben.

Gemeinde, des Departements und des Staats Notabilitätsliſten, auf denen die vom Volke vorgeſchlagenen Candidaten verzeichnet waren.

Die vollziehende Gewalt ruhte in dem Proclamateur-Electeur, dem höchſten unabſetzbaren und unverantwortlichen Beamten, der beauftragt war, die Nation nach außen zu repräſentiren, und die Regierung mit Hülfe eines berathenden Staatsraths und eines verantwortlichen Miniſteriums zu bilden. Der Proklamateur-Elekteur wählte, aus den Candidaten-Verzeichniſſen, Richter, von den Friedensgerichten bis zum Caſſationshofe; Verwaltungsbeamte, vom Maire bis zu den Miniſtern. Allein er ſelbſt konnte nicht regieren; die Gewalt wurde vom Staatsrathe geleitet, vom Miniſterium ausgeübt.

Die Geſetzgebung entfernte ſich von der bis jetzt üblichen Form; ſie hörte auf, eine berathende Verſammlung zu ſeyn, und wurde zum Gerichtshofe. Vor ihr vertheidigten der Staatsrath im Namen der Regierung, und das Tribunat im Namen des Volks, ihre gegenſeitigen Anträge. Ihr Ausſpruch war Geſetz. Sieyes hatte, wie es ſcheint, die Abſicht, den gewaltſamen Uſurpationen der Partheien Einhalt zu thun, und die Souverainetät zwar dem Volke zuzuweiſen, aber ihre Schranken in ihr ſelbſt zu finden. Dieſe Abſicht leuchtet aus dem verwickelten Spiele ſeiner politiſchen Maſchine hervor. Die aus dem Zehntheile der ganzen Bevölkerung beſtehenden Urverſammlungen ernannten die Candidaten der Gemeindeliſte. Wahlkollegien, die ebenfalls von dieſen Verſammlungen ernannt wurden, wählten aus der Gemeindeliſte das höhere Verzeichniß der Provinzialcandidaten, und aus dem Provinzialverzeichniſſe das Verzeichniß der Nationalcandidaten. In allem, was die Regierung betraf, beſtand wechſelſeitige Controle. Der Proklamateur-Elekteur nahm ſeine Beamten aus den vom Volke vorgeſchlagenen Candidaten, und das Volk konnte die Beamten dadurch abſetzen, daß es ſie von den Candidatenliſten verſchwinden ließ, von denen die erſte alle zwei Jahre, die zweite alle fünf Jahre, und die dritte alle zehn Jahre erneuert wurde. Allein in die Ernennung der Tribunen und der Geſetzgeber, deren Be-

fugniſſe rein volksthümlich waren, miſchte ſich der Proklamateur-Elekteur nicht.

Um jedoch in den Schooß dieſer Behörde ſelbſt ein Gegengewicht zu legen, trennte Sieyes die Initiative und die Erörterung des Geſetzes, die dem Tribunate zuſtanden, von der Annahme deſſelben, die der geſetzgebenden Verſammlung zukam. Allein auſſer dieſer Verſchiedenheit der Prärogativen wurden der geſetzgebende Körper und das Tribunat nicht auf gleiche Weiſe gewählt. Das Tribunat beſtand von rechtswegen aus den hundert erſten Mitgliedern der Nationalliſte, wogegen der geſetzgebende Körper von den Wahlkollegien unmittelbar gewählt wurde. Da die Tribunen thätiger, lärmender, populärer ſeyn mußten, ſo wurden ſie auf Lebenszeit, und durch ein ſehr langſames Verfahren, ernannt, damit ſie nicht in einem Augenblicke der Leidenſchaft, und, wie man dieß bisher in den meiſten Verſammlungen geſehen hatte, mit rachſüchtigen, den Umſturz des Beſtehenden bezweckenden, Plänen ihre Funktionen übernahmen. Da bei der andern Verſammlung, der nur die ruhige und uneigennützige Beurtheilung des Geſetzes oblag, nicht dieſelbe Gefahr drohte, ſo war ihre Erwählung unmittelbar und ihre Gewalt vorübergehend.

Endlich beſtand, als Ergänzung aller andern Gewalten, eine erhaltende Körperſchaft, die weder befehlen noch handeln konnte, und bloß die Beſtimmung hatte, für die regelmäßige Exiſtenz des Staats zu ſorgen. Dieſe Körperſchaft war das konſtitutionnaire Geſchwornengericht, oder der Erhaltungsſenat; er ſollte für das politiſche Geſetz ſeyn, was der Caſſationshof für das bürgerliche war. Das Tribunat, oder der Staatsrath, appellirten an dieſen Senat, wenn das Urtheil des geſetzgebenden Körpers der Verfaſſung nicht gemäß war. Er war zudem befugt, ein allzu ehrgeiziges Regierungshaupt, oder einen allzu populären Tribun in ſeine Mitte aufzunehmen, vermöge des Rechts der Abſorption (der Einſaugung); und als Senator war man zu jedem andern Amte unfähig. Er wachte auf ſolche Weiſe doppelt über das Wohl der Republik, ſowohl durch die Erhaltung des Grundgeſetzes als durch die Beſchützung der Freiheit gegen den Ehrgeiz der Menſchen.

Was man auch von dieſer Verfaſſung, die zu gut geordnet ſcheint, um anwendbar zu ſeyn, halten mag, ſo kann man doch die ungeheure Geiſteskraft und ſelbſt die großen praktiſchen Kenntniſſe, welche ſie diktirt haben, nicht in Abrede ziehen. Sieyes brachte dabei die Leidenſchaften der Menſchen zu wenig in Anſchlag; er machte zu vernünftige Weſen und gehorſame Maſchinen aus ihnen. Er wollte durch geſchickte Erfindungen die Mißbräuche der menſchlichen Verfaſſungen vermeiden, und deren Tod, nämlich dem Despotismus, von welcher Seite er auch kommen möchte, alle Thore verſchließen. Ich glaube wenig an die Wirkſamkeit der Conſtitutionen; ich glaube in ſolcher Zeit nur an die Stärke der Partheien, an ihre Herrſchaft, und, von Zeit zu Zeit, an einen Vergleich derſelben. Allein ich erkenne auch an, daß, wenn je eine Verfaſſung der Zeit angemeſſen, es die von Sieyes für das Frankreich des Jahres VIII. entworfene war.

Nach einer Probe von zehn Jahren, die nur ausſchließliche Herrſchaften gezeigt hatten; nach dem ſtets heftigen Uebergange von den Conſtitutionnellen des Jahres 1789 zu den Girondiſten, von den Girondiſten zu den Mauern des Bergs, von den Mauern des Bergs zu den Reaktionnairen, von den Reaktionnairen zu dem Direktorium, von dem Direktorium zu den Räthen, von den Räthen zu der bewaffneten Macht, konnte nur ſie noch Ruhe und öffentliches Leben gewähren. Man war der abgenützten Verfaſſungen müde, und jene des Sieyes war neu; man wollte keine ausſchließlichen Menſchen mehr, und ſie verhütete durch die vorſichtige Art der Stimmgebung, die plötzliche Gewalt, ſowohl der Gegenrevolutionnaire, wie zu Anfang des Direktoriums, als der heftigen Demokraten, wie gegen das Ende dieſer Regierung. Es war eine Verfaſſung der Gemäßigten, geeignet, eine Revolution zu ſchließen, und ein Volk zu beruhigen. Allein eben, weil ſie eine Verfaſſung der Gemäßigten war, eben weil die Partheien nicht mehr Feuer genug hatten, um ein Geſetz der Herrſchaft zu verlangen, konnte ſich ein Mann finden, der ſtärker war als die niedergeſchlagenen Partheien und die gemäßigten Geſetz-

geber, der dieſes Geſetz verwarf, oder es, wenn er es auch annahm, mißbrauchte. Dieß geſchah.

Bonaparte wohnte den Berathungen des conſtituirenden Ausſchuſſes bei; er faßte Alles, was in Sieyes Ideen ſeine Pläne fördern konnte, mit dem ihm eigenen Herrſcherinſtinkte auf, und bewirkte die Verwerfung alles Uebrigen. Sieyes beſtimmte ihm die Stelle eines Großwählers mit ſechs Millionen Einkünften und einer Leibwache von dreitauſend Mann, den Pallaſt von Verſailles zur Wohnung, und die ganze äußere Repräſentation der Republik. Allein die wirkliche Regierung ſollte zwei Konſuln zufallen, einem Kriegs- und einem Friedenskonſul, an die Sieyes im Jahre III. nicht dachte, die er aber im Jahre VIII. annahm, ohne Zweifel, um ſich den Ideen der Zeit zu fügen. Dieſes unbedeutende Amt ſagte Bonaparte'n keineswegs zu. „Und wie haben Sie „ſich einbilden können, ſagte er, daß ein Mann von eigenem Talente und Ehrgefühle ſich zu der Rolle eines Maſtſchweins mit einigen Millionen bequemen werde." Von dieſem Augenblicke an war keine Rede mehr davon. Roger-Ducos und die meiſten Mitglieder des Ausſchuſſes erklärten ſich für Bonaparte; und Sieyes, der die Erörterung haßte, konnte oder wollte ſeine Ideen nicht vertheidigen. Er ſah, daß die Geſetze, die Menſchen, Frankreich der Gnade des Mannes, zu deſſen Erhebung er beigetragen hatte, preisgegeben waren.

Am 24. Dez. 1799 (4. Nivoſe Jahr VIII.), fünfundvierzig Tage nach dem 18. Brumaire wurde die Conſtitution des Jahres VIII. verkündet: ſie beſtand aus den Trümmern der Verfaſſung des Sieyes, die in eine Verfaſſung der Knechtſchaft umgewandelt worden war. Die Regierung wurde in die Hände des erſten Konſuls gelegt, der zwei Konſuln mit conſultativer Stimme zu Gehülfen hatte. Der Senat, urſprünglich von den Konſuln ernannt, wählte ſelbſt aus dem Verzeichniſſe der Nationalcandidaten die Mitglieder des Tribunats und des geſetzgebenden Körpers. Die Regierung allein hatte die Initiative der Geſetze. Alſo keine Wahlmänner mehr, welche die Candidaten der verſchiedenen Verzeichniſſe, die Tribunen und die Geſetzgeber ernennen; keine unabhängige Tribunen mehr, welche aus eigener Bewegung die Sache des Volks

vor der geſetzgebenden Verſammlung führen, keine geſetzgebende Verſammlung mehr, die unmittelbar aus dem Schooße der Nation hervorgegangen, und nur ihr verantwortlich iſt; kurz keine politiſche Nation mehr. Statt alles deſſen exiſtirt ein allmächtiger Konſul, der, General und Diktator, über die Heere und über die Gewalt verfügt; ein Staatsrath, beſtimmt, der Uſurpation zur Vorhut zu dienen; endlich ein Senat von achtzig Mitgliedern, deren einziges Geſchäft es iſt, das Volk zu annulliren, Tribunen ohne Macht, und ſtumme Geſetzgeber zu wählen. Das Leben geht von der Nation zur Regierung über. Sieyes Verfaſſung diente einer ſchlechten Ordnung der Dinge zum Vorwande. Man muß bemerken, daß bis zum Jahre **VIII.** alle Verfaſſungen aus dem Geſellſchaftsvertrage entſprungen waren, und daß ſie ſpäter bis 1814 alle aus Sieyes Verfaſſung entſprangen.

Die neue Regierung conſtituirte ſich ſofort. Bonaparte wurde erſter Konſul, und geſellte ſich als zweiten und als dritten Konſul Cambacérès, einen Rechtsgelehrten und ein ehemaliges Mitglied der Ebene im Convente, und Lebrun, ehemaligen Mitarbeiter des Kanzlers Maupeou, bei. Er hoffte mit ihrer Hülfe auf die Revolutionnaire und auf die gemäßigten Royaliſten zu wirken. In derſelben Abſicht wurden auch der Ex-Adelige Talleyrand, und der Ex-Anhänger des Bergs Fouché, jener als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, dieſer als Polizeiminiſter angeſtellt. Sieyes war ſehr abgeneigt, ſich Fouché's zu bedienen, allein Bonaparte wollte es. Wir bilden, ſagte er, eine neue Epoche; wir dürfen uns in Beziehung auf das Vergangene nur des Guten erinnern, und müſſen das Böſe vergeſſen. Es galt ihm gleich, welcher Fahne man bisher gefolgt war, wenn man nur unter die ſeinige trat, und beſonders alte Gefährten des Royalismus oder der Revolution mit ſich zog.

Die zwei neuen und die austretenden Konſuln ernannten, ohne die Wählbarkeitsliſten abzuwarten, ſechzig Senatoren; die Senatoren ernannten hundert Tribunen und dreihundert Geſetzgeber; und die Urheber des 18. Brumaire theilten die Staatsämter als die Beute ihres Sieges unter ſich. Doch muß man zur Steuer der Wahrheit ſagen, daß die gemäßigte liberale Parthei bei dieſer

Theilung vorherrſchte, und daß, ſo lange ſie ihren Einfluß behauptete, Bonaparte auf gelinde, vortheilhafte und republikaniſche Weiſe regierte. Die dem Volke zur Annahme vorgelegte Verfaſſung des Jahres VIII. wurde von drei Millionen eilf tauſend und ſieben Bürgern genehmigt. Die Verfaſſung von 1793 hatte eine Million, acht mal hundert ein tauſend, neun hundert und achtzehn Stimmen erhalten; und jene des Jahres III. eine Million ſieben und fünfzig tauſend, dreihundert und neunzig. Das neue Geſetz befriedigte die gemäßigte Maſſe, der weniger an ihren Garantien als an ihrer Ruhe gelegen war, wogegen der Codex von 93 nur in der niedern Klaſſe Anhänger gefunden hatte; und jener des Jahres III. ſowohl von den Demokraten als von den Royaliſten verworfen worden war. Die Verfaſſung von 1791 war allein allgemein gebilligt, und von ganz Frankreich beſchworen worden, obſchon man ſie keiner individuellen Annahme unterworfen hatte. Um dem Wunſche der Republik zu entſprechen, machte der erſte Konſul England Friedensvorſchläge, die es verwarf. Er wünſchte ſich mit Recht den Schein der Mäßigung zu geben, und ſeiner Regierung, bevor er unterhandelte, den Glanz neuer Siege zu verleihen. Die Fortſetzung des Kriegs wurde daher beſchloſſen, und die Konſuln erließen eine Proklamation, die in ſo fern merkwürdig war, als ſie ſich an Gefühle wandten, die bei der Nation neu waren. Bisher hatte man ſie zur Vertheidigung der Freiheit unter die Waffen gerufen, jetzt fing man an, ſie im Namen der Ehre aufzumuntern. „Franzoſen, ihr wünſcht den Frieden. Eure „Regierung wünſcht ihn mit noch größerem Eifer: er war „der Gegenſtand ihrer erſten Wünſche, das Ziel aller ihrer „Schritte. Das engliſche Miniſterium verwirft ihn; das „engliſche Miniſterium hat das Geheimniß ſeiner abſcheu„lichen Politik verrathen. Frankreich zerreißen, ſeine See„macht und ſeine Häfen vernichten, es von der Karte Eu„ropas ſtreichen, oder zu einer Macht zweiten Rangs „herabwürdigen, alle Nationen des Feſtlandes in ewiger „Spaltung erhalten, um ſich des Handels aller zu be„mächtigen und ſich mit ihrem Raube zu bereichern: dieß „ſind die gräßlichen Vortheile, die zu erlangen England „Gold ausſtreut, Verſprechungen verſchwendet, und un„aufhörlich Ränke ſpinnt. An euch iſt es, den Frieden

„zu gebieten; um ihn zu gebieten braucht man Geld, „Eiſen und Soldaten; mögen alle ſich beeilen, den Tribut zu entrichten, den ſie der gemeinſamen Vertheidigung ſchuldig ſind; mögen ſich die jungen Bürger erheben! Nicht mehr für Faktionen, nicht mehr für die „Wahl von Tyrannen werden ſie ſich bewaffnen, ſondern „für die Garantie des Theuerſten, was ſie beſitzen, für „Frankreichs Ehre und für die heiligen Intereſſen der „Menſchheit!“

Holland und die Schweiz waren in dem vorigen Feldzuge gegen eine feindliche Ueberziehung ſicher geſtellt worden. Der erſte Konſul zog alle Streitkräfte der Republik am Rhein und an den Alpen zuſammen. Er übertrug Moreau den Oberbefehl über das Rheinheer und zog ſelbſt nach Italien. Am 16. Floreal des Jahres VIII. (6. Mai 1800) gieng er zu dieſem glänzenden Feldzuge ab, der nur vierzig Tage dauerte. Es lag ihm viel daran, beim Beginne ſeiner Gewalt nicht lange von Paris entfernt zu bleiben, und beſonders, den Krieg nicht unentſchieden zu laſſen. Der Feldmarſchall Melas hatte hundert und dreißig tauſend Mann unter den Waffen; er war im Beſitze von ganz Italien. Das ihm entgegengeſtellte republikaniſche Heer belief ſich nicht auf vierzig tauſend Mann. Er ließ den Feldmarſchall-Lieutnant Ott mit dreißig tauſend Mann vor Genua, und marſchirte gegen das Corps des Generals Suchet. Er zog in Nizza ein, und machte Mienen, über den Var zu gehen, und in die Provence einzudringen. In dieſem Augenblicke überſtieg Bonaparte den großen St. Bernhard an der Spitze eines Reſerve-Heers von vierzig tauſend Mann; zog im Rücken von Melas nach Italien hinab; rückte in Mailand am 16. Prairial (5. Juni) ein, und brachte die Oeſtreicher zwiſchen ſich und Suchet. Melas, deſſen Operationslinie durchſchnitten war, zog ſich eilends nach Nizza, und von da nach Turin zurück, errichtete ſein Hauptquartier zu Aleſſandria, und entſchloß ſich, ſeine Verbindungen durch eine Schlacht wieder anzuknüpfen. Am 9. Junius erfocht die Vorhut der Republikaner einen glorreichen Sieg bei Montebello, deſſen Hauptehre dem Generale Lannes gebührte. Allein am 14. Junius (25. Prairial) wurde Italiens Schickſal in

der Ebene von Marengo entſchieden: die Oeſterreicher wurden vernichtet. Da ſie den Uebergang über die Bormida nicht durch einen Sieg hatten erzwingen können, ſo ſtanden ſie ohne einen Rückzugsweg zwiſchen Suchet's Heere und jenem des erſten Konſuls. Am 15. wurde ihnen, gegen die Verpflichtung der Uebergabe aller feſten Plätze Piemonts, der Lombardei und der Legationen geſtattet, ſich hinter Mantua zurückzuziehen, und ſo errang man durch den Sieg bei Marengo den Beſitz von ganz Italien.

Achtzehn Tage nachher war Bonaparte wieder in Paris. Man empfing ihn mit allen Zeichen der Bewunderung, die eine ſo erſtaunliche Thätigkeit und ſo entſcheidende Siege erregten. Die Begeiſterung war allgemein; man erleuchtete die Stadt freiwillig, und die Menge ſtrömte nach den Tuilerien, um ihn zu ſehen. Was die öffentliche Freude noch vergrößerte, war die Hoffnung eines nahen Friedens. Der erſte Konſul wohnte, am 25. Meſſidor, dem Jahresfeſte des 14. Julius bei. Als die Offiziere ihm die dem Feinde abgenommenen Fahnen überreichten, ſo ſagte er ihnen: „Sagen Sie nach Ihrer Rückkehr in das „Lager den Soldaten, daß das franzöſiſche Volk auf den „1. Vendemiaire, an welchem wir das Jahresfeſt der Re„publik feiern, entweder die Verkündigung des Friedens, „oder falls der Feind demſelben unüberwindliche Hinderniſſe „in den Weg ſtellen ſollte, neue Fahnen, als Frucht neuer „Siege erwarte.“ Allein der Friede ließ noch ein wenig länger auf ſich warten.

In der Zeit vom Siege bei Marengo bis zum allgemeinen Friedensſchluſſe war der erſte Konſul hauptſächlich bemüht, das Volk zu beruhigen, und die Zahl der Unzufriedenen dadurch zu vermindern, daß er die verdrängten Faktionen wieder in den Staat eintreten ließ. Er zeigte ſich ſehr gefällig gegen die Partheien, die ihren Syſtemen entſagten, und ſehr gunſtreich gegen die Häupter, die ihren Partheien entſagten. Da man ſich in einer Zeit des Eigennutzes und der Erſchlaffung befand, ſo erreichte er ſeinen Zweck ohne Mühe. Schon waren die Geächteten des 18. Fruktidor zurückgerufen worden, mit Ausnahme einiger royaliſtiſchen Verſchworenen, wie Pichegru, Willot u. ſ. w. Bonaparte ſtellte ſogar bald ſolche Verbannte an, die ſich, wie Portalis, Simeon, Barbe-Marbois, mehr als Geg-

ner des Convents, denn als Gegner der Revolution erwieſen hatten. Er hatte auch Widerſpenſtige anderer Art gewonnen. Die letzten Häupter der Vendee, der berüchtigte Bernier, Pfarrer von Saint-Lo, der an der ganzen Inſurrektion Antheil gehabt hatte, Chatillon, d'Autichamp und Suzannet, hatten durch den Vertrag von Montluçon (17. Jan. 1800) ihren Frieden geſchloſſen. Ebenſo wandte er ſich an die Führer der Banden in der Bretagne, an Georges Cadoudal, Frotté, Laprevelaye und Bourmont. Die beiden letztern verſtanden ſich allein zur Unterwerfung. Frotté wurde überfallen und erſchoſſen: und Georges, bei Grand-Champon von General Brune geſchlagen, kapitulirte. Der Krieg im Weſten war definitiv beendigt.

Allein die Chouans, die ſich nach England geflüchtet hatten, und keine andere Hoffnung mehr hätten, als den Tod des Mannes, in welchem ſich die Macht der Revolution concentrirte, beſchloſſen ſeine Ermordung. Einige von ihnen landeten an der franzöſiſchen Küſte, und begaben ſich heimlich nach Paris. Da es nicht leicht war, dem erſten Konſule beizukommen, ſo nahmen ſie ihre Zuflucht zu einem wahrhaft entſetzlichen Komplotte. Am 3. Nivoſe, um 8. Uhr Abends, ſollte Bonaparte durch die Straße Saint-Nicaiſe in die Oper fahren. Die Verſchwornen legten ein Pulverfaß auf einen kleinen Karren, der die Durchfahrt hemmte, und Saint-Regent, einer derſelben, hatte den Auftrag, es anzuzünden, ſobald er das Zeichen der Annäherung des erſten Konſuls erhalten würde. Zur bezeichneten Stunde fuhr Bonaparte von den Tuilerien ab, und nahm ſeinen Weg durch die Straße Saint-Nicaiſe. Sein Kutſcher war gewandt genug, zwiſchen dem Karren und der Mauer durchzufahren; allein die Lunte war ſchon angezündet worden; und kaum hatte der Wagen das Ende der Straße erreicht, als die Höllenmaſchine zerplatzte, das Stadtviertel Saint-Nicaiſe mit Trümmern bedeckte, und den Wagen dergeſtalt erſchütterte, daß die Gläſer zerbrachen.

Die Polizei, überraſcht obſchon von Fouché geleitet, ſchrieb dieſe Verſchwörung den Demokraten zu, gegen welche der erſte Konſul noch eine entſchiedenere Abneigung hatte, als gegen die Chouans. Mehre von ihnen wurden eingekerkert, und hundert und dreißig durch einen bloßen

Senatsbeſchluß, den man in der Nacht verlangte und erhielt, deportirt. Endlich entdeckte man die wahren Urheber des Komplotts, und verurtheilte einige zum Tode. Bei dieſer Verurtheilung ließ der Konſul die militairiſchen Spezialgerichte einführen. Die konſtitutionelle Parthei ſagte ſich noch mehr von ihm los, und begann ihre kräftige aber nutzloſe Oppoſition. Lanjuinais und Gregoire, die ſich der überſpannten Parthei im Convente muthig widerſetzt hatten, Garat Lambrechts, Lenoir-Laroche, Cabanis u. ſ. w. bekämpften im Senate die ungeſetzliche Proſcription der hundert und dreißig Demokraten; und die Tribunen Isnard, Daunon, Chenier, Benjamin-Conſtant, Bailleul, Chazal u. ſ. w. erhoben ſich gegen die Spezialgerichte. Allein ein glorreicher Friede warf den Schleyer der Vergeſſenheit über dieſe neue Gewaltsüberſchreitung.

Bei Marengo beſiegt, und in Deutſchland von Moreau geſchlagen, entſchloſſen ſich die Oeſterreicher, die Waffen niederzulegen. Am 8. Januar 1801 ſchloſſen die Republik, das Wiener Kabinet und das deutſche Reich den Vertrag von Lüneville. Oeſterreich beſtätigte alle Bedingungen des Vertrags von Campo-Formio, und trat zudem Toscana dem Infanten von Parma ab. Das deutſche Reich erkannte die Unabhängigkeit der bataviſchen, der liturgiſchen, und der cisalpiniſchen Republik an. Der Friede wurde bald allgemein durch den Vertrag von Florenz (18. Febr. 1801.) mit dem Könige von Neapel, der die Inſel Elba und das Fürſtenthum Piombino abtrat; durch den Vertrag von Madrid (29. Sept. 1801.) mit Portugal; durch den Vertrag von Paris (8. Okt. 1801.) mit dem Kaiſer von Rußland; endlich durch die Präliminarien (9. Okt. 1801.) mit der Ottomaniſchen Pforte. Da das Feſtland die Waffen niederlegte, ſo ſah ſich England zu einem augenblicklichen Frieden gezwungen. Pitt, Dundas und Lord Granville, welche dieſe blutigen Kämpfe gegen Frankreich unterhalten hatten, traten aus dem Miniſterium, als ihr Syſtem nicht mehr befolgt werden konnte. Die engliſche Oppoſition füllte ihre Stellen aus, und am 25. März 1802. vollendete der Vertrag von Amiens die Pacifikation der Welt. England willigte in alle Acquiſitionen der Republik auf dem Feſtlande, erkannte die untergeordneten Republiken an, und gab unſere Kolonien zurück.

Während des Seekriegs mit England war die franzöſiſche Marine gänzlich zu Grunde gerichtet worden. Drei hundert und vierzig Schiffe waren genommen oder vernichtet worden, und die meiſten Kolonien in die Hände der Engländer gefallen. San-Domingo, die wichtigſte von allen dieſen Kolonien, hatte nach Abſchüttelung des Jochs der Weißen jene amerikaniſche Revolution fortgeſetzt, die, von den engliſchen Kolonien begonnen, mit den ſpaniſchen enden, und die Kolonien der neuen Welt in unabhängige Staaten verwandeln ſollte. Die Schwarzen von San-Domingo wollten, dem Mutterlande gegenüber, die Freiheit behaupten, die ſie den Pflanzern abgerungen, und gegen die Engländer zu vertheidigen gewußt hatten. An ihrer Spitze ſtand einer der Ihrigen, der berüchtigte Touſſaint l'Ouverture. Frankreich mußte in dieſe Revolution einwilligen, welche die Menſchheit ſchon ſo viele Opfer gekoſtet hatte. Die Regierung des Mutterſtaats konnte in San-Domingo nicht wieder hergeſtellt werden; man mußte die Bande des Verkehrs mit dieſer alten Kolonie feſter knüpfen, und ſich dadurch die einzigen wahren Vortheile verſchaffen, die Europa gegenwärtig aus Amerika ziehen kann. Statt dieſe kluge Politik zu befolgen, verſuchte Bonaparte eine Expedition, um die Inſel zu unterwerfen. Vierzig tauſend Mann wurden zu dieſer unheilvollen Unternehmung eingeſchifft. Unmöglich konnten die Schwarzen anfänglich einem ſolchen Heere widerſtehen; allein nach den erſten Siegen lichtete das Klima ſeine Reihen, und neue Aufſtände ſicherten die Unabhängigkeit der Kolonie. Frankreich erlitt einen doppelten Verluſt: es büßte ein Heer und vortheilhafte Handelsverbindungen ein.

Bonaparte, deſſen Hauptzweck bisher die Verſchmelzung der Partheien geweſen war, richtete jetzt ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf die innere Wohlfahrt der Republik und die Organiſation der Gewalt. Die alten Bevorrechteten des Adels und der Geiſtlichkeit waren in den Staat zurückgekehrt ohne beſondere Klaſſen zu bilden. Die widerſpenſtigen Prieſter konnten, vermöge eines Unterwürfigkeitseides, ihren Gottesdienſt ausüben, und bezogen ihren Gehalt von der Regierung. Ein Amneſtiedekret war zu Gunſten der wegen Auswanderung Angeklagten erlaſſen worden; es blieb nur noch eine Liſte von ungefähr tauſend Namen für

die beharrlichen Anhänger der Familie und der Rechte des Prätendenten. Das Friedenswerk war vollendet. Bonaparte, welcher wohl wußte, daß man ſich die Herrſchaft über eine Nation am beſten durch die Vermehrung ihres Wohlſtandes ſichert, beförderte die Entwickelung des Gewerbfleißes, und begünſtigte den ſo lange unterbrochenen äußeren Handel. Er verband mit ſeinen politiſchen Beweggründen höhere Zwecke, und knüpfte ſeinen Ruhm an Frankreichs Wohlfahrt; er durchreiste die Departemente, ließ Kanäle und Häfen graben, Brücken bauen, Straßen ausbeſſern, Denkmäler errichten und die Verbindungsmittel vermehren. Er ließ es ſich beſonders angelegen ſeyn, ſich als den Beſchützer und Geſetzgeber der Privatintereſſen zu zeigen. Die Geſetzbücher über die Civil-, die Straf- und die Handelsſachen, die er um dieſe Zeit oder etwas ſpäter entwerfen ließ, ergänzten in dieſer Hinſicht das Werk der Revolution, und regelten die innere Exiſtenz der Nation auf eine ihrem wirklichen Zuſtande ziemlich angemeſſene Weiſe. Trotz des politiſchen Despotismus, hatte Frankreich unter Bonaparte's Herrſchaft eine bürgerliche Geſetzgebung, mit der ſich keine andere in europäiſchen Staaten, die mit der unumſchränkten Regierung meiſt den bürgerlichen Zuſtand des Mittelalters beibehielten, meſſen konnte. Der allgemeine Friede, die gemeinſame Duldung, die Rückkehr der Ordnung und die Schöpfung des Verwaltungsſyſtems verliehen der Republik bald eine andere Geſtalt. Man fing an, ſich mit Straßen und Kanälen zu beſchäftigen. Die Civiliſation entwickelte ſich auf auſſerordentliche Weiſe, und das Konſulat war in dieſer Hinſicht die verſtärkte Periode des Direktoriums von ſeinem Beginne bis zum 18. Fruktidor.

Hauptſächlich nach dem Frieden von Amiens legte Bonaparte den Grund zu ſeiner künftigen Macht. Er ſelbſt ſagt in den Memoiren, die unter ſeinem Namen erſchienen ſind: „Napoleons Ideen waren feſt*); allein er bedurfte „zu ihrer Verwirklichung der Hülfe der Zeit und der Ereig„niſſe. Die Organiſation des Konſulats ſtand in keinerlei „Widerſpruch mit ihnen; ſie gewöhnte an die Einheit, und

---

*) Memoiren zur Geſchichte Frankreichs unter Napoleon, geſchrieben zu Sanct Helena. 1. Bd. S. 248.

„dieß war ein erſter Schritt. Nachdem dieſer Schritt ge„than war, galten Napoleon die Formen und Benennungen „der verſchiedenen konſtituirten Behörden ziemlich gleich. „Er war der Revolution fremd. . . . Seine Weisheit „beſtand darin, mit dem Tage fort zu ſchreiten, ohne ir„gend eine Abweichung von einem gewiſſen feſten Punkte, „dem Polarſterne, nach welchem Napoleon ſeine Richtung „nahm, um die Revolution in den Hafen zu bringen, „in welchen er ſie geleiten wollte.“

Zu Anfang des Jahres 1802 beſchäftigte er ſich zu gleicher Zeit mit der Ausführung von drei großen Entwürfen, die denſelben Zweck hatten. Er wollte die Kulte organiſiren, und die Geiſtlichkeit, die bis jetzt nur eine religiöſe Exiſtenz hatte, konſtituiren; durch die Ehrenlegion einen bleibenden militairiſchen Orden bei dem Heere ſtiften; und ſeine eigene Gewalt zuerſt lebenslänglich und dann erblich machen. Bonaparte hatte ſeine Wohnung in den Tuilerien genommen, in welchen er nach und nach die Gebräuche und das Ceremoniell der alten Monarchen wieder annahm. Schon ſann er darauf, Mittelkörperſchaften zwiſchen ſich und das Volk zu ſtellen. Seit einiger Zeit ſtand er mit dem Pabſte Pius VII. hinſichtlich der kirchlichen Angelegenheiten in Unterhandlung. Das berüchtigte Konkordat, das neun Erzbisthümer, einundvierzig Bisthümer mit Kapiteln ſchuf, die Geiſtlichkeit in den Staat einführte, und ſie wieder unter die äußere Herrſchaft des Pabſtes ſtellte, wurde in Paris am 15. Julius 1801 unterzeichnet und am 15. Aug. 1801 zu Rom beſtätigt.

Bonaparte, der die Preßfreiheit vernichtet, exceptionelle Gerichtshöfe errichtet hatte, und ſich immer mehr von den Grundſätzen der Revolution entfernte, ſah ein, daß er, ehe er weiter ging, mit der liberalen Parthei des 18. Brumaire gänzlich brechen mußte. Im Ventoſe des Jahres X. (März 1802.) wurden die kräftigſten Tribunen durch eine bloße Verfügung des Senats ausgeſtoßen. Das Tribunat wurde auf achtzig Mitglieder beſchränkt, und der geſetzgebende Körper erlitt eine ähnliche Reinigung. Ungefähr einen Monat nachher, am 15. Germinal (6. April 1802), legte Bonaparte, der nun keine Oppoſition mehr fürchtete, das Konkordat dieſen Verſammlungen, deren Gehorſam er auf ſolche Weiſe vorbereitet hatte, zur Genehmigung vor. Sie

nahmen es mit ſehr großer Stimmenmehrheit an. Der Sonntag und die vier großen religiöſen Feſte wurden wieder eingeführt, und von dieſem Augenblicke an, hörte die Regierung auf, das Decadenſyſtem zu befolgen. Dieß war die erſte Abweichung vom republikaniſchen Kalender. Bonaparte hoffte die Prieſterparthei, die mehr als jede andere zum paſſiven Gehorſame geneigt iſt, an ſich zu feſſeln; und auf ſolche Art der royaliſtiſchen Oppoſition die Geiſtlichkeit, und den Intereſſen der Coalition den Pabſt zu entziehen

Das Konkordat wurde in der Kirche Notre=Dame mit großem Pompe eingeweiht. Der Senat, der geſetzgebende Körper, das Tribunat und die hohen Beamten wohnten dieſer neuen Ceremonie bei. Der erſte Konſul begab ſich in den Wagen des alten Hofes, mit der Umgebung und der Etiquette der alten Monarchie, dahin. Artillerieſalven verkündeten dieſe Wiederkehr des Privilegiums und dieſen Verſuch des Königthums. Ein Hochamt wurde von dem Kardinal=Legaten Caprara gehalten, und man ließ das Volk in einer Proklamation eine ſeit langer Zeit ungewohnte Sprache hören: „Das Beiſpiel der Jahrhunderte und die „Vernunft, ſagte man, geboten, ſich an den Pabſt zu „wenden, um die Meinungen zu nähern und die Herzen „zu verſöhnen. Das Haupt der Kirche hat in ſeiner „Weisheit und im Intereſſe der Kirche die Vorſchläge, die „das Staatsintereſſe diktirt hatte, erwogen.“ Am Abende war Beleuchtung und Concert im Garten der Tuilerien. Die Militärperſonen wohnten mit Widerwillen der Einweihungs=Ceremonie bei, und äußerten ihre Mißbilligung laut. In ſeinen Pallaſt zurückgekehrt, fragte Bonaparte den General Delmas hierüber. — „Wie haben Sie die Ceremonie gefunden?“ ſagte er zu ihm. — „Es war eine ſchöne Kapuzinade,“ antwortete Delmas; „es fehlte bloß eine Million Menſchen, die das Leben eingebüßt haben, um zu vernichten, was Sie wieder herſtellen.“

Einen Monat ſpäter, am 25. Floreal des Jahres X. (15. Mai 1802.), ließ er einen Geſetzentwurf in Betreff der Errichtung einer Ehrenlegion vorlegen. Dieſe Legion ſollte aus 15 Kohorten lebenslänglicher Würdenträger, in hierarchiſcher Ordnung, mit einem Mittelpunkte, einer

Organiſation mit Einkünften beſtehen. Der erſte Konſul war das Oberhaupt der Legion. Jede Kohorte beſtand aus ſieben Großoffizieren, zwanzig Commandanten, dreißig Offizieren und dreihundert und fünfzig Legionären. Napoleon's Zweck war, einen neuen Adel zu beginnen. Er wandte ſich an das nur ſchlecht erloſchene Gefühl der Ungleichheit. Bei der Erörterung dieſes Geſetzesentwurfes im Staatsrathe, ſcheute er ſich nicht, ſeine ariſtokratiſchen Abſichten zu äußern. Der Staatsrath Bertier mißbilligte eine dem Geiſte der Republik ſo widerſtrebende Inſtitution und ſagte: „die Auszeichnungen ſeyen die Kinderklappern „der Monarchie.“ — „Man zeige mir, antwortete der erſte „Konſul *), eine alte oder neue Republik, in der es keine „Auszeichnungen gegeben hätte. Man nennt dieß Kin„derklappern. Nun denn, mit Kinderklappern leitet „man die Menſchen. Ich würde dieß nicht auf einer Red„nerbühne ſagen, aber in einem Rathe von Weiſen und „Staatsmännern muß man alles ſagen. Ich glaube „nicht, daß das franzöſiſche Volk die Freiheit und die „Gleichheit liebet. Zehn Revolutionsjahre haben den Ka„rakter der Franzoſen nicht geändert; ſie haben nur ein „Gefühl, die Ehre. Dieſem Gefühle muß man daher „Nahrung geben; ſie brauchen Auszeichnungen. Sehen „Sie, wie ſich das Volk vor den Ordensſternen der Fremden „bückt; ſie ſind davon überraſcht worden; auch ermangeln „ſie nicht, ſie zu tragen. Man hat alles vernichtet; jezt „gilt es wieder aufzubauen. Es iſt eine Regierung, es „ſind Gewalten da; aber was iſt der ganze Reſt der Na„tion? Sandkörner. Wir haben in unſerer Mitte die al„ten Bevorrechteten, die hinſichtlich ihrer Grundſätze und „Intereſſen organiſirt ſind und wohl wiſſen, was ſie wollen. „Ich kann unſere Feinde zählen. Allein wir, wir ſind „zerſtreut, ohne Syſtem, ohne Vereinigung, ohne Be„rührung. So lange ich am Ruder bin, bürge ich für die „Republik; allein man muß in die Zukunft blicken. Glau-

*) Dieſe Stelle iſt Thibaudeaus Memoiren über das Konſulat entnommen. Man findet in dieſen äußerſt merkwürdigen Memoiren politiſche Unterhaltungen Bonaparte's, Einzelnheiten über ſeine innere Regierung und über die bedeutendſten Sitzungen des Staatsraths, die über dieſe Epoche viel Licht verbreiten.

„ben Sie, daß die Republik definitiv begründet ſey? Sie „würden ſich ſehr täuſchen. Wir ſind im Stande, ſie zu „begründen; allein wir haben es noch nicht gethan, und „werden es nicht eher gethan haben, als bis wir auf „Frankreichs Boden einige Granitblöcke geworfen haben.“ Hierdurch verkündete Bonaparte ein Regierungsſyſtem, das mit dem von der Revolution beabſichtigten und von der neuen Staatsgeſellſchaft geforderten in offenem Widerſpruche ſtand.

Allein troß der Gefügigkeit des Staatsraths, troß der Sichtung, welche das Tribunat und der geſetzgebende Körper erlitten hatten, beſtritten dieſe drei Behörden lebhaft ein Geſetz, welches die Ungleichheit wieder einführte. Die Ehrenlegion erhielt im Staatsrathe nur vierzehn Stimmen gegen zehn, im Tribunate nur acht und dreißig gegen ſechs und fünfzig, und im geſetzgebenden Körper nur hundert ſechs und ſechszig gegen hundert und zehn. Die öffentliche Meinung äußerte eine noch entſchiedenere Abneigung gegen dieſen neuen Ritterorden: die, welche ihn zuerſt erhielten, ſchämten ſich faſt deſſelben, und nahmen ihn mit einer Art von Spott an. Allein Bonaparte verfolgte ſeinen gegenrevolutionairen Weg, ohne ſich um eine Unzufriedenheit, die keinen Widerſtand mehr erzeugen konnte, zu bekümmern.

Er wollte ſeine Gewalt durch die Einführung des Privilegiums ſichern, und das Privilegium durch die Dauer ſeiner Gewalt befeſtigen. Auf den Vorſchlag Chabot's (aus dem Allier-Departement) äußerte das Tribunat den Wunſch: Man möchte dem General Bonaparte, erſten Konſul, einen glänzenden Beweis der Dankbarkeit der Nation geben. Dieſem Wunſche gemäß ernannte, am 6. Mai 1802, ein organiſcher Senatsbeſchluß Bonaparte'n zum Konſul auf weitere zehn Jahre.

Allein die Verlängerung des Konſulats genügte Bonaparte'n nicht, und zwei Monate nachher, am 2. Auguſt 1802, erließ der Senat, auf die Entſcheidung des Tribunats und des geſetzgebenden Körpers, und mit Zuſtimmung des durch öffentliche Protokolle befragten Volks, folgendes Dekret:

1) Das franzöſiſche Volk ernennt und der Senat pro-

klamirt Napoleon Bonaparte zum erſten Konſul auf Lebenszeit.

2) Eine Friedensſtatue, die in der einen Hand den Siegeslorbeer und in der andern das Dekret des Senats hält, wird der Nachwelt die Dankbarkeit der Nation bezeugen.

3) Der Senat wird dem erſten Konſul das Vertrauen, die Liebe und die Bewunderung des franzöſiſchen Volks ausdrücken.

Man ergänzte dieſe Revolution dadurch, daß man dem lebenslänglichen Konſulate, durch einen bloßen organiſchen Senatsbeſchluß, die ſchon ziemlich despotiſche Verfaſſung des temporären Konſulats anpaßte. „Senatoren, ſagte „Cornudet, als er ihnen das neue Geſetz vorlegte, man „muß den Gracchen den öffentlichen Platz auf immer verſchließen. Der Wunſch der Bürger hinſichtlich der politiſchen Geſetze, denen ſie gehorchen, ſpricht ſich durch die „allgemeine Wohlfahrt aus; die Garantie der Rechte der „Geſellſchaft ſtellt das Dogma der Ausübung der Volksſouverainetät unbedingt in den Senat, welcher das Band „der Nation iſt. Das iſt die einzige geſellſchaftliche Lehre.“ Der Senat ließ dieſe neue geſellſchaftliche Doktrine gelten, bemächtigte ſich der Souverainetät, und verwahrte ſie, bis der ſchickliche Augenblick gekommen war, ſie an Bonaparte abzutreten.

Die Verfaſſung vom 16. Thermidor des Jahres X (4. Aug. 1802) verdrängte das Volk aus dem Staate. Die öffentlichen und die adminiſtrativen Aemter wurden unbeweglich, wie jene der Regierung. Die Wahlmänner wurden auf Lebenszeit ernannt; der erſte Konſul konnte ihre Zahl vermehren; der Senat hatte das Recht, die Inſtitutionen zu verändern, die Funktionen des Geſchwornengerichts zu ſuspendiren, die Departemente von der Verfaſſung auszuſchließen, Entſcheidungen der Gerichte umzuſtoßen; den geſetzgebenden Körper und das Tribunat aufzulöſen; der Staatsrath wurde verſtärkt; das durch Ausſtoßungen bereits decimirte Tribunat flößte noch ſolche Furcht ein, daß man es auf fünfzig Mitglieder beſchränkte. Dieß waren in zwei Jahren die furchtbaren Fortſchritte des Vorrechts und der abſoluten Gewalt. Alles lag zu Ende des Jahres 1802 in den Händen des lebenslänglichen

Konſuls, der eine ergebene Klaſſe durch die Geiſtlichkeit; einen militairiſchen Orden durch die Ehrenlegion; eine obwaltende Körperſchaft durch den Staatsrath; eine Dekretmaſchine durch die geſetzgebende Verſammlung; eine Conſtitutionen-Maſchine durch den Senat hatte. Da er das Tribunat, das von Zeit zu Zeit noch einige Worte der Freiheit und des Widerſpruchs ertönen ließ, noch nicht zu vernichten wagte, ſo beraubte er es ſeiner muthigſten und beredteſten Mitglieder, um ſeinen Willen von allen Körperſchaften der Nation gelehrig wiederholen zu hören.

Dieſe innere Uſurpationspolitik wurde auf die auswärtigen Verhältniſſe ausgedehnt. Bonaparte vereinigte, am 26. Auguſt, die Inſel Elba, und am 11. Sept. 1802 Piemont mit dem franzöſiſchen Gebiete. Am 9. Okt. beſetzte er die durch den Tod des Herzogs erledigten Staaten von Parma; am 21. Okt. endlich ließ er ein Heer von dreißig tauſend Mann in die Schweiz einrücken, um eine Bundesakte, welche die Verfaſſnng eines jeden Kantons regelte, und Unruhen erregt hatte, zu unterſtützen. Dadurch lieferte er England, das den Frieden nicht aufrichtig geſchloſſen hatte, Vorwände zu einem Bruche. Das brittiſche Kabinet hatte nur das Bedürfniß eines Waffenſtillſtandes gefühlt; und es traf bald nach dem Vertrage von Amiens Vorkehrungen zu einer dritten Coalition, wie es nach dem Vertrage von Campo-Formio und während des Congreſſes von Raſtadt gethan hatte. Englands Lage und Intereſſen mußten an und für ſich allein einen Bruch herbeiführen, den Bonaparte's Gebietsvereinigungen und der Einfluß, den er auf die benachbarten, nach den lezten Verträgen zu gänzlicher Unabhängigkeit berufenen, Republiken übte, beſchleunigten. Seinerſeits konnte ſich Bonaparte, der nur den Ruhm der Schlachtfelder athmete, der Frankreich durch Eroberungen vergrößern und ſeine eigene Erhebung durch Siege vollenden wollte, nicht zur Ruhe verdammen: er bedurfte des Krigs, weil er die Freiheit nicht gewollt hatte.

Die beiden Kabinete wechſelten eine Zeitlang ſehr bittere diplomatiſche Noten. Der engliſche Geſandte, Lord Witworth, verließ endlich Paris am 25. Floreal des Jahres XI. (13. Mai 1803). Der Friede wurde definitiv gebrochen; beide Theile rüſteten ſich zum Kriege. Am 26.

Mai rückten die franzöſiſchen Truppen in das Churfürſtenthum Hannover ein. Das deutſche Reich, das in den lezten Zügen lag, hinderte es auf keine Weiſe. Die Parthei der ausgewanderten Chouans, die ſeit der Höllenmaſchine und dem Frieden auf dem Feſtlande nichts mehr unternommen hatte, wurde durch dieſe Erneuerung der Feindſeligkeiten ermuthigt. Die Gelegenheit ſchien ihr günſtig, und ſie zettelte zu London mit Genehmigung des brittiſchen Kabinets eine Verſchwörung an, an deren Spitze Pichegru und Georges Cadoudal ſtanden. Die Verſchworenen landeten heimlich an der franzöſiſchen Küſte, und begaben ſich eben ſo heimlich nach Paris. Sie beſprachen ſich mit dem General Moreau, den ſeine Frau für die Sache der royaliſtiſchen Parthei gewonnen hatte. Allein in dem Augenblicke, in welchem ſie ſich anſchickten, ihren Handſtreich auszuführen, wurden die meiſten von ihnen von der Polizei, die ihr Complott entdeckt und ihre Spuren verfolgt hatte, verhaftet. Georges wurde mit dem Tode beſtraft; Pichegru fand man in ſeinem Kerker erdroſſelt, und Moreau wurde zu zweijähriger Gefängnißſtrafe verurtheilt, die jedoch in Verbannung verwandelt wurde.

Dieſe, in der Mitte des Februars 1804 entdeckte, Verſchwörung machte der Maſſe des Volks die bedrohte Perſon des erſten Konſuls noch theurer; er erhielt Zuſchriften von allen Körperſchaften des Staats, und von allen Departementen der Republik. Um eben dieſe Zeit ließ er ein erlauchtes Opfer bluten. Am 15. März wurde der Herzog von Enghien durch eine Schwadrone Reiterei aus dem Schloſſe Ettenheim, im Großherzogthum Baden, einige Stunden vom Rhein, entführt. Der erſte Konſul glaubte, polizeilichen Anzeigen zufolge, dieſer Prinz habe das lezte Complott geleitet. Der Herzog von Enghien wurde in aller Eile nach Vincennes geführt, in einigen Stunden von einer Militairkommiſſion gerichtet, und im Schloßgraben erſchoſſen. Dieſer Frevel war kein Akt der Politik, oder der Uſurpation, ſondern der Gewaltthätigkeit und des Zorns. Am 18. Brumaire hatten die Royaliſten glauben können, der erſte Konſul ſtudire Monks Rolle; allein ſeit vier Jahren hatte er ſie von dieſer Hoffnung geheilt. Er hatte nicht mehr nöthig, mit ihnen auf eine ſo blutige Weiſe zu brechen, noch auch, wie man geſagt hat,

die Jakobiner zu beruhigen, da dieſe nicht mehr beſtanden. Die Männer, welche der Republik noch anhingen, fürchteten damals weit mehr den Despotismus als die Gegenrevolution. Alles läßt vermuthen, daß Bonaparte, der das Leben der Menſchen eben ſo wenig achtete, als das Völkerrecht, und dem eine heftige und raſche Politik bereits zur Gewohnheit geworden war, den Prinzen für einen der Verſchworenen hielt, und durch ein ſchreckliches Beiſpiel den Verſchwörungen, der einzigen Gefahr, die ſeine Macht damals bedrohte, ein Ende machen wollte.

Der Krieg mit Großbritannien und die von Georges und Pichegru angezettelte Verſchwörung waren die Staffel, auf welcher Bonaparte vom Konſulate zum Kaiſerthume emporſtieg. Am 6. Germinal des Jahres XII. (27. März 1804) ſchickte der Senat, als er Kunde von dem Komplotte erhielt, eine Deputation an den erſten Konſul. Der Präſident François von Neuchateau, drückte ſich alſo aus: „Bürger=Oberkonſul, Sie gründen eine neue Zeit„rechnung, allein ſie müſſen dieſe verewigen: der Glanz „iſt nichts ohne die Dauer. Wir können nicht zweifeln, „daß dieſer Gedanke Sie beſchäftigt hat, denn Ihr „ſchöpferiſches Genie umfaßt alles, und vergißt nichts. „Allein zögern Sie nicht; Sie werden von der Zeit, von „den Ereigniſſen, von den Verſchwörern, von den Ehr„geizigen, und in anderem Sinne von einer gewiſſen Un„ruhe, welche die Franzoſen ergriffen hat, gedrängt. Sie „können die Zeit feſſeln, die Ereigniſſe beherrſchen, die „Ehrgeizigen entwaffnen, ganz Frankreich beruhigen, und „zwar durch die Gründung von Inſtitutionen, die Ihr „Gebäude befeſtigen, und auch den Kindern verleihen, was „Sie für die Väter thaten. Bürger=Oberkonſul, ſeyen „Sie überzeugt, daß der Senat hier im Namen aller Bür„ger zu Ihnen ſpricht.“

Bonaparte antwortete dem Senate von Saint=Cloud aus, am 5. Floreal des Jahres XII. (25. April 1804): „Ihre Zuſchrift iſt mir nicht aus dem Sinne gekommen; „ſie iſt der Gegenſtand meines beharrlichſten Nachdenkens „geweſen. Sie haben die Erblichkeit der höchſten Magi„ſtratur für nöthig erachtet, um das Volk gegen die Kom„plotte unſerer Feinde ſo wie gegen die Gährungen, die „aus nebenbuhleriſchem Ehrgeize entſpringen würden, zu

„ſchützen. Zugleich ſchienen Ihnen mehre unſerer Inſtitu„tionen einer Vervollkommnung zu bedürfen, um für im„mer den Sieg der Gleichheit und der öffentlichen Freiheit „zu ſichern, und der Nation ſowohl als der Regierung „die doppelte Garantie, deren ſie bedürfen, zu bieten. In „dem Maaße wie ich meine Aufmerkſamkeit auf dieſe großen „Gegenſtände richtete, fühlte ich mehr und mehr, daß mir, „bei einem eben ſo neuen als wichtigen Umſtande, die Rath„ſchläge Ihrer Weisheit und Erfahrung nothwendig ſeyen, „um allen meinen Ideen eine ſichere Richtung zu geben. „Ich fordere Sie daher auf, mir Ihre Gedanken ganz „zu enthüllen.“ Der Senat erwiederte am 14. Floreal (3. Mai). „Der Senat glaubt, das es für das franzö„ſiſche Volk vom höchſten Intereſſe ſey, die Regierung der „Republik Napoleon Bonaparte, als erblichem Kaiſer, an„zuvertrauen.“ Dieſe veradredete Scene war das Vor„ſpiel der Errichtung des Kaiſerthums.

Der Tribun Curen begann die Erörterung im Tribunate durch eine Motion; er machte dieſelben Beweggründe geltend, wie die Senatoren. Sein Antrag fand lebhaften Beifall. Carnot allein hatte den Muth, das Kaiſerthum zu bekämpfen: „Ich bin weit entfernt, ſagte er, das dem „erſten Konſul geſpendete Lob ſchmälern zu wollen; allein „welche Dienſte auch ein Bürger ſeinem Vaterlande leiſten „konnte, es giebt Gränzen, welche die Ehre ſowohl als „die Vernunft der Nationaldankbarkeit gebieten. Wenn „dieſer Bürger die öffentliche Freiheit wieder hergeſtellt, „wenn er das Heil ſeines Vaterlands bewirkt hat, kann „man ihm dann das Opfer eben dieſer Freiheit als Lohn „anbieten, und würde man nicht ſein eigenes Werk ver„nichten, wenn man ſein Vaterland zu ſeinem eigenen „Erbgute machen wollte? Als man dem franzöſiſchen Volke „vorſchlug, über die Frage des lebenslänglichen Konſulats „abzuſtimmen, ſo konnte Jeder leicht einſehen, daß noch „ein Gedanke im Hinterhalte lauerte: man ſah eine Menge „offenbar monarchiſcher Inſtitutionen ſich folgen. Heute „endlich enthüllt ſich auf poſitive Weiſe das Ziel ſo vieler „vorläufigen Maßregeln: wir ſind aufgefordert, uns über „das förmliche Anſinnen der Wiederherſtellung der Mo„narchie und der Uebertragung der erblichen Kaiſerwürde „an den erſten Konſul auszuſprechen.“

„Wurde denn alſo die Freiheit dem Menſchen nur „gezeigt, damit er ſich ihrer nie erfreuen könnte! Nein, „ich kann es nicht über mich gewinnen, dieſes ſo allgemein „allen andern vorgezogene Gut, ohne das alle andere nichts „ſind, als eine bloße Täuſchung zu betrachten! Mein „Herz ſagt mir, daß die Freiheit möglich, daß ihre Herr„ſchaft leicht und dauerhafter iſt, als irgend eine willkühr„liche Herrſchaft. Ich habe früher gegen das lebenslläng„liche Konſulat geſtimmt; eben ſo ſtimme ich heute gegen „die Wiederherſtellung der Monarchie, da ich glaube, daß „meine Eigenſchaft als Tribun mich dazu verpflichtet.“

Allein er war der Einzige, der ſo dachte; und ſeine Collegen erhoben ſich in die Wette und mit Erſtaunen gegen die Meinung dieſes einzigen frei gebliebenen Mannes. Man muß in den Reden jener Zeit die erſtaunliche Veränderung ſehen, die in den Ideen und in der Sprache erfolgt war. Die Revolution war bis zu den politiſchen Principien der alten Herrſchaft zurückgeſchritten: es herrſchte noch dieſelbe Ueberſpannung, derſelbe Fanatismus; allein es war eine Ueberſpannung der Schmeichelei und ein Fanatismus der Knechtſchaft. Die Franzoſen ſtürzten ſich eben ſo gierig dem Kaiſerthume, wie früher der Revolution in die Arme. Sie hatten alles auf die Befreiung der Völker, auf das Jahrhundert der Vernunft bezogen; jetzt ſprachen ſie nur noch von der Größe eines Mannes und vom Jahrhunderte Bonaparte's, und bald kämpften ſie, um Könige zu machen, wie früher um Republiken zu errichten.

Das Tribunat, der geſetzgebende Körper und der Senat ſtimmten in die Wette für das Kaiſerthum, das am 2. Floreal des Jahres XII. (18. Mai 1804) zu Saint-Cloud proklamirt wurde. An demſelben Tage modificirte ein Senatsbeſchluß* die Verfaſſung, die der neuen Ordnung der Dinge angepaßt wurde. Dieſes Kaiſerthum mußte ſeine Gepränge haben; man gab ihm franzöſiſche Prinzen, Großwürdenträger, Marſchälle, Kammerherrn und Pagen. Alle Oeffentlichkeit wurde vernichtet. Die Preßfreiheit war bereits einer Cenſurkommiſſion unterworfen worden; es blieb nur noch eine Rednerbühne, ſie verſtummte. Die Sitzungen des Tribunats wurden partiel und geheim, wie jene des Staatsraths, und Frank-

reich wurde von dieſem Tage an, zehn Jahre lang, bei verſchloſſenen Thüren regiert. Joſeph und Ludwig Bonaparte wurden als franzöſiſche Prinzen anerkannt. Berthier, Murat, Moncey, Jourdan, Maſſena, Augerau, Bernadotte, Soult, Brune, Lannes, Mortier, Ney, Davouſt, Beſſieres, Kellermann, Lefevre, Perignon, Serrurier wurden zu Reichsmarſchällen ernannt. Die Departemente ſchickten Adreſſen ein, und die Geiſtlichkeit verglich Napoleon mit einem neuen Moſes, mit einem neuen Matthias, mit einem neuen Cyrus u. ſ. w. Sie erblickte in ſeiner Erhebung den Finger Gottes und ſagte: Ihm ſey man Gehorſam ſchuldig, als dem Herrſcher über Alle; ſeinen Miniſtern, als ſeinen Abgeſandten; denn dieß ſey die Ordnung der Vorſehung. Der Pabſt Pius VII. kam nach Paris, um die neue Dynaſtie einzuweihen. Die Krönung hatte am 2. Dezember, an einem Sonntage in der Kirche Notre-Dame ſtatt.

Schon lange waren alle Vorkehrungen zu dieſer Feierlichkeit getroffen worden, und man hatte das ganze Zeremoniel nach den alten Gebräuchen geregelt. Der Kaiſer begab ſich mit der Kaiſerin Joſephine, in einem mit acht weißen Pferden beſpannten Wagen, über welchem eine Krone ragte, unter der Bedeckung ſeiner Garde, in die erzbiſchöfliche Kirche. Der Pabſt, die Kardinäle, die Erzbiſchöfe, die Biſchöfe und alle großen Staatskörperſchaften erwarteten ihn in der Kathedrale, die zu dieſer außerordentlichen Zeremonie prachtvoll ausgeſchmückt worden war. An der Thüre wurde eine Anrede an ihn gehalten; hierauf beſtieg er, mit dem kaiſerlichen Mantel bekleidet, die Krone auf dem Haupte, und das Scepter in der Hand einen im Hintergrunde errichteten Thron.

Der Groß-Almoſenier, ein Kardinal und ein Biſchof holten ihn ab, und führten ihn an den Fuß des Altars, um hier geſalbt zu werden. Der Pabſt ſalbte ihn dreifach, auf das Haupt und auf beide Hände, und ſprach folgendes Gebet: „Allmächtiger Gott, der du Hazael zum Könige „über Syrien, und Jeſu zum Könige über Iſrael eingeſetzt, „und ihnen deinen Willen durch den Mund des Propheten „Elia geoffenbaret haſt; der du gleicherweiſe die heilige „Salbung der Könige auf das Haupt Sauls und Davids

„durch den Dienſt des Propheten Samuel ausgegoſſen haſt,
„gieße durch meine Hände die Schätze deiner Gnaden und
„deiner Segnungen auf deinen Diener Napoleon, den wir
„heute, unſerer perſönlichen Unwürdigkeit ungeachtet, in
„deinem Namen zum Kaiſer weihen.“

Der Pabſt führte ihn feierlich zu ſeinem Throne zurück, und nachdem er den von der Verfaſſung vorgeſchriebenen Eid auf das Evangelium geleiſtet hatte, rief der Oberſte der Wappenherolde mit ſtarker Stimme: Der ſehr glorreiche und ſehr ehrwürdige Kaiſer der Franzoſen iſt gekrönt, und auf den kaiſerlichen Thron geſetzt! Es lebe der Kaiſer! Alsbald widerhallte die Kirche von demſelben Rufe, eine Artillerieſalve donnerte, und der Pabſt ſtimmte das Te Deum an. Mehre Tage lang folgte Feſt auf Feſt: allein dieſe befohlenen Feſte, dieſe Feſte der unumſchränkten Gewalt, athmeten nicht jene lebhafte, ungeheuchelte, volksthümliche und einſtimmige Freude der erſten Föderation vom 14. Julius, und ſo niedergeſchlagen auch die Nation war, ſo begrüßte ſie doch das Erſcheinen des Despotismus nicht, wie ſie das Morgenroth der Freiheit begrüßt hatte.

Das Konſulat war die letzte Periode des Daſeyns der Republik. Die Revolution fing an, ins männliche Alter zu treten. Während der erſten Epoche des Konſulats gewann Bonaparte die geächteten Klaſſen durch ihre Zurückrufung für ſich; er fand ein noch von allen Leidenſchaften bewegtes Volk, das er durch die Arbeit zur Ruhe, durch die Wiederherſtellung der Ordnung zum Wohlſtande zurückführte; endlich zwang er das zum drittenmal beſiegte Europa, ſeine Erhebung anzuerkennen. Bis zum Vertrage von Amiens rief er Sieg, Eintracht, Wohlſtand in die Republik zurück, ohne die Freiheit zu opfern. Er konnte nun, wenn er wollte, ſich zum Repräſentanten dieſes großen Jahrhunderts machen, das die Heiligung einer wohlverſtandenen Gleichheit, einer weiſen Freiheit, einer weit gediehenen Civiliſation, dieſes edle Syſtem der menſchlichen Würde, erheiſchte. Die Nation ſtand in der Hand des großen Mannes, oder des Despoten; es hing von ihm ab, ſie frei zu erhalten, oder ſie zu unterjochen. Er wollte lieber ſeine ſelbſtſüchtigen Pläne ausführen, und zog ſich allein der ganzen Menſchheit vor. Unter dem

Zelte aufgewachſen, ſpät in der Revolution aufgetreten, begriff er nur ihre materielle und eigennützige Seite; er glaubte weder an die ſittlichen Bedürfniſſe, die ſie erzeugt, noch an die Glaubenslehre; die ſie bewegt hatten; und die früher oder ſpäter wiederkehren und ihn ſtürzen mußten. Er ſah einen Aufſtand, der ſeinem Ende nahte, ein ermüdetes Volk, das ſeiner Gnade preisgegeben war, und eine auf dem Boden liegende Krone, deren er ſich bemächtigen konnte.

Kaiſerthum.

Fünfzehntes Kapitel.

Von der Errichtung des Kaiſerthums im Jahre 1804 bis zum Jahre 1814.

Karakter des Kaiſerthums. — Umwandlung der von dem Direktorium errichteten Republiken in Königreiche. — Dritte Coalition; Einnahme von Wien; Sieg bei Ulm und bei Auſterlitz, Friede von Preßburg; Errichtung der beiden Königreiche Baiern und Würtemberg gegen Oeſterreich. — Rheinbund. — Joſeph Napoleon wird zum Könige von Neapel ernannt; Ludwig Napoleon zum Könige von Holland. — Vierte Coalition; Schlacht bei Jena; Einnahme von Berlin; Sieg bei Eylau und bei Friedland; Friede von Tilſit; die preußiſche Monarchie wird um die Hälfte verkleinert; die beiden Königreiche Sachſen und Weſtphalen werden gegen ſie errichtet. — Hieronymus Napoleon erhält das Königreich Weſtphalen. — Das große Reich erhebt ſich mit ſeinen untergeordneten Königreichen, ſeinem Rheinbunde, ſeiner ſchweizeriſchen Vermittelung, ſeinen großen Lehen; es wird nach dem Reiche Karls des Großen gemodelt. — Kontinentalſperre; Napoleon bedient ſich der Einſtellung des Handels, um England zu bezwingen, wie er ſich der Waffen bedient hat, um das Feſtland zu unterwerfen. — Einfall in Portugal und Spanien; Joſeph Napoleon wird zum Könige von Spanien ernannt; Mürat beſteigt den durch dieſe Ernennung erledigten neapolitaniſchen Thron. — Neue Wendung der Ereigniſſe; Nationalaufſtand der Halbinſel; Religionskampf des Pabſtes, Handelsoppoſition Hollands. — Fünfte Coalition. — Sieg bei Wagram; Wiener Friede; Vermählung Napoleons mit der Erzherzogin Marie Louiſe. — Der erſte Widerſtandsverſuch ſcheitert; der Pabſt wird entthront, Holland dem franzöſiſchen Reiche einverleibt und der ſpaniſche Krieg mit Nachdruck fortgeſetzt. — Rußland entſagt dem Kontinentalſyſteme; Feldzug von 1812; Einnahme von Moskau; unglücklicher Rückzug. — Reaktion gegen Napoleons Macht; Feldzug von 1813; allgemeiner Abfall. — Feldzug von 1814. — Die Verbündeten in Paris; Abdankung zu Fontainebleau; Napoleons Karakter; ſeine Rolle in der franzöſiſchen Revolution. — Schluß.

Seit der Errichtung des Kaiſerthums wurde die Gewalt willkührlicher und die Geſellſchaft geſtaltete ſich in ariſtokratiſchem Sinne um. Die große reaktionaire Bewegung,

die mit dem 9. Thermidor begonnen hatte, ſtieg mehr und mehr. Der Convent hatte die Klaſſen gezügelt; das Direktorium die Partheien geſchlagen; das Konſulat die Menſchen gewonnen; das Kaiſerthum beſtach ſie durch Auszeichnungen und Vorrechte. Dieſe zweite Periode war das Gegentheil der erſten. In der erſten ſah man die Regierung der Ausſchüſſe von Männern geleitet, die alle drei Monate wählbar waren, weder Wache noch Gehalt, noch Repräſentation hatten, von ein Paar Franken täglich lebten, und achtzehn Stunden an einfachen Nußbaumtiſchen arbeiteten; in der zweiten die Regierung des Kaiſerthums mit ſeinem ganzen Verwaltungsgepränge, ſeinen Kammerherrn, ſeinen Edelleuten, ſeiner prätorianiſchen Garde, ſeiner Erblichkeit, ſeiner unermeßlichen Civilliſte und ſeinem lärmenden Prunke. Die Nationalthätigkeit warf ſich gänzlich auf die Arbeit und den Krieg. Alle materiellen Intereſſen, alle ehrgeizigen Leidenſchaften ordneten ſich hierarchiſch unter einem einzigen Oberhaupte, das, nachdem es die Freiheit durch die Errichtung der unumſchränkten Gewalt geopfert hatte, die Gleichheit durch den Adel vernichtete.

Das Direktorium hatte alle angrenzenden Staaten in Republiken verwandelt; Napoleon wollte ſie nach dem Muſter des Kaiſerreichs konſtituiren. Er begann mit Italien. Die Staats-Conſulta der cisalpiniſchen Republik beſchloß die Wiedereinführung der erblichen Monarchie zu Gunſten Napoleons. Ihr Vizepräſident, M. Melzy, verfügte ſich nach Paris, um ihm dieſen Beſchluß mitzutheilen. Am 26. Ventoſe des Jahres XIII. (17. März 1805) wurde er in den Tuilerien in feierlicher Audienz empfangen. Napoleon ſaß auf ſeinem Throne, umgeben von ſeinem Hofe, und von dem ganzen Glanze der ſouverainen Gewalt, deren Repräſentation er liebte. M. Melzy bot ihm im Namen ſeiner Mitbürger die Krone an. „Sire, ſagte er am Schluſſe ſeiner Rede, geruhen Sie „dem Wunſche der Verſammlung zu willfahren, deren „Präſident zu ſeyn ich die Ehre habe. Als Dollmetſcher „aller Geſinnungen, die alle italieniſche Herzen beſeelen, „bringt ſie Ihnen die aufrichtigſte Huldigung derſelben dar. „Mit Freude wird ſie Ihnen verkünden, daß Sie durch „die Annahme dieſer Huldigung die Stärke der Bande,

„welche Sie an die Erhaltung, an die Vertheidigung und „an die Wohlfahrt der italieniſchen Nation knüpfen, ver„doppelt haben. Ja, Sire, Sie wollten, daß die italie„niſche Republik werden ſollte, und ſie wurde. Wollen „Sie, daß die italieniſche Monarchie glücklich werde, und „ſie wird es werden.“

Der Kaiſer begab ſich nach Italien, um dieſes Königreich in Beſitz zu nehmen, und am 26. Mai 1805 empfing er zu Mailand die eiſerne Krone der Lombarden. Er ernannte ſeinen Adoptivſohn, den Prinzen Eugen Beauharnais, zum Vizekönige von Italien, und begab ſich nach Genua, das gleichfalls auf ſeine Souverainetät verzichtete. Am 4. Junius 1805 wurde deſſen Gebiet mit dem franzöſiſchen Reiche vereinigt, und bildete die drei Departemente von Genua, von Montenotte und von den Apenninen. Die kleine Republik Lucca wurde in dieſe monarchiſche Revolution verwickelt. Auf das Verlangen ihres Gonfaloniers wurde ſie dem Prinzen und der Prinzeſſin von Piombino, einer Schweſter Napoleons, als Apanage gegeben. Nach dieſer königlichen Geſchäftsreiſe ging Napoleon wieder über die Alpen, und kehrte in die Hauptſtadt ſeines Reiches zurück; bald nachher begab er ſich in das Lager von Boulogne, in welchem ein Seezug gegen England ausgerüſtet wurde.

Dieſer Landungsplan, den das Direktorium nach dem Frieden von Campo-Formio, und der erſte Konſul nach dem Frieden von Lüneville gehegt hatte, war ſeit dem neuen Bruche mit vielem Eifer wieder aufgefaßt worden. Zu Anfang des Jahrs 1805 war eine Flotille von zwei tauſend kleinen Fahrzeugen, mit ſechzehn tauſend Seeleuten bemannt, und gefüllt mit einem Heere von hundert ſechszig tauſend Mann, mit neun tauſend Pferden, und einer zahlreichen Artillerie, in den Häfen von Boulogne, Etaples, Wimereux, Ambleteuſe und Calais verſammelt. Der Kaiſer beſchleunigte durch ſeine Anweſenheit die Entwickelung dieſer See-Expedition, als er die Nachricht erhielt, daß England, um ſich der drohenden Landung zu entziehen, Oeſterreich von neuem zu einem Bruche mit Frankreich bewogen, und daß alle Streitkräfte der öſterreichiſchen Monarchie ſich in Bewegung geſetzt haben. Neunzig tauſend Mann unter dem Erzherzoge Ferdinand und

dem General Mack waren über den Inn gegangen, hatten München beſetzt, und den Churfürſten von Bayern, einen Verbündeten Frankreichs, vertrieben; dreißig tauſend Mann, unter dem Erzherzoge Johann, ſtanden in Tyrol, und der Erzherzog Karl rückte mit hundert tauſend Mann nach der Etſch vor. Zwei ruſſiſche Heere ſchickten ſich an, zu den Oeſterreichern zu ſtoßen. Pitt hatte alles aufgeboten, um dieſe dritte Coalition zu organiſiren. Die Errichtung des Königreichs Italien, die Vereinigung Genuas und Piemonts mit Frankreich, der offenbare Einfluß des Kaiſers auf Holland und die Schweiz entrüſteten von neuem Europa, das jetzt Napoleons Ehrgeiz fürchtete, wie es früher die Grundſätze der Revolution gefürchtet hatte. Der Allianzvertrag zwiſchen dem brittiſchen Miniſterium und dem ruſſiſchen Kabinete war am 11. April 1805 unterzeichnet worden, und Oeſterreich war demſelben am 9. Auguſt beigetreten.

Napoleon verließ Boulogne, kehrte in aller Eile nach Paris zurück, begab ſich am 23. Sept in den Senat, erhielt eine Aushebung von achtzig tauſend Mann, und reiste am folgenden Tage ab, um den Feldzug zu eröffnen. Am 1. Oktober ging er über den Rhein, und rückte am 6. mit einem Heere von hundert ſechzig tauſend Mann in Baiern ein. Maſſena hielt den Erzherzog Karl in Italien auf, und der Kaiſer führte den Krieg in Deutſchland im Sturmſchritte; in einigen Tagen ging er über die Donau, zog in München ein, erfocht den Sieg bei Wertingen und zwang bei Ulm den General Mack, das Gewehr zu ſtrecken. Dieſe Capitulation desorganiſirte das öſterreichiſche Heer. Napoleon verfolgte ſeinen Siegeslauf, beſetzte Wien am 13. November, und marſchirte nach Mähren gegen die Ruſſen, mit denen ſich die Reſte der geſchlagenen Truppen vereinigt hatten.

Am 2. Dezember 1805, am Jahrestage der Krönung, kam es zu einem Kampfe zwiſchen den beiden Heeren in der Ebene von Auſterlitz. Die Feinde hatten fünf und neunzig tauſend Mann unter den Fahnen, die Franzoſen achtzig tauſend. — Auf beiden Seiten war die Artillerie furchtbar. Die Schlacht begann mit Sonnenaufgang. Dieſe ungeheuren Maſſen ſetzten ſich in Bewegung; das ruſſiſche Fußvolk vermochte dem Ungeſtüme unſerer Truppen und

den Manövers ihres Generals nicht zu widerſtehen. Der linke Flügel des Feindes wurde zuerſt abgeſchnitten; die kaiſerlich-ruſſiſche Garde griff an, um die Verbindung wieder herzuſtellen, und wurde gänzlich vernichtet. Das Centrum erlitt daſſelbe Schickſal, und um ein Uhr Nachmittags hatte der entſchiedenſte Sieg dieſen wundervollen Feldzug vollendet. Am folgenden Tage beglückwünſchte der Kaiſer auf dem Schlachtfelde das Heer durch eine Proklamation. „Soldaten, ſagte er ihnen, ich bin mit „euch zufrieden: ihr habt eure Adler mit unſterblichem „Ruhme geſchmückt. Ein Heer von hundert tauſend Mann, „von den Kaiſern von Rußland und Oeſterreich befehligt, „iſt in weniger als vier Tagen abgeſchnitten und zerſtreut „worden; was eurem Schwerte entging, ertrank in den „Seen. Vierzig Fahnen, die Standarten der kaiſerlich-„ruſſiſchen Garde, hundert und zwanzig Kanonen, zwanzig „Generale, über dreißig tauſend Gefangene ſind das Re-„ſultat dieſes ewig denkwürdigen Tages. Dieſes ſo geprie-„ſene und an Zahl überlegene Fußvolk konnte eurem Stoße „nicht widerſtehen, und von nun an habt ihr keine Neben-„buhler mehr zu fürchten. So iſt alſo in zwei Monaten „dieſe dritte Coalition beſiegt und aufgelöst worden!“ Es wurde ein Waffenſtillſtand mit Oeſterreich geſchloſſen, und den Ruſſen, die man hätte aufreiben können, geſtattet, ſich in Etapenmärſchen zurückzuziehen.

Der Friede von Preßburg folgte auf die Siege bei Ulm und bei Auſterlitz; er wurde am 26. Dezember unterzeichnet. Das Haus Oeſterreich, das ſeine auswärtigen Beſitzungen, Belgien und das Mailändiſche, verloren hatte, wurde dießmal in Deutſchland ſelbſt geſchmälert. Es trat die Provinzen Dalmatien und Albanien an das Königreich Italien ab; die Grafſchaft Tyrol, die Stadt Augsburg, das Fürſtenthum Eichſtädt, einen Theil des Gebietes von Paſſau und alle ſeine Beſitzungen in Schwaben, das Breisgau und die Ortenau an die Churfürſtenthümer Baiern und Würtemberg, die in Königreiche umgewandelt wurden. Das Herzogthum Baden erhielt auch einen Theil der Beute. Der Preßburger Vertrag vollendete die mit dem Vertrage von Campo-Formio begonnene und durch den Vertrag von Lüneville fortgeſetzte Erniedrigung Oeſterreichs. Mit ſo vielem Ruhme gekrönt, wurde der

Kaiſer, nach ſeiner Rückkehr nach Paris, der Gegenſtand einer ſo allgemeinen und ſo glühenden Bewunderung, daß er ſelbſt durch die öffentliche Begeiſterung betäubt und von ſeinem Glücke berauſcht wurde. Die Staatskörperſchaften wetteiferten in Gehorſam und Schmeichelei. Er erhielt den Beinamen des Großen, und der Senat weihte ihm durch ein Dekret ein Siegesdenkmal.

Napoleon befeſtigte ſich noch mehr in dem von ihm angenommenen Syſteme. Der Sieg bei Marengo und der Friede von Lüneville hatten das Konſulat ſanctionirt, der Sieg bei Auſterlitz und der Friede von Preßburg weihten das Kaiſerthum. Die letzten Reſte der Revolution verſchwanden. Am 1. Januar 1806 erſetzte man den republikaniſchen Kalender, nach einer vierzehnjährigen Exiſtenz, definitiv durch den gregorianiſchen. Das Pantheon wurde dem Gottesdienſte zurückgegeben, und bald verſchwand ſogar das Tribunat. Allein der Kaiſer ließ es ſich beſonders angelegen ſeyn, ſeine Herrſchaft auf dem Feſtlande auszudehnen. Die Staaten des Königs Ferdinand von Neapel, welcher während des letzten Krieges den Friedensvertrag mit Frankreich verletzt hatte, wurden beſetzt, und am 30. März wurde Joſeph Bonaparte zum Könige beider Sicilien erklärt. Bald nachher, am 5. Junius 1806, wurde Holland in ein Königreich verwandelt, und erhielt einen andern Bruder des Kaiſers, Ludwig Bonaparte, zum Monarchen. Es beſtand keine der von dem Konvente oder dem Direktorium errichteten Republiken mehr. Napoleon, welcher Könige zweiten Rangs ernannte, ſtellte die hierarchiſch-militairiſche Herrſchaft und die Titel des Mittelalters wieder her. Er erhob Dalmatien, Iſtrien, Friaul, Cadore, Belluno, Conegliano, Treviſo, Feltere, Baſſano, Vicenza, Padua, Rovigo zu Herzogthümern, als große Reichslehen. Der Marſchall Berthier erhielt das Fürſtenthum Neufchatel, Der Miniſter Talleyrand das Fürſtenthum Benevent, der Prinz Borgheſe und ſeine Gemahlin das Fürſtenthum Guaſtalla, Murat das Großherzogthum Cleve und Berg. Napoleon, der es nicht gewagt hatte, die Schweizer-Republik zu vernichten, hatte ſich zu ihrem Vermittler erklärt, und er vollendete die Organiſation ſeines Militairſtaates dadurch, daß er den ehemaligen deutſchen Reichs-

körper in ein Verhältniß der Abhängigkeit zu ſich ſetzte. Am 12. Julius 1806 vereinigten ſich vierzehn Fürſten von Süd= und Weſtdeutſchland zu dem Rheinbunde, und erkannten Napoleon als Protektor an. Am 1. Auguſt zeigten ſie dem Regensburger Reichstage ihre Trennung von dem deutſchen Reichskörper an: das deutſche Kaiſerreich beſtand nicht mehr, und Franz II. entſagte dem Titel in einer Proklamation. Kraft eines am 15. Dez. zu Wien unterzeichneten Vertrages trat Preußen das Land Anſpach, Cleve und Neufchatel, gegen das Churfürſtenthum Hannover ab.

In Napoleons Hand lag der ganze Occident. Unumſchränkter Herr von Frankreich und Italien, als Kaiſer und König, war er zugleich Gebieter von Spanien durch die Unterwürfigkeit dieſes Hofes, von Neapel und Holland, durch ſeine beiden Brüder; von der Schweiz, durch die Vermittlungsakte; und verfügte in Deutſchland über die Könige von Baiern und von Würtemberg ſo wie über den Rheinbund gegen Oeſterreich und Preußen. Nach dem Frieden von Amiens hätte er, durch die Erhaltung der Freiheit, ſich zum Beſchützer Frankreichs und zum Lenker Europas machen können. Da er aber ſeinen Ruhm in der Herrſchaft, ſein Leben in den Eroberungen ſuchte, ſo verdammte er ſich zu einem langen Kampfe, der mit der Abhängigkeit des Feſtlandes oder mit ſeinem eigenen Sturze endigen mußte.

Dieſe Eroberungsſucht veranlaßte die vierte Coalition. Das ſeit dem Baſeler Frieden neutral gebliebene Preußen war während des letzten Feldzuges auf dem Punkte geſtanden, ſich an die auſtro=ruſſiſche Coalition anzuſchließen. Nur der raſche Siegeslauf des Kaiſers hatte es zurückgehalten; dießmal aber verband es ſich, erſchreckt durch die Vergrößerung des Kaiſerreichs und ermuthigt durch den guten Zuſtand ſeiner Truppen, mit Rußland, um die Franzoſen aus Deutſchland zu vertreiben. Das Berliner Kabinet verlangte, unter Androhung des Kriegs: daß die Truppen des Kaiſers über den Rhein zurückgehen ſollten. Zugleich wollte es in Norddeutſchland einen Bund gegen die ſüdliche Ligue ſtiften. Der Kaiſer, damals in der Blüthe ſeines Glücks, in der Jugend ſeiner Gewalt, und in der Vollkraft der Zuſtimmung der Nation, marſchirte

gegen Preußen, weit entfernt, ſich ſeinem Ultimatum zu unterwerfen.

Der Feldzug wurde in den erſten Tagen des Oktobers eröffnet. Napoleon ſchlug, nach ſeiner Gewohnheit, die Coalition durch die Schnelligkeit ſeines Marſches und die Kraft ſeiner Streiche zu Boden. Am 14. Oktober vernichtete er bei Jena Preußens militairiſche Monarchie durch einen entſcheidenden Sieg; am 16. ſtreckten vierzehn tauſend Preußen in Erfurt das Gewehr; am 25. rückte das franzöſiſche Heer in Berlin ein, und das Ende des Jahres 1806 wurde darauf verwendet, die preußiſchen Feſtungen zu nehmen und nach Polen gegen das ruſſiſche Heer zu marſchiren. Der polniſche Feldzug war weniger ſchnell, aber eben ſo glänzend als der preußiſche. Rußland maß ſich zum drittenmale mit Frankreich. Bei Zürich und bei Auſterlitz beſiegt, wurde es auch bei Eylau und bei Friedland geſchlagen. Nach dieſen denkwürdigen Tagen trat der Kaiſer Alexander in Unterhandlung, und ſchloß zu Tilſit, am 21. Juni 1807, einen Waffenſtillſtand, dem am 7. Julius ein definitiver Vertrag folgte.

Der Tilſiter Friede dehnte die franzöſiſche Herrſchaft auf dem Feſtlande aus. Preußen verlor die Hälfte ſeiner Beſitzungen. Napoleon hatte in Süddeutſchland die beiden Königreiche Baiern und Würtemberg gegen Oeſterreich errichtet; er ſchuf weiter in Norden die beiden Lehnkönigreiche Sachſen und Weſtphalen gegen Preußen. Das Königreich Sachſen wurde aus dem Kurfürſtenthume dieſes Namens und aus dem zum Großherzogthume Warſchau erhobenen preußiſchen Polen gebildet; das Königreich Weſtphalen begriff die Staaten von Heſſen-Kaſſel, Braunſchweig, Fulda, Paderborn, den größten Theil von Hannover in ſich, und wurde Hieronymus Napoleon gegeben. Der Kaiſer Alexander, der in alle dieſe Anordnungen willigte, räumte die Moldau und die Wallachei. Rußland blieb jedoch die einzige unangetaſtete, obſchon beſiegte Macht. Napoleon trat mehr und mehr in die Fußſtapfen Karls des Großen; am Tage ſeiner Salbung hatte er die Krone, das Schwerdt und das Scepter des Frankenkönigs vor ſich hertragen laſſen. Ein Pabſt war über die Alpen gekommen, um ſeine Dynaſtie einzuweihen, und er modelte ſeine Staaten nach dem ungeheuern Reiche dieſes Eroberers.

Die Revolution hatte die alte Freiheit wieder herſtellen gewollt; Napoleon erneuerte die militairiſche Hierarchie des Mittelalters; ſie hatte Bürger gemacht, er machte Vaſallen; ſie hatte Europa in Republiken verwandelt, er geſtaltete es in Lehen um. Da er groß und ſtark, und nach einem Stoße, der die Welt erſchüttert und ermüdet hatte, aufgetreten war, ſo konnte er jene eine Zeitlang nach ſeinen Gedanken einrichten. Das große Reich erhob ſich im Innern mit ſeinem Verwaltungsſyſteme, das die Regierung der Verſammlungen erſetzte; mit ſeinen Spezialgerichtshöfen, ſeinen Lyceen, in denen die militairiſche Erziehung an die Stelle der republikaniſchen Erziehung der Centralſchulen trat; mit ſeinem Erbadel, der im Jahr 1808 die Wiederherſtellung der Ungleichheit vollendete; mit ſeiner bürgerlichen Disciplin, welche ganz Frankreich gleich einem Heere dem Tagesbefehle gehorchen machte; nach außen, mit ſeinen untergeordneten Königreichen, ſeinen verbündeten Staaten, ſeinen großen Lehen und ſeinem höchſten Oberhaupte. Napoleon, der nirgends mehr Widerſtand fand, konnte von einem Ende des Feſtlandes zum andern eilen und befehlen.

In dieſem Zeitpunkte richtete ſich die ganze Aufmerkſamkeit des Kaiſers auf England, die einzige Macht, die ſein eiſerner Arm nicht erreichen konnte. Pitt war ſeit einem Jahre todt; aber das brittiſche Kabinet verfolgte mit viel Eifer und Hartnäckigkeit ſeine Pläne hinſichtlich der Revolution und des Kaiſerreichs. Nachdem es eine dritte und eine vierte Coalition vergebens gebildet hatte, legte es die Waffen nicht nieder. Es war ein Krieg auf Leben und Tod. Großbritannien hatte Frankreich in Blokadezuſtand erklärt, und es gab dadurch dem Kaiſer das Mittel an die Hand, ihm ſelbſt durch eine ähnliche Maßregel die Verbindung mit Europa abzuſchneiden. Die Continentalſperre, die im Jahr 1807 begann, war die zweite Periode des Bonaparte'ſchen Syſtemes. Um eine allgemeine und unbeſtrittene Oberherrſchaft zu erlangen, bediente er ſich der Waffen gegen das Feſtland, und der Einſtellung des Handels gegen England. Allein während er den Staaten des Feſtlandes allen Verkehr mit England unterſagte, bereitete er ſich neue Schwierigkeiten, und bald fügte er der Feindſeligkeit der Meinung, die ſein Despo-

tiſmus erregte, und dem politiſchen Haſſe, den er durch ſeine Eroberungsſucht auf ſich lud, die Erbitterung der Privatintereſſen und das Stocken des Handels, als Folgen der Blokade, bei.

Indeſſen ſchienen alle Mächte zu demſelben Zwecke vereint. England wurde bis zum allgemeinen Frieden von dem europäiſchen Feſtlande mit dem Banne belegt. Rußland und Dänemark in den Nordmeeren, Frankreich, Spanien und Holland im mittelländiſchen Meere und im Ocean, erklärten ſich gegen daſſelbe. Dieß war der Augenblick des Maximums der kaiſerlichen Macht. Napoleon bot ſeine ganze Thätigkeit und ſein ganzes Genie auf, um eine Seemacht zu erſchaffen, die der engliſchen, welche damals hundert Kriegsſchiffe jeder Gattung zählte, das Gleichgewicht halten könnte. Er ließ Häfen graben, die Küſten befeſtigen, Schiffe bauen und traf alle Anſtalten, um in einigen Jahren auf dieſem neuen Schlachtfelde zu kämpfen. Bevor jedoch dieſer Zeitpunkt eintraf, wollte er ſich der ſpaniſchen Halbinſel verſichern und ſeine Dynaſtie daſelbſt einſetzen, um eine feſtere und perſönlichere Politik in dieſem Lande einzuführen. Mit der Expedition gegen Portugal im Jahre 1807 und mit dem Einfalle in Spanien im Jahre 1808 begann für ihn und für Europa eine neue Reihenfolge von Ereigniſſen.

Schon lange war Portugal eine ächte engliſche Kolonie. Der Kaiſer beſchloß, im Einverſtändniſſe mit den Bourbonen in Madrid, durch den Vertrag von Fontainebleau vom 27. Oktober 1807, daß das Haus von Braganza zu regieren aufgehört habe. Ein franzöſiſches Heer unter Junots Befehlen, drang nach Portugal ein. Der Prinzregent ſchiffte ſich nach Braſilien ein, und die Franzoſen beſetzten Liſſabon am 30. November 1807. Der Einfall war nur eine Wegbereitung zu dem Einfalle in Spanien. Die königliche Familie befand ſich in der größten Anarchie: das Volk verfluchte den Günſtling Godoi; und der Prinz von Aſturien, Ferdinand, verſchwor ſich gegen die Macht des Günſtlings ſeines Vaters. Obgleich der Kaiſer eine ſolche Regierung eben nicht ſehr zu fürchten brauchte, ſo hatte ihn doch eine ungeſchickte Rüſtung Godois, zur Zeit des preußiſchen Krieges, beunruhigt. Damals faßte er ohne Zweifel den Plan, einen ſeiner Brü-

der auf den ſpaniſchen Thron zu ſetzen; er glaubte eine entzweite Familie, eine ſterbende Monarchie leicht ſtürzen, und die Zuſtimmung eines Volkes, das er zur Civiliſation zurückrufen würde, erhalten zu können. Unter dem Vorwande des Seekriegs und der Blokade, drangen ſeine Truppen in die Halbinſel ein, beſetzten die Küſten und die wichtigſten Feſtungen, und nahmen in der Nähe von Madrid Stellung. Man gab hierauf der königlichen Familie zu verſtehen, ſie ſolle ſich nach dem Beyſpiele des Hauſes Braganza nach Mexico zurückziehen. Allein das Volk empörte ſich gegen die Abreiſe; der allgemein verhaßte Godoi ſchwebte in der größten Lebensgefahr; und der Prinz von Aſturien wurde unter dem Namen Ferdinand **VII.** zum Könige ausgerufen. Dieſe Hofrevolution benützte der Kaiſer, um die ſeinige zu bewirken. Die Franzoſen rückten in Madrid ein, und er ſelbſt begab ſich nach Bayonne, wohin er die ſpaniſchen Prinzen berief. Ferdinand gab die Krone ſeinem Vater zurück, der ſie ſeinerſeits zu Gunſten Napoleons niederlegte; dieſer ließ ſie durch eine oberſte Junta, durch den Rath von Caſtilien und die Municipalität von Madrid, ſeinem Bruder Joſeph zuerkennen. Ferdinand wurde nach dem Schloſſe Valençay gebracht, und Karl **VI.** nahm ſeine Wohnung zu Compiegne. Napoleon berief ſeinen Schwager Murat, den Großherzog von Berg, auf den Thron von Neapel an Joſephs Statt.

In dieſem Zeitpunkte begann der erſte Widerſtand gegen die Herrſchaft des Kaiſers und gegen das Kontinentalſyſtem. Die Reaktion zeigte ſich in drei bisher mit Frankreich verbündeten Ländern, und hatte die fünfte Coalition zur Folge. Der römiſche Hof war mißvergnügt, die Halbinſel in ihrem Nationalſtolze durch die Aufdringung eines fremden Königs, und in ihren Gebräuchen durch die Aufhebung der Klöſter, der Inquiſition und der Grandezza gekränkt. Holland litt in ſeinen Handelsverhältniſſen durch die Blokade, und Oeſterreich ertrug mit Ungeduld ſeine Verluſte und ſeine untergeordnete Stellung. England, das alle Gelegenheiten zur Erneuerung des Kampfes auf dem Feſtlande ausſpähete, forderte Rom, die Halbinſel und das Wiener Kabinet zum Widerſtande auf. Der Pabſt zeigte ſeit 1805 Kälte gegen Frankreich; er hatte gehofft, man werde, zum Danke für ſeine oberprieſterliche Gefällig-

keit bei der Salbung Napoleons, dem Kirchenſtaate die vom Direktorium mit der cisalpiniſchen Republik vereinigten Provinzen zurückgeben. In ſeiner Erwartung getäuſcht, ſchloß er ſich wieder an die gegenrevolutionaire europäiſche Oppoſition an, und von 1807 bis 1808 waren die päbſtlichen Staaten der Sammelplatz der engliſchen Emiſſäre. Nach etwas lebhaften Vorſtellungen ertheilte der Kaiſer dem Generale Miollis den Befehl, Rom zu beſetzen; der Pabſt bedrohte ihn mit dem Banne, und Napoleon nahm ihm die Legationen Ancona, Urbino, Macerata und Camerino, die dem italieniſchen Königreiche einverleibt wurden. Der Legat verließ Paris am 3. April 1808, und der religiöſe Kampf wegen zeitlicher Intereſſen entbrannte mit dem Oberhaupte der Kirche, das man entweder nicht hätte anerkennen, oder nicht hätte berauben ſollen.

Der Krieg mit der Halbinſel war noch ernſter. Die Spanier erkannten in einer zu Sevilla am 27. Mai 1808 gehaltenen Provinzial-Junta Ferdinand VII. als König an, und ergriffen in allen nicht von den franzöſichen Truppen beſetzten Provinzen die Waffen. Die Portugieſen erhoben ebenfalls am 16. Junius den Schild. Dieſe beiden Aufſtände krönte anfänglich der glücklichſte Erfolg; ſie machten in kurzer Zeit reißende Fortſchritte. Der General Dupont ſtreckte zu Baylen im Königreiche Cordova das Gewehr; und dieſer erſte Unfall der franzöſiſchen Waffen erregte die Begeiſterung und die Hoffnung der Spanier. Joſeph Napoleon verließ Madrid, in welchem Ferdinand VII. proklamirt wurde, und um dieſelbe Zeit ſchloß Junot, der nicht Truppen genug hatte, um ſich in Portugal zu behaupten, die Uebereinkunft von Cintra, kraft welcher er dieſes Land mit allen Kriegsehren räumte. Der engliſche General Wellington nahm mit fünf und zwanzig tauſend Mann Beſitz von dieſem Königreiche. Während der Pabſt ſich gegen Napoleon erklärte, während die ſpaniſchen Inſurgenten in Madrid einzogen, während die Inſulaner wieder den Fuß auf das Feſtland ſetzten, zeigte der König von Schweden feindliche Geſinnungen gegen den kaiſerlich-europäiſchen Bund, und Oeſterreich machte bedeutende Rüſtungen, und ſchickte ſich zu einem neuen Kampfe an.

Zum Glücke für Napoleon blieb Rußland den Verpflichtungen des Vertrages von Tilſit treu. Der Kaiſer Alexander hatte damals eine Anwandlung von Begeiſterung und Zuneigung für dieſen mächtigen und außerordentlichen Sterblichen. Napoleon, der ſich des Nordens verſichern wollte, ehe er alle ſeine Streitkräfte nach der Halbinſel zog, hatte eine Zuſammenkunft mit Alexander zu Erfurt, am 27. Sept. 1808. Die beiden Heere des Abendlandes und des Nordens verbürgten ſich die Ruhe und die Unterwerfung Europas: Napoleon zog nach Spanien, und Alexander befaßte ſich mit Schweden. Die Anweſenheit des Kaiſers veränderte bald das Kriegsglück auf der Halbinſel; er brachte achtzig tauſend alte Krieger, die aus Deutſchland kamen, mit ſich. Vielfache Siege machten ihn zum Herrn der meiſten ſpaniſchen Provinzen. Er hielt ſeinen Einzug in Madrid, und ſtellte ſich den Bewohnern der Halbinſel nicht als einen Herrn, ſondern als einen Befreier dar. „Ich habe, ſagte er ihnen, jenes In„quiſitionsgericht abgeſchafft, gegen welches das Jahrhundert „und Europa ſich empörten. Die Prieſter ſollen die Gewiſſen „leiten, aber ſie dürfen keine äußere und körperliche Ge„richtsbarkeit über ihre Mitbürger üben. Ich habe die „Lehnsrechte abgeſchafft, und jeder kann fortan Gaſthöfe, „Backöfen, Mühlen, Thunfiſchereien, Fiſchereien anlegen, „und ſeiner Betriebſamkeit freien Lauf laſſen. Der Eigen„nutz, der Reichthum und die Wohlfahrt einiger Wenigen „ſchadeten eurem Ackerbaue mehr als die Hitze der Hunds„tage. Wie es nur einen Gott giebt, ſo darf es in einem „Staate auch nur eine Gerechtigkeit geben. Alle beſondere „Gerichtsbarkeiten waren uſurpirt worden, und widerſtrit„ten den Rechten der Nation; ich habe ſie vernichtet. „Die gegenwärtige Generation kann abweichende Meinun„gen hegen; zu viele Leidenſchaften ſind aufgeregt worden; „aber eure Enkel werden mich als den Schöpfer eurer „Wiedergeburt ſegnen; ſie werden zu den denkwürdigen „Tagen diejenigen zählen, an denen ich unter euch er„ſchienen bin; von dieſen Tagen wird Spaniens Glück „ſich datiren.“

Dieß war in der That Napoleon's Rolle auf der Halbinſel, die nur durch die Rückkehr der Civiliſation eine beſſere Exiſtenz und die Freiheit wieder erlangen konnte.

Man begründet die Unabhängigkeit eben ſo wenig im Nu als irgend etwas Anderes; und wenn ein Land unwiſſend, in der Bildung zurückgeblieben, arm, mit Klöſtern bedeckt und von Mönchen beherrſcht iſt, ſo muß man ſeinen geſellſchaftlichen Zuſtand verbeſſern, ehe man an ſeine Freiheit denken kann. Napoleon, der die civiliſirten Nationen unterdrückte, war für die Halbinſel ein wahrer Wiederherſteller. Allein die beiden Partheien der bürgerlichen Freiheit und der religiöſen Knechtſchaft, die der Kortes und die der Mönche, verſtändigten ſich zu gemeinſamer Vertheidigung, ſo entgegengeſetzt auch ihr Zweck war. Jene ſtand an der Spitze der höhern und der mittleren Klaſſe, dieſe an der Spitze des niederen Volks, und beide erhitzten in die Wette die Spanier durch das Gefühl der Unabhängigkeit, oder durch den religiöſen Fanatismus. Folgendes iſt der Katechismus, deſſen ſich die Prieſter bedienten:

„Sage mir, mein Kind, wer biſt du? — Ein Spa„nier durch Gottes Gnade. — Wer iſt der Feind unſerer „Glückſeligkeit? Der Kaiſer der Franzoſen. — Wie viel „Naturen hat er? — Zwei: die menſchliche und die teuf„liſche. — Wie viel Kaiſer der Franzoſen gibt es? — Einen „wahren in drei trügeriſchen Perſonen. — Wie heißen ſie? „— Napoleon, Murat und Manuel Godoi. — Welcher „von den dreien iſt der ſchlimmſte? — Sie ſind alle gleich „ſchlimm. — Woher ſtammt Napoleon? — Von der „Sünde? — Murat? — Von Napoleon. — Und Godoi? „— Von der Hurerei beider. — Was iſt der Geiſt des „erſtern? — Stolz und Despotismus. — Des zweiten? „— Raub und Grauſamkeit. — Des dritten? — Lüſtern„heit, Verrätherei und Unwiſſenheit. — Was ſind die „Franzoſen? — Alte Chriſten, die Ketzer geworden ſind. „— „Iſt es Sünde einen Franzoſen zu tödten? — Nein, „mein Vater, man verdient das Himmelreich durch die „Ermordung eines dieſer ketzeriſchen Hunde. — Welche „Strafe verdient der Spanier, der ſeine Pflichten verſäumt? „— Den Tod und die Ehrloſigkeit der Verräther. — Wer „wird uns von unſern Feinden befreien? — Das gegen„ſeitige Vertrauen auf uns und die Waffen.“ — Napoleon hatte ſich in ein langes und gefahrvolles Unternehmen ein-

gelaſſen, bei welchem ſein ganzes Kriegsſyſtem nichts auszurichten vermochte. Der Sieg beſtand hier nicht mehr in der Niederlage eines Heeres, in dem Beſitze einer Hauptſtadt, ſondern in der Beſetzung des ganzen Landes, und, was noch ſchwieriger war, in der Unterwerfung der Gemüther. Gleichwohl ſchickte ſich Napoleon an, dieſes Volk mit ſeiner unwiderſtehlichen Thätigkeit und ſeiner unerſchütterlichen Hartnäckigkeit zu bändigen, als er durch die fünfte Coalition nach Deutſchland zurückgerufen wurde.

Oeſterreich hatte die Entfernung des Kaiſers und ſeiner Truppen benützt. Es bot ſeine ganze Macht auf, hob fünfmal hundert fünfzig tauſend Mann, mit Einrechnung der Landwehr, aus, und eröffnete den Feldzug im Frühjahr 1809. Tyrol ſtand auf; der König Hieronymus wurde von den Weſtphälingern aus ſeiner Hauptſtadt verjagt; Italien wankte, und Preußen wartete nur, bis Napoleon ein Unfall zuſtieße, um die Waffen wieder zu ergreifen; allein der Kaiſer war noch in der ganzen Vollkraft ſeiner Gewalt und ſeines Glückes. Er eilte von Madrid herbei, und ließ zu Anfang des Februar die Mitglieder des Rheinbundes auffordern, ihre Kontingente in Bereitſchaft zu halten. Am 12. April verließ er Paris, ging über den Rhein, drang in Deutſchland ein, errang die Siege bei Eckmühl und bei Eßlingen; beſetzte Wien zum zweitenmale am 13. Mai, und zerrüttete durch die Schlacht bei Wagram dieſe neue Coalition nach einem viermonatlichen Feldzuge. Während er die öſterreichiſche Heere verfolgte, landeten die Engländer an der Inſel Walchern, und erſchienen vor Antwerpen; allein ein Aufgebot von Nationalgarden genügte, um ihr Unternehmen auf der Schelde zu verhindern. Der Wiener Frieden, der am 14. Oktober 1809 abgeſchloſſen wurde, entriß dem Hauſe Oeſterreich einige weitere Provinzen, und bewirkte ſeinen Beitritt zum Kontinentalſyſteme.

Dieſe Periode war merkwürdig durch die neue Natur des Kampfes. Sie begann die Reaktion gegen das Kaiſerreich, und zeigte den Bund der Dynaſtien, der Völker, des Prieſterthums und des Handels. Alle verletzte Intereſſen verſuchten einen Widerſtand, der das erſtemal ſchei-

tern mußte. Napoleon hatte ſeit dem Bruche des Friedens von Amiens eine Bahn betreten, an deren Ende er den Beſitz oder die Feindſchaft von ganz Europa finden mußte. Hingeriſſen von ſeinem Karakter und von ſeiner Lage, hatte er gegen die Völker ein Verwaltungsſyſtem von unerhörtem Nutzen für die Gewalt erſchaffen; gegen Europa ein Syſtem von untergeordneten Monarchien und von großen Lehen, das ſeine Eroberungspläne begünſtigte; gegen England endlich die Blokade, die den Handel des Inſelſtaates und des Feſtlandes unterbrach. Nichts konnte ihn von der Verwirklichung dieſer ungeheuren aber unſinnigen Entwürfe zurückſchrecken. Portugal verkehrte mit den Engländern, er überzog es; die königliche Familie von Spanien gefährdete durch ihren Zank und ihr unſicheres Benehmen den Rücken des Reichs, er zwang ſie zur Abdankung, um die Halbinſel einer kühnern und feſtern Politik zu unterwerfen; der Pabſt ſtand im Einverſtändniſſe mit dem Feinde, man ſchmälerte ſeine Staaten; er drohte mit dem Banne, die Franzoſen rückten in Rom ein; er führte ſeine Drohung durch eine Bulle aus, und wurde im Jahr 1809 als weltlicher Souverain entthront; Holland endlich war nach dem Siege von Wagram und dem Wiener Frieden in Folge ſeiner Handelsbedürfniſſe ein Stapelplatz engliſcher Waaren geworden, und der Kaiſer nahm ſeinem Bruder Ludwig das Königreich, das am 1. Julius 1810 dem Kaiſerreich einverleibt wurde. Er ſcheute keine Invaſion, weil er nirgends ein Hinderniß, ja nicht einmal eine Zögerung dulden wollte. Alles mußte ſich unterwerfen, die Verbündeten wie die Feinde, das Oberhaupt der Kirche, wie die Könige, ſeine Brüder wie die Fremden. Allein, obgleich dießmal beſiegt, warteten doch alle, die ſich dieſem neuen Bunde angeſchloſſen hatten, nur auf eine Gelegenheit, um ſich wieder zu erheben.

Inzwiſchen vergrößerte Napoleon nach dem Wiener Frieden die Ausdehnung und die Macht des Reiches noch mehr. Schweden, das eine innere Revolution erlitten hatte, und deſſen König Guſtaph Adolph IV. zur Abdankung gezwungen worden war, trat dem Kontinentalſyſteme bei. Bernadotte, Prinz von Ponte-Corvo, wurde

durch die Reichsſtände zum Kronprinzen von Schweden erwählt, und König Karl XIII. nahm ihn an Sohnes Statt an. Die Blokade wurde in ganz Europa beobachtet; und das durch die römiſche Staaten, die illyriſchen Provinzen, das Walliſerland, Holland und die Hanſeatiſchen Städte vergrößerte Kaiſerreich hatte hundert und dreißig Departemente und erſtreckte ſich von Hamburg und Danzig bis Trieſt und Corfu. Napoleon, der eine verwegene aber unbeugſame Politik zu befolgen ſchien, wich zu dieſer Zeit durch ſeine zweite Vermählung von ſeiner Bahn ab. Er ließ ſich von Joſephinen ſcheiden, um dem Reiche einen Erben zu geben, und vermählte ſich am 1. April 1810 mit Marie Luiſe, Erzherzogin von Oeſterreich. Dieß war ein wirklicher Fehler. Er entſagte ſeiner Stellung und ſeiner Rolle als emporgekommener und revolutionairer Monarch, der in Europa gegen die alten Höfe agirte, wie früher die Republik gegen die alten Regierungen; er verſetzte ſich in eine ſchlimme Lage gegenüber von Oeſterreich, das er entweder nach ſeinem Siege bei Wagram vernichten, oder nach ſeiner Vermählung mit der Erzherzogin in ſeine Beſitzungen wieder einſetzen mußte. Die dauerhaften Bündniſſe beruhen nur auf reellen Intereſſen, und Napoleon, wußte dem Wiener Kabinete weder den Willen, noch die Macht, ihn von neuem zu bekämpfen, zu nehmen. Dieſe Vermählung veränderte auch den Karakter ſeiner Herrſchaft, und trennte ihn noch mehr von den Volksintereſſen; er ſuchte die alten Familien auf, um ſeinen Hof mit ihnen zu ſchmücken, und that alles Mögliche, um den alten und den neuen Adel mit einander zu vermengen, wie er die Dynaſtien vermengte. Auſterlitz hatte das bürgerliche Kaiſerthum geweiht; nach Wagram begründete ſich das adelige Kaiſerthum. Die Geburt eines Sohnes, am 20. März 1811, welcher den Titel König von Rom erhielt, ſchien Napoleons Macht zu befeſtigen, da ſie ihm einen Nachfolger ſicherte.

Der ſpaniſche Krieg wurde in den Jahren 1810 und 1811 mit Nachdruck betrieben. Das Gebiet der Halbinſel wurde Schritt für Schritt vertheidigt, und man

mußte die Städte mit Sturm nehmen. Suchet, Soult, Mortier, Ney, Sebaſtiani bemeiſterten ſich mehrer Provinzen; und die ſpaniſche Junta, die ſich in Sevilla nicht behaupten konnte, ſchloß ſich in Cadix ein; deſſen Belagerung ein franzöſiſches Heer begann. Die neue Expedition nach Portugal war minder glücklich. Maſſena, der ſie leitete, zwang anfänglich Wellington zum Rückzuge, und nahm Oporto und Olivenza: allein da der engliſche General ſich in der ſtarken Stellung Torres=Vedras verſchanzt hatte, ſo konnte Maſſena ihm nicht beikommen, und mußte das Land räumen.

Während der Krieg auf der Halbinſel mit Vortheil, aber ohne entſcheidenden Erfolg, fortgeſetzt wurde, traf man aber im Norden Anſtalten zu einem neuen Feldzuge. Rußland ſah Napoleons Reich ſeinen Gränzen nahen. In ſein eigenes Gebiet eingeengt, blieb es ohne Einfluß und Zuwachs, litt durch die Blokade, ohne vom Kriege Nutzen zu ziehen. Dieſes Kabinet ertrug zudem mit Ungeduld eine Oberherrſchaft, nach der es ſelbſt trachtete, und die es ſeit der Regierung Peters I. langſam aber ununterbrochen erſtrebte. Vom Ende des Jahres 1810 an vermehrte es ſeine Heere, knüpfte ſeine Handelsverbindungen mit Großbritannien wieder an, und ſchien einem Bruche nahe. Das ganze Jahr 1811 verſtrich mit Unterhandlungen, die zu nichts führten, und auf beiden Seiten rüſtete man ſich zum Kriege. Der Kaiſer, deſſen Heere damals vor Kadix ſtanden, und der auf die Mitwirkung des Weſtens und des Nordens gegen Rußland rechnete, traf mit Eifer die Vorkehrungen zu einem Unternehmen, das die einzige noch unverſehrte Macht beugen und ſeine ſiegreichen Adler bis nach Moskau tragen ſollte. Er verlangte den Beiſtand Preußens und Oeſterreichs, die ſich durch die Verträge vom 24. Februar und vom 14. März 1812 verpflichteten, Hülfstruppen, jenes zwanzig tauſend, dieſes dreißig tauſend Mann zu ſtellen. Alle verwendbaren Streitkräfte Frankreichs wurden aufgeboten. Ein Senatsbeſchluß theilte die Nationalgarde in drei Banne, für den Dienſt im Innern, und beſtimmte hundert Kohorten des erſten Banns (nahe an

hundert tauſend Mann) für den aktiven Militair-Dienſt. Am 9. März ging Napoleon zu dieſer ungeheuern Unternehmung von Paris ab; er hielt mehrere Monate ſeinen Hof zu Dresden, wohin der Kaiſer von Oeſterreich, der König von Preußen und alle Souveraine Deutſchlands ſich begaben, um vor ſeinem Glücke ſich zu beugen. Am 22. Junius wurde der Krieg gegen Rußland erklärt.

Napoleon richtete ſich in dieſem Feldzuge nach den Grundſätzen, die ihm bisher den Sieg verliehen hatten. Alle Kriege, die er unternommen, hatte er durch die ſchnelle Niederlage des Feindes, durch die Beſetzung ſeiner Hauptſtadt, durch den Frieden und die Zerſtückelung ſeines Gebietes beendigt. Sein Plan war, Rußland durch die Errichtung des Königreichs Polen zu bezwingen, wie er Oeſterreich durch die Errichtung der Königreiche Baiern und Würtemberg nach der Schlacht bei Auſterlitz, und Preußen durch die Organiſation der Königreiche Sachſen und Weſtphalen nach der Schlacht bei Jena gebändigt hatte. Zu dieſem Ende hatte er mit dem Wiener Kabinete, durch den Vertrag vom 14. März den Austauſch von Gallizien gegen die illyriſchen Provinzen ſtipulirt. Die Wiederherſtellung des Königreichs Polen wurde von dem Reichstage zu Warſchau proklamirt, aber auf unvollſtändige Weiſe: und Napoleon, der, nach ſeiner Gewohnheit, alles in einem Feldzuge beenden wollte, drang in das Herz von Rußland ein, ſtatt die polniſche Schutzwehr klüglich gegen daſſelbe zu organiſiren. Sein Heer war ungefähr fünfmal hunderttauſend Mann ſtark. Am 24. Junius ging er über den Niemen; nahm Wilna und Witepsk; ſchlug die Ruſſen bei Oſtrowno, Polotzk, Mohilow, Smolensk, an der Moskwa, und hielt, am 14. September, ſeinen Einzug in Moskau.

Das ruſſiſche Kabinet hatte als Vertheidigungsmittel nicht allein ſeine Truppen, ſondern auch ſein ungeheures Gebiet und ſein Klima in Anſchlag gebracht. So wie ſeine beſiegten Heere vor den unſrigen zurückwichen, zündeten ſie die Städte an, verheerten die Provinzen, und bereiteten dadurch Napoleon, im Falle eines Mißgeſchicks oder eines Rückzugs, große Schwierigkeiten. Nach dieſem

Vertheidigungsſyſtem wurde Moskau von ſeinem Gouverneur Roſtopſchin verbrannt, wie zuvor Smolensk, Dorigoboui, Wiasma, Gjhat, Mojaisk und viele andere Städte und Dörfer. Der Kaiſer hätte einſehen ſollen, daß dieſer Krieg nicht enden werde, wie die andern: allein Beſieger des Feinds und Herr ſeiner Hauptſtadt, hegte er Friedenshoffnungen, die von den Ruſſen klug genährt wurden. Der Winter nahte, und Napoleon hielt ſich in Moskau beinahe ſechs Wochen lange auf. Er verzögerte ſeine Bewegungen in Folge der trügeriſchen Unterhandlungen mit den Ruſſen, und entſchloß ſich erſt am 19. Oktober zum Rückzuge. Dieſer Rückzug war unheilvoll, und begann die Erſchütterung des Reichs. Napoleon konnte von Menſchenhand nicht geſtürzt werden; denn welcher General hätte über dieſen unvergleichlichen General triumphiren, welches Heer das franzöſiſche Heer beſiegen können? Allein ſein Mißgeſchick lauerte auf ihn an den äußerſten Gränzen Europas, an den eiſigen Gränzen, an denen ſeine Herrſchaft enden ſollte. Zu Ende dieſes Feldzugs verlor er, nicht durch eine Niederlage, ſondern durch Kälte und Hunger inmitten der Einöden und der Schneefelder Rußlands, ſein altes Heer und den Zauber ſeines Glückes.

Der Rückzug erfolgte mit einiger Ordnung bis zur Bereſina, wo er in eine unermeßliche regelloſe Flucht ausartete. Nach dem Uebergange über dieſen Fluß fuhr Napoleon, der bisher bei dem Heere geblieben war, auf einem Schlitten weg, und kehrte in aller Eile nach Paris zurück, wo während ſeiner Abweſenheit eine Verſchwörung ausgebrochen war. Der General Mallet hatte mit einigen Menſchen den Plan entworfen, dieſen Machtkoloß zu ſtürzen. Sein Unternehmen war verwegen; und da es auf einem Irrthume, dem Tode Napoleons, beruhte, ſo hätte er zu viele Menſchen täuſchen müſſen, wenn er ſeine Abſicht hätte erreichen wollen. Zudem ſtand das Reich noch feſt, und nicht ein Complott, ſondern nur ein langſamer und allgemeiner Abfall konnte es vernichten. Mallets Verſchwörung ſcheiterte, und die Häupter derſelben wurden hingerichtet. Der Kaiſer fand bei

ſeiner Rückkehr die Nation überraſcht durch ein ſo ungewohntes Mißgeſchick; allein die Staatskörperſchaften bezeigten ihm ſtets einen gränzenloſen Gehorſam. Am 18. Dezember kam er in Paris an, erlangte eine Aushebung von dreimal hunderttauſend Mann, begeiſterte zu Opfern, brachte in kurzer Zeit, durch ſeine wunderbare Thätigkeit, ein neues Heer auf die Beine, und erſchien am 15. April 1813 wieder auf dem Kampfplatze.

Allein ſeit ſeinem Rückzuge von Moskau war Napoleon in eine neue Reihe von Ereigniſſen getreten. Im Jahre 1812 zeigten ſich die erſten Symptome des Verfalls ſeines Reiches. Man war ſeiner Herrſchaft allgemein müde. Alle die, mit deren Zuſtimmung er ſich erhoben hatte, ergriffen Parthei gegen ihn. Die Prieſter verſchworen ſich im Geheimen ſeit ſeinem Bruche mit dem Pabſte. Acht Staatsgefängniſſe waren gegen die Diſſidenten dieſer Parthei offiziell errichtet worden. Die Maſſe der Nation war der Eroberungen eben ſo müde, wie früher der Faktionen. Sie hatte von ihm Schonung der Privatintereſſen, Wachsthum des Handels, Achtung vor den Menſchen erwartet, und ſie ſah ſich niedergedrückt durch die Conſcriptionen, die Auflagen, die Blokade, die Prevotalgerichte und die vereinigten Gefälle, welche unvermeidliche Folgen ſeines Eroberungsſyſtems waren. Zu Gegnern hatte er nicht bloß die Handvoll Leute, die dem politiſchen Ziele der Revolution treu geblieben waren, und die er Ideologen nannte, ſondern alle die, welche ohne beſtimmte Meinungen die materiellen Vortheile einer beſſern Civiliſation genießen wollten. Außen ſeufzten die Völker unter dem militairiſchen Joche, und die gebeugten Dynaſtien ſuchten ſich wieder aufzurichten. Die ganze Welt fühlte ſich unbehaglich, und ein Unfall mußte einen allgemeinen Aufſtand herbeiführen. „Ich ſiegte, ſagt Na„poleon ſelbſt, in Beziehung auf ſeine frühern Feldzüge, „inmitten ewig ſich erneuernder Gefahren. Ich mußte „eben ſo viel Geſchicklichkeit als Kraft entwickeln. . . . „Hätte ich nicht bei Auſterlitz geſiegt, ſo wäre mir ganz „Preußen auf den Hals gekommen; hätte ich nicht bei „Jena triumphirt, ſo hätte ſich Oeſterreich und Spanien

„in meinem Rücken erklärt; hätte ich nicht den Sieg bei „Wagram, der jedoch nicht entſcheidend war, errungen, „ſo hätte ich fürchten müſſen, daß Rußland mich verlaſſen, „daß Preußen ſich erhoben hätte, und die Engländer ſtan„den ſchon vor Antwerpen." So war ſeine Lage: je weiter er auf ſeiner Bahn vorrückte, deſto mehr bedurfte er entſcheidender Siege. Auch verließen ihn, ſobald er geſchlagen war, die Könige, die er unterworfen, die Könige, die er gemacht, die Verbündeten, die er vergrößert, die Staaten, die er dem Reiche einverleibt hatte, die Senatoren, die ihm ſo ſehr geſchmeichelt hatten, und ſeine Waffengefährten ſelbſt, einer nach dem andern. Das im Jahr 1812 nach Moskau verſetzte Schlachtfeld wich im Jahr 1813 nach Dresden; im Jahr 1814 in die Gegend von Paris zurück: ſo reißend war dieſer Rückſchritt des Glücks.

Das Berliner Kabinet begann die Reihe der Abfälle. Am 1. März 1813 vereinigte es ſich mit Rußland und England, welche die ſechste Coalition bildeten, der bald Schweden beitrat. Inzwiſchen eröffnete der Kaiſer, den die Verbündeten durch ſein letztes Mißgeſchick niedergeſchlagen glaubten, den Feldzug durch neue Siege. Die am 2. Mai mit Rekruten gewonnene Schlacht bei Lützen, die Beſetzung von Dresden, der Sieg bei Bautzen und die Verlegung des Kriegs an die Elbe ſetzten die Coalition in Erſtaunen. Oeſterreich, das ſeit 1810 auf dem Friedensfuße ſtand, hatte ſich wieder ſchlagfertig gemacht; ſchon ſann es auf einen Allianzwechſel, und bot ſich zum Vermittler zwiſchen dem Kaiſer und den Verbündeten an. Seine Vermittlung wurde angenommen. Man ſchloß am 4. Junius einen Waffenſtillſtand zu Pleswitz, und ein Congreß verſammelte ſich in Prag, um wegen des Friedens zu unterhandeln. Allein es war nicht wohl möglich, ſich zu verſtändigen. Napoleon wollte ſich ſeine Macht nicht ſchmälern laſſen, und Europa ihm nicht unterworfen bleiben. Die verbündeten Mächte verlangten, in Uebereinſtimmung mit Oeſterreich, das franzöſiſche Reich ſolle auf die Gränzen des Rheins, der Alpen und der Maas beſchränkt werden. Die Unterhändler trennten ſich, ohne etwas abgeſchloſſen zu haben. Oeſterreich trat der Coalition bei, und der Krieg, der allein dieſen großen Streit ſchlichten konnte, begann wieder.

Der Kaiſer hatte nur zweimal hundert und achtzig tauſend Mann gegen fünfmal hundert und zwanzig tauſend; er wollte den Feind hinter die Elbe werfen, und dieſe neue Coalition nach ſeiner Gewohnheit durch die Schnelligkeit und die Kraft ſeiner Streiche auflöſen. Anfänglich ſchien ihn der Sieg zu begünſtigen. Er ſchlug bei Dresden die vereinigten Verbündeten; allein die Niederlagen ſeiner Generale vereitelten ſeine Entwürfe. Macdonald wurde in Schleſien, Ney bei Berlin, Vandamme bei Kulm beſiegt. Da er dem Feinde, der nahe daran war, ihn auf allen Seiten zu überflügeln, keinen Damm mehr ſetzen konnte, ſo dachte er an den Rückzug. Die Fürſten des Rheinbundes wählten dieſen Augenblick, um vom Reiche abzufallen. Während eines großen Treffens bei Leipzig zwiſchen beiden Heeren gingen die Sachſen und die Würtemberger auf dem Schlachtfelde ſelbſt zu dem Feinde über. Dieſer Abfall und die Macht der Verbündeten, welche mit mehr Gedrungenheit und Geſchicklichkeit Krieg zu führen gelernt hatten, zwangen Napoleon, nach einem dreitägigen Kampfe, zum Rückzüge. Das Heer zog in großer Verwirrung nach dem Rheine. Die ebenfalls abgefallenen Baiern wollten ihm den Weg verſperren; allein er vernichtete ſie bei Hanau, und betrat, am 30. Oktober 1813, das Gebiet des Kaiſerreichs wieder. Das Ende dieſes Feldzugs war eben ſo unglücklich als das des vorigen. Frankreich wurde in ſeinen eigenen Gränzen bedroht, wie im Jahr 1799; allein es glühte nicht mehr von derſelben Begeiſterung für die Unabhängigkeit, und der Mann, der es ſeiner Rechte beraubt hatte, fand es in dieſer großen Kriſe unfähig, ihn zu unterſtützen, und ſich zu vertheidigen. Früher oder ſpäter büßt man für die Unterjochung der Nationen.

Napoleon kehrte am 9. November 1813 nach Paris zurück. Er verlangte vom Senate eine Aushebung von dreimal hunderttauſend Mann, und traf mit dem größten Eifer die Vorkehrungen zu einem neuen Feldzuge. Er berief den geſetzgebenden Körper, um ſeine Mitwirkung zur Vertheidigung des Vaterlandes in Anſpruch zu nehmen, theilte ihm die auf die Prager Unterhandlungen Bezug habenden Aktenſtücke mit, und forderte ihn zu einer neuen

und letzten Anſtrengung auf, um den von ganz Frankreich erſehnten Frieden auf rühmliche Weiſe zu ſichern. Allein der bis jetzt ſtumme und gehorſame geſetzgebende Körper wählte dieſen Zeitpunkt, um Napoleon zu widerſtehen.

Er war von der gemeinſamen Ermattung niedergebeugt, und ſtand, ohne es wiſſen, unter dem Einfluſſe der royaliſtiſchen Parthei, die ſich heimlich rührte, ſeit der Verfall des Reichs ihre Hoffnung wieder belebt hatte. Eine aus den Herrn Lainé, Raynouard, Gallois, Flaugergues, Maine de Biran beſtehende Commiſſion erſtattete einen ſehr feindſeligen Bericht über den von der Regierung befolgten Gang, und verlangte die Einſtellung der Eroberungen und die Wiederherſtellung der Freiheit. Dieſer in einer andern Zeit ſehr gerechte Wunſch, konnte damals nur die fremde Invaſion erleichtern. Obgleich die Verbündeten die Räumung Europens zur Bedingung des Friedens zu machen ſchienen, ſo waren ſie doch geneigt, den Sieg ſo weit als möglich zu verfolgen. Ueber dieſe unerwartete und beunruhigende Oppoſition erzürnt, entließ Napoleon den geſetzgebenden Körper plötzlich. Dieſer Anfang von Widerſtand war das Vorſpiel der Abfälle im Innern. Nachdem die Abtrünnigkeit von Rußland auf ganz Deutſchland ſich erſtreckt hatte, ſollte ſie ſich von Deutſchland über Italien und Frankreich ausdehnen. Allein jetzt wie früher hing alles vom Erfolge des Krieges ab, den der Winter nicht gehemmt hatte. Napoleon ſetzte alle ſeine Hoffnungen auf das Loos der Waffen; am 25. Januar reiste er zu dieſem unſterblichen Feldzuge von Paris ab.

Das Reich war auf allen Punkten angegriffen. Die Oeſterreicher rückten in Italien vor, die Engländer, die ſich in den zwei letzten Jahren der ganzen Halbinſel bemächtigt hatten, waren unter General Wellington über die Bidaſſoa gegangen, und erſchienen an den Pyrenäen. Drei Heere bedrängten Frankreich im Oſten und im Norden. Das große verbündete Heer, hundert und fünfzig tauſend Mann ſtark, war unter Schwarzenberg durch die Schweiz vorgedrungen; das ſchleſiſche Heer, hundert und dreißig tauſend Mann ſtark und von Blücher befehligt, war über Frankfurt eingerückt; und das Nordheer, hundert

tauſend Mann ſtark und von Bernadotte befehligt, hatte Holland überzogen, und drang in Belgien ein. Die Feinde vernachläſſigten ihrerſeits die Feſtungen, und rückten, von ihrem Ueberwinder in der Kunſt, den Krieg im Großen zu führen unterrichtet, auf die Hauptſtadt. In dem Augenblicke, in welchem Napoleon Paris verließ, waren die beiden Heere, welche unter Schwarzenberg und Blücher ſtanden im Begriffe, ihre Vereinigung in der Champagne zu bewerkſtelligen. Beraubt der Stütze des Volks, welches eine beobachtende Rolle ſpielte, ſtand Napolepon allein gegen die ganze Welt mit einer Handvoll alter Soldaten und ſeinem Genie, das nichts von ſeiner Kühnheit und Kraft verloren hatte. Es iſt ſchön, ihn in dieſem Augenblicke nicht mehr als Unterdrücker, nicht mehr als Eroberer, Schritt für Schritt durch neue Siege, den Boden des Vaterlandes, ſein Reich und ſeinen Ruhm zugleich vertheidigen zu ſehen!

Er marſchirte in die Champagne gegen die zwei großen feindlichen Heere. Der General Maiſon hatte den Auftrag, Bernadotte in Belgien, Augerau die Oeſterreicher zu Lyon, Soult die Engländer an der ſpaniſchen Gränze aufzuhalten. Der Prinz Eugen ſollte Italien vertheidigen; und, obſchon im Mittelpunkte angegriffen, reckte das Kaiſerreich, durch ſeine Beſatzungen jenſeits des Rheins, ſeine Rieſenarme noch tief in das Herz von Deutſchland. Napoleon gab die Hoffnung nicht auf, durch eine gewaltige militairiſche Reaktion dieſe Maſſe von Feinden aus Frankreich zu werfen, und ſeine Fahnen wieder auf das feindliche Gebiet zu tragen. Er ſtellte ſich geſchickt zwiſchen Blücher, der an der Marne, und zwiſchen Schwarzenberg, der an der Seine hinabzog, eilte von dem einen dieſer Heere gegen das andere, und ſchlug ſie abwechſelnd. Blücher wurde bei Champ=Aubert, bei Montmirail, bei Chateau-Thierry, bei Vauchamps auf das Haupt geſchlagen; und als ſein Heer vernichtet war, kehrte Napoleon an die Seine zurück, warf die Oeſterreicher bei Montereau, und trieb ſie vor ſich her. Seine Kombinationen waren ſo ſtark, ſeine Thätigkeit ſo groß, und ſeine Streiche ſo ſicher, daß er auf dem Punkte zu ſeyn ſchien, die gänz-

liche Zerrüttung dieſer beiden furchtbaren Heere zu bewirken, und mit ihnen die Coalition zu vernichten.

Allein wenn er überall ſiegte, wo er ſich zeigte, ſo gewann der Feind überall Boden, wo er nicht war. Die Engländer waren in Bordeaux eingezogen, in welchem eine Parthei ſich für die Familie der Bourbonen erklärt hatte; die Oeſterreicher beſetzten Lyon; das belgiſche Heer hatte ſich mit den Trümmern des Blücher'ſchen vereinigt, und dieſer General erſchien von neuem im Rücken Napoleons. Der Abfall riß in ſeiner eigenen Familie ein, und Murat hatte ſo eben in Italien Bernadotte's Benehmen durch ſeinen Beitritt zur Coalition wiederholt. Die hohen Generale des Reichs dienten ihm noch, aber läſſig, und er fand nur noch bei den Unter-Generalen und ſeinen unermüdlichen Soldaten regen Eifer und unverbrüchliche Treue. Napoleon war von neuem gegen Blücher marſchirt, der ihm dreimal entging: auf dem linken Marneufer durch einen plötzlichen Froſt, der die Moräſte in die ſich die Preußen vertieft hatten, und in denen ſie ihren Untergang hätten finden müſſen, wieder gangbar machte; an der Aisne durch den Abfall von Soiſſons, das ihnen einen Weg in dem Augenblicke öffnete, in welchem ihnen kein Ausgang mehr zum Entrinnen geblieben war; bei Craonne durch den Fehler des Herzogs von Raguſa, der ſich bei Nacht überfallen ließ, und dadurch verhinderte, daß eine entſcheidende Schlacht geſchlagen wurde. Nach ſo vielen Unglücksfällen, die ſeine Pläne, ſeine ſo ſichere Pläne, vereitelten, faßte Napoleon, der ſich von ſeinen Generalen ſchlecht unterſtützt und von der Coalition überflügelt ſah, den kühnen Entſchluß, ſich nach Saint-Dizier zu werfen, um dem Feinde den Ausgang aus Frankreich zu verſperren. Dieſer verwegene und geniale Marſch machte die verbündeten Generale, denen er jeden Rückzug abſchnitt, für einen Augenblick unſchlüſſig; allein durch geheime Aufmunterungen ermuthigt, rückten ſie auf Paris, ohne ſich um die in ihrem Rücken drohende Gefahr zu bekümmern.

Dieſe große Stadt, die einzige unter den Hauptſtädten des Feſtlandes, die nicht feindlich beſetzt worden war,

ſah die Truppen von ganz Europa in ihre Ebene rücken, und ſtand auf dem Punkte, die gemeinſame Demüthigung zu erleiden. Sie war ſich ſelbſt überlaſſen. Die Kaiſerin, die einige Monate zuvor zur Regentin ernannt worden war, hatte ſie ſo eben verlaſſen, und war nach Blois abgereist. Napoleon war in der Ferne. Es fehlte jene Verzweiflung und jene Bewegung der Freiheit, die allein die Völker zum Widerſtande treiben, da der Krieg nicht mehr gegen die Nationen, ſondern gegen die Regierungen geführt wurde, und da der Kaiſer alles öffentliche Intereſſe in ſich allein, und alle ſeine Vertheidigungsmittel in die mechaniſchen Truppen geſetzt hatte. Die Ermüdung war groß: nur ein Gefühl von Stolz, von ſehr gerechtem Stolz, machte allein die Annäherung der Fremden ſchmerzlich, und preßte jedes franzöſiſche Herz zuſammen, als man Heere, die ſo lange beſiegt worden waren, den vaterländiſchen Boden zerſtampfen ſah. Allein dieſes Gefühl war nicht ſtark genug, um die Maſſe der Bevölkerung gegen den Feind aufzureizen, und die Ränke der royaliſtiſchen Parthei, an deren Spitze ſich der Fürſt von Benevent geſtellt hatte, riefen ihn in die Hauptſtadt. Inzwiſchen ſchlug man ſich am 30. März unter den Mauern von Paris; allein am 31. wurden die Thore den Verbündeten geöffnet, die in Folge einer Kapitulation einzogen. Der Senat verließ ſeinen alten Herrn und vollendete ſo den großen kaiſerlichen Abfall; er wurde von dem Fürſten von Talleyrand geleitet, der ſeit Kurzem bei dem Kaiſer in Ungnade war. Dieſer nothwendige Urheber jeder Kriſe der Gewalt hatte ſich ſo eben gegen ihn erklärt; ohne Anhänglichkeit an irgend eine Parthei, von tiefer politiſcher Gleichgültigkeit, ſah er mit wunderbarem Scharfſinne den Fall einer Regierung vorher, zog ſich zu rechter Zeit zurück, und wann der geeignete Augenblick ihres Sturzes gekommen war, ſo bediente er ſich zu dieſem Ende ſeiner Mittel, ſeines Einfluſſes, ſeines Namens, und der Gewalt, die er nicht gänzlich zu verlieren Sorge getragen hatte. Für die Revolution unter der konſtituirenden Verſammlung; für das Direktorium am 18. Fruktidor; für das Konſulat am 18. Brumaire; für das Kaiſerthum im Jahr 1804, war er im Jahr

1814 für die Reſtauration der königlichen Familie. Er ſchien der Oberceremonienmeiſter der Gewalt zu ſeyn, und er war es, der ſeit dreißig Jahren die verſchiedenen Regierungen verabſchiedete und einſetzte. Der Senat ernannte unter ſeinem Einfluſſe eine proviſoriſche Regierung, erklärte Napoleon des Thrones für verluſtig, das Erbrecht in ſeiner Familie abgeſchafft, das franzöſiſche Volk und das Heer des Eids der Treue gegen ihn entbunden. Er erklärte den für einen Tyrannen, deſſen Despotismus er durch ſeine langjährige Schmeichelei erleichtert hatte.

Mittlerweile hatte Napoleon, von ſeiner Umgebung dringend aufgefordert, der Hauptſtadt zu Hülfe zu eilen, ſeinen Marſch nach Saint-Dizier aufgegeben, und eilte an der Spitze von fünfzig tauſend Mann herbei, in der Hoffnung, den Einzug des Feindes nach Paris noch zu verhindern. Als er aber am 1. April ankam, erfuhr er die Tags zuvor abgeſchloſſene Kapitulation, und concentrirte ſich bei Fontainebleau, wo er von dem Abfalle des Senats und von ſeiner Abſetzung Kunde erhielt. Jetzt als er alles ringsum ſich her dem Mißgeſchicke weichen ſah; das Volk wie den Senat, die Generale wie die Höflinge, entſchloß er ſich zu Gunſten ſeines Sohnes abzudanken. Er ſchickte den Herzog von Vicenza, den Fürſten von der Moskwa, den Herzog von Tarent als Bevollmächtigte an die Verbündeten; ſie ſollten unterwegs den Herzog von Raguſa, der mit einem Armeekorps Fontainebleau deckte, mit ſich nehmen.

Napoleon konnte mit ſeinen fünfzig tauſend Mann, und in ſeiner ſtarken militairiſchen Stellung, der Coalition die Einſetzung ſeines Sohnes zum Könige noch aufdringen. Allein der Herzog von Raguſa verließ ſeinen Poſten, unterhandelte mit dem Feinde, und ſtellte Fontainebleau bloß. Napoleon war nun gezwungen, ſich den Bedingungen der Verbündeten zu unterwerfen: ihre Forderungen ſteigerten ſich mit ihrer Macht. Zu Prag überließen ſie ihm das Kaiſerreich mit den Alpen- und Rheingränzen; nach dem Einfalle in Frankreich boten ſie ihm zu Chatillon bloß die Beſitzungen der alten Monarchie an; ſpäter weigerten ſie ſich, mit ihm zu unterhandeln, um

nur zu Gunſten ſeines Sohnes zu unterhandeln; jetzt aber waren ſie entſchoſſen, alles, was von der Revolution in Beziehung auf Europa noch übrig war, ihre Eroberungen und ihre Dynaſtie, zu vernichten, und zwangen Napoleon zu einer unbedingten Abdankung. Am 11. April 1814 entſagte er für ſich und ſeine Kinder den Thronen von Frankreich und Italien, und erhielt als Entſchädigung für ſein ungeheuers Herrſchgebiet, deſſen Gränzen ſich noch vor Kurzem von der Meerenge von Cadix bis zum baltiſchen Meere erſtreckten, die kleine Inſel Elba. Am 20. ſagte er ſeinen alten Soldaten ein rührendes Lebewohl und ging nach ſeinem neuen Fürſtenthume ab.

So fiel dieſer Mann, der vierzehn Jahre lang allein die Welt erfüllt hatte. Sein unternehmendes und organiſirendes Genie, ſeine Lebens- und Willenskraft, ſeine Liebe zum Ruhme und die unermeßliche verwendbare Gewalt, welche die Revolution in ſeine Hände gelegt, hatten ihn zum rieſenhafteſten Weſen der neuern Zeit gemacht. Was das Schickſal eines Anderen außerordentlich machen würde, zählt in dem ſeinigen kaum. Aus der Dunkelheit hervorgegangen, zum höchſten Range erhoben, aus einem bloßen Artillerieoffiziere das Haupt der größten Nation geworden, wagte er die Univerſalmonarchie zu beabſichtigen, und verwirklichte ſie einen Augenblick. Nachdem er das Kaiſerthum durch ſeine Siege errungen hatte, wollte er Europa vermittelſt Frankreichs unterwerfen, und England vermittelſt Europas bezwingen, und ſchuf das Militairſyſtem gegen den Kontinent, und die Blokade gegen Großbritannien. Dieſer Plan gelang ihm einige Jahre lang; und von Liſſabon bis Moskau unterwarf er die Völker und die Fürſten ſeinem Commandoworte und dem ungeheuern Sequeſter, den er vorgeſchrieben hatte. Allein auf dieſe Weiſe ſündigte er gegen die wiederherſtellende Sendung des 18. Brumaire. Da er die empfangene Macht für ſeine eigene Rechnung ausübte, die Freiheit des Volks durch ſeine despotiſchen Inſtitutionen, die Unabhängigkeit der Staaten durch den Krieg angriff, ſo kränkte er die Meinungen und die Intereſſen des

Menſchengeſchlechts und erregte allgemeine Feindſchaften; die Nation zog ſich von ihm zurück, und nachdem er lange ſiegreich geweſen war, nachdem er ſeine Fahnen in allen Hauptſtädten aufgepflanzt, zehn Jahre lang ſeine Macht vergrößert, und in jeder Schlacht ein Königreich gewonnen hatte, vereinigte ein einziger Unfall die ganze Welt gegen ihn, und er unterlag, zum Beweiſe, wie unmöglich in unſern Tagen der Despotismus iſt.

Indeſſen hat Napoleon, trotz der unheilvollen Reſultate ſeines Syſtems, dem Feſtlande einen ungeheuern Impuls gegeben; ſeine Heere haben die Gebräuche, die Ideen und die vorgerücktere Civiliſation Frankreichs mit ſich getragen. Die europäiſchen Staatsgeſellſchaften ſind aus ihren alten Grundfeſten gerüttet worden. Die Völker haben ſich durch häufigen Verkehr vermiſcht; über Gränzflüſſe geſchlagene Brücken, große, mitten über die Alpen, die Apenninen und die Pyrenäen geführte Straßen, haben die Länder einander genähert; und Napoleon hat für das Materielle der Staaten gethan, was die Revolution für den Geiſt der Menſchen gethan hat. Die Blokade hat den Impuls der Eroberung ergänzt; die Induſtrie des Feſtlandes vervollkommnet, um die engliſche zu erſetzen, und den Kolonialhandel durch die Produkte der Manufakturen verdrängt. Auf dieſe Weiſe hat Napoleon die Civiliſation der Völker durch ihre Aufregung befördert. Hinſichtlich Frankreichs war er gegenrevolutionair durch ſeinen Despotismus, allein ſein Eroberungsgeiſt machte ihn zum Renovator gegenüber von Europa, in welchem mehre Nationen, die vor ſeinem Erſcheinen ſchlummerten, das Leben, das er ihnen gebracht hat, leben werden. Hierin aber gehorchte Napoleon nur ſeiner Natur. Der Krieg hatte ihn erzeugt, und der Krieg war ſeine Neigung, ſeine Luſt; die Herrſchaft ſein Zweck; er mußte die Welt beherrſchen, und die Umſtände legten ſie in ſeine Hand, damit er ſich ihrer bedienen möchte, um zu leben.

Napoleon hat für Frankreich, wie Cromwell einen Augenblick für England, die Regierung des Heeres begründet, die ſtets zum Vorſcheine kommt, wann eine Revolution bekämft wird; ſie verändert dann nach und nach

ihre Natur; und wird militairiſch, nachdem ſie anfänglich bürgerlich geweſen iſt. Da in Großbritannien der innere Krieg wegen der geographiſchen Lage des Landes, die es von den andern Staaten abſondert, mit keinem auswärtigen ſich verband, ſo drang die Armee vom Schlachtfelde in die Regierung, ſobald die Feinde der Reform beſiegt waren. Da ihre Einmiſchung vorſchnell war, ſo traf Cromwell, ihr General, die Partheien noch in der ganzen Glut ihrer Leidenſchaften, in dem ganzen Fanatismus ihres Glaubens, und richtete deßhalb einzig und allein gegen ſie ſeine militairiſche Verwaltung. Die auf dem Feſtlande bewirkte franzöſiſche Revolution ſah die Völker zur Freiheit geneigt und die Souveraine durch die Furcht vor der Befreiung ihrer Völker verbündet. Sie hatte nicht bloß innere ſondern auch äußere Feinde zu bekämpfen, und während die Heere Europa zurückſchlugen, warfen ſich die Partheien ſelbſt in den Nationalverſammlungen. Die militairiſche Einmiſchung erfolgte ſpäter, und Napoleon, der die Faktionen niedergebeugt und die Glaubenslehren faſt aufgegeben fand, bewog die Nation leicht zum Gehorſame, und richtete die militairiſche Regierung gegen Europa.

Dieſe Verſchiedenheit der Lage hatte einen großen Einfluß auf das Benehmen und den Karakter dieſer beiden außerordentlichen Männer. Napoleon, der über eine unermeßliche Macht und eine unbeſtrittene Gewalt verfügte, überließ ſich in Sicherheit ſeinen ungeheueren Entwürfen und der Rolle eines Eroberers; wogegen Cromwell, jener Zuſtimmung, welche eine Folge der Ermüdung des Volks iſt, beraubt, und ohne Unterlaß von den Faktionen angegriffen, ſich genöthigt ſah, eine durch die andere zu neutraliſiren, und bis ans Ende den militairiſchen Diktator der Partheien zu ſpielen. Der eine ſtrengte ſein Genie an, um zu unternehmen, der andere um zu widerſtehen; auch hatte der eine die Offenheit und Entſchiedenheit der Gewalt, der andere die Liſt und die Heuchelei des bekämpften Ehrzeizes. Dieſe Lage mußte ihre Herrſchaft vernichten. Alle Diktaturen ſind vorübergehend, und unmöglich kann man, wie groß und ſtark man auch ſey, lange Zeit Partheien unterwerfen oder lange Zeit Königreiche beſetzt halten. Dieß

mußte früher oder ſpäter Cromwells Sturz (wenn er länger gelebt hätte) durch innere Verſchwörungen, und Napoleons Sturz durch den Aufſtand Europa's herbeiführen. Dieß iſt das Schickſal der Gewalten, die, von der Freiheit erzeugt, ſich nicht mehr auf ſie gründen.

Im Jahr 1814 wurde das Kaiſerthum vernichtet; die Partheien der Revolution beſtanden ſeit dem 18. Brumaire nicht mehr; alle Regierungen dieſer politiſchen Periode waren erſchöpft. Der Senat rief die alte königliche Familie zurück. Schon wenig beliebt durch ſein ſklaviſches Benehmen, richtete er ſich in der öffentlichen Meinung dadurch zu Grunde, daß er eine ziemlich freiſinnige Verfaſſung veröffentlichte, allein die Penſionen der Senatoren in dieſelbe Linie mit den Garantien der Nation ſtellte. Der Graf von Artois, der zuerſt Frankreich verlaſſen hatte, kam zuerſt in der Eigenſchaft eines Generalſtatthalters nach Frankreich zurück. Er unterzeichnete am 23. April den Pariſer Vertrag, der das franzöſiſche Gebiet auf die Gränzen, die es am 1. Januar 1792 hatte, beſchränkte, und durch den Belgien, Savoyen, Nizza, Genf und ein unermeßliches Kriegsmaterial uns entriſſen wurden. Ludwig XVIII. landete am 24. April zu Calais, und hielt am 3. Mai 1814 ſeinen feierlichen Einzug in Paris, nachdem er am 2. die Erklärung von Saint-Quen gegeben hatte, welche die Grundſätze der repräſentativen Regierung heiligte, und welcher am 2. Junius die Promulgation der Karte folgte.

Mit dieſer Epoche beginnt eine neue Reihe von Ereigniſſen. Das Jahr 1814 war die Gränze der großen Bewegung, die in den vorangegangenen fünf und zwanzig Jahren ſtatt gehabt hatte. Die Revolution war, als gegen die unumſchränkte Gewalt des Hofs und die Vorrechte der Klaſſen gerichtet, politiſch, und weil Europa ſie angegriffen hatte, militairiſch geweſen. Die Reaktion, die ſich damals zeigte, traf bloß das Kaiſerthum, und führte in Europa die Coalition, in Frankreich das Repräſentativſyſtem herbei: dieß mußte ihre erſte Periode ſeyn. Später hat ſie die Revolution bekämpft, und den heiligen Bund

gegen die Völker, und die Regierung einer Parthei gegen die Karte erzeugt. Dieſe rückgängige Bewegung muß ihren Lauf und ihr Ziel haben. Man kann fortan Frankreich nicht mehr dauerhaft regieren, wenn man nicht das doppelte Bedürfniß befriedigt, das es zur Revolution hingeriſſen hat. Es bedarf hinſichtlich der Regierung einer wirklichen politiſchen Freiheit, und hinſichtlich der Geſellſchaft des materiellen Wohlſeyns, das aus der ohne Unterlaß vervollkommneten Entwicklung der Civiliſation entſpringt.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

110 . 16 . 28

66 .

17.6 . 28

352

1408

492.8 dl

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mignet, François Auguste Marie Alexis,

Geschichte der Französischen Revolution von 1789 bis 1814

Mannheim 1835

Gall.rev. 1003 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10425005-0